



COLLOQUIA  
GERMANICA  
STETINENSIA

27

*dawne Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Szczecińskiego  
Colloquia Germanica Stetinensia*

SZCZECIN 2018

#### **Rada Naukowa / Wissenschaftlicher Beirat**

Prof. Dr. Jürgen Barkhoff (Dublin), Prof. Dr. Isabel Hernández (Madrid),  
Prof. Dr. Olga A. Kostrova (Samara), prof. dr hab. Ryszard Lipczuk (Szczecin),  
Prof. Dr. Malcolm Pender (Glasgow), Prof. Dr. Karl Heinz Ramers (Rostock),  
Prof. Dr. Peter Rusterholz (Bern), Prof. Dr. Jürgen Schiewe (Greifswald),  
dr hab. Monika Szczepaniak prof. UKW (Bydgoszcz), Prof. Dr. Hans Dieter Zimmermann (Berlin)

#### **Recenzenci / Gutachter**

prof. dr hab. Paweł Bąk (Uniwersytet Rzeszowski), dr hab. Edyta Błachut (Uniwersytet Wrocławski),  
dr hab. Joanna Godlewicz-Adamiec (Uniwersytet Warszawski), dr hab. Anna Górajek (Uniwersytet Warszawski),  
prof. dr hab. Paweł Mecner (Uniwersytet Szczeciński), dr hab. Aldona Sopata prof. UAM (UAM, Poznań),  
dr hab. Maria Wojtczak prof. UAM (UAM, Poznań)

#### **Redaktorzy naukowci / Redaktion**

Dorota Sośnicka, Anna Pilarski

#### **Redaktorzy tematyczni / Herausgeber**

Anna Pilarski, Ewelina Kamińska-Ossowska

#### **Redaktorzy językowi / Lektoren**

Matthias Guttke, Dorota Sośnicka

#### **Korektor / Korrektur**

Dorota Sośnicka

#### **Redakcja wydawnicza / Verlagsredaktion**

Elżbieta Blicharska

#### **Projekt graficzny / Grafik-Design**

Joanna Dubois-Mosora

#### **Skład komputerowy / Computersatz**

Sonia Dubois

Abstracts of articles published in Colloquia Germanica Stetinensia are available in The Central European Journal of Social Sciences and Humanities <http://cejsh.icm.edu.pl>

Pełne wersje opublikowanych artykułów dostępne są w bazach EBSCO, CEEOL i BazHum

Die vollständige Version der veröffentlichten Beiträge ist in den Datenbanken EBSCO, CEEOL und Bazhum zugänglich

Wersja papierowa jest wersją pierwotną / Die gedruckte Fassung gilt als Erstausgabe

© Copyright by Uniwersytet Szczeciński, Szczecin 2018

ISSN 2450-8543 (ISSN 1640-6818 | ISSN 0867-5791)

Wydawnictwo Naukowe Uniwersytetu Szczecińskiego | Ark. wyd. 13,5. Ark. druk. 15,5. Format B5. Nakład 65 egz.

# Inhalt

## Literaturwissenschaft

Margarete Nyczka-Pisarski, Dorota Sośnicka (Szczecin):

Die verschiedenen Gesichter von Christian Morgenstern: Einige Bemerkungen zu seinem Schaffen und zur Rezeption seiner Werke . . . . . 5

Renata Trejnowska-Supranowicz (Olsztyn):

Robert Eduard Prutz und sein Diskurs über Gesellschaft, Politik und Literatur . . . . . 33

Anna Rutka (Lublin):

„Der Dritte Raum“ als Aushandlungsort des postsowjetischen Traumas. Zu aktuellen Migrationsromanen von Julya Rabinowich *Spaltkopf* und Lena Gorelik *Die Listensammlerin* . . . . . 53

## Sprachwissenschaft

Anna Kapuścińska (Bydgoszcz):

Sind Bilder noch Zeichen? Semiotische Sicht auf die Bilder in den modernen Medien . . . . . 67

Norbert Fries (Berlin):

Zur Explikation emotionaler Bedeutungsaspekte sprachlicher Äußerungen . . . . . 85

Anna Pilarski (Szczecin):

Die PF-Varianten des Expletivs in jiddischen Sätzen und ihre deutschen und polnischen Entsprechungen . . . . . 97

Gisbert Fanselow (Potsdam):

Zur Flexibilität von Idiomen im Deutschen . . . . . 115

Małgorzata Osiewicz-Maternowska (Szczecin): Zu syntaktischen Aspekten der deutschen Rechtssprache im Vergleich mit der polnischen Rechtssprache .....	135
Katarzyna Ochmańska (Szczecin): Von de Saussure zu einem kartografischen Ansatz – die Entstehung und Fortsetzung der Reflexion generativer Transformationsgrammatik .....	149
Joanna Szczęk (Wrocław): Zum Beleidigungspotential der von Tiernamen abgeleiteten Personenbezeichnungen im Deutschen .....	171
Marcelina Kałasznik (Wrocław): Kollektive Bezeichnungen für bekannte Personen – Umriss eines Wortfeldes .....	185
Katarzyna Sztandarska (Szczecin): Verdeutschungswörterbücher mit dem Fachwortschatz in der deutschen Sprache .....	205
Teresa Maria Włosowicz (Kraków, Mysłowice): Fragen der Sprachverarbeitung und des Sprachbewusstseins am Beispiel des Deutschen als L2, des Englischen als L3 und des Schwedischen als L4 polnischer Germanistikstudenten . . . .	221



MARGARETE NYCZKA-PISARSKI

DOROTA SOŚNICKA | ORCID: 0000-0002-5013-5515 |

Uniwersytet Szczeciński, Wydział Filologiczny

## DIE VERSCHIEDENEN GESICHTER VON CHRISTIAN MORGENSTERN: EINIGE BEMERKUNGEN ZU SEINEM SCHAFFEN UND ZUR REZEPTION SEINER WERKE

### Abstract

Christian Morgenstern ist in die Literaturgeschichte vor allem als Verfasser der humoristisch-grotesken *Galgenlieder* eingegangen. Doch sein literarisches Schaffen umfasst auch melancholische Gedankenpoesie, zarte Naturgedichte, grüblerisch-mystische Lyrik sowie amüsante und rhythmische Kinderreime, die dem Lesepublikum kaum bekannt sind. Daher konzentriert sich der Beitrag darauf, die unterschiedlichen Formen und Bereiche seines Schaffens kurz zu umreißen, um das facettenreiche Werk des leider allmählich in Vergessenheit geratenden Dichters ganzheitlich zu erfassen. Der Beitrag bezieht sich auch kurz auf die Rezeption von Morgensterns Werken.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Christian Morgenstern, Lyrik, Naturlyrik, Humor, Groteske, Mystik, Kindergedichte

## THE DIFFERENT FACES OF CHRISTIAN MORGENSTERN: SOME REMARKS ABOUT HIS WORK AND THE RECEPTION OF HIS WORKS

### Abstract

Christian Morgenstern figures in literary history primarily as the author of the humorous-grotesque *Gallows Songs*. But his literary work includes melancholy poetry, subtle nature poems, mystical lyrics and amusing and rhythmic nursery rhymes, which are almost unknown to the reading public. This article therefore focusses on outlining briefly the differing forms and areas of Morgenstern's writings in order to provide an overview of the rich diversity of a work which, unfortunately, is gradually becoming forgotten. The article also contains a short account of the reception of Morgenstern's work.

### KEYWORDS

Christian Morgenstern, poetry, nature poems, humour, grotesque, mysticism, nursery rhymes

## RÓŻNE OBLICZA CHRISTIANA MORGENSTERNA: KILKA UWAG NA TEMAT JEGO TWÓRCZOŚCI I RECEPCJI JEGO DZIEŁ

### Abstrakt

Christian Morgenstern zasłynął w literaturze niemieckojęzycznej przede wszystkim jako autor humorystyczno-groteskowych 'Pieśni szubienicznych'. Jednakże jego twórczość literacka obejmuje także poezję melancholijno-refleksyjną, subtelne wiersze o przyrodzie, mistyczną lirykę, czy też zabawne i rytmiczne wierszyki dla dzieci, które są niemal nieznaną szerszemu gronu czytelników. Dlatego też artykuł omawia te różne formy twórczości Morgensterna, która niestety powoli popada w zapomnienie, aby uwypuklić jej wielobarwną różnorodność, równocześnie wskazuje w zarysie na recepcję jego utworów.

### SŁOWA KLUCZOWE

Christian Morgenstern, liryka, wiersze o przyrodzie, humor, groteska, mistycyzm, wiersze dla dzieci

Nur wer sich wandelt,  
bleibt mit mir verwandt.

Christian Morgenstern<sup>1</sup>

Christian Morgenstern (1871–1914), der deutsche Lyriker, Schriftsteller, Übersetzer, Kritiker, Redakteur und Verlagslektor, wurde vor allem als Verfasser der *Galgenlieder* bekannt. Als Erfinder des Gingganz, des Palmström, Korf und Palma Kunkel wurde er weltberühmt und als „König der Groteske“<sup>2</sup> gefeiert. Seine amüsanten Sprachexperimente stellen die *Galgenlieder* an den Anfang der literarischen Moderne und wurden für die moderne Nonsense-Dichtung zur wichtigen Anregungsquelle. Allerdings war er nicht nur ein scharfsinniger Dichter mit Sprachwitz, sondern auch ein melancholischer Lyriker und Mystiker. Seine Seelenheiterkeit einerseits und sein Lebensernst andererseits bestimmten sein ganzes Werk, so dass sich sagen lässt, dass Christian Morgenstern gewissermaßen über mehrere ‚Gesichter‘ verfügte, von denen aber nur das eine – das humoristische – allgemein bekannt ist. Demgegenüber fand seine ernste Dichtung kaum Anerkennung, und auch seine innige, gedankliche Seelenlyrik blieb lange Zeit ohne Resonanz. Erst mit der Zeit offenbarte sich die Wirksamkeit seines ganzen Schaffens für die Öffentlichkeit, so dass es bis heute Gegenstand unterschiedlicher wissenschaftlicher Abhandlungen wurde.

Die detaillierteste Arbeit über das Leben und Werk des deutschen Dichters der Jahrhundertwende wurde von dem Anthroposophen und nahen Freund des Schriftstellers, Michael Bauer, vorbereitet und nach dessen Tod von Rudolf Meyer und der Witwe Margareta Morgenstern 1933 vollendet herausgegeben.<sup>3</sup> Der Arbeit wurden außer den gedruckten Werken auch der unveröffentlichte Nachlass Morgensterns sowie seine Taschenbücher und Briefe zugrunde gelegt. Seit den 1960er Jahren folgten mehrere weitere Biografien, darunter die Rowohlt-Monographie *Christian Morgenstern in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten* von Martin Beheim-Schwarzach<sup>4</sup>, die in der Reihe „Köpfe des XX. Jahrhunderts“ veröffentlichte

<sup>1</sup> Christian Morgenstern, *Stufen. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen* (München: Piper Verlag GmbH, 1984), 5.

<sup>2</sup> Bernd-Udo Kusch, *Christian Morgenstern. Leben und Werk. Sein Weg zur Anthroposophie* (Schaffhausen: Novalis Verlag, 1982), 39.

<sup>3</sup> Michael Bauer war als Lehrer und Anthroposoph Verfasser religiös-philosophischer und pädagogischer Schriften. Vgl. Michael Bauer, *Christian Morgensterns Leben und Werk* (Stuttgart: Urachhaus, 1985).

<sup>4</sup> Martin Beheim-Schwarzach, *Christian Morgenstern in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten* (Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1964).

Biographie von Helmut Gumtau<sup>5</sup> oder die mystisch gestimmte Biographie von Bernd-Udo Kusch<sup>6</sup>. Ernst Kretschmer<sup>7</sup> gab ein poetisches Reisetagebuch heraus, das des Dichters Photographien, Gedichte, Briefe und Tagebucheinträge enthält und damit ermöglicht, die Welt Morgensterns mit seinen Augen zu betrachten sowie fast ein Jahrhundert später seine zahlreichen Reiserouten und wichtige Beziehungen zu verfolgen. Die neueste und umfangreichste Ausgabe der Werke Morgensterns ist die zum 100. Todestag des Schriftstellers 2013 herausgebrachte dreibändige Sonderausgabe<sup>8</sup> mit seinen sämtlichen Gedichten, mit Kommentaren zu seinen Sammelbänden sowie mit des Autors eigenhändigen Notizen zu einzelnen Gedichten. Außerdem beinhaltet diese Veröffentlichung eine Sammlung vom kritischen Material nebst vielen bis jetzt unveröffentlichten Texten aus Morgensterns Nachlass. Darüber hinaus gibt es mehrere wissenschaftliche Abhandlungen<sup>9</sup>, die sich mit Morgensterns Galgendichtung eingehend befassen, sowie zahlreiche Kurzinterpretationen zu einzelnen *Galgenliedern*<sup>10</sup>.

Hervorzuheben ist zugleich, dass Morgensterns humoristische Lyrik in viele Sprachen übersetzt wurde, u. a. in Esperanto, ins Englische, Französische, Italienische, Spanische, Hebräische oder Tschechische; einige Gedichte wurden auch ins Polnische übertragen, obgleich leider festzustellen ist, dass Christian Morgenstern, der in dem heute polnischen Breslau/Wrocław und Sorau/Żory seine Jugendjahre verbrachte, bisher in Polen kaum wahrgenommen wurde. Höchst begrüßenswert ist daher die zweisprachige Ausgabe seiner Gedichte von Teresa Kowalska, Professorin der Chemie an der Schlesischen Universität in Katowice, die

<sup>5</sup> Helmut Gumtau, *Christian Morgenstern. Köpfe des XX. Jahrhunderts* (Berlin: Colloquium Verlag, 1971).

<sup>6</sup> Kusch, *Christian Morgenstern. Leben und Werk*.

<sup>7</sup> Ernst Kretschmer (Hg.), *Christian Morgenstern. Ein Wanderleben in Text und Bild* (Weinheim u. Berlin: Quadriga, 1989).

<sup>8</sup> Christian Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, hrsg. v. Martin Kießig u. Maurice Cureau (Stuttgart: Urachhaus, 2013).

<sup>9</sup> Vgl. dazu u. a. Leo Spitzer, „Die groteske Gestaltungs- und Sprachkunst Christian Morgensterns“, in: Hans Sperber, Leo Spitzer, *Motiv und Wort. Studien zur Literatur- und Sprachpsychologie* (Leipzig: Reiland, 1918), 53–123; Wolfgang Kayser, *Das Groteske in Malerei und Dichtung* (Oldenburg, Hamburg: Gerhard Stalling Verlag, 1957); Jürgen Walter, *Sprache und Spiel in Christian Morgensterns „Galgenliedern“* (Freiburg, München: Verlag Karl Alber, 1966); Ernst Kretschmer, *Die Welt der Galgenlieder Christians Morgensterns und der viktorianische Nonsense* (Berlin, New York: de Gruyter, 1983); Christine Palm, *Greule Golch und Geigerich. Die Nabelschnur zur Sprach-Wirklichkeit in der grotesken Lyrik von Christian Morgenstern* (Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1983); Ioana Cracun, *Mystik und Erotik in Christian Morgensterns „Galgenliedern“* (Frankfurt a. M., Bern, New York, Paris: Peter Lang, 1988); Christos Platritis, *Christian Morgenstern. Dichtung und Weltanschauung* (Frankfurt a. M., Bern, New York, Paris: Peter Lang, 1992); Anthony T. Wilson, *Über die Galgenlieder Christians Morgensterns* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2003).

<sup>10</sup> Vgl. u. a. Peter Horst Neumann, „Morgensterns *Galgenlieder* als poetologische Modelle betrachtet“, *Sprachkunst* 4 (1973): 332–350; Aart van Zoest, „Eine semiotische Analyse von Morgensterns Gedicht *Fisches Nachtgesang*“, *Lili* 4 (1974) 16: 49–67; sowie insbesondere Walter Kempowski (Hg.), *Ein Knie geht einsam durch die Welt. Mein liebstes Morgenstern-Gedicht* (Frankfurt a. M.: Piper, 1989).

sich in der Chromatographischen Technik spezialisiert und gleichzeitig die sog. Nonsense-Lyrik aus der englischen und deutschen Sprache ins Polnische übersetzt. 2001 veröffentlichte sie in der Schlesischen Universitätszeitung ihren Beitrag „Zapomniane wiersze maturzysty z Żor“<sup>11</sup> (*Die vergessene Lyrik des Abiturienten aus Sorau*), dem 2002 ein Buch<sup>12</sup> mit Informationen zu Morgensterns Leben und mit 36 von ihr in die polnische Sprache übertragenen *Galgenliedern* und *Palmström*-Gedichten folgte. Außerdem haben sich mit der Übertragung der Gedichte Morgensterns einige bekannte polnische Lyriker befasst: Stanisław Barańczak übersetzte ins Polnische kongenial das berühmte Gedicht „Das ästhetische Wiesel“<sup>13</sup> und Witold Wirpsza die Galgenlieder „Die zwei Parallelen“<sup>14</sup> und „Schnecke“<sup>15</sup>. Nach wie vor ist aber die Dichtung Christian Morgensterns bedauerlicherweise dem polnischen Leser kaum zugänglich und somit kaum bekannt, und auch im deutschsprachigen Raum scheinen seine Gedichte leider immer mehr der Vergessenheit anheimzufallen<sup>16</sup>.

Trotz seines umfangreichen und vielseitigen literarischen Werkes ist Christian Morgenstern, wie bereits erwähnt, vor allem für seine heitere, komische Lyrik geschätzt. Er wird meistens als Humorist und Sprachspieler wahrgenommen. Sein ausgeprägt schöpferischer Sprach- und Formsinn zeigt sich in seiner humoristisch-philosophischen Lyrik auf fröhlich-heitere Weise; den Kern seiner humoristischen Sprache macht seine freischwebende Phantasie aus, die Wörter aus ihren gewöhnten Bedeutungen löst und in eine neue Sphäre hinüberführt, oder aber neue Wörter erschafft. Morgenstern selbst verstand unter Humor viel mehr, er schrieb

<sup>11</sup> Teresa Kowalska, „Zapomniane wiersze maturzysty z Żor. Christian Morgenstern (1871–1914)“, *Dodatek Kulturalny „Gazety uniwersyteckiej UŚ“* Nr. 2 (Katowice: Uniwersytet Śląski, styczeń 2001, wydanie specjalne).

<sup>12</sup> Christian Morgenstern, *Unter Zeiten / Jak to między czasami. Wybór poezji / Ausgewählte Dichtungen*, übers. u. bearbeitet v. Teresa Kowalska, hrsg. v. Dariusz Rott (Katowice: Stiftung „Pallas Silesia“, 2002). Übertragungen einiger Gedichte von Christian Morgenstern ins Polnische auch in: Dorota Sośnicka, „Czy ‚literatura nonsensu‘ rzeczywiście nie ma sensu? Fenomen poezji nonsensu na przykładzie ‚Pieśni szubienicznych‘ (Galgenlieder) Christiana Morgensterna“, *Studia Niemcoznawcze* Bd. XLV (2010): 303–317.

<sup>13</sup> Vgl. Stanisław Barańczak, *Ocalone w tłumaczeniu* (Poznań: Wydawnictwo A5, 1992), 360.

<sup>14</sup> Vgl. „Wiersz miłosny Christiana Morgensterna pod tytułem Dwie równoległe“, übers. v. Witold Wirpsza, Zugriff 18.09.2016, <https://milosc.info/christian-morgenstern/dwie-równoległe>.

<sup>15</sup> Vgl. Christian Morgenstern, „Rozmowa ślimaka z samym sobą“, übers. v. Witold Wirpsza, Zugriff 02.01.2018, <http://psubraty.zrodla.org/1/wiersze.html>.

<sup>16</sup> Zu der heutigen Rezeption des Schaffens von Christian Morgenstern schreibt Anthony T. Wilson im Vorwort zu seinem Buch: „Die *Galgenlieder* seien ‚halb in Vergessenheit geraten‘, hieß es im September 2000 im Feuilleton der ‚Frankfurter Allgemeinen Zeitung‘, und ich fürchte zu Recht. Albert Roys Feststellung von 1961, die *Galgenlieder* seien unter jungen Studenten weit verbreitet und Morgenstern so lebendig und beliebt wie 1914, dem Todesjahr des Dichters, trifft meiner persönlichen Erfahrung nicht mehr zu.“ (Wilson, *Über die Galgenlieder Christians Morgensterns*, 18.) So ergab auch eine Umfrage, die Wilson 2000/2001 unter Studenten der Germanistik an der Rheinisch Westfälischen Technischen Schule Aachen durchführte, dass nur 11% der Befragten die *Galgenlieder* gelesen haben und 15% die Sammlung nur vom Hörensagen kannten (vgl. ebd.).

dazu: „Ich definiere den Humor als die Betrachtungsweise des Endlichen vom Standpunkt des Unendlichen aus [...]. Humor ist die äußerste Freiheit des Geistes.“<sup>17</sup> Über seine komische Lyrik darf man jedoch sein ernstes Wesen nicht vergessen, das sich in solchen Sammlungen, wie z. B.: *Ich und die Welt* (1898), *Melancholie* (1906), *Einkehr* (1910) oder *Wir fanden einen Pfad* (1914), als der andere Teil seiner Seele offenbarte. Der Schriftsteller verfasste viele mitunter ernste Texte und war auch als Feuilletonist, Journalist, Kritiker und Übersetzer tätig. Seine Briefe und Feuilletons sind als Zeitdokumente der Wilhelminischen Epoche zu lesen, die er mit scharfsinnigem Blick betrachtete; gleichzeitig verfasste er mehrere amüsante Kinderreime. So scheint Morgenstern in seiner Dichtkunst die Balance zwischen tiefgehender Reflexion und Schalkhaftigkeit nie verloren zu haben; es gelang ihm stets, Ernst und Humor meisterhaft miteinander zu verbinden. Martin Beheim-Schwarzbach meint daher: „Die zwei Seelen in Morgensterns Brust brauchen das faustische ‚Ach!‘ nicht zu leiden.“<sup>18</sup> Morgensterns gesamtes Lebenswerk ist aber immer in Verbindung mit seiner Schicksalssituation zu betrachten, mit seiner Lungenkrankheit, die sein Leben schwer zeichnete und der er im Alter von 42 Jahren erlag. Aus gesundheitlichen Gründen führte er ein unstetes Wanderleben, das im Wesentlichen sein Dichterleben ausmachte, denn sein Bedürfnis, die Empfindungen seiner vielen Reisen festzuhalten, spiegelt sich erkennbar in seiner Dichtung wider. Dementsprechend sollen im Folgenden die ‚verschiedenen Gesichter‘ Christian Morgensterns betrachtet werden, denn nur die Beachtung der unterschiedlichen Formen des literarischen Schaffens des berühmten deutschen Dichters erlaubt, sein facettenreiches Werk entsprechend zu würdigen.

## DER LYRISCHE MORGENSTERN

Schon früh trat bei Christian Morgenstern der Drang zur lyrischen Äußerung hervor, was seine ältesten erhaltenen Verse aus der Breslauer Zeit bezeugen, als er in den Jahren 1884–1889 das dortige Maria-Magdalenen-Gymnasium besuchte. Dennoch hat er keinen von diesen Jugendversen in seine späteren Veröffentlichungen aufgenommen. In Breslau, während des nachfolgenden Studiums der Nationalökonomie an der Universität, verfasste der junge Morgenstern 1893 die humoristische Studie *Sansara*, eine Prosaskizze über das „Umherwandeln der Seele durch Wiederverkörperungen“<sup>19</sup>, angelehnt an die indische Philosophie. Nach Abbruch des Studiums zog er 1894 nach Berlin, um Kunstgeschichte und Archäologie zu stu-

<sup>17</sup> Christian Morgenstern, zit. n.: Martin Kießig, „Kommentar“, in: Christian Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, hrsg. v. Martin Kießig u. Maurice Cureau (Stuttgart: Urachhaus, 2013), Bd. 1, 891.

<sup>18</sup> Martin Beheim-Schwarzbach, zit. n.: Kusch: *Christian Morgenstern. Leben und Werk*, 60.

<sup>19</sup> Ebd., 24.

dieren, doch sein Bildungsgang war stets ein Umweg gewesen und auch diesmal kam es nicht zum Studienabschluss. Stattdessen betätigte er sich als freier Schriftsteller und veröffentlichte dank der Fürsprache der Brüder Hart Feuilletons in mehreren Zeitungen. Trotz seines angeschlagenen Gesundheitszustands, der ihn immer wieder zu verschiedenen Kuraufenthalten zwang, führte er in Berlin ein gesellschaftlich bewegtes Leben: Er besuchte Premieren und Theaterproben sowie Generalproben der Philharmoniker, er ging in einschlägige Künstler-Cafés, verkehrte mit der Literaten-Bohème, traf Schauspieler, Kritiker und Satiriker der Zeit. Im Frühjahr 1895 erschien Morgensterns erste Buchveröffentlichung *In Phanta's Schloß. Ein Zyklus humoristisch-phantastischer Dichtungen*, zwei Jahre später kam sein ‚Studentenscherz‘ *Horatius travestitus* heraus. Die erste Phase seiner Lyrik war hauptsächlich von fremder Literatur geprägt: Er las Nietzsche, Schopenhauer, Lagarde und Dostojewski, von ihnen hat er sich das fremde Ideengut angeeignet, was Martin Kießig folgendermaßen kommentiert:

Von Nietzsche her wurden Form und Sprache seines gedrückten Erstlings *In Phanta's Schloss* bestimmt. [...] Von Nietzsche stammt der hymnisch-dithyrambische, vielfach freirhythmische Vers. Von Nietzsche aber wurde noch etwas anders in Morgenstern nicht so sehr angeregt als vielmehr als eigene, ursprüngliche Anlage freigelegt, bewusstgemacht und von da ab gepflegt: das blitzartig erhellende aphoristische Denken, das sich dem systematischen Denkprozess widersetzt.<sup>20</sup>

Dieses aphoristische Denken nahm insbesondere in seinem späteren *Tagebuch eines Mystikers* Gestalt an, an dem er jahrelang schrieb und das nach seinem Tod zur Entstehung des Buches *Stufen* (1922) führte.

Morgensterns Erstling *In Phanta's Schloß*, der offensichtlich durch die Nietzsche-Lektüre und durch die Begeisterung des jungen Studenten für das Künstler- und Literaturmilieu der Berliner Bohème damaliger Zeit angeregt wurde, wird als Durchbruch seiner jugendlich-schöpferischen Energie bezeichnet.<sup>21</sup> Da war ihm das Dichten ein freudiges Spiel, er verspürte eine innere Kraft, um die neuen Empfindungen in Worte zu fassen. Er gab seinem Werk den Untertitel *Zyklus humoristisch-phantastischer Dichtungen*, da er gemäß seiner Begabung die Gesänge und Symphonien im pathetischen, kosmogonischen Stil mit humoristischen Zügen verbinden wollte.<sup>22</sup> Die *Phanta*-Dichtung ist Morgensterns einzige lyrische Sammlung, die einen geschlossenen zyklischen Charakter aufweist. Der leichte Fluss der Rhythmen, der Schwung des Dithyrambus, die Originalität der Bilder und der Stimmungswechsel zeugen in diesem Gedichtband von der Beherrschung der künstlerischen Mittel durch den jungen

<sup>20</sup> Kießig, „Kommentar“, Bd. 1, 705.

<sup>21</sup> Vgl. ebd., 732.

<sup>22</sup> Vgl. Kusch, *Christian Morgenstern. Leben und Werk*, 29.

Dichter. Laut Bernd-Udo Kusch lässt sich *In Phanta's Schloß* im eigentlichen Sinne des Wortes nicht analysieren, es existiert aber eine ausführliche Inhaltsangabe<sup>23</sup>, die von Morgenstern selbst verfasst wurde. Der Autor schreibt darin, dass er sich schon „Im Prolog“ seiner Kräfte bewusst sei und dass die Traumbilder der ersten Nacht im Werk eine Art Präludium für die Betrachtung der Welt nach dem Erwachen seien. Er sieht jetzt die Welt mit neuen Augen – die Welt, die er als eigenes Reich, das er selber benennen kann, empfindet. Er nennt jenes Reich „Schloss seiner Phantasie“<sup>24</sup> und zaubert Naturerscheinungen hervor oder träumt von dem versunkenen Paradies, bis die Zeit des Erwachens kommt. Denn sobald Phanta ihren Zauberstab bricht, muss ihr Erdensohn in die Realität zurückkehren. Im Epilog heißt es:

[...] Lieb sind mir und heilig  
 die Götter, Phanta,  
 an deren Tisch  
 du mich ludest.  
 Doch eines schmerzt mich:  
 Sind diese Götter  
 Aus meinem ureigensten Ich  
 herausgezeugt?  
 Sind sie unsere,  
 ganz allein *unsere* Söhne,  
 Phanta? ...

Noch bin ich  
 nur ein Prometheus,  
 mit ehernen Ketten  
 festgeschmiedet  
 ans Riesenkreuz  
 der Vergangenheit,  
 des Felsenstamms  
 und Felsenarme  
 gefügt und geschichtet  
 aus Quaderblöcken  
 alter Kulturen. [...] <sup>25</sup>

<sup>23</sup> Vgl. Kießig, „Kommentar“, Bd. 1, 742–743.

<sup>24</sup> Ebd., 742.

<sup>25</sup> Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, Bd. 1, 114–115.

In diesen Versen ist die Sehnsucht Morgensterns zu vermuten, die reale Eigenwelt so umzudichten, dass er – wie Prometheus – als Schöpfer des Kosmos sich Gott gleichstellen darf. Seine Konzeption einer neuen und besseren Welt wird mit Phanta, also mit eigener Phantasie, machbar. Er fühlt sich berufen, neue Ideen, d. h. seine „Söhne“, der Menschheit zu offenbaren und – soweit die Ketten von ihm abfallen – wird er als Dichter frei denken können. Denn der wahre Künstler strebt nach Erfüllung seiner inneren Freiheit.

Nach dem Erscheinen des Zyklus *In Phanta's Schloß* war die Presse positiv, überall erschienen gute Kritiken. In seinem Buch zitiert Bernd-Udo Kusch Ausschnitte aus Rezensionen, so aus der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“: „*In Phanta's Schloß* beweist, daß Morgenstern einer ‚der Berufenen‘ genannt werden kann“<sup>26</sup>, und im „Reichsanzeiger“ wurde er „ein Mann der Zukunft, ein echter Dichter“ genannt. Auch der junge Rainer Maria Rilke nahm diese philosophisch-epische Dichtung Morgensterns begeistert auf und schrieb ihm einen Beifallsbrief.<sup>27</sup> Martin Kießig bezeichnet diesen hymnischen Stil Morgensterns als den „Stil jugendlicher und jugendgemäßer Selbstäußerung“<sup>28</sup>, der sich in späteren Werken zu schlichteren Formen wandelte.

In den ersten Berliner Jahren erschienen auch Morgensterns zwei weitere Gedichtbände: *Auf vielen Wegen* (1897) und *Ich und die Welt* (1898). Diese Jugendwerke sind die umfangreichsten, die der Autor selbst veröffentlichte, denn seine Neigung zum Atmosphärischen und zur Reflexion entfaltete sich hauptsächlich in der Kleinform des lyrischen Gedichts. In den Bänden *Melancholie* (1906) und *Einkehr* (1910), einer pessimistischen Gedankenlyrik, spiegelt sich wiederum des Dichters geistige Verfassung, als er mit schwermütigem Ernst nach Erkenntnis suchte, was sein Freund und späterer Biograf Michael Bauer folgendermaßen kommentierte:

In der Tiefe bereitete sich jetzt schon sein späteres mystisches Erleben vor. Eine Reihe Gedichte aus dieser Zeit deuten darauf hin. Aber vieles, so empfand er, mußte vorerst unausgesprochen bleiben.<sup>29</sup>

In diesen Büchern spiegelt sich das Unstete, Schwankende, was in Morgensterns unruhigem Wanderleben nachvollziehbar ist. Die *Melancholie* gilt dabei als das uneinheitlichste von all seinen Werken, denn außer Ritornellen<sup>30</sup>, Liedern und Gesängen enthält sie zusätzlich zahlreiche Epigramme und Sprüche.

<sup>26</sup> Kusch, *Christian Morgenstern. Leben und Werk*, 32.

<sup>27</sup> Vgl. ebd.

<sup>28</sup> Kießig, „Kommentar“, Bd. 1, 737.

<sup>29</sup> Bauer, *Christian Morgensterns Leben und Werk*, 181.

<sup>30</sup> Ritornell ist eine italienische Gedichtform volkstümlichen Ursprungs, die aus dreizeiligen Strophen besteht, von denen meistens erster und dritter Vers miteinander reimen, während der zweite reimlos bleibt oder assoniert.

Ganz anders bietet sich dagegen das Buch *Ich und Du* (1911), das in gewissem Sinne den Abschluss des lyrischen Schaffens von Morgenstern bildet, weil danach seine mystische Periode folgte. Die Gliederung im Werk ist symmetrisch: 18 Sonette bilden den Anfang und 14 den Schluss, in diesen Rahmen sind 22 Ritornelle und 8 Lieder eingefügt. Das streng geformte Sonett überwiegt in diesen mit so viel Gefühl geschriebenen Versen, die die Lebensbegegnung Morgensterns mit seiner künftigen Frau Margareta Gosebruch von Liechtenstern poetisch dokumentieren. Der Schriftsteller lernte Margareta während eines Kuraufenthalts in Tirol im Sommer 1908 kennen. Ihre Zuneigung zueinander entwickelte sich zunächst mit dem Briefwechsel, der den Autor zu neuer Schaffensfreude führte. Er gewann innerlich an Selbstvertrauen und dichtete Sonette für Margareta, in der er die ideale Lebensgefährtin fand, eine Frau, die ihm auch geistig folgen konnte. Die innige und glückliche Beziehung schenkte ihm die Kraft, so dass die meisten im Jahr 1908 entstandenen Gedichte von positiven Erlebnissen beflügelt sind. Inhaltlich sind das die persönlichsten Verse, die Morgenstern je gedichtet hat, er betrachtete sie als ein besonderes Geschenk an Margareta, die er 1910 heiratete. Aus der Sammlung *Ich und Du* ist besonders ein Ritornell von hoch erotischer Schönheit:

VOR DIR SCHEIN ICH aufgewacht,  
und ich küsse dich am Halse,  
und du, ohne Lid zu heben,

legst den Arm um mich, und sacht,  
wie nach einer Chopin-Valse,  
meinst du mit mir hinzuschweben ...<sup>31</sup>

Die Vorliebe für diese Strophenform, die gegenüber den Sonetten im Gewicht leichter ist, hatte Morgenstern in Italien entwickelt. Diese Liedform ist der Terzine verwandt, aber lockerer und heiterer. Gelegentlich schrieb Morgenstern auch Vierzeiler mit gleich langen Verszeilen. Er versuchte sich in dieser Zeit geistiger Glückseligkeit in verschiedenen Formen der Lyrik, wovon Martin Kießig wie folgt berichtet:

Zunächst spiegelt sich die Lebenserfüllung in dem Sonettenkranz, den Ritornellen und Liedern des Folgebandes *Ich und Du* (1911). Persönlichstes wird vernehmbar, wenn auch formal streng gebunden, aber die Grundprobleme seines Lebens: die Frage nach dem Ich und nach dem Du, nach der Welt

---

Die erste Zeile ist häufig kürzer und enthält einen Ausruf oder eine Frage. Vgl. Gero von Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur*, 4. verbesserte u. erweiterte Aufl. (Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1964), 585.

<sup>31</sup> Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, Bd. 2, 156.

und aller Kreatur, lassen ihn nicht los. Das neue Buch zeigt die wachsende Sicherheit im Gebrauch lyrischer Formen, sie zeigt, wichtiger, wie neues Erleben neue Verse entbindet.<sup>32</sup>

Das Grundthema des Buches ist somit das Verhältnis des Ich zum Du, dass sich jetzt im individuellen Erlebnis spiegelt. Doch wie Günther Klemm bemerkte, ist „[i]m Grunde [...] Morgensterns Lyrik von Anfang an ein großes monologisches Selbstgespräch, ein Kreisen um das eigene Ich, das der Dichter zu erkennen sucht“<sup>33</sup>.

### DER NATURLIEBENDE MORGENSTERN

In jeder Periode des literarischen Schaffens Christian Morgensterns war die Natur gegenwärtig. Wichtig ist sie bereits in seinem Erstling, der *Phanta*-Dichtung, die während seines Erholungsaufenthalts in Bad Grund im Harz entstanden ist. Die ihn umgebende Landschaft regte den Dichter dazu an, die Naturereignisse in phantastische, mythologisch gestimmte Verse einzubauen. Sich zwischen Pathos und Ironie bewegend, ist seine Bewunderung für die Natur ein sehr wichtiges Element in diesem Werk, das ein ausgedehnter Komplex von Gedichten ist.

So waren es hauptsächlich die besuchten Orte, die Morgenstern angeregt haben, zahlreiche Naturgedichte zu verfassen. Seine Reiserouten zogen sich quer durch Europa: von Norwegen nach Italien, vom heutigen Polen nach Berlin, in die Schweiz und nach Österreich. Sein poetisches ‚Reisebuch‘ legt Zeugnis der künstlerischen Suche in der Naturlyrik ab. Im Sommer 1897 erhielt Morgenstern den Auftrag, das *Inferno* von August Strindberg aus dem Französischen zu übersetzen, und in dessen Folge beauftragte ihn der Fischer Verlag, die Versdramen und Gedichte Henrik Ibsens ins Deutsche zu übertragen. Um die Sprache zu erlernen, reiste Morgenstern mit einem Schiff von Stettin aus nach Christiania<sup>34</sup>, wo er ein Vierteljahr verbrachte und wo es zu mehreren Treffen mit Ibsen kam. Der große norwegische Dramatiker fand Morgensterns Übersetzung außerordentlich gelungen und nannte ihn einen höchst begabten und wirklichen Dichter. Mit der nordischen Zeit begann auch in Morgensterns Dichtung eine Kehrwendung hin zum Bejahen der Natur – es bedarf nicht mehr der mythologisierenden Phantasie, wie in *Phanta's Schloß*. Der ersten norwegischen Periode verdanken die Lieder der Sammlung *Ein Sommer* (1900) ihre Entstehung, neben ihrer ‚seligen Leichtigkeit‘ zeichnet diese Gedichte die Genauigkeit der Naturbilder aus. Ein Gedicht, in Christiania am 15. August 1898 geschrieben und im Gedichtband *Ein Sommer* 1900 veröffentlicht,

<sup>32</sup> Kießig, „Kommentar“, Bd. 1, 709–710.

<sup>33</sup> Günther Klemm, zit. n.: ebd., 703.

<sup>34</sup> Seit 1924: Oslo.

könnte als Vorlage für Morgensterns späteres berühmtes Gedicht „Fisches Nachtgesang“ aus den *Galgenliedern* gedient haben:

VORMITTAG AM STRAND

Es war ein solcher Vormittag,  
wo man die Fische singen hörte;  
kein Lüftchen lief, kein Stimmchen störte,  
kein Wellchen wölbte sich zum Schlag.

Nur sie, die Fische, brachen leis  
der weit und breiten Stille Siegel  
und sangen millionenweis'  
dicht unter dem durchsonnten Spiegel.<sup>35</sup>

In der Sammlung *Ein Sommer* fungiert die Natur als Hintergrund und poetisches Motiv, geprägt von stark empfundener Liebesbegegnung mit einer jungen Schwedin. Dieser liebe- und liederseelige Sommer löste bei Morgenstern die lichteste, heiterste, froheste dichterische Produktion aus.<sup>36</sup> Neben mehreren Liebesliedern aus diesem norwegischen Sommer enthält die Sammlung Gedichte, die ein besonderes Augenerlebnis des Nordens durch den Enkel und Sohn von Landschaftsmalern<sup>37</sup> bezeugt. So hat er einem dieser Gedichte die ausdrucksvolle Überschrift „Farbenglück“ verliehen, um seine tiefgreifenden Empfindungen aufs Papier zu bringen:

FARBENGLÜCK

Ist nicht dies das höchste Farbenglück:  
Birkenlaub in Himmelblau gewirkt?  
Doch schon winkt ein graublau Felsenstück,  
dunklen Efeus sprunghaft überzirt.  
Und schon sinkt mein Blick in grüne Wiesen  
und in Wasser und in weißen Dunst –

<sup>35</sup> Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, Bd. 1, 335–336.

<sup>36</sup> Vgl. Kießig, „Kommentar“, Bd. 1, 885.

<sup>37</sup> Christian Morgensterns Vater, Carl Ernst Morgenstern, war Landschaftsmaler, ebenso wie der Großvater Christian Morgenstern. Seine Mutter Charlotte, geb. Schertel, die Tochter des bekannten Malers Josef Schertel, war ausgezeichnete Pianistin, die auch zahlreiche Gedichte verfasste und zugleich in Zeichnungen ihre künstlerische Begabung bewies.

und ich weiß nicht, wem von allen diesen  
schenk' ich meine Gunst und Kunst ...<sup>38</sup>

Eine derartige selige Leichtigkeit zeichnete den Stil der Verse Morgensterns in dieser Zeit aus. Mit dem Gedichtzyklus *Ein Sommer* erreichte der Dichter in einer lichten und heiteren Gestimmtheit eine neue Stufe in seiner Lyrik. Erinnerungsgedichte an das Nordlanderlebnis finden sich auch in *Und aber ründet sich ein Kranz* (1902). Nach dem Ableben des Schriftstellers hat die Witwe Margareta Morgenstern einen großen Teil seiner unveröffentlichten Texte herausgegeben, darunter zarte Liebes- und Naturlyrik. Mehrere Naturgedichte enthält auch der Band *Melancholie*, der gewissermaßen dokumentiert, dass dem damals zwischen Depressionen und Phasen eines erneuten Schaffenswillens schwankenden Dichter die schweizerische Landschaft eine neue Hoffnung gab. In den ersten Tagen seines Aufenthalts in Arosa schrieb er:

Die Natur ist geradezu herrlich, Wälder wie aus Erz, bedeutende Berggipfel, grandiose Kessel, kristallklare Luft ... Hoffentlich hilft mir die Arbeit über die große und dabei (das ist das Wesentliche) nicht frei gewählte Einsamkeit hinweg.<sup>39</sup>

Auch in seiner späten Dichtung, in den von dem Autor selbst zusammengeführten Sammlungen, befinden sich Naturgedichte. Im Buch *Einkehr* trägt der erste Teil den Titel „Im Hochgebirge“ und bringt Naturbilder aus den Tiroler Bergen. Die nächste Gruppe bilden Gedichte zum Thema „Herbst“ und „Winter“, darauf folgt ein Teil mit dem Titel „Vorfrühling“, eine von der Jahreszeit stark geprägte Dichtung. Morgenstern hat oft seine Gedichte durch kurze Hinweise ergänzt, vor allem waren es die Örtlichkeiten und Anlässe, aus denen heraus sie entstanden waren. Dank den Anregungen seiner vielen Reisen schuf er persönliche, poetische Landschaftsgemälde. In seiner lyrischen Kunst hat sich das Bild zum Wort verwandelt, er ‚malte‘ die Verse mit Lauten und entwarf die Landschaften der ihn umgehenden Natur in Rhythmen.

## DER IRONISCHE UND HUMORISTISCHE MORGENSTERN

1905 gab Bruno Cassirer, mit dem Morgenstern freundschaftlich verbunden war und in dessen Verlag er seit 1903 als literarischer Lektor angehende Schriftsteller betreute und förderte, die ursprünglich nicht für das breite Publikum geschriebenen *Galgenlieder* heraus. Diese Veröffentlichung, mit dem Umfang von 48 Seiten und mit einer Umschlagzeichnung von

<sup>38</sup> Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, Bd. 1, 324.

<sup>39</sup> Christian Morgenstern, zit. n.: Bauer, *Christian Morgensterns Leben und Werk*, 157.

Karl Walser<sup>40</sup> versehen, war von Anfang an ein großer Erfolg und brachte dem Dichter die erhoffte Anerkennung. Bereits 1906 folgte die zweite und 1908 die dritte, durch ausgewählte *Gingganzen*-Gedichte vermehrte Auflage. Im Jahr 1910 kam zusätzlich *Palmström* als eigenes Bändchen hinzu, danach wurden 1916 die *Galgenlieder* mit *Palmström* und *Gingganzen* zusammen herausgebracht. Achtzehn Jahre nach Morgensterns Tod wurden all diese Gedichte in einem Band vereinigt und 1932 unter dem Titel *Alle Galgenlieder* aufgelegt.

Die Veröffentlichung der Gedichtbände *Galgenlieder* im Jahre 1905 und ein Jahr später des Bandes *Melancholie* zeigte Morgensterns Doppelveranlagung zu humoristischer und ernster Poesie: einerseits Natur- und Stimmungslirik und andererseits groteske Sprachspielereien. Besonders in den *Galgenliedern* entfaltete der Dichter seinen scharfsinnigen Sprachwitz und seinen schöpferischen Geist. Die *Galgenlieder* erfreuten sich nicht nur unter dem Lesepublikum großer Popularität, sondern fanden auch bei den Größen seiner Zeit Beachtung. Ein Zitat von Nietzsche „Im echtem Manne ist ein Kind versteckt; das will spielen“, das als Motto in diesem Werk fungiert, entsprach auch Morgensterns Einstellung zur Poesie. Das Sprachspiel ist in eigentlichem Sinne die Grundsituation, das Ziel der *Galgenlieder*. Jürgen Walter schreibt dazu:

Ein Spiel mit den verschiedenen Bedeutungsmöglichkeiten einzelner Worte und Wendungen setzt am auffälligsten immer dort ein, wo die Sprache in einer übertragenen Bedeutung spricht. Hier öffnet sich eine Kluft zwischen dem eigentlich Gesagten und dem wörtlich Gesagten, fallen Aussage und Ausgesagtes eigentümlich auseinander. Dabei ist dem gewohnten Sprachgebrauch eine solche bildliche Redeweise etwas durchaus Selbstverständliches und fraglos Gegebenes.<sup>41</sup>

So verweist Walter in seiner Arbeit auf die hinter den *Galgenliedern* stehende Erfahrung Morgensterns im Umgang mit der Sprache und auf die spielerische Entfaltung seiner eigenen autonomen Sprach-Spiel-Welt.

Schon als 16-Jähriger berichtete Morgenstern in einem Tagebucheintrag vom 16. Januar 1888 über seine ersten lyrischen Versuche bei einem privaten Vortrag, der:

so ziemlich durch[gefallen] war. Zwar sei der Stoff „verfehlt und unschön“ gewesen, dagegen die Sprache an manchen Stellen nicht schlecht. Ich habe Begabung dazu [...] will durchaus wissen, ich sei für's Humoristische [...] besser angelegt, während ich selbst, der meine Stimmungen kenne, nur

<sup>40</sup> Erwähnenswert ist übrigens, dass es eben Christian Morgenstern war, der dem Bruder des bekannten Zeichners Karl Walser, dem damals jungen Robert Walser, den Weg als Schriftsteller bahnte.

<sup>41</sup> Walter, *Sprache und Spiel in Christian Morgensterns „Galgenliedern“*, 63.

weiß, daß ich oft von sprudelnder Fröhlichkeit zu grübelnder, lyrischer, schwermütiger Gemütsinnung plötzlich übergehe.<sup>42</sup>

Aus diesen Worten ist zu ersehen, dass sich der Konflikt zwischen den verschiedenen Seiten der Natur des angehenden Dichters schon in frühen Jahren abzeichnete. Morgenstern war über seine erfolglose ernste Dichtung enttäuscht und hatte 1905, im Jahr der Herausgabe der *Galgenlieder*, wegen Seelenschmerz sich selbst in vier Versen den Mut ‚eingedichtet‘:

#### RAT AUS EIGENER ERFAHRUNG

Du mußt, mein lieber Freund, erst einmal Narr werden,  
erst einmal machen, daß die Mienen starr werden,  
dann wird man sich vielleicht dazu bequemen,  
auch was du Ernstes schreibst, zur Hand zu nehmen.<sup>43</sup>

Anthony T. Wilson schreibt jedoch in seinem Buch: „Diese Hoffnung sollte sich nie erfüllen.“<sup>44</sup> Seine ersten Verse sah Morgenstern als sein Hauptwerk an und gerade die *Galgenlieder*, die ihn zum Vorreiter der literarischen Moderne machten, bezeichnete er selbst als „Beiwerkchen, Nebel[n]sachen [darunter gestrichen: Erholungen]“<sup>45</sup>. Doch eben als Verfasser der *Galgenlieder*, des *Palmström*, *Palma Kunkel* und *Ginganz* erlangte Morgenstern den Ruhm des humoristisch-fantastischen Dichters, und sein Spiel mit Wortklängen, in denen der Sinn verloren gehen darf, weil in den Gedichten primär Reim, Klang und Rhythmus von Bedeutung sind, wurde zu seiner spezifischen, unverkennbaren Spiel-Art. Doch hinter Morgensterns heiteren Wortspielereien verbirgt sich meistens ein wohlüberlegtes Ziel, ein ernsthaftes Thema, das er spielerisch anspricht. Dies verdeutlicht u. a. das Galgenlied „Der Meilenstein“, das verhüllt philosophische Themen aufgreift:

#### DER MEILENSTEIN

Tief im dunklen Walde steht er  
und auf ihm mit schwarzer Farbe,  
daß des Wandrers Geist nicht darbe:  
Dreiundzwanzig Kilometer.

<sup>42</sup> Christian Morgenstern, zit. n.: Wilson, *Über die Galgenlieder Christian Morgensterns*, 21.

<sup>43</sup> Christian Morgenstern, zit. n.: ebd.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd., 20.

Seltsam ist und schier zum Lachen,  
daß es diesen Text nicht gibt,  
wenn es keinem Blick beliebt,  
ihn durch sich zu Text zu machen.

Und noch weiter vorgestellt:  
Was wohl ist er – ungesehen.  
Ein uns völlig fremd Geschehen.  
Erst das Auge schafft die Welt.<sup>46</sup>

Vermutlich stieß der nachdenkliche Dichter während seiner Wanderungen auf einen Kilometerstein, bei dem er sich fragte, ob er den richtigen Weg eingeschlagen hatte und die bisherige Richtung weiter einhalten sollte. Es ist aber nicht nur eine Frage nach der Wanderungsrichtung, sondern geradezu eine metaphysische Betrachtung des Standpunkts: Wo befinde ich mich jetzt genau in meinem Leben? Ist diese Angabe für den Suchenden von Bedeutung? Mehr könnte dieser Stein nicht verraten, aber der Fluss der Gedanken führt den Wanderer zu philosophischen Überlegungen. Er hat sich auf ein Terrain gewagt, wo die Macht des Wortes ihn vorantreibt und unbeirrbar zu den selbstgestellten Zielen hinführen könnte. Harald Woerth vergleicht in seiner Arbeit *Schopenhauer in den „Galgenliedern“* den letzten Vers dieses Gedichts: „Erst das Auge schafft die Welt“ mit einer Stelle aus Arthur Schopenhauers Werk *Die Welt als Wille und Vorstellung*, die folgend klingt: „Vom ersten Auge, das sich öffnete, und habe es einem Insekt gehört, bleibt das Dasein der ganzen Welt abhängig.“<sup>47</sup> Dies zeugt eindeutig von der Beeinflussung Morgensterns durch die Lektüre Schopenhauers. Die Galgenlieder „Der Meilenstein“, „Das Grab des Hunds“ und „KM 21“ bilden eine Art Trilogie, in denen Morgenstern das philosophische Problem des ‚Dings an sich‘ vom Standpunkt der Philosophie Kants aus humoristisch verarbeitete. Er las dessen *Kritik der reinen Vernunft* sowie die Werke Schopenhauers, was seine Tagebucheinträge nachweisen. Diese drei *Galgenlieder* zeichnet also deutlich die in dieser Periode gewonnene Erkenntnis aus, worauf Maurice Cureau verweist:

Die Galgenpoesie umspielte, in Anlehnung an Kant und Schopenhauer, metaphysische Probleme, das Problem des Dings an sich (*Der Meilenstein*, *Das Grab des Hunds*) oder das Problem des Bösen wie in *Das Löwenreh*.<sup>48</sup>

<sup>46</sup> Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, Bd. 1, 185.

<sup>47</sup> Harald Woerth zit. n.: Maurice Cureau, „Kommentar“, in: Christian Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, hrsg. v. Martin Kießig u. Maurice Cureau, (Stuttgart: Urachhaus, 2013), Bd. 3, 729.

<sup>48</sup> Ebd., 615.

Auch über die Gestaltungsform der Gedichte Morgensterns wurde viel geschrieben. So hat beispielsweise das Gedicht „Die Trichter“ die Konturen des Trichters, was bedeutet, dass die Worte in das Bild hineingezwungen wurden:

#### DIE TRICHTER

Zwei Trichter wandeln durch die Nacht.  
 Durch ihres Rumpfs verengten Schacht  
 fließt weißes Mondlicht  
 still und heiter  
 auf ihren  
 Weg  
 u.s.  
 w.<sup>49</sup>

Zwar heißt es im Gedicht: „zwei Trichter wandeln durch die Nacht“, aber nur eines ist zu sehen. Daher könnte man annehmen, dass der zweite in dem ersten steckt. Es wäre theoretisch möglich, den Text auf einen Trichter umzuschreiben, damit es der Form entspricht, denn die ersten Verse könnten lauten: „Ein Trichter wandelt durch die Nacht. / Durch seines Rumpfs verengtes Schacht / fließt weißes Mondlicht“. Mit zwei Trichtern vermehrt sich jedoch die Zahl der Buchstaben im ersten Vers und auf diese Weise entsteht die erwünschte Abbildung. In den meisten Interpretationen wurde das Gedicht mit der barocken *Figurata*<sup>50</sup> verglichen und viele Theorien beziehen sich auf die piktorale Art der Darstellung. Ioana Cracun versuchte indes, dieses Gedicht mit einer erotischen Variante der Dreiecksform zu interpretieren. Die erotische Konnotation erkennt sie gerade im Dreieck in Verbindung an die „hermeneutische Tradition des Wassers“<sup>51</sup>. Anthony T. Wilson lehnt jedoch ihre Überlegungen als grundlos ab, obwohl ihm selbst das Gedicht „Die Trichter“ als „ein wandelndes Erotikon“<sup>52</sup> erscheint. Hier wird das Spiel des Versschemas und des Rhythmus in Verbindung mit dem Druckbild miteinander gebracht.

<sup>49</sup> Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, Bd. 3, 67.

<sup>50</sup> Unter der ‚Figurata‘ ist ein Figuren- oder Bildgedicht zu verstehen, d. h. ein Gedicht, das durch die metrische Gestaltung im Schrift- oder Druckbild einen Gegenstand im Umriss darstellt, der meist zum Inhalt in direkter oder symbolischer Beziehung steht. Vgl. Wilpert, *Sachwörterbuch der Literatur*, Stichwort: Bilderlyrik, 72.

<sup>51</sup> Cracun, zit. n.: Wilson, *Über die Galgenlieder Christian Morgensterns*, 300.

<sup>52</sup> Ebd., 302.

Ein bedeutender Teil des Schöpfungsaktes in Morgensterns Poesie ist die Phantasiewelt. Er hat selbst in zahlreichen Äußerungen über die *Galgenlieder* auf die tragende Rolle der Phantasie verwiesen. Er schrieb dazu u. a.: „Wenn diese zwei, drei Bücher (Galgenlieder, Palmström) nur ein bißchen geistige Leichtigkeit, Heiterkeit, Freiheit verbreiten, die Phantasie beleben ... so ist es genug.“<sup>53</sup> Die sprachliche Welt der *Galgenlieder* entfaltet sich somit nach den Gesetzen der Phantasie. Die Konzeption der Galgenpoesie, zu der Morgenstern selbst im Tagebuch (1911/12) geschrieben hat, sie sei Erlebnisdichtung, wurde als ein Produkt der Sprachphantasie von Leo Spritzer und Jürgen Walter untersucht. Für die Forscher ist Morgensterns humoristische Lyrik „der verzerrende Spiegel, in dem die inneren Spannungen, die Hemmungen und Ängste des Dichters reflektiert werden. Der Humor erfüllt eine schützende Funktion.“<sup>54</sup> Bedeutsam für das Verständnis dieser Lyrik ist auch die Tatsache, dass die ersten *Galgenlieder* als Gelegenheitsgedichte in der Berliner Zeit bis 1889 entstanden sind und die anderen in Norwegen von 1898 bis 1899 geschrieben wurden. Sie unterscheiden sich dementsprechend in ihrer Stimmung und in ihren Motiven voneinander. Die schaurige Atmosphäre der makabren Gesellschaftsspiele des Galgenbunds, die gespenstische Welt und die Sinnbilder des Grauens z. B. in den Liedern: „Bundeslied der Galgenbrüder“, „Galgenbruders Lied an Sophie, die Henkermaid“, „Das Gebet“, „Der Zwölf-Elf“, „Der Tanz“, „Nein!“, „Das Knie“ oder „Mondendinge“, ebenso die unheimliche Menagerie in „Der Rabe Ralf“, „Das Mondschaf“, „Die Mitternachtsmaus“, „Der Werwolf“ sowie „Der Walfisch“, „Der Steinochs“ und „Die Hystrix“, charakterisieren die erste Periode des Schaffens Morgensterns. Im Laufe der Zeit ist aber eine humoristische Verwandlung in den späteren Liedern erkennbar. In den in Norwegen entstandenen *Galgenliedern* tauchen neue Motive und Emotionen auf: Viele kreisen um das Thema der verratenen Liebe, der Heirat sowie der Familie, wie z. B. „BIM, BAM, BUM“, „Igel und Agel“, „Die beiden Flaschen“, „Die beiden Esel“, „Die Hochzeit der Dinge“ oder „Der Nachtschelm und das Siebenschwein“. Seine Dichtung bekam also in der zweiten Phase eine völlig andere Note, nämlich jene des Grübelns und Zweifels. Morgenstern verlor offensichtlich zu damaliger Zeit den festen Halt des Idealismus seiner Jugend, so dass die späteren *Galgenlieder* den bekenntnishaften Charakter eingebüßt haben und die Erlebnisdichtung zur Gedankenlyrik wechselte.<sup>55</sup>

<sup>53</sup> Christian Morgenstern, zit. n.: Walter, *Sprache und Spiel in Christian Morgensterns „Galgenliedern“*, 51.

<sup>54</sup> Cureau, „Kommentar“, 614–615.

<sup>55</sup> Vgl. ebd., 614.

## MORGENSTERN, DER MYSTIKER

Nicht nur wortwörtlich war Morgensterns Existenz ein Wanderleben, er befand sich auch stets auf der Suche nach sich selbst und nach dem eigenen Weltbild. Als er im Winter 1905 im Sanatorium in Birkenwerder zur Kur weilte, befand er sich in seelischer Unsicherheit, zugleich verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Zu dieser Zeit wandte er sich dem Christentum zu und begann, an dem *Tagebuch eines Mystikers* zu schreiben, einer losen Sammlung von Notizen, Aphorismen, Miniaturen und Sprüchen, die nach seinem Tod zu dem Buch *Stufen* vereinigt und herausgegeben wurden. Die Fülle des Materials zeugt von dem stark aphoristisch angelegten Wesen Morgensterns. Martin Beheim-Schwarzbach meint dazu: „In seiner geistigen Transzendenz erinnert es stark an die Novalis-Fragmente, mit dessen romantisch-spirituell verklärter Gestalt er vielfach verwandt ist.“<sup>56</sup>

Der Schritt in die Mystik kam bei Morgenstern nicht überraschend. In seinen Taschenbuch-Aufzeichnungen hatte er lange vorher seine Gedanken notiert, die auf den inneren Wandel hinweisen.<sup>57</sup> Sein Gesamtwerk wurde von der Krankheit, von Kuraufenthalten und von Erholungsreisen bestimmt, sodass sein Schaffen unständig war und vieles nur Plan oder Fragment blieb. Helmut Gumtau betont, dass die Krankheit und ökonomische Not den begabten Dichter stets daran hinderten, sich in der Literaturwelt und in der Publizistik zu etablieren. Durch das Lungenleiden waren seine Stimmungsschwankungen ein bedeutsames Hindernis beim Schreiben, doch er suchte unermüdlich seinen eigenen Weg in der Dichtung:

Ein – allerdings weit überwiegendes – subjektives Wohlbefinden oder leicht fieberndes und entschiedenes Leugnen der Krankheit wechselten mit Depressionen, mit Todesgedanken, mit unproduktiven Zeiten. Dem Verlangen nach Stille und Einkehr begegnete ein willensbetontes, kraftvolles Verhältnis zur realen und geistigen Umwelt. Sein Krankheitsverhalten war bei aller Labilität durch Selbstbeherrschung und Rücksicht auf die Mitmenschen bestimmt.<sup>58</sup>

Mystisches Denken lag offenbar in der Natur des Dichters. Die Lektüre des Johannes-Evangeliums in der Einsamkeit von Birkenwerder löste bei ihm die ‚Mystische Periode‘<sup>59</sup> aus: „Der religiöse Mensch löst den poetischen langsam ab“<sup>60</sup>, kommentiert diesen inneren Wandel Bernd-Udo Kusch. Die christliche Mystik war allerdings nur eine vorübergehende Periode in

<sup>56</sup> Beheim-Schwarzbach, zit. n.: Kusch, *Christian Morgenstern. Leben und Werk*, 51.

<sup>57</sup> Vgl. Martin Kießig, „Kommentar“, in: Christian Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, hrsg. v. Martin Kießig u. Maurice Cureau (Stuttgart: Urachhaus, 2013), Bd. 2, 683.

<sup>58</sup> Gumtau, *Christian Morgenstern*, 10–11.

<sup>59</sup> Vgl. Kusch, *Christian Morgenstern. Leben und Werk*, 55.

<sup>60</sup> Ebd., 60.

seinem Leben, über die sich Morgenstern selbst rückblickend kritisch äußerte.<sup>61</sup> Er kämpfte sich durch diese mystische Krise bis 1908 hindurch, dann wandte er sich der Anthroposophie Rudolf Steiners zu, die ihm seine zukünftige Frau Margareta vermittelte; zusammen mit ihr nahm er an mehreren Vorträgen Steiners teil. In Rudolf Steiner erkannte der Dichter einen „Wegkundigen übersinnlicher Welten“<sup>62</sup>, einen spirituellen Menschheitsführer, dem er einige seiner Gedichte widmete. Der Grundgedanke des anthroposophischen Erkenntnispfades hat sein späteres Schaffen immens beeinflusst, was sich hauptsächlich im Gedichtband *Einkehr* (1910) offenbarte. Die Sammlung ist in acht thematische Gruppen gegliedert u. a.: Natur-, Brief- und Gelegenheitsgedichte, und sie enthält im letzten Teil Verse mystischer Prägung. Es sind Ergebnisse des geistigen Prozesses, der sich bei Morgenstern jahrelang vollzog. In der Sonderausgabe seiner Werke von 2013 wurden alle zum Thema gehörigen Gedichte ausgesondert und zusammengefasst, um den großen Plan des Dichters in seiner Absicht zu zeigen.<sup>63</sup>

Im Februar 1914 kündigte der sterbenskranke Dichter einen neuen Band unter dem Titel *Wir fanden einen Pfad* an. Sein Werk widmete er dem Anthroposophen Rudolf Steiner. Die Berücksichtigung der anthroposophischen Aspekte in Morgensterns Leben führt zum besseren Verständnis des Leitpfades seiner Poesie. Im Gedicht „Für Dr. Rudolf Steiner: So wie ein Mensch“ spricht Morgenstern seinem Geistesführer Dankbarkeit aus:

SO WIE EIN MENSCH, am trüben Tag, der Sonne  
vergißt, –  
sie aber strahlt und leuchtet unaufhörlich, –  
so mag man Dein an trübem Tag vergessen,  
um wiederum und immer wiederum  
erschüttert, ja geblendet zu empfinden,  
wie unerschöpflich fort und fort und fort  
Dein Sonnengeist  
uns dunklen Wandrern strahlt.<sup>64</sup>

Rudolf Steiner beeinflusste entscheidend das Leben Morgensterns, darüber hinaus vermittelte er auch seiner Betätigung als Dichter neue Schaffensimpulse. Das letzte Gedichtbuch, an dessen Veröffentlichung Morgenstern noch mitwirkte, nahm in seinem Gesamtwerk eine Sonderstellung ein. Er hat den Pfad gefunden, einen Stufenweg, der zur Erkenntnis führte:

<sup>61</sup> Vgl. ebd., 75.

<sup>62</sup> Ebd., 79.

<sup>63</sup> Vgl. ebd., 636.

<sup>64</sup> Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, Bd. 2, 204.

Das Gehen eines inneren Weges, die Suche nach dem ansteigenden Pfad zu einem fernen Ziel wird so erkennbar als ein Grundmotiv von Morgensterns Leben, das vielfach variiert in seinen Gedichten auftaucht und schließlich auch seinem Aphorismenbuch den Titel gegeben hat: *Stufen*.<sup>65</sup>

Der gedankliche Niederschlag seiner ersten mystischen Periode ist vor allem in der aphoristischen Sammlung *Tagebuch eines Mystikers* zu finden. Morgenstern plante jedoch, Aphorismen aus allen Schaffensperioden in einem Buch zusammen zu veröffentlichen. Für dieses Vorhaben sah er den Titel *Stufen* als Ergebnis der eigenen geistigen Entwicklung vor. Die postum veröffentlichte Sammlung wurde von Margareta Morgenstern unter diesem, vom Autor selbst geplanten Titel herausgegeben. Morgensterns *Stufen* zeigen den Weg, den er selbst zurückgelegt hat. Er schrieb sein Geistesgut in den Notizen und Aphorismen für den Leser als die Wegweisung zu seiner Dichtung nieder. Im Kapitel über Literatur äußerte er sich unerbittlich:

Jedem, der seine Gedanken niederlegt, blickt schon im Augenblick des Schreibens ein Größerer über die Schulter, sei es ein Vergangener, Lebendiger, oder noch Ungeborener. Wohl dem, der diesen Blick fühlt: Er wird sich nie wichtiger nehmen, als ein geistiger Mensch sich nehmen darf.<sup>66</sup>

Die satirische Haltung, die von Anfang an sein Wesen bestimmte, verhalf Morgenstern auch in dieser Periode, seine innere Spaltung zu überwinden. Helmut Gumtau verfasste in seiner biographischen Arbeit über Morgenstern ein ganzes Kapitel über „Mystik und Satire“, mit dem er bezeugt, dass mit der Hinwendung zu Steiners Anthroposophie die humoristische Kunst Morgensterns nicht nachgelassen hatte. Weiterhin sah er Zeit und Welt als grotesk an, wobei sich jedoch mit den Jahren der Schwerpunkt der Weltbetrachtung verschoben hatte. In den neuen Gedichten zu *Palmström* versuchte er, in der Galgenpoesie gerechter zu urteilen, jedoch die Grundneigung zur Weltsatire ließ ihn nicht untätig bleiben. Er schrieb ebenfalls Satiren politischer Natur. Die Faszination der Lektüre von Paul de Lagarde hatte ihn zum Aufgreifen bestimmter Themen bewegt. Die Spießeriologie, die damals zum Judenhass, Imperialismus und Pangermanismus beigetragen hatte, erweckte in Morgenstern einen inneren Widerspruch. Seine Schwärmerei für Lagarde ergab ein widersprüchliches Bild von dem nach religiöser Einheit suchenden Menschen. Helmut Gumtau vermerkt dazu: „Das hätte Morgenstern verwundern und ihn zur Satire reizen müssen. Wünschte er doch zuweilen, ein Schweizer oder Pole zu sein!“<sup>67</sup> Ein Abschnitt aus der Sammlung *Stufen* in dem Teil „Politisches, Soziales“ bestätigt diese Überlegungen:

<sup>65</sup> Kießig, „Kommentar“, Bd. 2, 740.

<sup>66</sup> Morgenstern, *Stufen*, 71.

<sup>67</sup> Gumtau, *Christan Morgenstern*, 65.

Ich kann an Polen nicht ohne ein tiefes Unbehagen, ja nicht ohne Grauen denken. Ich möchte lieber selbst ein Pole sein, um glühend an der inneren Wiedergeburt dieses Volkes mitzuarbeiten, als so von außen dem Schauspiel seiner Schmach und Schwäche beiwohnen zu müssen.<sup>68</sup>

Der mystische Zustand hinderte ihn somit nicht daran, die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse reflexiv und realistisch zu werten. Seine ungewöhnliche Betrachtung der Welt reifte mit den Jahren und nahm in der Intention und in sprachlicher Gestaltung eine neue, geistig vertiefte Aussageform an. In den Aphorismen Morgensterns findet der Leser tiefgründige Gedanken „im Geist einer freien, esoterischen Religiosität, doch eingebunden in festgegründetes Menschen- und Gottesbild“<sup>69</sup>. Die Frage, für welche Leser die Lektüre der *Stufen* bestimmt ist, beantwortet das Motto dieses Buches:

Nur wer sich wandelt,  
bleibt mit mir verwandt.<sup>70</sup>

Christian Morgenstern wandelte immerfort zwischen humoristisch-philosophischer Lyrik und religiöser Mystik. Sein religiöses Vermächtnis legt Zeugnis davon ab, dass der Dichter unbeirrt von den literarischen Erscheinungen und der intellektuellen Mode seiner Zeit seinen eigenen Weg gegangen ist. Es erweckt jedoch den Anschein, dass die zunehmende Verschlechterung des Gesundheitszustands, verbunden mit dem nahen Tod vor Augen, einhergeht mit der allmählich wachsenden Hinwendung zum Mystischen.

## VERFASSER VON KINDERGEDICHTEN

In der Zeit, als die *Galgenlieder* erschienen, befand sich Morgenstern wegen neu ausgebrochener Krankheit im Sanatorium in Birkenwender und schrieb dort für Bruno Cassirers älteste Tochter, Sophie, zwei Kindergedichte: „Vom großen Elefanten“ und „Die Enten laufen Schlittschuh“; beide wurden erst 1921 in der Sammlung *Klein Irmchen* von Margareta Morgenstern veröffentlicht. Einige von Morgensterns Kinder-Versen sind in verschiedenen Lyrikbänden verstreut, andere wurden in Zeitschriften publiziert. Zu seinen Lebzeiten wurden aber nur recht wenige seiner Kindergedichte veröffentlicht, darunter 1908 das *Osterbuch*, auch *Hasenbuch* genannt. 1910 entstand das Heftchen *Traudl-Buch*, geschrieben für die Tochter seines Freundes. In diesem kleinen Heftchen befanden sich auf acht maschinell verfassten Blättern

<sup>68</sup> Morgenstern, *Stufen*, 116.

<sup>69</sup> Kießig, „Kommentar“, Bd. 2, 744.

<sup>70</sup> Morgenstern, *Stufen*, 5.

vierzehn kleine Kindergedichte zu den Collagen von Morgenstern und seiner Frau Margareta.<sup>71</sup> Als Reinhard Piper dem Dichter die Geburtsanzeige seines Sohnes Klaus schickte, nahm Morgenstern herzlichen Anteil an der Geburt des Stammhalters seines Verlegers und widmete ihm sein Gedicht „Das Häslein“.<sup>72</sup> Morgenstern empfand noch als Erwachsener die Lust zum Spielen und hat seine vertraute Beziehung zur eigenen Kinderwelt nie verloren. Michael Bauer zitiert in seinem Buch Morgensterns Ansichten zur Kindheitszeit:

Der Erwachsene versucht im Spiel und durch das Spiel das verlorene Paradies seiner Kindheit zurückzuerobern: Ich möchte sagen, daß ich immer noch im und vom Sonnenschein meiner Kindheit lebe.<sup>73</sup>

In vielen Gedichten Morgensterns ist die Welt des Spielens gegenwärtig. Er beklagte sich wiederholt, dass es für Kinder im frühen Alter nur sehr wenige Bücher mit wahrhaft kindlichem Inhalt gäbe. Seine Kindergedichte charakterisiert eine humorvolle poetisch-philosophische Art. Man kann eigentlich nicht früh genug mit seiner Lyrik anfangen. Morgenstern spielte sogar mit dem Gedanken, ein „Galgenkinderliederbuch“<sup>74</sup> zu verfassen, einige von diesen Versen sind im *Ginggan* enthalten. Für eines dieser *Galgenlieder* diente ihm als Vorlage das bekannte Schlaflied aus *Des Knaben Wanderhorn*<sup>75</sup>:

#### GALGENKINDES WIEGENLIED

Schlaf, Kindlein, schlaf  
am Himmel steht ein Schaf;  
das Schaf, das ist aus Wasserdampf  
und kämpft wie du den Kampf.  
Schlaf, Kindlein, schlaf. [...] <sup>76</sup>

Hier wird die Ähnlichkeit mit Kinderversen deutlich. Gerade die Wiegenlieder sind als rhythmisch bedingte Sprachspiele zu betrachten, zumal deren Versschema eine Wiederholungstendenz aufweist. Morgenstern dichtete etliche Wiegenlieder, so z. B.: „Schlummerliedchen“,

<sup>71</sup> Vgl. Cureau, „Kommentar“, 882.

<sup>72</sup> Vgl. Reinhard Piper, *Erinnerungen an meine Zusammenarbeit mit Christian Morgenstern* (München, Zürich: Piper & Co., 1978), 14.

<sup>73</sup> Christian Morgenstern, zit. n.: Bauer, *Christian Morgensterns Leben und Werk*, 11.

<sup>74</sup> Ebd., 254.

<sup>75</sup> Vgl. Wilson, *Über die Galgenlieder Christian Morgensterns*, 186.

<sup>76</sup> Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, Bd. 3, 189.

„Traumliedchen“ oder „Träum Kindlein“, die ausschließlich in den Nachlass-Schriften aufzufinden sind.

Charakteristisch für seine Kinderlyrik ist auch das bei Kindern so beliebte Motiv des Tieres. Tiere wurden jedoch von ihm nicht nur zur Spiegelung des Menschlichen in Szene gesetzt, sondern auch als Geschöpfe der Natur aufs Neue erdichtet. Die *Galgenlieder* sind voll von solchen Tieren mit menschlichen Charakterzügen. Bei Morgenstern singen die Fische und tuscheln die Würmer, die Rehe beten, die Maulwürfe küssen sich, die Igel musizieren und die Hamster tragen braune Schuhe. Und auch im umgekehrten Vorgang hatte sein verwandelnder Blick die Menschen ausgeforscht, denn er wollte, dass die Leser auch ihre eigenen Torheiten belachen können. Das Gedicht „Mopsenleben“ beispielsweise wirkt ziemlich lakonisch, obwohl der Text einer hintergründigen Ermahnung dient:

#### MOPSENLEBEN

Es sitzen Mopse gern auf Mauerecken,  
die sich ins Straßenbild hinaus erstrecken.

Um von sotanen vorteilhaften Posten  
die bunte Welt gemächlich auszukosten.

O Mensch, lieg vor dir selber auf der Lauer,  
sonst bist du auch ein Mops nur auf der Mauer.<sup>77</sup>

Allerdings verfolgte Morgenstern in seinen Versen keine pädagogischen Absichten oder irgendwelche didaktischen Ziele. Er schrieb Gedichte, um Kinder zu erfreuen. In seinen Kinderbüchern herrscht vor allem die Freude am Klang, an der Lautmalerei, am einfachen Rhythmus.

Aus dem reichlichem Nachlass Morgensterns hat die Dichterwitwe mehrere Kinderlieder und Gedichte zusammengestellt und veröffentlicht, darunter die Sammlungen *Liebe Sonne, Liebe Erde* (1943) oder *Sausebrand und Mausbarbier* (1951). 2014 erschien das Taschenbuch *Christian Morgenstern für Große und Kleine* mit dessen bekanntesten Gedichten, illustriert von Reinhard Michl, der es als eine Herausforderung betrachtete, Morgensterns „neue Bildungen, der Natur vorgeschlagen“<sup>78</sup> mit Zeichnungen zu erfassen. Denn der Dichter erschuf in seinen Gedichten neue Fabelwesen und Tiergattungen, es gibt bei ihm z. B. den Regenlöwen, den

<sup>77</sup> Ebd., 208.

<sup>78</sup> *Christian Morgenstern für Große und Kleine. Gedichte*, hrsg. u. illustriert v. Reinhard Michl (München: dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co., 2014), 88–89.

Giraffenigel, den Weinpintscher, den Sägeschwan, den Rhinozepony, den Pfauenochsen, den Walfischvogel oder den Werwolf gefolgt von der Kamelente und dem Süßwassermopsen. Das „Tier und Untier“<sup>79</sup> hat bei Morgenstern menschliche Qualitäten, und auch die Gegenstände sprechen uns an. Maurice Cureau kommentiert dieses einfallsreiche Kinderschaffen wie folgt:

Morgenstern war sich dessen bewusst, dass er auch in seinen Kinderbüchern einen Namen zu vertreten hatte. Die Sorgfalt, mit welcher er diese schlichten Verse schmiedete und besonders sein Vermögen, sich in die kindliche Seele hineinzufühlen, machen aus mehreren Kindergedichten richtige Kunstgebilde, die seinen anderen lyrischen Schöpfungen ebenbürtig sind.<sup>80</sup>

Das Buch *Christian Morgenstern für Große und Kleine* zeigt somit den witzigen Morgenstern, dessen Sprachschöpfungen und Wortphantasien dem Leser in jedem Alter viel Spaß bereiten, und versinnbildlicht zugleich die große Kunst dieses Welten- und Sprachschöpfers.

Obleich heutzutage das Schaffen Christian Morgensterns dem jüngeren Lesepublikum immer weniger bekannt zu sein scheint, werden seine Dichtungen und Aphorismen in stets neuen Arrangements herausgegeben. Jedes Jahr erscheinen kunstvoll illustrierte Bücher und in andere Sprachen übertragene Gedichtsammlungen des mittlerweile zu den Klassikern skurriler Dichtung deutscher Sprache zählenden Lyrikers. Viele seiner Verse wurden mit der Zeit zu geflügelten Worten, so dass er in der Literatur als Zitatensborn fortlebt. Außerdem fanden mehrere seiner literarischen Phantasien Eingang in die wissenschaftliche Welt: Ein Neologismus für ein Tier namens „Nasobēm“ begründete einen wissenschaftlichen Witz<sup>81</sup> und fand 1935, als Symbol der Dichtkunst, sogar seinen Weg in den Brockhaus. Auch das Gedicht „Die Trichter“ wurde in die Brockhaus-Enzyklopädie aufgenommen und dient als Beispiel für ein Figurengedicht, das dann später durch die Ausdrucksformen der konkreten und visuellen Dichtung eine Erneuerung erfuhr. Das Gedicht „Der Werwolf“ steht dagegen

<sup>79</sup> Wilson, *Über die Galgenlieder Christans Morgensterns*, 149.

<sup>80</sup> Cureau, „Kommentar“, 866.

<sup>81</sup> 1961 hat der Zoologe Gerolf Steiner im Fischer Verlag sein von Morgensterns Gedicht *Das Nasobēm* inspiriertes Buch *Bau und Leben der Rhinogradentia* unter dem Pseudonym Dr. Harald Stümpke veröffentlicht, in dem er die angeblich ausgestorbene, in Wirklichkeit aber fiktive Säugetierordnung der sogenannten „Nasenschreitlinge“ ausführlich beschrieb und mit entsprechenden Zeichnungen versah. Diese Publikation löste unter deutschen Wissenschaftlern eine groß angelegte, teils humorvolle und teils ernste Diskussion aus, sie wurde auch bereits 1962 ins Französische und 1967 ins Englische übersetzt. Das Buch hatte dann mehrere weitere Auflagen (die letzte aus dem Jahr 2006) und wurde unter deutschen Zoologie-Studenten geradezu zu einem Kultbuch. Vgl. dazu u. a.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Gerolf\\_Steiner](https://de.wikipedia.org/wiki/Gerolf_Steiner), Zugriff 16.09.2017 sowie den Artikel im *Spiegel* vom 24.01.1962 „Schneuzender Schiefing“, verfügbar über: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45138118.html>, Zugriff 16.09.2017. Die Zeichnungen der „Nasenschreitlinge“ von Dr. Harald Stümpke, die u. a. die Tiere „Nasobema lyricum“ („Großes Morgenstern-Nasobem“) oder „Tyrannonasus imperator“ präsentieren, sind zugänglich über: <https://www.flickr.com/photos/stevelewalready/1769734080/in/album-72157602708840167/>, Zugriff 16.09.2017.

in vielen Schulbüchern und wird im Deutschunterricht grammatisch analysiert. Viele der ursprünglich als Liedtexte gedachten Gedichte Morgensterns wurden vertont und sind im „Digitalen Christian-Morgenstern-Archiv“ und im „Lied, Art Song, and Choral Texts Archiv“ zu finden.<sup>82</sup> Es gibt aber grundsätzlich eine große Auswahl von Morgensterns Werken auf Tonträgern, seine Gedichte werden da von bekannten Schauspielern vorgetragen.

Das Innovative an der Dichtung Christian Morgensterns verleiht ihr somit stets Gültigkeit, so dass sie unberührt vom Zeitgeschehen fort dauert und nach wie vor einen treuen, wenn auch – wie es bedauerlicherweise scheint – immer kleineren Leserkreis findet. Des Dichters Wortphantasien und seine ‚unsinnig tiefsinnigen‘ Sprachforschungen erweisen sich heute als Vorläufer der modernen literarischen Ausdruckform – der konkreten Poesie ebenso wie der Nonsense-Dichtung. Der reiche Nachlass vervollständigt das Bild des Poeten, dessen heitere Seite und dessen Lebensernst im späteren Abschnitt seines Werkes einen Gleichklang in der Dichtung gefunden haben. Christian Morgensterns Bedeutung für die deutsche Literatur wird dabei glücklicherweise nicht mehr allein an seinem Ruhm als Humorist gemessen, denn heute findet Beachtung die Gesamtheit seines schöpferischen Schaffens, das zweifelsohne ein denkwürdiger Bestandteil des deutschen Schrifttums ist.

## LITERATUR

- Barańczak, Stanisław. *Ocalone w tłumaczeniu*. Poznań: Wydawnictwo A5, 1992.
- Bauer, Michael. *Christian Morgensterns Leben und Werk*. Stuttgart: Urachhaus, 1985.
- Beheim-Schwarzbach, Martin. *Christian Morgenstern in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1964.
- Christian Morgenstern für Große und Kleine. Gedichte*, hrsg. u. illustriert v. Reinhard Michl. München: dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co., 2014.
- Cracun, Ioana. *Mystik und Erotik in Christian Morgensterns „Galgenliedern“*. Frankfurt a. M., Bern, New York, Paris: Peter Lang, 1988.
- Cureau, Maurice. „Kommentar“. In: Christian Morgenstern, *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, hrsg. v. Martin Kießig u. Maurice Cureau, Bd. 3, 536–926. Stuttgart: Urachhaus, 2013.
- Gumtau, Helmut. *Christian Morgenstern. Köpfe des XX. Jahrhunderts*. Berlin: Colloquium Verlag, 1971.
- Kayser, Wolfgang. *Das Grotteske in Malerei und Dichtung*. Oldenburg, Hamburg: Gerhard Stalling Verlag, 1957.
- Kempowski, Walter (Hg.). *Ein Knie geht einsam durch die Welt. Mein liebstes Morgenstern-Gedicht*. Frankfurt a. M.: Piper, 1989.

<sup>82</sup> Vgl. Christian Morgenstern, in: Wikipedia, Zugriff 16.09.2016, [https://de.wikipedia.org/wiki/Christian\\_Morgenstern](https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Morgenstern).

- Kießig, Martin. „Kommentar“. In: Christian Morgenstern. *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, hrsg. v. Martin Kießig u. Maurice Cureau, Bd. 1, 700–1026. Stuttgart: Urachhaus, 2013.
- Kießig, Martin. „Kommentar“. In: Christian Morgenstern. *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, hrsg. v. Martin Kießig u. Maurice Cureau, Bd. 2, 576–1047. Stuttgart: Urachhaus, 2013.
- Kowalska, Teresa. „Zapomniane wiersze maturzysty z Żor. Christian Morgenstern (1871–1914)“. *Dodatek Kulturalny „Gazety uniwersyteckiej UŚ“* Nr. 2 (wydanie specjalne). Katowice: Uniwersytet Śląski, styczeń 2001.
- Kretschmer, Ernst (Hg.). *Christian Morgenstern. Ein Wanderleben in Text und Bild*. Weinheim u. Berlin: Quadriga, 1989.
- Kretschmer, Ernst. *Die Welt der Galgenlieder Christians Morgensterns und der viktorianische Nonsense*. Berlin, New York: de Gruyter, 1983.
- Kusch, Bernd-Udo. *Christian Morgenstern. Leben und Werk. Sein Weg zur Anthroposophie*. Schaffhausen: Novalis Verlag, 1982.
- Morgenstern, Christian. *Gesammelte Werke in einem Band*. München: Piper & Co., 1965.
- Morgenstern, Christian. „Rozmowa ślimaka z samym sobą“. Übers. v. Witold Wirpsza. Zugriff 02.01.2018. <http://psubraty.zrodla.org/1/wiersze.html>.
- Morgenstern, Christian. *Sämtliche Gedichte. Sonderausgabe*, hrsg. v. Martin Kießig u. Maurice Cureau. Stuttgart: Urachhaus, 2013.
- Morgenstern, Christian. *Stufen. Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen*. München: Piper Verlag GmbH, 1984.
- Morgenstern, Christian. *Unter Zeiten / Jak to między czasami. Wybór poezji / Ausgewählte Dichtungen*, übers. u. bearbeitet v. Teresa Kowalska, hrsg. v. Dariusz Rott. Katowice: Stiftung „Pallas Silesia“, 2002.
- Neumann, Peter Horst. „Morgensterns Galgenlieder als poetologische Modelle betrachtet“. *Sprachkunst*, 4 (1973): 332–350.
- Palm, Christine. *Greule Golch und Geigerich. Die Nabelschnur zur Sprach-Wirklichkeit in der grotesken Lyrik von Christian Morgenstern*. Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1983.
- Piper, Reinhard. *Erinnerungen an meine Zusammenarbeit mit Christian Morgenstern*. München, Zürich: Piper & Co., 1978.
- Platritis, Christos. *Christian Morgenstern. Dichtung und Weltanschauung*. Frankfurt a. M., Bern, New York, Paris: Peter Lang, 1992.
- Sośnicka, Dorota. „Czy ‚literatura nonsensu‘ rzeczywiście nie ma sensu? Fenomen poezji nonsensu na przykładzie ‚Pieśni szubienicznych‘ (Galgenlieder) Christiana Morgensterna“. *Studia Niemcoznawcze* Bd. XLV (2010): 303–317.
- Spitzer, Leo. „Die groteske Gestaltungs- und Sprachkunst Christian Morgensterns“. In: Hans Sperber, Leo Spitzer. *Motiv und Wort. Studien zur Literatur- und Sprachpsychologie*, 53–123. Leipzig: Reiland, 1918.
- Walter, Jürgen. *Sprache und Spiel in Christian Morgensterns „Galgenliedern“*. Freiburg, München: Verlag Karl Alber, 1966.
- „Wiersz miłosny Christiana Morgensterna pod tytułem Dwie równoległe“. Übers. v. Witold Wirpsza. Zugriff 18.09.2016. <https://milosc.info/christian-morgenstern/dwie-równoległe>.

- Wilpert, Gero von. *Sachwörterbuch der Literatur*, 4. verbesserte u erweiterte Aufl., Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1964.
- Wilson, Anthony T. *Über die Galgenlieder Christians Morgensterns*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2003.
- Zoest, Aart van. „Eine semiotische Analyse von Morgensterns Gedicht *Fisches Nachtgesang*“. *Lili* 4 (1974) 16: 49–67.

**Margarete NYCZKA-PISARSKI**, Absolventin der Germanistik an der Universität Szczecin, 2017 Abschluss mit Magistergrad mit einer Arbeit über Christian Morgenstern. Ehemalige Mitarbeiterin der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, Mitglied der Gesellschaft der Freunde der HAB Wolfenbüttel.

Kontakt: [MargareteNyczka@gmail.com](mailto:MargareteNyczka@gmail.com)

**Dorota SOŚNICKA**, Dr. habil., a. o. Professorin für die deutschsprachige Literaturwissenschaft am Institut für Germanistik der Universität Szczecin, Leiterin des Lehrstuhls für Literatur und Kultur Deutschsprachiger Länder. Germanistikstudium und 1998 Promotion an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań (*Wie handgewobene Teppiche: Die Prosawerke Gerhard Meiers*, Bern: Peter Lang, 1999; ausgezeichnet mit dem Preis des polnischen Ministers für Hochschul- und Bildungswesen); 2009 Habilitation an der Universität in Łódź mit der Arbeit *Den Rhythmus der Zeit einfangen: Erzählexperimente in der Deutschschweizer Gegenwartsliteratur unter besonderer Berücksichtigung der Werke von Otto F. Walter, Gerold Späth und Zsuzsanna Gahse* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008). DAAD- und Humboldt-Stipendiatin, Stipendiatin der Schweizerischen Kulturstiftung „Pro Helvetia“ und der Kulturstiftung des Kantons Thurgau; Mitglied u. a. der Internationalen Alfred-Döblin-Gesellschaft, der Gesellschaft für Erforschung der Deutschschweizer Literatur, der Internationalen Vereinigung für Germanistik und der Societas Humboldtiana Polonorum. Zahlreiche Publikationen zur Erzähltheorie sowie zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, insbesondere zur Literatur der deutschen Schweiz, u. a. Mitherausgeberin der Sammelbände *Ein neuer Aufbruch? 1991–2011: Die Deutschschweizer Literatur nach der 700-Jahr-Feier* (mit M. Pender, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012) und *Fabulierwelten: Zum (Auto)Biographischen in der Literatur der deutschen Schweiz. Festschrift für Beatrice Sandberg zum 75. Geburtstag* (mit I. Hernández, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2017).

Kontakt: [dorota.sosnicka@usz.edu.pl](mailto:dorota.sosnicka@usz.edu.pl)

#### ZITIERNACHWEIS:

Nyczka-Pisarski, Margarete, Dorota Sośnicka. „Die verschiedenen Gesichter von Christian Morgenstern: Einige Bemerkungen zu seinem Schaffen und zur Rezeption seiner Werke“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 5–32. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-01.



RENATA TREJNOWSKA-SUPRANOWICZ | ORCID: 0000-0001-7549-6125 |  
Uniwersytet Warmińsko-Mazurski, Wydział Humanistyczny (Olsztyn)

## ROBERT EDUARD PRUTZ UND SEIN DISKURS ÜBER GESELLSCHAFT, POLITIK UND LITERATUR

### Abstract

Robert Eduard Prutz (1816–1872), geboren in Stettin, Schriftsteller, Politiker, Publizist und Professor der Literaturgeschichte gehört zu den bedeutendsten deutschen Literaten des 19. Jahrhunderts. Seine Werke, populär in den Jahren 1840–1872, sind heute in Deutschland vergessen und in Polen nicht bekannt. Der Beitrag setzt sich zum Ziel, anhand ausgewählter literarischer Werke und theoretisch-wissenschaftlicher Erwägungen des Autors darauf hinzudeuten, in welchem Ausmaß Prutz' Schaffen als Bestandteil des zeitgenössischen Diskurses über Gesellschaft, Politik und Literatur zu betrachten ist. Der Artikel versucht zugleich die Frage zu beantworten, auf welche gesellschaftlichen Prozesse sich Prutz' Schaffen auswirkte, mit welchen Mitteln er dies erreichte und inwieweit seine kritische Haltung ein konstruktives Leitmotiv für seine dichterische Arbeit war. Darüber hinaus wird ein Teil seines expansiven Schaffens angesprochen, dessen Thema sein geliebtes Pommern ist.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Robert Eduard Prutz, Diskurs, Gesellschaft, Politik, Literaturgeschichte, Pommern

## ROBERT EDUARD PRUTZ AND HIS DISCOURSE OF SOCIETY, POLITICS AND LITERATURE

### Abstract

Robert Eduard Prutz (1816–1872), a Szczecin-born writer, politician, essayist and history and literature professor, is considered to be an eminent 19<sup>th</sup> century German author. Although his works were popular in the years 1840-1870, they are nowadays forgotten in Germany, and completely unknown in Poland. The aim of this article is to show, on the basis of Prutz's selected works and pieces of scholarship, the degree to which his work can be construed as a vital part of the then-discourse of society, politics and literature. The article also attempts to characterize the means Prutz uses in order to influence social processes and the ways in which the author's critical stance becomes an effective structural motif in his works. Additionally, a specific part of the author's expansive oeuvre will be touched upon, namely the few texts whose main theme is his beloved Pomerania.

### KEYWORDS

Robert Eduard Prutz, discourse, society, politics, literary history, Pomerania

## ROBERT EDUARD PRUTZ I JEGO DYSKURS O SPOŁECZEŃSTWIE, POLITYCE I LITERATURZE

### Abstrakt

Robert Eduard Prutz (1816–1872) pochodzący ze Szczecina pisarz, polityk, publicysta i profesor historii literatury należy do grona znaczących niemieckich literatów XIX wieku. Jego utwory, popularne w latach 1840–1870, są obecnie w Niemczech zapomniane, natomiast w Polsce nieznanne. Celem artykułu jest ukazanie na podstawie wybranych utworów literackich oraz teoretyczno-naukowych rozważań autora, w jakim stopniu jego twórczość może być postrzegana jako element ówczesnego dyskursu o społeczeństwie, polityce i literaturze. Artykuł jest też próbą odpowiedzi na pytanie, za pomocą jakich środków i na jakie społeczne procesy miała wpływ twórczość Prutza oraz w jaki sposób krytyczna postawa autora jest konstruktywnym motywem przewodnim w jego utworach. Ponadto artykuł omawia część ekspansywnej twórczości autora, której głównym tematem jest jego ukochane Pomorze.

### SŁOWA KLUCZOWE

Robert Eduard Prutz, dyskurs, społeczeństwo, polityka, historia literatury, Pomorze

Am 30. Mai 1916 fand in Stettin in der Aula des Bismarckrealgymnasiums eine besonders feierliche Festversammlung aus Anlass des 100. Geburtstages des in Stettin geborenen und hier verstorbenen Dichters, Politikers, Publizisten, Historikers, Schriftstellers, Literaturhistorikers und Professors der Literaturgeschichte Robert Eduard Prutz (1816–1872) statt. Trotz der schweren Zeit voller Kriegsnot versammelte sich eine ebenso zahlreiche wie vornehme Gesellschaft, um den berühmten Mitbürger zu ehren. Die Feier gab Anlass zur Veröffentlichung eines Bandes, in dem mit der Festrede ausgewählte Gedichte Prutz' und seine Gedanken zur Politik und Literatur zu einer ansprechenden Erinnerungsausgabe vereinigt sind. Der Sammlung steht die bei dieser Feier von Friedrich Uecker gehaltene Festrede voran, die mit folgenden Worten beginnt:

Die Friedhöfe pommerscher Dichtung sind größer als man denkt, und wer sie suchenden Auges durchstreift, wird manchen Hügel finden, bei dem weder Kreuz noch Denkstein melden des Dichters Namen und Stand.<sup>1</sup>

Das Vorwort bietet Prutz' kurzes Lebensbild und eine Würdigung seines Schaffens. Den besonders reichlichen Platz nehmen seine politischen Lieder ein, die ihm den Ruf eines bedeutenden Lyrikers gebracht haben und bei den Zeitgenossen besonders im Gedächtnis haften geblieben sind. Das Ziel der Herausgabe war es, die vielfältigen Seiten der Persönlichkeit von Prutz, dessen Werke in Deutschland, in seiner Heimatprovinz Pommern und sogar in seiner Vaterstadt Stettin in Vergessenheit geraten waren, aufs Neue zu entdecken. Die Idee der Sammlung ging von der Vereinigung des Pommerschen Künstlerbundes in Stettin aus, der unter anderem die Töchter Prutz', Prof. Helene Jonas und Martha Prutz, angehörten sowie die alten und neuen Freunde des Dichters, zu denen der pommersche Schriftsteller und Kunstkritiker Hermann Plötz, Prutz' Verleger Gustav Fischer sowie der Heimatdichter und Autor des Vorwortes Hugo Kaeker gezählt werden können. Es war jedoch nicht einfach, aus dem überreichen Schatz epischer und besonders lyrischer Gedichte eine Auswahl zu treffen, denn Prutz' Gedichte bewegen sich alle „auf ziemlich gleicher und recht bedeutender Höhenlinie“<sup>2</sup>. Überdies ist zu bemerken, dass Prutz' Dramen, Romane und Novellen wegen ihres Umfangs nicht berücksichtigt wurden. Hugo Kaeker hoffte jedoch, aus dem dürftigen Material der Sammlung „das Bild des oft verkannten, überzeugungstreuen, nach oben wie

---

<sup>1</sup> Friedrich Uecker, „Robert Prutz. Festrede bei der Feier seines 100. Geburtstages in Stettin am 30. Mai 1916“, in: *Robert Prutz-Gedenkbuch. Aus Anlaß seines 100. Geburtstages am 30. Mai 1916*, hrsg. v. Hugo Kaeker (Stettin: Fischer & Schmidt, 1916), 13.

<sup>2</sup> Hugo Kaeker, „Vorwort“, in: *Robert Prutz-Gedenkbuch*, 10.

unten gleich unabhängigen, kerndeutschen Mannes kräftig herauszuheben<sup>3</sup>. Die Herausgabe des Gedenkbuches, die als Krönung der Gedächtnisfeier in Stettin gilt, liefert nichts Innovatives, was über Robert Prutz' bisherige Darstellungen hinausgeht, ist jedoch in der Literaturforschung als die einzige literarische Würdigung des vielseitig produktiven Dichters ein maßgebliches Werk.

Über das literarische Schaffen von Robert Prutz gibt es ebenfalls nur wenige Forschungsarbeiten neueren Datums. Einführende Überlegungen in Anthologien seiner Werke,<sup>4</sup> vereinzelte Aufsätze sowie die Monographien von Reinhard Lahme und Edda Bergmann<sup>5</sup> bilden den immer noch spärlichen Ertrag wissenschaftlicher Untersuchungen über die poetisch-publizistischen Tätigkeiten des in Deutschland fast vergessenen und auch in Polen unbekanntem leidenschaftlichen Dichters und Publizisten der Vormärzzeit. In den Epochendarstellungen z. B. von Fritz Martini oder Friedrich Sengle wird Robert Prutz' Werk erwähnt, wenn auch noch nicht eingehend behandelt.<sup>6</sup> 1913 erschien die auch heute noch interessante, aber methodisch veraltete biografische Studie von Georg Büttner.<sup>7</sup> Leider beendet er seine materialreiche Untersuchung mit dem Jahr 1842. Aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind die Dissertationen von Ernst Hohenstatter und Herbert Neumann zu erwähnen, die jedoch, so kann man behaupten, nur oberflächliche und größtenteils überholte Interpretationen von Prutz' Werken bieten.<sup>8</sup> Einige Informationen vermittelt auch die Dissertation von Werner Spilker, der Prutz' Leistungen im Hinblick auf seine Abhandlung

<sup>3</sup> Ebd., 11.

<sup>4</sup> Es handelt sich um folgende Anthologien: Robert Prutz, *Schriften zur Literatur und Politik*, hrsg. v. Bernd Hüppauf (Tübingen: Max Niemeyer, 1973); Robert Prutz, *Zwischen Vaterland und Freiheit. Eine Werkauswahl*, hrsg. u. kommentiert v. Hartmut Kircher. Mit einem Geleitwort von Gustav W. Heinemann (Köln: C. W. Leske Verlag, 1975); Robert Prutz, *Zu Theorie und Geschichte der Literatur. Auswahl der Texte*, hrsg. v. Ingrid Pepperle (Berlin: Akademie-Verlag, 1981).

<sup>5</sup> Reinhard Lahme, *Zur literarischen Praxis bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen: Robert Eduard Prutz. Ein Kapitel aus den Anfängen der akademischen Literaturwissenschaft im 19. Jahrhundert* (Erlangen: Palm und Enke Verlag, 1977); Edda Bergmann, „Ich darf das Beste, das ich kann, nicht tun“. *Robert Eduard Prutz (1816–1872) zwischen Literatur und Politik* (Würzburg: Ergon Verlag, 1997).

<sup>6</sup> Fritz Martini, *Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848–1898* (Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1974); Friedrich Sengle, *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815–1848* (Stuttgart: Metzler, 1972), Bd. 1, 2.

<sup>7</sup> Georg Büttner, *Robert Prutz. Ein Beitrag zu seinem Leben und Schaffen von 1816 bis 1842* (Leipzig: Eduard Uvenarius, 1913), Teutonia. Arbeiten zur germanischen Philologie, H. 25, Dissertation.

<sup>8</sup> Ernst Hohenstatter, *Über die politischen Romane von Robert Prutz* (München: Knorr & Hirth, 1918), Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München; Herbert Neumann, *Robert Prutz und seine Komödien* (Marburg: E. Ussleber, 1913), Inaugural-Dissertation der hohen philosophischen Fakultät der Universität Marburg zur Erlangung der Doktorwürde.

*Der Göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Literatur* (1841) würdigt.<sup>9</sup> Eine Reihe von Aufsätzen und kleineren Arbeiten sind ebenfalls zu verzeichnen. Es fehlt jedoch eine komplexe Untersuchung von Prutz' unermüdlichem kulturpolitischem Engagement, das sich in seinen Gedichten, Dramen, Romanen und zugleich theoretisch-wissenschaftlichen Überlegungen widerspiegelt. Das Hauptanliegen des vorliegenden Beitrags ist es, aus dem facettenreichen literarischen Werk herauszufinden, in welchem Ausmaß Prutz' Texte als Bestandteil des damals geführten Diskurses über Gesellschaft und Literatur zu betrachten sind, mit welchen Mitteln er die Leser zu eigenem Handeln anzuregen versuchte, auf welche gesellschaftlichen Prozesse er konkret einwirkte und in welcher Weise seine sozialkritische Haltung ein konstruktives Leitmotiv für seine dichterischen Arbeiten war. Es soll auch auf diejenigen, leider nur in geringem Maße vertretenen Texte verwiesen werden, welche seine Heimatprovinz Pommern thematisieren.

Robert Eduard Prutz ist als Sohn des Kaufmanns Johann Eduard Prutz in Stettin im Hause in der Großen Domstraße (heute ulica Farna) 6/9 geboren. Mit 18 Jahren verließ er das Marienstifts-Gymnasium (heute das Zweite Allgemeinbildende Lyzeum), studierte in Berlin, Breslau und Halle und erwarb 1838 die philosophische Doktorwürde.<sup>10</sup> Prutz' Absicht war es, seine Zukunft im Gelehrtenberuf zu suchen, deshalb ließ er sich 1839 in Halle nieder, wurde Mitarbeiter der *Hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst*, dem wichtigsten publizistischen Organ der Junghegelianer, die von Arnold Ruge, damals Privatdozent an der Uni Halle, und Theodor Echtermeyer geleitet wurden. Diese Mitarbeit war für Prutz' ganzes Leben von ausschlaggebender Bedeutung. 1841 veröffentlichte er die Monographie *Der Göttinger Dichterbund*, deren Erfolg versprechende Aufnahme ihn ermutigte, sich in Jena um eine außerordentliche Professur für das Fach Literaturgeschichte zu bewerben. Die Philosophische Fakultät lehnte aber sein Gesuch ab und verwies ihn auf den Weg der Habilitation, was für ihn jedoch unmöglich zu verwirklichen war, weil das Sächsische Ministerium ihm den Aufenthalt im Lande verboten hatte.<sup>11</sup> Der zweite Habilitationsversuch an der Uni Halle schei-

<sup>9</sup> Werner Spilker, *Robert Prutz als Zeitungswissenschaftler* (Leipzig: Universitätsverlag von Robert Roske, 1937), Wesen und Wirkungen der Publizistik, Bd. 10, Dissertation.

<sup>10</sup> In vielen biographischen Details folge ich den Veröffentlichungen von: Büttner, *Robert Prutz* und Spilker, *Robert Prutz als Zeitungswissenschaftler* sowie der von Kircher herausgegebenen Anthologie: Prutz, *Zwischen Vaterland und Freiheit*.

<sup>11</sup> Der Grund dafür war, dass Prutz ein Festlied zu Ehren des von Friedrich Wilhelm IV. wieder berufenen Professors Dahlmann dichtete, welches trotz der Zensur gedruckt und bei einer Veranstaltung begeistert gesungen wurde. Prutz hat außerdem dem Verfasser des Bandes *Gedichte eines Lebendigen*, Georg Herwegh, der damals bei ihm als Gast weilte, gestattet, aus dem Fenster seiner Wohnung zu den ihn mit einem Fackelzug huldigenden Studenten zu sprechen. Für solch ein ‚staatsgefährliches Verhalten‘ musste Prutz Sachsen verlassen – er kehrte deshalb nach Halle zurück, wo er bei alten Freunden herzliche Aufnahme fand. Vgl. dazu: Büttner: *Robert Prutz*, 87-88.

terte abermals, wodurch seine akademische Laufbahn und der Weg zu einer wirtschaftlich gesicherten Stellung abgeschnitten waren. Als Quelle des Unterhalts blieben ihm nur noch schriftstellerische Versuche. Es erschienen die von ihm gegründete erste literaturhistorische Zeitschrift in Deutschland, das „Literarhistorische Taschenbuch“, die er von 1843 bis 1848 herausgab, seine historischen Dramen *Erich, der Bauernkönig* (1843), *Moritz von Sachsen* (1844) und *Karl von Bourbon* (1848), die teilweise zur Aufführung gelangten, das Lustspiel *Nach Leiden Lust* (1835) und die satirische Komödie *Die politische Wochenstube* (1845), in der er in aristophanischem Stil die unerquicklichen politischen Verhältnisse Deutschlands persiflierte, was für ihn eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung zur Folge hatte. Solchen Schikanen, wie Aufführungs- und Vorlesungsverbote, war er zwei Jahre lang ausgesetzt. Schließlich wandte sich Prutz mit einem Gesuch an Friedrich Wilhelm IV., in dem er darum bat, den Prozess einzustellen. Diese Bitte wurde ihm gewährt. Er erhielt auch die Erlaubnis zu Vorlesungen, die er dann in Berlin und Stettin mit großem Zulauf hielt. Freilich ließen ihn die Polizeispitzel nicht aus den Augen, und schon nach der ersten Vorlesung im Januar 1847 verbot die preußische Regierung ihre Fortsetzung. Das Urteil wurde damit begründet, dass Prutz während der Vorträge über Literaturgeschichte mehr Gewicht auf die Geschichte als auf die Literatur lege. Auch mit diesem Verbot konnte er sich nicht abfinden, so dass er den Kampf um seine Lehrtätigkeit dokumentierte und dies zusammen mit den verbotenen Vorlesungen noch 1847 in Leipzig als Buch veröffentlichte. Sein Berufsziel erreichte er erst dann, als sich Alexander von Humboldt Mitte 1848 für ihn einsetzte, woraufhin Prutz bereits im Frühjahr 1849 eine außerordentliche Professur für Literaturgeschichte an der Universität in Halle erhielt. Zwar bekam Prutz die lang angestrebte Professur, aber unter seinen konservativen Kollegen in Halle war er total isoliert. So wurde beispielsweise Studenten in Halle der Besuch der Vorlesungen von Prutz förmlich untersagt und er selbst wurde für seine politischen Äußerungen in Disziplinarverfahren verwickelt und schikanösen Verhören ausgesetzt. Einen Ersatz für die versagte akademische Lehrtätigkeit fand Prutz in den Vorlesungen, die er in Stettin und dann in allen größeren Städten Deutschlands hielt, die begeistert aufgenommen wurden und ihm einen beachtenswerten Erfolg brachten. Schon nach einem Jahr bat er aus gesundheitlichen Gründen um eine längere Beurlaubung, gab die akademische Lehrtätigkeit 1858 ganz auf und entschloss sich, in seine Heimatstadt Stettin zurückzukehren, wo er bis zu seinem Tode 1872 als Publizist und Schriftsteller lebte.

Als Dichter und Schriftsteller hat sich Prutz in den einzelnen Jahrzehnten in allen drei Literaturgattungen realisiert, was dazu berechtigt, sein Leben ebenfalls in drei Abschnitte zu gliedern. Es soll hier aber ausdrücklich betont werden, dass seine Hauptgattung eindeutig die Lyrik war, die in zwei Teile gegliedert ist: Im Vormärz war Prutz einer der bedeutendsten politischen Lyriker Pommerns und in den nachfolgenden Jahrzehnten war er ein beachtenswerter Liebeslyriker. Seine Gedichtbände erschienen in vielen Auflagen, wobei man die

Sammlungen *Gedichte* (1841, vier Auflagen), *Herbstrosen* (1865, sechs Auflagen) und *Das Buch der Liebe* (1869, fünf Auflagen) erwähnen kann. Hinsichtlich des Konzepts des Beitrags verdienen zwei Sammlungen besondere Beachtung: Die erste ist die Gedichtsammlung *Aus der Heimat* (1858), die 350 Seiten umfasst und in vier Teile gegliedert ist. Zwar ist das Hauptthema des Bandes die Verbindung von Liebe und Poesie, im ersten Teil dieser Sammlung, betitelt „Zweite Liebe“ findet man aber zwei Rahmgedichte, in denen Prutz beeindruckend die Verbundenheit mit seiner pommerschen Heimat bekennt. Nach jahrelangem Aufenthalt in Sachsen, Thüringen und Halle begrüßt er im Rahmeneröffnungsgedicht „Heimat“ mit innigen Versen sein geliebtes Pommern:

Die du mir duftig mildem Odem  
 Mir kühlst der Seele heißen Brand,  
 Gegrüßt, o Heimat, deren Boden  
 Ich allzu mich abgewandt!  
 Gleichwie der Schiffer an die Küste  
 Sich rettet aus zerschelltem Kahn,  
 So aus des Lebens staub'ger Wüste  
 Lenk' ich zurück zu dir die Bahn.  
 [...]  
 Und wenn das Leben mir genommen  
 Und was das Schicksal mir entwandt,  
 Ich seh' es alles wiederkommen,  
 Wie ich es ehemals gekannt;  
 Das sind der Berge blaue Gipfel,  
 Vom Grün der Wälder dicht umsäumt,  
 Es sind dieselben Schattenwipfel,  
 In denen ich als Kind geträumt!  
 [...]  
 O sei gesegnet, treuer Boden,  
 Der rasch die Seele mit verjüngt!  
 Schon fühl' ich mich von deinem Odem,  
 Gleichwie vom Frühlingshauch beschwingt;  
 Weit hinten liegt, was ich gewesen,  
 Das Leben lacht in neuem Glanz -  
 Hier werd' ich oder nie genesen,  
 Am Busen meines Vaterlands!<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Robert Prutz, *Aus der Heimat. Neue Gedichte* (Leipzig: F. A. Brockhaus, 1858), 3–5. Im Folgenden zitiert als ADH mit Seitenangaben.

Im Rahmenschlussgedicht „Neue Heimat“ reflektiert Prutz darüber, was ihm das Heimatgefühl vermittelt:

Nun bin ich heim, nun ruh' ich aus  
 Von lauter sehnsuchtsvoller Pein,  
 Nun in dem neugeschmückten Heim,  
 Nun kehr auch du, o Muse, ein!  
 [...]
 Sie kommt, sie naht – schon höre ich  
 Den holden leichtbeschwingten Tritt;  
 Sie kommt, sie naht – und bringt auch dich,  
 O heil'ge Liedergöttin, mit! (ADH 200–201)

An den Versen lässt sich erkennen, dass das Gedicht mit dem vielversprechenden Titel kein Lobgesang auf die Landschaft in Pommern und auf Rügen ist, sondern mit Prutz' Hoffnung auf Besserung seiner Gesundheit und neue Inspirationen zum Dichten verbunden ist. Diese Hoffnung hat ihn auch nicht getrogen, denn das Gefühl der Genesung in der Heimat und die freundliche Aufnahme seiner mit Stolz auf ihn blickenden Landsleute nach der Umsiedlung nach Stettin im Frühjahr 1857 ließen ihn den Entschluss fassen, seine Stellung an der Universität Halle aufzugeben. Seinen persönlichen engen Bezug zu Pommern bringt Prutz auch im 40 Seiten umfassenden zweiten Teil desselben Gedichtbandes mit dem Titel „Herzog Bogislav“ deutlich zum Ausdruck. In zwölf Gedichten charakterisiert der Dichter den Pommernherzog Bogislav als den „letzten Ritter“ (ADH 263), indem er sein Ringen mit seiner Mutter Sophie um das Herzogtum darstellt, seine Herrschaft als Grundlage der blühenden Entwicklung des Landes kennzeichnet und seine siegreiche Auseinandersetzung mit den Türken auf der Schiffsreise nach Jerusalem gestaltet. Der Vorgesang zu „Herzog Bogislav“ wird mit folgenden Versen eröffnet:

Ein Lied für euch, ihr Landgenossen,  
 Ein Lied, das Männern wohlgefällt!  
 Von blanken Schwertern, muntern Rossen,  
 Von Segeln, die der Ostwind schwellt!  
 Von Bechern, die im Kreis noch gingen,  
 Wenn Morgen längst von Nacht sich schied,  
 Von stolzem Wagen, kühnem Ringen –  
 Ein frisches Lied, ein Pommernlied! (ADH 211)

Obwohl alle Gedichte des zweiten Teils der Darstellung der sorgenvollen, aber erfolgreichen Herrschaft des pommerschen Herzogs Bogislav gewidmet sind, findet man hier ebenfalls im Vorgesang, wie der Autor seiner Heimat zujubelt:

Ein Pommernlied?! Ja, rümpft die Nasen:  
 Was auch der Spötter Witz erfand,  
 Ich liebe doch den kühlen Rasen,  
 Wo meiner Kindheit Wiege stand;  
 Ich lieb' der Küste wald'ge Hügel,  
 Die Heide, wo der Meiler raucht,  
 Die Seen, wo mit schwerem Flügel  
 Der Reiher aus den Fluten taucht. (ADH 211)

Als Anmerkungen zum zweiten Teil des Gedichtbandes gibt Prutz die historischen Quellen des Lebens von Herzog Bogislav an und erklärt, wer die genannten Figuren seines Textes sind. Im letzten Satz erteilt der Autor Aufschluss darüber, wo sich Bogislavs Sarg befindet, nämlich in der herzoglichen Gruft in der jetzigen sogenannten Schlosskirche in Stettin<sup>13</sup> (vgl. ADH 264).

Zu Prutz' zweitem Genre zählt sein dramatisches Schaffen, welches sich ausschließlich auf die 1840er Jahre, also auf die Vormärzperiode beschränkt. Nach den traurigen Erfahrungen mit seiner – schon erwähnten – politischen Komödie *Die politische Wochenstube* publizierte Prutz eine Reihe von Dramen, die durch den Eingriff der preußischen Regierung in ‚Lese-dramen‘ verwandelt wurden.<sup>14</sup> Prutz veröffentlichte sie in Leipzig von 1847 bis 1849 und als Stoff wählte er die historischen Figuren und Geschehnisse aus der deutschen, schwedischen und französischen Geschichte. Den historischen Stoff nutzte der Dichter, um sich explizit zu seinen politischen Meinungen und Zielstellungen zu äußern. Horst Denkler konstatiert, dass Prutz' Dramen geformte politische Texte sind, deren Ziel es ist, nicht unbedingt Gefallen beim Publikum zu finden oder Erfolg zu erzielen, sondern die Zuschauer für Ideen und Tendenzen zu gewinnen.<sup>15</sup> Folglich geht es Prutz vielmehr darum, seine Leser zum Denken und zu aktiven Taten zu animieren. Er macht es seinen Lesern auch schwer, sich mit seinen

<sup>13</sup> Die Schlosskirche zu Stettin war ein evangelisches Kirchengebäude innerhalb des Gebäudekomplexes des Stettiner Schlosses und wird heute als Konzertsaal genutzt.

<sup>14</sup> Prutz' dramatische Stücke *Erich der Bauernkönig* (1843), *Moritz von Sachsen* (1844), *Politische Wochenstube* (1845) und *Karl von Bourbon* (1845) wurden vom Preußischen Innenministerium des Königlichen Hauses mit einem Aufführungsverbot belegt und seine öffentlichen Privatvorlesungen in Halle und Berlin mussten zwangsweise abgesagt werden. Vgl. dazu: Lahme, *Zur literarischen Praxis bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen*, 20.

<sup>15</sup> Vgl. Horst Denkler, *Restauration und Revolution. Politische Tendenzen im deutschen Drama zwischen Wienerkongress und Märzrevolution* (München: Wilhelm Fink Verlag, 1973), 303.

Helden zu identifizieren, denn sie alle sind zu begeisterten Freiheitsfreunden und Vaterlandverteidigern stilisiert. Prutz' Dramen, die in der Zeit heftiger politischer Auseinandersetzungen erschienen, verdeutlichen durch viele eingebaute Motive und verwickelte Figurenkonstellationen eine ähnliche globale Gesellschaftskritik und verkrustete politische Zustände. Unter Prutz' historischen Dramen gehört *Erich der Bauernkönig* zu einem der beachtenswertesten Werke. Hier finden die politischen und sozialen Zeitprobleme ihren stärksten und durchgreifendsten Ausdruck. Die Handlung vollzieht sich im 16. Jahrhundert und die Titelfigur, der Sohn des Schwedenkönigs Gustav Wasa, wird im Laufe der Handlung als Erich XIV. zum König von Schweden gekrönt. Seine soziale Denkhaltung zeigt sich im Stück zum ersten Mal, als er Zeuge der Vertreibung vom Hof des Fronbauern Lars und seiner Frau wegen zu hoher Schulden ist. Erich, zu dieser Zeit noch Prinz, leiht ihnen das Schuldengeld, sodass sie bleiben können. Erich deutet zugleich an, dass er später als Herrscher die alten Widersprüche zwischen Hofgesellschaft und niederer Bevölkerungsschicht ändern wird. Er will Mittler zwischen den beiden Parteien sein und dem Schwächeren, dem Volke, zu seinem Recht verhelfen:

Mein Vater ist ein großer Mann; ich werde  
Kein großer sein: ich will bloß Sorge tragen,  
Daß Niemand mehr in meines Reiches Grenzen  
Muß Hungers sterben, ungetröstet. Schweden  
Ward groß durch meinen Vater – ich, ich will  
Es glücklich machen!<sup>16</sup>

Die Kluft zwischen Adel und Volk erweist sich jedoch so tief, dass keine Einigung und kein Kompromiss möglich sind. Erich stellt sich in die Mitte, wird aber von beiden Seiten angegriffen, wodurch er bemerkt, dass sein Bestreben und seine Selbstopferung vergeblich sind. Er weiß, dass er gegen die Vorurteile, die stumpfe Gedankenlosigkeit des Volkes und gegen die jahrhundertealten sklavischen Gewohnheiten nicht ankämpfen kann, bleibt dennoch seiner Pflicht und seiner Bestimmung treu, auch wenn er seinen eigenen Tod vorausieht:

Ich habe einen schweren Kampf gerungen,  
Den schwersten, mein' ich, den ein Mensch bestand!  
Ich sah den schmachgewöhnten Sinn des Volkes,  
Sah ihrer Herzen Härte, die Seelen  
Verderbt, beschmutzt von Habsucht und Neugier:  
[...]

<sup>16</sup> Robert Prutz, *Erich der Bauernkönig. Schauspiel in fünf Akten*, in: Robert Prutz, *Dramatische Werke*, Bd. 2 (Leipzig: Verlag von J. J. Weber, 1848), 26. Im Folgenden zitiert als EB mit Seitenangaben.

Ich thäte dennoch keinen Schritt zurück  
 Von allen, die ich that! Ich werde sterben,  
 Ich weiß es, ja! Doch über meinem Grab,  
 Aus diesem Staub, den ich mit Blut gedünkt,  
 Ein neu Geschlecht wird in die Höhe wachsen,  
 Der Freiheit werth, um welche ich gekämpft. (EB 160–161)

Im Verlauf des ausbrechenden Bürgerkriegs geht Erichs Heer zum Feinde über und er sieht sich nur auf die Hilfe der Bauern angewiesen, die jedoch der Kriegsführung nicht gewachsen sind und sich darüber hinaus nach Frieden sehnen. Sie sind des aussichtslosen Kampfes müde und verlassen oder verraten Erich, ihren größten Wohltäter, der in seiner hilflosen Lage nichts mehr für sie tun kann. Jesper, einer der Bauern, begeht Verrat und verspricht dem Reichsrat Grafen Brahe gegen eine Belohnung von 2000 Gulden Erich tot oder lebendig auszuliefern. Als Jesper versucht, Erich gefangen zu nehmen, und dieser sich wehrt, wird er von Jesper von hinten mit einem Dolch getötet. An Erichs tragischem Schicksal wird deutlich, dass es falsch und gefährlich ist, einem Volk die Freiheit zu geben, ohne sich zu vergewissern, dass es tatsächlich reif genug ist, damit angemessen umgehen zu können. Im Grundthema des Stückes steht also die brennende Sehnsucht nach Freiheit, nach einem allumfassenden Menschenrecht, während sich zugleich das Bewusstsein der bitteren Resignation geltend macht. Zum Schluss des Dramas wird durch Erichs letzte Worte deutlich, dass den Menschen nur das Eine übrig bleibt, nämlich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft:

Bruder Johann, die Stunde des Todes naht:  
 [...]
   
 Ich bitte nicht für Schweden:  
 Was nützt es ihm?! Auch Du, selbst widerstrebend,  
 Du mußt ein Werkzeug doch der Freiheit sein.  
 Ich sehe sie – hochschreitend geht ihr Gang  
 Ueber Millionen Häupter weg – zerbrochene Ketten  
 Umklirren sie – sie naht auch Dir, auch Dir,  
 Mein Vaterland - !! (EB 172)

Im postrevolutionären Jahrzehnt, also in seiner zweiten Schaffensperiode, hat Robert Prutz die Epik als Hauptgattung seines literarischen Schaffens gewählt und in den Jahren von 1851 bis 1862 fünf Romane veröffentlicht – *Das Engelchen* (1851), *Felix* (1851), *Der Musikantenthurm* (1855), *Helene. Ein Frauenleben* (1856), *Oberndorf* (1862) – sowie die Novelle *Die Schwägerin* (1851). Zu den vielbeachteten, meistgelesenen und in der Literaturforschung am häufigsten besprochenen Werken gehört Prutz' erster, dreibändiger Roman *Das Engelchen*. Er wird in der

germanistischen Sekundärliteratur nicht nur als ‚Weberroman‘ bezeichnet, sondern auch als sozialer Roman und Fabrik- oder Industrieroman betrachtet. Darüber hinaus wurde das Werk vom Verfasser in seinen theoretischen Abhandlungen als „Spiegel der Zeit“<sup>17</sup>, also als Zeitroman konzipiert, aber auch als Unterhaltungsroman, mit dem Ziel der Unterhaltung des Publikums „zu den höchsten Zwecken“ (UL 118). Mit diesem Werk wollte Prutz einen literarisch anspruchsvollen Unterhaltungsroman schreiben und zugleich bildend auf die Leser wirken:

Der Literatur kommt nicht nur die Aufgabe zu, alle individuellen Zustände des Lebens in allgemeingültiger Schönheit darzustellen und damit die Leser zu erfreuen. Sie soll auch die äußerlichen Tatsachen der Geschichte zeigen, sie den Menschen nahebringen als etwas, das sie betrifft und ihr Leben bestimmt.<sup>18</sup>

Obwohl Prutz’ Romane in den Aufsätzen, die sich unter literaturwissenschaftlichen Aspekten mit dem Stoff beschäftigen, in der Regel zur Trivialliteratur gezählt und dementsprechend negativ bewertet und kaum gewürdigt werden<sup>19</sup>, sind seine Werke unter anderen Aspekten interessant. Es lässt sich argumentieren, dass die Inhalte, die Prutz mit seinem *Engelchen* in die Diskussion einbringt, nicht nur oberflächliche Modethemen eines trivialen und kitschigen Romans sind, sondern brisante gesellschaftliche Probleme aufgreifen.

Die Handlung spielt an der Grenze im deutsch-schlesischen Gebirge im Jahre 1844. Die erzählte Zeit erstreckt sich über ca. fünf Monate, vom Hochsommer bis zum Weihnachtsabend desselben Jahres. Prutz stellt kontrastiv zwei Dorftypen einander gegenüber, ein friedliches, idyllisches, isoliertes Weberdorf, wo sich keine erzählte Handlung abspielt und keine Protagonisten eine Beziehung zu diesem Dorf haben, und ein lärmendes, herrsch- und geldsüchtiges Fabrikdorf, das der Hauptort der Handlung ist. Im Mittelpunkt des Romans steht Angelica, im Roman auch Engelchen genannt, die Stieftochter des Fabrikanten Wolston. Um sie herum gruppieren sich zwei gegensätzliche Personenkreise: die Gruppe der verbrecherischen und intriganten Figuren, ‚der Mächtigen‘, und die Gruppe der tugendhaften, aber zum Teil ausgebeuteten Personen, ‚die Machtlosen‘. Die Gruppe der ‚Mächtigen‘ lässt sich in drei Untergruppen einteilen, die alle als Intriganten auftreten: Repräsentanten der Politik, der Kirche

<sup>17</sup> Robert Eduard Prutz, Über die Unterhaltungsliteratur, insbesondere der Deutschen, in: Prutz, *Zu Theorie und Geschichte der Literatur*, 116. Im Folgenden zitiert als UL mit Seitenangaben.

<sup>18</sup> Robert Eduard Prutz, *Kleine Schriften. Zur Politik und Literatur*, Bd. II. (Merseburg: L. Garcke, 1847), 284.

<sup>19</sup> Karl Prümm betrachtet den Roman als trivial und kitschig. Sein Fazit lautet: „Die Analysen, die dem Roman vorausgingen, sind weit überzeugender als die erzählerischen Konsequenzen; die Essays von Robert Prutz sind viel bedeutender als seine Romane.“ Karl Prümm, Robert Prutz: *Das Engelchen* (1851). Experiment eines ‚mittleren Romans‘: Unterhaltung zu den höchsten Zwecken“, in: *Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus. Neue Interpretationen*, hrsg. v. Horst Denkler (Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1980), 60.

und der Wirtschaft. Alle Mitglieder dieser Gruppe zeichnen sich durch negative Merkmale aus: Schmutzgelei, zur Schau getragene Frömmigkeit, Frömmerei, Betrug oder Diebstahl. Die Figuren dieser Gruppe stehen zueinander in Opposition, aber vor allem in Opposition zu den Machtlosen. Eine besondere Rolle in der Gruppe der Machtlosen spielt der Webermeister Karl Werner. Er ist ein Weber alten Stils und hasst das Maschinen- und Fabrikwesen, die „Werkstätte des Teufels“<sup>20</sup>. Der Grund dafür ist die Geschichte seines Vaters, eines Erfinders, dessen Baupläne für wichtige Maschinen vom hinterhältigen Fabrikanten Wolston gestohlen wurden und der seitdem wahnsinnig ist. Am Ende überheizt der alte irrsinnige Werner die Öfen der Fabrik, wodurch er einen Brand entfacht, und er stürzt sich in die Maschinen. Nach der Katastrophe findet die Romanhandlung jedoch noch ein positives Ende – die Macheschaften des Fabrikanten Wolston werden aufgedeckt. Er entkommt zwar der empörten, in Aufruhr geratenen Dorfbevölkerung, begeht aber dann Selbstmord. So werden die mächtigen Intriganten am Ende zu den tatsächlich Machtlosen.

*Das Engelchen*, wie auch andere soziale Romane der vierziger Jahre, setzt sich zusammen aus Gesellschaftsschilderung, Arbeiterfrage und utopistischen Ideen. Das Illusionäre bildet hier die Romanlösung – alle miteinander verknüpften Intrigen, welche die eigentliche Romanhandlung bewegen und sich gegen die Arbeiter wenden, werden gelöst mit der Rückkehr in die Vergangenheit, also zur vorindustriellen handwerklichen Produktion. Zum Schluss betreut die Fabrikantentochter Angelica gemeinsam mit dem Dorflehrer Kinder, Kranke und Arme und schließt die Ehe mit Reinhold, dem Sohn des Webermeisters. Sie stellen die alte zünftige Weberkunst wieder her und verzichten darauf, die Fabrik wieder aufzubauen. Obwohl die Konfliktlösung Prutz' von der deutschen Forschungsliteratur als „trivial-kitschiger Happyend Versuch“<sup>21</sup> bewertet wird, ist *Das Engelchen* einer der ersten Romane, wenn nicht der erste überhaupt, in dem die niedrigen Klassen der Gesellschaft, also Fabrik- und Heimarbeiter, in den Vordergrund der Handlung gestellt werden. Prutz' Verdienst ist es, dass er auf soziale Unterdrückung, Elend, Ausbeutung und auf die Verzweiflung der Arbeiter und der Armen hinweist. Den fortschreitenden Pauperismus als Folge der Industrialisierung betrachtet Prutz hauptsächlich als moralisches Problem. Aufschlussreich ist hier des Autors äußerst genaue, fast theatralische Schilderung der Lohnauszahlung, die in der Weberliteratur mit dem ersten Akt von Hauptmanns späterem Drama *Die Weber* (1892) verglichen werden kann.<sup>22</sup> Prutz illustriert

<sup>20</sup> Robert Prutz, *Das Engelchen. Roman. Erster Theil* (Leipzig: F. A. Brockhaus, 1851), 263.

<sup>21</sup> Erich Edler, *Die Anfänge des sozialen Romans und der sozialen Novelle in Deutschland* (Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 1977), 253.

<sup>22</sup> Vgl. Karin Gafert, *Die soziale Frage in Literatur und Kunst des 19. Jahrhunderts. Ästhetische Politisierung des Weberstoffes* (Kronberg Taunus: Scriptor Verlag GmbH & Co KG Wissenschaftliche Veröffentlichungen, 1973), 199.

die demoralisierende Wirkung der Industriearbeit, wenn er die Arbeiter in die Dorfschenke ziehen lässt, um dort den mühsam verdienten Lohn für Musik, Branntwein, für einige Stunden Lebensfreude auszugeben und die Machtlosigkeit und unmenschliche Fabrikarbeit vergessen zu können. Trotz der ästhetischen Unzulänglichkeiten lohnt sich aber eine erneute Lektüre von Prutz' Werk, weil er mehr als nur vordergründige Probleme seiner Epoche aufzeigt. Er drückt seine Sympathie und respektvolle Nähe für die unterdrückte Klasse und ihre Sorgen in der zerfallenen Gesellschaft aus. Man kann behaupten, dass auch für Prutz der Traum von einer humanen Gesellschaft in der Realität eine Illusion und das kitschige Happyend des Romans absurd ist. Aus der Analyse von Prutz' theoretischen Abhandlungen über die Geschichte und Funktion der Unterhaltungsliteratur geht hervor, dass selbst Unsinn sein Ziel haben kann. Er definiert Unterhaltungsliteratur und Romane als das „eigentliche poetische Abbild unseres vielbewegten, vielverflochtenen, vielirrenden modernen Lebens“ (UL 128).

Robert Prutz erregt das Interesse nicht nur deshalb, weil er zahlreiche literarische Werke – Gedichte, Dramen, Romane – verfasste, sondern weil er darüber hinaus zu denjenigen Autoren gehört, die sich auch in Abhandlungen und Aufsätzen mit der Literaturtheorie und Literaturgeschichte befasst haben. Hans Werner Richter zählt in seinem 1971 herausgegebenen humoristischen Buch *Deutschland – deine Pommern. Wahrheiten, Lügen und schlitzohriges Gerede* im Kapitel „Wenig Genies, doch viele Originale. Bedeutende Pommern“ den Autor Robert Prutz neben seinem Freund Arnold Ruge zu den angesehenen Revolutionären aus Pommern:

Aus fast allen pommerschen Revolutionären wurden später bedachtsame Konservative, bis auf Robert Prutz, dem Mitarbeiter der „Halleschen Jahrbücher“, ebenfalls in Stettin geboren. [...] Sie waren alle „unruhige Pommern“, dachten und schrieben fortschrittlich, liberal, sozialistisch, kapitulierten jedoch im Laufe der Zweit vor einem anderen, der sich gern einen „Pommern“ nannte, es vielleicht auch gern gewesen wäre, aber es nicht war: Bismarck.<sup>23</sup>

Man kann Robert Prutz selbstverständlich nicht als aktiven politischen Kämpfer für die Demokratie bezeichnen, denn an der Revolution von 1848 beteiligte er sich nicht direkt. Er war aber zweifelsohne ein ‚Kämpfer‘, ein ‚Revolutionär‘ der Feder, ein dichtender Streiter für liberale Ideen. Trotz seiner literarischen Erfolge verstand er sich mehr als Gelehrter denn als Schriftsteller. Man kann ihn sicherlich als einen ‚Wanderprofessor‘ bezeichnen, dessen vielseitiges Schaffen durch ein unstetes, kampferfülltes Leben geprägt ist. Als Anhänger der Hegelschen Philosophie, vor allem der Philosophie der Freiheit, und Vertreter der Junghegelianischen Gruppe, die in Opposition zu den damals in Preußen herrschenden repressiven

<sup>23</sup> Hans Werner Richter, *Deutschland deine Pommern. Wahrheiten, Lügen und schlitzohriges Gerede* (Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, 1971), 123–124.

geistigen und politischen Verhältnissen stand, war er mehrmals in Auseinandersetzungen mit den preußischen Behörden verwickelt. Von der Polizei wurde er gemaßregelt, von den Behörden in Dresden und Jena ausgewiesen und wegen Majestätsbeleidigung zu Gefängnis verurteilt. Trotz der Schwierigkeiten, die die ständigen politischen Auseinandersetzungen im Vormärz in persönlicher und wissenschaftlicher Hinsicht (z. B. mehrjähriges Berufsverbot, zwei vergebliche Habilitationsversuche) mit sich brachten, wandte sich Prutz neuen, bis dahin in der Forschung kaum aufgearbeiteten Gegenständen zu. Es gibt zahlreiche Indizien, die darauf hinweisen, dass der ‚pommersche Revolutionär‘ Neuland betrat, und die sogar abzuwägen helfen, ob – und wenn ja – warum Prutz’ Werk auch noch heute Interesse wecken kann. Folglich werden daher einige Schwerpunkte zu seinem wissenschaftlich-theoretischen Konzept über Literatur skizziert, welche noch nicht vollständig erforscht sind und eine intensive und möglichst umfassende Untersuchung erfordern.

Zu seinen imposantesten Leistungen gehört das 1847 in Leipzig, bei Otto Wiegand herausgegebene Buch *Vorlesungen über die deutsche Literatur der Gegenwart*. Es enthält Prutz’ öffentliche Vortragsreihe, in der er tiefgründig über sein Konzept der Literatur reflektiert und diese in den gesamtgesellschaftlichen Prozess integriert. Er setzt also Literatur in Beziehung zu politischer Geschichte, Kulturgeschichte, Philosophie und Ästhetik. Er sucht nach der Möglichkeit, den Wert der Literatur zu ermessen, und findet ihn „in den Bedürfnissen des Volkes, in den Forderungen der Wirklichkeit, den Zusammenhängen der Geschichte“<sup>24</sup>. Im Weiteren teilt er mit:

Wir suchten nach einem Stern, der uns durch die Dämmerung unserer literarischen Zustände leite: und siehe da, er ist uns aufgegangen, er scheint herab auf uns, wir halten ihn im Auge, im Herzen, den Stern des Lebens, Stern der Freiheit! (DLG 247-248)

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass es Prutz’ Absicht war, in der Literaturgeschichte auf den Gang der Geschichte zu verweisen, und dadurch auch die Geschichte der Literatur zu einem wesentlichen Element der öffentlichen Bildung zu erheben. Seine Vorlesungen sind jedoch auf eine scharfe Ablehnung der preußischen Regierung gestoßen, die dem Autor die Absicht vorwarf, „mehr Gewicht zu legen auf die Geschichte, als auf die Literatur“ (DLG 247). In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre war Prutz ständig in Auseinandersetzungen mit den preußischen Behörden verwickelt. Trotz der politischen Schwierigkeiten blieb er weiterhin ein sehr aktiver Publizist. Sehr beeindruckend und aufschlussreich in der historischen Forschung sind seine umfangreichen Quellenstudien deutscher Zeitungen und Zeitschriften,

<sup>24</sup> Robert Eduard Prutz, *Über die deutsche Literatur der Gegenwart*, in: Prutz, *Zu Theorie und Geschichte der Literatur*, 248. Im Folgenden zitiert als DLG mit Seitenangaben.

die er in seiner für drei Bände vorgesehenen *Geschichte des deutschen Journalismus 1845* in Hannover vorlegte. Das Werk zeichnet sich durch umfangreiche Quellenarbeit aus, ist jedoch nur in einem Band erschienen. Diese Arbeit ist die erste geschichtliche Darstellung deutscher Publizistik und kann daher als einer der wichtigsten Vorläufer der Zeitungswissenschaft gelten. In Prutz' literaturwissenschaftlicher Forschung ist schließlich der Beitrag Über die Unterhaltungsliteratur insbesondere der Deutschen (1843) hervorzuheben, die in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Literarhistorisches Taschenbuch“ erschienen ist. Er reflektiert in dieser Arbeit methodisch sehr ausführlich über den Wirkungsaspekt eines Werkes in der Literaturforschung. Er beschäftigt sich unter anderem mit Fragen der Literaturvermittlung und Rezeption, mit Fragen der Aufnahme beim Publikum und Leser. Für Prutz besteht die eigentliche Aufgabe der Literatur seiner Zeit darin, dem Leser die politisch-staatliche Realität zu erschließen. Seine Forderung, Politik und Literatur oder Zeit und Literatur als eine Einheit zu betrachten, ist allerdings nicht neuartig, denn schon die Jungdeutschen haben für die Integration von Poesie und Leben plädiert. Neu bei Prutz ist allerdings, wie er sich auch mit der Wirkung der Romane auf die Leser beschäftigt und wie er sich für die Form des Unterhaltungsromans einsetzt. Deswegen können sich all diejenigen auf Prutz als Vorläufer berufen, die sich mit der Unterhaltungsliteratur beschäftigen. Diese ist für Prutz:

[...] die Literatur derjenigen, welche gebildet genug sind, um überhaupt an künstlerischer Produktion Antheil zu nehmen: und wieder nicht gebildet genug, um zu dem eigentlichen Kern der Kunst, dem innerlichen Verständnis des Schönen vorzudringen und sich von etwas Anderem befriedigen zu lassen, als allein von den Höchsten und Vortrefflichsten. (UL 116)

Unterhaltungsromane, eine von der Literaturgeschichtsschreibung als minderwertig gewertete Form, sind für Prutz keine Dichtung niederen Ranges, weil sie gegenüber vielen anderen literarischen Erzeugnissen den Vorzug haben, von Massen gelesen zu sein. Das Geheimnis der Bedeutung und Funktion dieser Literatur fasst Prutz ausdrucksvoll folgendermaßen zusammen:

Der Masse kann nur durch Masse imponiert werden; das Publikum, wenn es sich an unsern Büchern unterhalten soll, will eben unterhalten sein: es will Stoff, Abenteuer, Verwicklungen, es will Umgebungen, die ihm bekannt sind, es will Situationen, die es versteht, es will Personen, für die es sich interessieren kann; es will Abwechslung, Farbenglanz, Fülle und Lebendigkeit. Es hat dies Niemand besser ausgesprochen, als eben derjenige, der seinen eigenen Ausspruch am Wenigsten erfüllen konnte: Goethe in dem Prolog zu Faust. Fleisch! Fleisch! Das ist es, wonach die Menge hungert, lieblich wie geistig; die lange Brühe Eurer Redensarten, das Ragout Eurer Sentenzen, das feine Arom Eurer Kunstbetrachtungen – es kann ihm Alles nicht helfen, wenn Ihr ihm nicht runde nette Facta gebt, eine Welt der Wirklichkeit, voll plastisches Lebens. Darum ist es auch die hauptsächlichste Form der

Unterhaltungsliteratur von jeher und bei allen Völkern der Roman gewesen, als diejenige Form der Literatur, welche am Meisten die Darstellung des Lebens, wie es ist, zum Vorwurf hat. (UL 123–124)

So plädiert Prutz für den realistischen Roman, der die deutsche Geschichte und Wirklichkeit seiner Zeit gestaltete. Gerade die Unterhaltungsliteratur, die für Prutz keine Dichtung des niederen Ranges darstellt, sah Prutz als das geeignetste Mittel, neue Auffassungen über öffentliche Fragen, über Staat, Kirche und Gesellschaft zu transportieren.

Aus der Analyse von Prutz' wissenschaftlichen Beiträgen kristallisiert sich heraus, dass die Ermittlung der gesellschaftlich-politischen Wirklichkeit, die all seinen Betrachtungen zugrunde liegt, in allen literarischen Gattungen veranschaulicht werden sollte. Die Rolle des Autors sieht Prutz darin, eine enge Verbindung zwischen Literatur und Publikum zu schaffen und nicht nur Beobachter, sondern zuallererst Rezipient der zeitgenössischen Meinungen zu sein. Versucht man, Prutz' historisches Drama *Erich der Bauernkönig* mit dem gesellschaftlichen Roman *Das Engelchen* oder dem politischen Gedicht „Herzog Bogislav“ in Verbindung zu bringen, so lässt sich die These aufstellen, dass diese Werke vor allem eines beabsichtigen, nämlich das Publikum zu eigenem Handeln und neuen Taten anzuregen. Ein Dichter zu sein, bedeutete also für Robert Prutz nicht in erster Linie das Aufzeigen der Wege, sondern den Willen im Menschen zu wecken, neue Wege zu suchen und sie zu beschreiten. Obwohl Prutz' Ruf mit der Zeit verblasst ist und seine Werke nicht mehr zum Kanon der Literatur gehören, verdient er nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Literat einen unverzichtbaren Platz in der deutschen Literaturgeschichte.

## LITERATUR

Bergmann, Edda. *„Ich darf das Beste, das ich kann, nicht tun.“ Robert Eduard Prutz (1816–1872) zwischen Literatur und Politik.* Würzburg: Ergon Verlag, 1997.

Büttner, Georg. *Robert Prutz. Ein Beitrag zu seinem Leben und Schaffen von 1816 bis 1842.* Teutonia. Arbeiten zur germanischen Philologie, H. 25, Dissertation. Leipzig: Eduard Uvenarius, 1913.

Denkler, Horst. *Restauration und Revolution. Politische Tendenzen im deutschen Drama zwischen Wienerkongress und Märzrevolution.* München: Wilhelm Fink Verlag, 1973.

Edler, Erich. *Die Anfänge des sozialen Romans und der sozialen Novelle in Deutschland.* Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 1977.

Gafert, Karin. *Die soziale Frage in Literatur und Kunst des 19. Jahrhunderts. Ästhetische Politisierung des Weberstoffes.* Kronberg Taunus: Scriptor Verlag GmbH & Co KG Wissenschaftliche Veröffentlichungen, 1973.

- Hohenstatter, Ernst. Über die politischen Romane von Robert Prutz. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. München: Knorr & Hirth, 1918.
- Kaeker, Hugo. „Vorwort“. In: *Robert Prutz-Gedenkbuch. Aus Anlaß seines 100. Geburtstages am 30. Mai 1916*, hrsg. v. Hugo Kaeker, 9–11. Stettin: Fischer&Schmidt, 1916.
- Kircher, Hartmut. (Hg.). *Robert Prutz. Zwischen Vaterland und Freiheit. Eine Werkauswahl*. Mit einem Geleitwort von Gustav W. Heinemann. Köln: C. W. Leske Verlag, 1975.
- Lahme, Reinhard. *Zur literarischen Praxis bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen: Robert Eduard Prutz. Ein Kapitel aus den Anfängen der akademischen Literaturwissenschaft im 19. Jahrhundert*. Erlangen: Palm und Enke Verlag, 1977.
- Neumann, Herbert. *Robert Prutz und seine Komödien*. Marburg: E. Ussleber, 1913. Inaugural-Dissertation der hohen philosophischen Fakultät der Universität Marburg zur Erlangung der Doktorwürde
- Pepperle, Ingrid. (Hg.). *Zu Theorie und Geschichte der Literatur. Auswahl der Texte*. Berlin: Akademie-Verlag, 1981.
- Prutz, Robert. *Aus der Heimat. Neue Gedichte*. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1858.
- Prutz, Robert. *Das Engelchen. Roman. Erster Theil*. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1851.
- Prutz, Robert. *Erich der Bauernkönig. Schauspiel in fünf Akten*. In: Robert Prutz: *Dramatische Werke*, Bd. 2, 5–173. Leipzig: Verlag von J. J. Weber, 1848.
- Prutz, Robert Eduard. *Kleine Schriften. Zur Politik und Literatur*, Bd. II. Merseburg: L. Garcke, 1847.
- Prutz, Robert. *Schriften zur Literatur und Politik*, hrsg. v. Bernd Hüppauf. Tübingen: Max Niemeyer, 1973.
- Prutz, Robert Eduard. Über die deutsche Literatur der Gegenwart. In: Robert Eduard Prutz: *Zu Theorie und Geschichte der Literatur. Auswahl der Texte*, hrsg. v. Ingrid Pepperle, 239–362. Berlin: Akademie-Verlag, 1981.
- Prutz, Robert Eduard. Über die Unterhaltungsliteratur, insbesondere der Deutschen. In: Robert Eduard Prutz: *Zu Theorie und Geschichte der Literatur. Auswahl der Texte*, hrsg. v. Ingrid Pepperle, 108–128. Berlin: Akademie-Verlag, 1981.
- Prümm, Karl. „Robert Prutz: *Das Engelchen* (1851). Experiment eines „mittleren Romans“: Unterhaltung zu den höchsten Zwecken“. In: *Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus. Neue Interpretationen*, hrsg. v. Horst Denkler, 40–64. Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1980.
- Richter, Hans Werner. *Deutschland deine Pommern. Wahrheiten, Lügen und schlitzohriges Gerede*. Hamburg: Hoffman und Campe Verlag, 1971.
- Spilker, Werner. *Robert Prutz als Zeitungswissenschaftler*. Wesen und Wirkungen der Publizistik, Bd. 10, Dissertation. Leipzig: Universitätsverlag von Robert Roske, 1937.
- Uecker, Friedrich. „Robert Prutz. Festrede bei der Feier seines 100. Geburtstages in Stettin am 30. Mai 1916“. In: *Robert Prutz-Gedenkbuch. Aus Anlaß seines 100. Geburtstages am 30. Mai 1916*, hrsg. v. Hugo Kaeker, 13–29. Stettin: Fischer & Schmidt, 1916.

**Renata TREJNOWSKA-SUPRANOWICZ**, Dr. Phil., Absolventin des Germanistikstudiums am Institut für Germanistik der Universität Szczecin. Seit 1998 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Germanistik der Warmia und Mazury-Universität in Olsztyn. 2009 Promotion mit der Arbeit *Literarische Selbstrealisierung in Rahel Varnhagens Briefen*. Forschungsschwerpunkte: Geschichte der deutschsprachigen Literatur Pommerns im 19. Jahrhundert im Kontext des politisch-gesellschaftlichen Engagements am Beispiel von Robert Eduard Prutz' Werken, Selbstrealisierung und Identität in der deutschen Literatur von Frauen des 20. und 21. Jahrhunderts.

Kontakt: renata.supranowicz@uwm.edu.pl

ZITIERNACHWEIS:

Trejnowska-Supranowicz, Renata. „Robert Eduard Prutz und sein Diskurs über Gesellschaft, Politik und Literatur“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 33–51. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-02.





ANNA RUTKA | ORCID: 0000-0002-0872-8149 |  
Katolicki Uniwersytet Lubelski Jana Pawła II, Wydział Nauk Humanistycznych

## „DER DRITTE RAUM“ ALS AUSHANDLUNGORT DES POSTSOWJETISCHEN TRAUMAS. ZU MIGRATIONSROMANEN VON JULYA RABINOWICH *SPALTKOPF* UND LENA GORELIK *DIE LISTENSAMMLERIN*

### Abstract

Julya Rabinowichs *Spaltkopf* (2008) und Lena Goreliks *Die Listensammlerin* (2013) sind Migrationsromane, in denen sich die unterschiedlichen kulturellen Zeichensysteme sowohl auf intertextueller Figurenebene wie auch in der ästhetischen Form überlappen und ihre Produktivität entfalten. Das Anliegen des Beitrags besteht darin, die beiden Texte in einer vergleichenden Analyse im Hinblick auf die produktive Kontaktzone zwischen der russischen, sowjetischen und deutschsprachigen Kultur, aber auch zwischen der Gegenwart der Protagonistinnen als Vertreterinnen der Nachfolgeneration und dem familiär übermittelten Trauma aus der Vergangenheit zu befragen. Die daraus resultierenden ästhetischen Kunstgriffe der kulturellen Überlagerungen werden dabei im Sinne Homi K. Bhabhas Hybridisierung in den Blick genommen.

### SCHLÜSSELWÖRTER:

Julya Rabinowich, Lena Gorelik, Migrationsromane, sowjetisches Trauma, „dritter Raum“

## “THIRD SPACE” AS A SPACE OF DISCUSSING THE POST-SOVIET TRAUMA IN TWO MIGRANT NOVELS: *SPALTKOPF* BY JULYA RABINOVICH AND *DIE LISTENSAMMLERIN* BY LENA GORELIK

### Abstract

*Spaltkopf* (2008) by Julia Rabinovich and *Die Listensammlerin* (2013) by Lena Gorelick belong to migrant novels in which cultural signs creatively cross both at the level of inter-character relationships, and at the level of aesthetics. The essay analyses the two texts comparing how they productively collide and confront Russian, Soviet and German cultures and how they construct their contemporary protagonists as representatives of younger generations facing family traumas of the past. The article focuses on the employed aesthetic techniques which result from the mutual interpenetration of cultures and whose meaning is interpreted after Homi K. Bhabha's concept of hybridisation.

### KEYWORDS:

Julia Rabinovich, Lena Gorelik, migrant novels, Soviet trauma, “third space”

## „TRZECIA PRZESTRZEŃ” JAKO MIEJSCE ROZWAŻANIA POSTSOWIECKIEJ TRAUMY W POWIEŚCIACH MIGRACYJNYCH JULYI RABINOWICH *SPALTKOPF* I LENEY GORELIK *DIE LISTENSAMMLERIN*

### Abstract

*Spaltkopf* (2008) autorstwa Julii Rabinowich oraz *Die Listensammlerin* (2013) Leny Gorelik są powieściami migracyjnymi, w których różnorodne znaki kulturowe przecinają się zarówno na poziomie relacji między postaciami, jak również na płaszczyźnie estetyki, uwalniając w ten sposób potencjał twórczy. Artykuł poddaje obie powieści analizie porównawczej pod kątem produktywnego zderzenia się rosyjskiej, sowieckiej i niemieckiej kultury oraz współczesności bohaterów jako przedstawicielek pokolenia potomnych a rodzinną traumą z przeszłości. Szczególny nacisk położony został na przedstawienie zabiegów estetycznych wynikających ze wzajemnego przenikania się kultur, których znaczenie interpretowane jest w ramach koncepcji *hybrydyzacji* Homi K. Bhabhy.

### SŁOWA KLUCZOWE:

Julia Rabinowich, Lena Gorelik, powieści migracyjne, sowiecka trauma, „trzecia przestrzeń”

Die 1970 in Leningrad geborene Julya Rabinowich und die ebenso in Leningrad 1981 geborene Lena Gorelik gehören heutzutage zu den wichtigsten Vertreterinnen von Autorinnen und Autoren, die in der ehemaligen Sowjetunion geboren wurden und als Sprachwechsler ihre Literatur auf Deutsch schreiben.<sup>1</sup> Sowohl Rabinowich als auch Gorelik stammen darüber hinaus aus russisch-jüdischen Familien, was für das literarische Schaffen beider Schriftstellerinnen von größter Bedeutung ist.<sup>2</sup> Die nationale Herkunft, jüdische Abstammung wie auch die Migrationserfahrung im Kindesalter<sup>3</sup> situieren die beiden Autorinnen und ihre Werke im diskursiven Feld der sogenannten ‚interkulturellen‘ deutschsprachigen Literatur. Der seit den 1990er Jahren eingeführte Begriff der ‚interkulturellen‘ Literatur löste die in den 1980er Jahren populären Termini ‚Migrationsliteratur‘ / ‚Migrantenliteratur‘ ab und markierte „die sich verändernde Situation von Migranten der ‚ersten‘ und ‚zweiten‘ Generation“, die Helmut Schmitz folgendermaßen charakterisiert:

Diese interkulturelle Literatur wird mittlerweile akademisch begrüßt als eine Herausforderung an Konzepte homogener nationaler Identitäten, als Form des Schreibens nach der Auflösung nach festen nationalen Kulturbegriffen nach dem Ende der ost/westlichen Machtblöcke, als Literatur jenseits eines bürgerlichen Literaturbegriffs mit seinem Hintergrund in Nationalismus und Imperialismus, als Literatur, die die Gegensätze von ‚Fremd‘ und ‚Eigen‘, Einheimischem und Fremden unterläuft, als Literatur der Hybridität und der Patchwork-Identitäten, die sowohl den Gegebenheiten der Globalisierung angemessen sei als auch der multikulturellen Situation in Deutschland selbst.<sup>4</sup>

Obwohl die Diskussionen über eine adäquate Bezeichnung der Literatur von Autorinnen und Autoren mit ‚Migrationshintergrund‘ keineswegs als abgeschlossen gelten dürfen<sup>5</sup>, unterliegt es keinem Zweifel, dass die deutschsprachige Literatur seit Anfang der 1990er Jahre

<sup>1</sup> Andere bedeutende Autorinnen und Autoren, die aus der ehemaligen Sowjetunion stammen, in deutscher Sprache schreiben und in Deutschland oder Österreich leben, sind z. B. Vladimir Vertlib, Olga Martynowa, Olga Grjasnowa, Katja Petrowskaja, Wladimir Kaminer.

<sup>2</sup> Jüdische Identität spielt in Rabinowichs *Spaltkopfe* eine führende Rolle. In ihrem biographisch angelegten Werk über Mela Hartwig: *In zerbrochenen Spiegeln* (2017) geht sie dem Schicksal der jüdisch-österreichischen, nach London emigrierten Schriftstellerin Mela Hartwig nach. Lena Gorelik setzt sich mit ihren jüdisch-russischen Wurzeln in ihrem autobiographisch inspirierten Roman *Hochzeit in Jerusalem* (2007) und im Essayband *Lieber Mischa Du bist ein Jude* (2012) auseinander.

<sup>3</sup> Rabinowich ist mit 7 Jahren mit ihrer Familie nach Wien umgesiedelt. Gorelik kam 1992 als Elfjährige mit ihren Eltern nach Deutschland im Rahmen der Ausweitung des Kontingentflüchtlingsgesetzes vom 9. Januar 1991.

<sup>4</sup> Helmut Schmitz, „Einleitung: Von der nationalen zur internationalen Literatur“, in: *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*, hrsg. v. Helmut Schmitz (Amsterdam, New York: Editions Rodopi, 2009), 7–17, hier 8.

<sup>5</sup> Vgl. die Besprechung und Analyse von begrifflichen Problemen bei Schmitz: „Einleitung“, 7–10.

eine „Osterweiterung“<sup>6</sup> erlebt hatte, was neue Perspektiven und Schauplätze in die deutsche Gegenwartsliteratur eingeführt hatte. Die mit der ‚inter‘-Perspektive eingeleitete Dynamik bezeichnet sowohl den „Zwischenraum ‚zwischen‘ den Kulturen“ als auch „eine besondere Form von Beziehungen und Interaktionen, die innerhalb einer Kultur zu finden sind“<sup>7</sup>.

Die zur Analyse herangezogenen Romane von Rabinowich und Gorelik lassen sich im Hinblick auf Homi K. Bhabhas im Rahmen seiner postkolonialen Theorie eingeführtes Konzept der Hybridität untersuchen. Bei Bhabha bezeichnet Hybridität den Mechanismus der ständigen Überschneidung und Mischung von divergierenden kulturellen Zeichen, wodurch der sogenannte „Dritte Raum“ (third space) entsteht: „[...] hybridity to me is the ‚third space‘ which enables other positions to emerge. This third space displaces the histories that constitute it, and sets up new structures [...]“<sup>8</sup> Den „dritten Ort“ definiert Bhabha als einen dynamischen Aushandlungsort, der es möglich macht, anderen Positionen aufkommen zu lassen: „The process of cultural hybridity gives rise to something different, something new and unrecognizable, a new area of negotiation of meaning and representation.“<sup>9</sup> Somit bedeutet Hybridisierung nicht einfaches Vermischen von kulturellen Zeichen, sondern strategische Aneignung von Bedeutungen, die die subalternen Subjekte zum aktiven und kreativen Handeln ermächtigt. Das Konzept des „Dritten“, welches von Bhabha vor allem „als Handlungsermächtigung des postkolonialen Individuums gedacht ist“<sup>10</sup>, kann – wie Eva Wiegmann stichhaltig argumentiert – „auch eine interkulturelle Perspektive für die Philologie eröffnen“<sup>11</sup>, im Sinne von „ästhetische[n] Entwicklungsprozessen“ und Hybriditätseffekten „rein sprachlicher Natur“<sup>12</sup>, die ähnlich wie im Falle der Identitätskonstruktion dieselben kulturellen Zeichen „neu beleg[en],

<sup>6</sup> Mit dem Begriff „Osterweiterung“ sind nicht nur die AutorInnen aus der ehemaligen SU gemeint, sondern auch aus anderen ost-süd-europäischen Ländern, die im Rahmen der neuen Einwanderungsbewegung nach der Wende nach Deutschland und Österreich migriert sind. Vgl. dazu Irmgard Ackermann, „Die Osterweiterung in der deutschsprachigen ‚Migrantenliteratur‘ vor und nach der Wende“, in: *Eine Sprache – viele Horizonte... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation*, hrsg. v. Michaela Bürger-Koftis (Wien: Praesens Verlag, 2009), 13–21.

<sup>7</sup> Aglaia Blioumi, „Interkulturalität und Literatur. Interkulturelle Elemente in Sten Nadolnys Roman *Selim und die Gabe der Rede*“, in: *Migration und Interkulturalitäten in neueren literarischen Texten*, hrsg. v. Aglaia Blioumi (München: luditium, 2002), 29.

<sup>8</sup> Homi Bhabha, Jonathan Ruthford, „The Third Space. Interview with Homi Bhabha“, in: *Identity: Community, Culture, Difference*, hrsg. v. Jonathan Ruthford (London: Lawrence and Wishart, 1990), 211.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Eva Wiegmann, „Der literarische Text als *dritter Raum*. Relektüre Homi Bhabhas aus philologischer Perspektive“, in: *German as a foreign language* No. 1 (2016): 9. Verfügbar auch online unter: <http://www.gfl-journal.de/1-2016/wiegmann.pdf>, Zugriff 5.06.2017

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Ebd.

übersetz[en], rehistorisier[en] und [lesen]<sup>13</sup>. Demzufolge möchte ich nach Wiegmanns philologischer Auffassung von Bhabhas Hybridität als „produktive Kontaktsphäre zwischen den Kulturen“<sup>14</sup> den literarischen Text als „intermediäres Feld begreifen, in dem sich ein dynamischer Prozess des Aushandelns von Bedeutungen vollzieht.“<sup>15</sup>

Julya Rabinowichs *Spaltkopf* (2008) und Lena Goreliks *Die Listensammlerin* (2013) sind Romane, in denen sich die unterschiedlichen kulturellen Zeichensysteme sowohl auf intertextueller Figurenebene wie auch in der ästhetischen Form überlappen und ihre „produktiven Potentiale“<sup>16</sup> entfalten. Das Anliegen meines Beitrags ist es, die beiden Texte im Hinblick auf die produktive Kontaktzone zwischen der russischen, sowjetischen und deutschsprachigen Kultur, aber auch zwischen der Gegenwart der Protagonistinnen als Vertreterinnen der Nachfolgegeneration und dem familiär übermittelten Trauma aus der Vergangenheit zu befragen und die daraus resultierenden ästhetischen Kunstgriffe der kulturellen Überlagerungen in den Blick zu nehmen.

## TRAUMA AUS DER SOWJETISCHEN HEIMAT

Sowohl Rabinowichs *Spaltkopf* als auch Goreliks *Die Listensammlerin* sind als transgenerationale Romane konzipiert, deren zentrales Bindeglied durch ein verdrängtes Trauma konstituiert wird. In beiden Texten wird das familiäre Trauma aus der Sowjetzeit in das Familiengedächtnis eingeschrieben und über drei Generationen hinweg latent transferiert. Analog zu Familienkonstellationen anderer Romane russischer Migrantinnen und ihrer Nachfahren<sup>17</sup> kommt auch bei Rabinowich und Gorelik den Großmüttern eine zentrale Rolle als Geheimnisträgerinnen zu, um die herum sich das Interagieren der zweiten und dritten Generation konzentriert.

In *Spaltkopf* kreist die Familiengeschichte um die Ich-Erzählerin Mischka, die mit ihren Eltern Lev und Laura und mit der Großmutter Ada in den 1970er Jahren aus Leningrad nach Wien ausgewandert sind. In Form von Analepsen, die abwechselnd aus Mischkas Blick und

<sup>13</sup> Homi K. Bhabha, *Die Verortung der Kultur*. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen (Tübingen: Stauffenburg, 2000), 57.

<sup>14</sup> Wiegmann, „Der literarische Text als dritter Raum“, 11.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, 58.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Weertje Willms, „Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe, nehme ich das Nagelbrett‘. Die Familie in literarischen Texten russischer Migrantinnen und ihrer Nachfahren“, in: *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hrsg. v. Michael Holdenried, Weertje Willms (Bielefeld: Transcript, 2012), 125–132.

aus der Perspektive der fiktiv-märchenhaften Figur des Spaltkopfs abrollen, entstehen Bilder aus der Vergangenheit der Großmutter und der Eltern, die in durchgehender Präsensform mit den Ereignissen aus der österreichischen Gegenwart verwoben werden. Den Hauptgrund für die Emigration der jüdisch-russischen Künstlerfamilie bildeten die politischen und alltäglichen antisemitischen Anfeindungen im sowjetischen Regime. Über zeitraffendes Erzählen Mischkas und Spaltkopfs gewährt der Text Einblicke in das anfangs erfolgreiche Künstlerleben des Vaters in Österreich, in die Identitätskrise Mischkas in der Pubertät und ihre gescheiterte Beziehung zu einem Österreicher namens Franz, die Schwangerschaft und Geburt der Tochter sowie nicht zuletzt in das stufenweise Zersetzen der Familienbande als Folge der Migration und unbewältigter Erinnerungen. Der Roman endet mit der Reise der Protagonistin nach St. Petersburg, wo es ihr als Einziger aus der Familie gelingt, endlich den mythischen Spaltkopf zu sehen und somit den Ausbruch aus dem Familientrauma zu initiieren.

Auch in Lena Goreliks *Die Listensammlerin* gründet der starke Familienzusammenhalt auf ein Geheimnis aus der sowjetischen Vergangenheit, das dem scheinbar vergessenen Familienmitglied Onkel Grischa gilt. Nur mühsam arbeitet sich die junge Ich-Erzählerin Sofia durch sparsame Andeutungen, Erinnerungsfetzen der immer tiefer in Demenz versinkenden Großmutter und die Erinnerungstücke aus dem Familienarchiv durch. Sofia ist Schriftstellerin und die Dritte in der vier Generationen umfassenden Nachfolge, hat einen deutschen Ehemann namens Flox und die zweijährige, schwer herzkrankte Tochter Anna. Die bevorstehende Operation der Tochter, der herannahende Tod der geliebten Großmutter, das wachsende Unverständnis mit der Mutter Anastasia und nicht zuletzt die Schreibkrise belasten die Protagonistin und bringen ihre Identität aus dem Gleichgewicht. Parallel zur Jetztzeit der Migrantenfamilie in München wird im Roman der Erzählstrang über den 1946 in Moskau geborenen Onkel Grischa angelegt, dessen Dissidententum ihn Anfang der 1970er Jahre vor Gericht und ins Arbeitslager Perm führte. In Folge der Ereignisse entschließt sich die von der Sippenhaft bedrohte Familie zur Emigration nach Deutschland.

In beiden Romanen konstituieren die Großmütter das Familiengedächtnis und fungieren als Geheimnisträgerinnen und Verdrängerinnen des Traumas. Ada, die Großmutter Mischkas aus *Spaltkopf*, war als kleines Kind Zeugin des grausamen Mordes an ihrem jüdischen Vater durch sowjetische Soldaten. Seit diesem traumatischen Ereignis hüllt sie sich in Schweigen, verleugnet ihre jüdische Identität, was ausdrücklich mit dem Namenswechsel von Rahel zu Ada und mit der Konversion zum Katholizismus markiert wird. Der Antisemitismus belastet auch Adas akademische Laufbahn in der Sowjetzeit. Infolge einer Denunziation wird sie als Jüdin der Universität verwiesen. Ada verschweigt demnächst gleichermaßen den grausamen Tod des Vaters als auch generell die Jüdischkeit ihrer Kinder, was für die Familienverhältnisse

verheerende Folgen zeitigt. „[D]as Wort ist das Wissen und das Wissen ist Macht“<sup>18</sup> – diese Zeilen bezieht der Spaltkopf an mehreren Stellen auf die Großmutter, die das Wissen konsequent verschweigt, dadurch ihre Machtposition zusätzlich verklärt und damit drei Generationen latent belastet: „Drei Generationen braucht es, bis Geheimnisse an die Oberfläche drängen.“ (S 47) Das Trauma und die verdrängte jüdische Identität spiegeln sich in den angespannten Familienverhältnissen wider und zerrütten den inneren Zusammenhalt. Paradoxaerweise erweist sich jedoch dieses Geheimnis zugleich als eine starke verbindende Kraft. Infolge dieser ambivalenten Dynamik bleibt die Familie „abgebissen, nicht abgerissen“ (S 7).

Eine ähnliche Logik des Schweigens über ein Trauma herrscht auch in der russischen Migrantenfamilie in Lena Goreliks *Die Listensammlerin*. Grischa – der rebellische Sohn von Anastasia, der Großmutter der Protagonistin, dessen oppositionelle Tätigkeit als Künstler und Fotograf die Familie in Angst versetzte – wird nach seiner Inhaftierung ins sowjetische Arbeitslager Perm von der Schwester und Mutter mental verdrängt und in ein „ausgelagertes“<sup>19</sup> Familienarchiv ausgegliedert. Nur ganz zufällig, in Form von Andeutungen oder flüchtigen Demenz-Assoziationen der Großmutter, taucht sein Name wie ein Gespenst aus alten Zeiten an die Oberfläche auf. Alle Nachfragen Sofias nach dem geheimen Namen Grischa prallen am Stillschweigen der Großmutter und Mutter ab. Die Angst vor politischen Repressalien treibt die Familie letztendlich in die Migration, wohin sie sich dank der Hilfe des deutschen Freundes Frank retten. Aber auch im sicheren Westen lebt die Angst vor dem Sowjetregime subkutan in den Tiefenstrukturen der Familie weiter und hindert sie an der Versprachlichung von Grischas Geschichte.

In beiden Romanen fällt als Spezifikum die hervorragende Rolle des Familienzusammenhalts auf. Diese Erkenntnis bestätigt auch Weertje Willms in ihren Analysen der Familie in literarischen Texten russischer MigrantInnen und ihrer Nachfahren.<sup>20</sup> In *Spaltkopf* und *Die Listensammlerin* stellt die um die Figur der Großmutter konzentrierte russische Migrationsfamilie eine unangezweifelte Bezugsgröße für die Identitätsbildung dar.<sup>21</sup> Der hohe Stellenwert der russischen Familie resultiert einerseits aus ihrer exponierten Schutzfunktion gegen die als

<sup>18</sup> Julya Rabinowich, *Spaltkopf* (Wien: Deuticke 2011), 47. Im Folgenden zitiert als S mit Seitenangabe.

<sup>19</sup> Aleida Assmann spricht von einem ausgelagerten Erinnerungsspeicher, der infolge eines traumatischen Erlebnisses entsteht. Das Trauma kann die Identität stören und die Persönlichkeitsentwicklung blockieren, da die Vergangenheit „anders als bei einer regulären Vor-Geschichte [...] nicht im Rücken der Protagonisten [liegt], sondern ist gewissermaßen unter ihren Füßen begraben, wo sie sich mit tief verunsichernden Zeichen bemerkbar machen“. Aleida Assmann, *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen* (Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2006), 197.

<sup>20</sup> Vgl. Willms, „Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe“, 124–125.

<sup>21</sup> Willms bemerkt, dass die emigrierte Familie in den Werken russischer MigrantInnen (Gorelik, Rabinowich, Verlib) „typischerweise aus Vater, Mutter, ein bis zwei Kindern und der Großmutter“ besteht. „Diese Konstellation

oppressiv empfundene Außensituation in der SU und andererseits auch aus der Instabilität der Migrationssituation. Die Kehrseite dieser schützenden Abkapselung der Familie bildet die Nachträglichkeit des historisch-familiären Gedächtniserbes. Es ist bezeichnend, dass der Enkelinnengenerationen in den beiden Romanen eine Schlüsselrolle beim Aufbrechen der traumatischen und traumatisierenden Macht der Genealogie zukommt. Die beiden jungen Frauen kommen als kleine Mädchen in den Westen, wachsen dann in pluralistischen Gesellschaften auf, leben in transnationalen Ehen und bringen ihre Kinder in der neuen Heimat zur Welt. Die Protagonistinnen bilden ein wichtiges Bindeglied zwischen ihren Eltern und Großmüttern, die mental noch recht stark den alten Traditionen nachhängen und in der Wirklichkeit des Migrationsalltags verfangen sind. Aufgrund der unbewussten Vererbung des Familiengeheimnisses werden sie im Familiengefüge zum Nexus zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Erinnerungen und Aktualität bzw. Zukunft. In beiden Prosatexten fungiert darüber hinaus die Schwangerschaft und Geburt als ein gewichtiges reflexives Moment im Sinne von Bhabhas produktiver Überschreitungen im „dritten Raum“. Durch die Geburt der vierten Generation wird den Protagonistinnen ihre eigene Transgenerationalität und Transkulturalität erst richtig bewusst. Diese hybride Position Sofias und Mischas zwischen ihren russischen Familien und dem qualitativ neuen Status im Migrationsland beschleunigt die Prozesse aktiver Verhandlung des sowjetischen Traumas vor dem Hintergrund eigener Erfahrungswirklichkeit der Migration. Im folgenden Schritt des Beitrags soll jene durch Überlagerung divergierender Familien-, Erinnerungs- und Kulturzeichen verursachte Handlungsermächtigung der Subjekte anvisiert werden.

## DIE FIGUR DES SPALTKOPFS UND DER METAROMAN ALS ‚DRITTE RÄUME‘

Die Malerin Mischka aus Rabinowichys *Spaltkopf* und die Schriftstellerin Sofia aus Goreliks *Die Listensammlerin* erarbeiten neu die Geltung der Familientradition und Geschichte ihrer russischen Heimat und des sowjetischen Regimes in der neuen Kultur des jeweiligen Migrationslandes. Beide Frauen lösen den Knoten des Schweigens und zahlen einen hohen Preis der identitären Krise, Verunsicherung und des Gefühls des Deplaziertseins in der westlichen Gesellschaft. Dieser Prozess mündet allerdings in den Romanen in eine produktive Richtung einer – um mit Homi Bhabha zu sprechen – „strategische[n] und selektive[n] Aneignung von Bedeutungen“<sup>22</sup>, die einen Raum für Handelnde schaffen und ihnen aus der Krise helfen. Bei

---

deutet bereits auf die Besonderheit der Migrationsfamilie im Gegensatz zur deutschen ‚Durchschnittsfamilie‘ hin, nämlich die Bedeutung der Großeltern für das Gefüge der Großfamilie.“ Ebd., 124.

<sup>22</sup> Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, 58.

Rabinowich fungiert die fiktiv-märchenhafte Erzählinstanz des Spaltkopfs als jener ‚dritte Raum‘, mit dem die Handlungsermächtigung im hybriden Ort ermöglicht wird. Die Figur des Spaltkopfs taucht zum ersten Mal in frühen Kindheitserinnerungen Mischas als ein fantastisches Fabelwesen auf, mit dem ihr die Großmutter droht, als sie nicht einschlafen will. Der Spaltkopf wird als ein „schwebender Kopf“ (S 21) imaginiert, der über die Kinder schwebt und ihre Gedanken frisst und Seelen aussaugt. Doch der Spaltkopf hat noch eine andere, und zwar die narrative Funktion. Er ist die zweite Erzählinstanz, die sich in kursiv gedruckten, in den Text eingeschobenen Passagen zu Wort meldet. Den Ursprung für seine Entstehung und narrative Legitimation bildet die Mordszene aus Adas Erinnerungen. Infolge des Anblicks des Körpers vom ermordeten Vater erlebt das Kind „ein Bersten in sich. Eine Zersplitterung. Ein Ablösen“ (S 170). Der Spaltkopf wird als „ausgelagertes Gedächtnis“<sup>23</sup> geboren:

Sie [Ada, A. R.] will vor allem eines: Gelassenheit. Ruhe. Kontrolle [...] Sie will das kalte Herz. Dafür braucht sie mich. Ich habe sie von der Angst abgespalten und vom Leben [...]. Ich, ihr Spaltkopf, werde ihr folgen, werde ihr ihren Schmerz nehmen [...]. (S 170–171)

Der Spaltkopf vertritt ganz im Sinne von Aleida Assmann das nicht verbalisierte, eben abgespaltene Gedächtnis der Großmutter. Er speichert Adas Trauma, beeinflusst aber zugleich transgenerationell alle Familienmitglieder, indem er eine latente Verbindung zu ihren negativen Emotionen und unausgesprochenen Ängsten in der österreichischen Migration unterhält. Der Spaltkopf ernährt sich, wie er an einer Stelle explizit offenbart, von dem, was die Familie verdrängt:

Sie belügen sich, und das Kind belügen sie auch. Ich bin davon ungerührt. Sie halten mich am Leben. Der Schoß voller Blut, die frischen Spermaflecken auf der Haut. Das ist die Tinte, mit der ich, ihr Chronist, ihre Leben festhalte. Sie will vergessen und nicht verzeihen. Ich vergesse nichts und verzeihe nichts. (S 23)

Mit dieser Figur führt der Roman eine hybride Stimme ein, die die im Unterbewusstsein der Familie angestauten Geheimnisse und die daraus resultierende Haltlosigkeit in Österreich in einem ‚abgespaltenen‘, ‚dritten‘ Raum ausspricht. Der Spaltkopf verwendet dabei Hybriditätseffekte sprachlich-narrativer Natur, die im Sinne Bhabhas produktiven Potenzials einen ästhetisch separaten Textraum erschaffen. Der Spaltkopf bezieht sich auf Vergangenes und Gegenwärtiges, kommentiert Gedanken und Emotionen der Familienmitglieder, bedient sich dabei kryptisch-lyrischer Stilisierungen, rhythmischer Wiederholungen, Analepsen und

<sup>23</sup> Assmann, *Einführung in die Kulturwissenschaft*, 197.

Prolepsen, die die Chronologie subvertieren. Seine in den Erzählfluss heterodiegetisch eingeschobenen Passagen stecken ein semantisch dynamisches Feld ab, in dem die Bedeutung der sowjetischen Erlebnisse und die Verdrängung jüdischer Identität für die migrantische Gegenwart ausgehandelt werden:

Igor, Igor, Igor. / Die trüben gasförmigen Schichten wechseln ab mit klaren Streifen der Erinnerung. / Igor. Nicht Israil. / Einzelne Bilder schälen sich aus dem Nebel. / Welches Vaters Tochter bin ich? / Gestalten, Stimmen, die Zahl ist das Wort und das Wort ist das Wissen und das Wissen ist Macht. / Umrisse von Städten, von weit weg betrachtet, Gesichter in grobkörniger Großaufnahme. / Israil. Nein, Igor./ Meine Oberfläche verschmilzt zu ihrem Innenleben, wird lauter, die Zahl ist das Wort, wird fordernder, und das Wort ist das Wissen, wird dreidimensional, und das Wissen ist Macht, wird umfassender / Ich bin die Zahl / Israil nicht Igor. / Israil. Israil. Israil. / [...] Die Zahl ist drei und wir sind angekommen. / Drei ist das Wort. / Drei ist das Wissen. / Drei ist die Macht. / Drei Tote. Drei Ehen. / Drei Töchter. / Drei Mütter. / Drei Männer. (S 165, 166–167)

Die Enkelin Mischa steht als die zweite tragende Erzählstimme des Textes in Interaktion mit dem Spaltkopf. Sie ist für die Gegenwart der Familie in der Migration zuständig. Ihr Erzählmodus weist weitgehende Übereinstimmungen mit dem des Spaltkopfs auf. Beide Figuren berichten im zeitraffenden Stil und in Form von lose miteinander verbundenen Episoden. Während der Spaltkopf sich durch kryptische Metaphern mitteilt, verwendet auch Mischa für ihre Narration Mehrfachcodierungen aus differenten Zeitebenen sowie Elemente von Mythen, fantastischer Literatur und russischen Märchen<sup>24</sup>. Im Kapitel „Baba Yaga Girl“ rekurriert sie auf die slawische Märchenfigur der wankelmütigen, einmal guten und einmal böartigen Baba Yaga sowie auf die Männer verführende Nixe, um die Möglichkeiten für ihre widersprüchliche weibliche Identifikation zum Ausdruck zu bringen (vgl. S 177, 181). Mischa erweist sich als Einzige aus der matrilinearen Genealogie, die es vermag, ihre aus familiärer Vergangenheit und Migration resultierende Identitätskrise für sich und ihre Tochter positiv zu wenden. Nach dem Tod der Großmutter reist sie nach St. Petersburg und stellt sich ihren Ängsten und denen ihrer Familie. Indem sie den Spaltkopf in der Fensterscheibe der alten Wohnung erblickt, desavouiert sie seine dämonische Kraft und überwindet symbolisch das Familientrauma (vgl. S 203). Die Folgen dieser produktiven Aushandlung der drei Generationen überdauernden Last in Form des Spaltkopfs sieht die Protagonistin in der positiven

<sup>24</sup> Zur Rolle und Bedeutung der mythologisch-märchenhaften Figuren bei der Verhandlung der transkulturellen Identität in Rabinowichs Roman vgl. Silke Schwaiger, „Baba Yaga, Schneewittchen und Spaltkopf: Märchenhafte, mythische und fantastische Elemente als literarische Stilmittel in Julia Rabinowichs Roman *Spaltkopf*“, in: *Studien zur deutschen Sprache und Literatur* 2 (2013): 147–163. Verfügbar online: <http://www.journals.istanbul.edu.tr/iaued/article/view/5000033774/5000033731>, Zugriff 19.06.2017.

Zukunft ihrer Tochter gesichert: „Ihr Schritt ist sicher. Das ist auch mein Verdienst, auf den ich stolz bin. Ich habe ihr den Boden unter den Füßen geschenkt. Die Wurzeln, die mir nicht sprießen wollten.“ (S 180)

Lena Goreliks *Die Listensammlerin* berichtet ebenfalls von einem produktiven Verhandlungsprozess zwischen Kontinuität und Diskontinuität der sowjetischen Familienerinnerungen in der deutschen Migration einer Drei-Generationen-Familie. Im Roman konstituiert der heterodiegetische Erzählstrang über den russischen Onkel Grischa den ‚dritten Raum‘. Analog zu den Spaltkopf-Passagen bei Rabinowich werden auch die Grischa-Kapitel in den Gegenwartsstrang eingeschoben und in einer anderen Typographie markiert. Dadurch erhält die Erzählung über das Leben des Onkels in der stalinistischen und poststalinistischen Sowjetunion die Form eines ‚abgespaltenen Gedächtnisses‘ im Assmannschen Sinne. Erst in der Abschlusszene des Romans stellt sich heraus, dass die Autorin dieser ‚abgespaltenen‘ Erzählung Sofia ist, die Ich-Erzählerin und Vertreterin der dritten Generation. Im heiklen Moment der Herzoperation ihrer zweijährigen Tochter Anna, gewissermaßen an der prekären Schnittstelle zwischen Lebensrettung und einem möglichen Tod, schreibt die junge Schriftstellerin und Mutter die ersten Zeilen ihres Metaromans, die sich zugleich als die Anfangszeilen von Goreliks Roman erweisen. Diese Zirkelstruktur des Textes statuiert den kreativen Hybriditätsraum, in dem vor dem Hintergrund der sowjetischen Vergangenheit die Gegenwart der Migrationsfamilie stufenweise erhellt wird. Sofia, die Enkelin, Tochter und selbst Mutter ist, lebt in einer Art transkultureller Schwebelage zwischen der russischen Mutter und Großmutter und ihrer eigenen Kleinfamilie mit dem deutschen Mann Flox und der Tochter. Das literarische Projekt Sofias erweist sich als eine Handlungsermächtigung mit Hilfe literarischer Kreation. Auf der Gegenwartsebene zeigt der Text das schwierige Aufwachsen des Migrationskindes in der Fremde und das Leben der russischen Familie in Deutschland, deren Zusammenhalt und Kommunikation durch das traumatische Geheimnis aus der Sowjetzeit beeinträchtigt wird. Sofia ist Listensammlerin, d. h. sie erstellt leidenschaftlich Listen für die verschiedensten Gegenstände, Menschen und Situationen, womit sie ihrem Leben eine ordnende Struktur verleiht: „Die Listen gaben mir Kraft und Ruhe wie anderen das Gebet, Alkohol, Drogen, ein Therapeut, die Zigaretten und das Shoppen.“<sup>25</sup> Als sie eines Tages ähnliche, in kyrillischer Schrift verfasste Listen ihres geheim gehaltenen Onkels bei der Auflösung der Wohnung ihrer Großmutter entdeckt, verwandelt sie sich in eine kreative Mittlerin zwischen Kulturen und Zeiten. Aus dieser polyphon-hybriden, genealogischen und generationellen Position heraus verfasst sie in einem separaten Erzählregister den Metaroman über Onkel Grischa im Sinne

<sup>25</sup> Lena Gorelik, *Die Listensammlerin. Roman* (Berlin: Rowohlt 2013), 57. Im Folgenden zitiert als DL mit Seitenangabe.

von Erschaffung neuer Freiheits- und Ermächtigungsräume für das Familientrauma. Die heterodiegetische Erzählung über Grischa, deren Status offen zwischen Familienerinnerungen und literarischer Fiktion schwebt, entwirft das Portrait eines rebellischen Querdenkers und „Antisowjetschnik[s]“ (DL 293), der bereits als kleiner Junge durch seine spielerischen subversiven Aktionen das stalinistische Regime ins Lächerliche gezogen hatte (vgl. DL 10, 11, 12, 16, 17). Die Figur des begabten Karikaturisten und Malers, der sich durch seine Samisdat-Tätigkeit als Streitschriftenschreiber dem stalinistischen Regime als Oppositioneller entgegenstellte, entpuppt sich als eine literarische Rekonstruktion des Familientraumas, das im Projekt der Enkelin zum ersten Mal artikuliert wird. Grischas in seinen Listen angedeutete Homosexualität, seine kompromisslose Selbstbestimmung und Kreativität verurteilen ihn notwendigerweise zum Scheitern. Die antisowjetische Tätigkeit des Onkels gipfelt in seiner erschütternden Fotodokumentation aus einer geheim gehaltenen psychiatrischen Anstalt, die die Missstände und inhumane Verlogenheit des Regimestaates schonungslos entblößt (vgl. DL 273). Durch ihr Schreibprojekt holt Sofia den aus dem Familiengedächtnis gelöschten Onkel in die Gegenwart ein und findet in ihm einen Geistesverwandten, der die Welt in ähnlicher Weise mithilfe von Listen strukturiert hat. Das Listenanlegen, das bislang von der Familie der Erzählerin für eine neurotische Marotte gehalten wurde, entpuppt sich als ein geheimes verbindendes Lebenskonzept, ein kreativ-ordnender Umgang mit unheimlich wirkender Wirklichkeit und nicht zuletzt als künstlerische Fähigkeit, der Verunsicherung und Angst durch die Macht des Wortes eine Form zu verleihen. Das abgebrochene und gescheiterte Leben des rebellischen Onkels wirkt im Schweigen und Verheimlichen der Familie weiter. Seine Geschichte erhält den Status eines Traumas, wird in ein ‚abgespaltenes‘ Archiv abgeschoben, lebt jedoch in den einverlebten Verhaltensweisen der Familienmitglieder (Sammelwut<sup>26</sup>, ausgeprägte Bedeutung des Essens, verstörte Kommunikation) auch in Deutschland fort. Die Autorin ruft Grischas Schicksal in ihrem transkulturellen und transgenerationellen Raum neu ins Leben, parallelisiert es mit dem Leben der Familie in München und macht es dadurch für den Migrationskontext fruchtbar. Durch die reflexive (Re)Konstruktion der Geschichte des unbekanntenen Onkels wird Sofia befähigt, der eigenen durch den Tod der Großmutter und die Krankheit des Kindes hervorgerufenen identitären Krise Stirn zu bieten und sich als Mutter und Schriftstellerin zu bewähren. Auch wenn der Ausgang aus der Krise und das Ergebnis der Herzoperation Annas im Offenen belassen sind, besteht zum Schluss kein Zweifel über die befreiend-produktive Potenz der literarischen Parallelisierung der beiden Lebensläufe.

---

<sup>26</sup> Die Mutter entwickelt in der deutschen Migration einen merkwürdigen Sammeltrieb. Sie sammelt leidenschaftlich die Panini-Fussballerbildchen, was im krassen Kontrast zu ihrer Kultiviertheit steht und großes Befremden ihrer Umgebung auslöst.

## FAZIT

Mit den deutschen und deutschsprachigen Romanen der russischen Nachfahren von Migrantinnen und Migranten vollziehen sich gegenwärtig aufschlussreiche „ost-westliche Transfers“<sup>27</sup> des Gedächtnisses. Mit Prosa- und Essaytexten aus der Feder der Autorinnen und Autoren mit osteuropäischem Hintergrund eröffnet sich dem deutschen Lesepublikum der Blick auf die im Privaten gespiegelte Geschichte des stalinistischen und poststalinistischen Terrors in der Sowjetunion, dessen Spuren bis in das gegenwärtige Deutschland und Österreich reichen. Das schwierige Gedächtnis der problematischen Lebensgänge im kommunistischen Regime wird somit in den deutschsprachigen Kulturraum transferiert, was den Begriff des kulturellen Gedächtnisses in die Richtung eines „interkulturellen Gedächtnisses“<sup>28</sup> erweitert und ergänzt. Die generationelle und zeithistorische Weite der im Beitrag analysierten Romane umfasst vier Generationen von den russischen Großmüttern bis hin zu den deutschen bzw. österreichischen Urenkelinnen. Julya Rabinowich und Lena Gorelik liefern mit ihren Texten einen einprägsamen künstlerischen Beweis für den Versuch, über das Medium Literatur der widersprüchlichen Sphäre zwischen Kulturen, Generationen und Zeiten Ausdruck zu verleihen. Über die ‚dritten Räume‘ des Spaltkopfs und des Metaromans wird die Unmöglichkeit des Sprechens über das traumatische Erbe überwunden. Das osteuropäische Gedächtnis an kommunistisch-stalinistische Gewalt, Angst und den allumfassenden Terror wird mit den beiden ästhetisch kunstvollen Sprachwerken der deutschsprachigen Kultur als ihr neuer integraler Teil einverleibt.

## LITERATUR

Ackermann, Irmgard. „Die Osterweiterung in der deutschsprachigen ‚Migrantenliteratur‘ vor und nach der Wende“. In: *Eine Sprache – viele Horizonte... Die Osterweiterung der deutschsprachigen Literatur. Porträts einer neuen europäischen Generation*, hrsg. v. Michaela Bürger-Koftis, 13–21. Wien: Praesens Verlag, 2009.

Assmann, Aleida. *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2006.

Bhabha, Homi H. *Die Verortung der Kultur*. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Tübingen: Stauffenburg, 2000.

<sup>27</sup> Vgl. dazu auch die Monographie von Dominik Zink, *Interkulturelles Gedächtnis. Ost-westliche Transfers bei Saša Stanišić, Nino Haratischwilli, Julya Rabinowich, Richard Wagner, Aglaja Veteranyi und Herta Müller* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2017).

<sup>28</sup> Ebd.

- Bhabha, Homi K., Jonathan Rutheford. „The Third Space. Interview with Homi Bhabha“. In: *Identity: Community, Culture, Difference*, hrsg. v. Jonathan Rutheford, 207–221. London: Lawrence and Wishart, 1990.
- Blioumi, Aglaia. „Interkulturalität und Literatur. Interkulturelle Elemente in Sten Nadolnys Roman *Selim und die Gabe der Rede*“. In: *Migration und Interkulturalitäten in neueren literarischen Texten*, hrsg. v. Aglaia Blioumi, 28–41. München: Iudithum, 2002.
- Gorelik, Lena. *Die Listensammlerin. Roman*. Berlin: Rowohlt, 2013.
- Rabinowich, Julia. *Spaltkopf*. Wien: Deuticke, 2011.
- Schmitz, Helmut. „Einleitung: Von der nationalen zur internationalen Literatur“. In: *Von der nationalen zur internationalen Literatur. Transkulturelle deutschsprachige Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration*, hrsg. v. Helmut Schmitz, 7–17. Amsterdam, New York: Editions Rodopi, 2009.
- Schwaiger, Silke. „Baba Yaga, Schneewittchen und Spaltkopf: Märchenhafte, mythische und fantastische Elemente als literarische Stilmittel in Julia Rabinowichs Roman *Spaltkopf*“. In: *Studien zur deutschen Sprache und Literatur* 2 (2013): 147–163. (Verfügbar online: <http://www.journals.istanbul.edu.tr/uaaded/article/view/5000033774/5000033731>, Zugriff 19.06.2017.)
- Wiegmann, Eva. „Der literarische Text als *dritter Raum*. Relektüre Homi Bhabhas aus philologischer Perspektive“. In: *German as a foreign language* No. 1 (2016): 1–25. (Verfügbar online: <http://www.gfl-journal.de/1-2016/wiegmann.pdf>, Zugriff 5.06.2017.)
- Willms, Weertje. „Wenn ich die Wahl zwischen zwei Stühlen habe, nehme ich das Nagelbrett‘. Die Familie in literarischen Texten russischer Migrantinnen und ihrer Nachfahren“. In: *Die interkulturelle Familie. Literatur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hrsg. v. Michael Holdenried/, Weertje Willms, 121–143. Bielefeld: Transcript, 2012.
- Zink, Dominik. *Interkulturelles Gedächtnis. Ost-westliche Transfers bei Saša Stanišić, Nino Haratischwili, Julia Rabinowich, Richard Wagner, Aglaja Veteranyi und Herta Müller*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2017.

**Anna Rutka**, Dr. habil., a. o. Professorin am Institut für Germanistik an der Katholischen Universität Johannes Paul II. in Lublin. Forschungsgebiete: Literatur von deutschen und österreichischen Autorinnen nach 1945, Ökonomie als Thema der Literatur, literarische Krisen- und Katastrophennarrative in der Prosa des 21. Jahrhunderts, literarischer Erinnerungsdiskurs, Shoah-Gedächtnis in neuster deutschsprachiger und polnischer Literatur.  
Kontakt: [wiosna@kul.lublin.pl](mailto:wiosna@kul.lublin.pl)

#### ZITIERNACHWEIS:

Rutka, Anna. „Der Dritte Raum‘ als Aushandlungsort des postsowjetischen Traumas. Zu Migrationsromanen von Julia Rabinowich *Spaltkopf* und Lena Gorelik *Die Listensammlerin*“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 53–66. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-03.



ANNA KAPUŚCIŃSKA | ORCID: 0000-0002-0872-8149 |  
Uniwersytet Kazimierza Wielkiego, Katedra Germanistyki (Bydgoszcz)

## SIND BILDER NOCH ZEICHEN? SEMIOTISCHE SICHT AUF DIE BILDER IN MODERNEN MEDIEN

### Abstract

In dem Beitrag wird von semiotischen Ansätzen ausgegangen, in denen Bildern ein Zeichen-Status eingeräumt und gleichzeitig das Problem der Kondition dieser Bilder als Zeichen betrachtet wird. Das Spektrum der hierbei geführten Diskussion reicht von der Frage der Zeichenhaftigkeit traditioneller und früherer digitaler Bilder bis hin zur Frage des heutigen Bild-Begriffs und der Zeichenhaftigkeit heutiger Bilder, denen man in gegenwärtigen Medien begegnet.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Bild, Zeichen, Medien

## ARE PICTURES STILL SIGNS? A SEMIOTIC VIEW OF THE PICTURES IN THE MODERN MEDIA

### Abstract

The following paper is based on the semiotic approaches, which give pictures the status of signs, and addresses concurrently the problem of the condition of pictures as signs. The discussion in this article ranges from the question of the sign character of traditional and earlier digital pictures, to the question of the contemporary concept of picture and of the sign character of the contemporary pictures, which are present in the modern media.

### KEYWORDS

picture, sign, media

## CZY OBRAZY NADAL SĄ ZNAKAMI? SEMIOTYCZNE SPOJRZENIE NA OBRAZY WE WSPÓŁCZESNYCH MEDIACH

### Abstrakt

Niniejszy artykuł opiera się na podejściach semiotycznych, w których obrazy zalicza się do kategorii znaku, a jednocześnie stanowi próbę odpowiedzi na pytanie o pozycję obrazów jako znaków. Podjęta w nim dyskusja rozciąga się od pytania o znakowość obrazów tradycyjnych i wczesnych obrazów cyfrowych, aż po pytanie o współczesną koncepcję obrazu i znakowość obrazów współczesnych, obecnych w dzisiejszych mediach.

### SŁOWA KLUCZOWE

obraz, znak, media

### EINLEITUNG

Die Titelfrage knüpft an die breit diskutierte Fragestellung der Zeichenhaftigkeit der Bilder an, die bereits 1998 im Titel des Aufsatzes von Wiesing formuliert wird<sup>1</sup>. Gleichzeitig wird mit der Frage, ob Bilder noch Zeichen sind, davon ausgegangen, dass sie zumindest irgendwann in der Vergangenheit Zeichen waren. Bereits mit dieser Annahme wird der in dem vorliegenden Beitrag vertretene semiotische Ansatz impliziert. Es müssen nämlich zwangsläufig alle semiotischen Konzeptionen aus der Betrachtung ausgerahmt werden, die den ikonischen Einheiten jeglichen Zeichenwert verweigern. Diese Ausrahmung gilt insbesondere für die Ansätze, die im sogenannten „Zwei-Welten-Modell“ verankert sind, das von Krämer folgendermaßen konzeptualisiert wird:

Damit zeigt sich die Pointe des Zwei-Welten-Modells: Sie liegt in der Einsicht, daß die Sprache oder Kommunikation ‚idealiter‘ oder auch ‚sub specie aeternitatis‘ betrachtet, gerade nicht zur Deckung kommt mit unserem alltäglichen Sprechen und Kommunizieren. Was immer über die ‚reine‘ Sprache und Kommunikation zu sagen ist, ist so beschaffen, daß es sich im raum-zeitlich situierten Sprachgebrauch gar nicht zeigt, also kein empirisches Datum ist.<sup>2</sup>

Die Konsequenz dieses Modells sieht Krämer zwar darin,

---

<sup>1</sup> Lambert Wiesing, „Sind Bilder Zeichen?“, in: *Bild – Bildwahrnehmung – Bildverarbeitung*, hrsg. v. Klaus Sachs-Hombach, Klaus Rehkämper (Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, 1998).

<sup>2</sup> Sybille Krämer, *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2001), 11.

den in der frühen Neuzeit verwurzelten repräsentationalen Sprachkonzepten den Boden zu entziehen [...], insofern Sprache vorrangig nicht mehr als Repräsentation von Denken und Vernunft zu begreifen ist. Doch um den Preis, daß eine Repräsentationsbeziehung, diesmal zwischen Sprache und Sprechen, neu etabliert wird, welche überdies auf feinsinnige Weise das traditionelle Verhältnis von Logos und Sprache im Verhältnis zwischen ‚reiner‘ Sprache und jedesmaligem Sprechen wiederholt.<sup>3</sup>

Als ein Paradebeispiel für ein solches Modell bietet sich der strukturalistische Ansatz von de Saussure und die darauf aufgebaute Semiologie an. Seine Distinktion zwischen ‚langue‘ und ‚parole‘ entspricht nämlich genau der zwischen der Sprache und dem Sprechen und legt das System ‚langue‘ als den tatsächlichen Gegenstand der Lehre von (sprachlichen) Zeichen fest<sup>4</sup>. Die darauf basierende schlichte Zweiteilung des Zeichens in das Bezeichnete (die Bedeutung) und das Bezeichnende führt eindeutig zum Ausschluss jeglicher Einheiten aus der Zeichen-Kategorie, die solch eine doppelte Struktur nicht aufweisen, wodurch auch den Bildern der Zeichencharakter abgesprochen werden müsste.

#### WAREN BILDER IRGENDWANN ZEICHEN?

Dem vorliegenden Beitrag liegt dennoch die Auffassung näher, die auch die Zeichenhaftigkeit der Einheiten zulässt, deren Struktur der eines sprachlichen Zeichens nicht ähnelt. Es lässt sich mit Eco davon ausgehen, dass Zeichen nicht unbedingt (wie die sprachlichen Zeichen) „diskrete Einheiten strukturieren“<sup>5</sup> müssen. Sie können ebenfalls „in *Stufen* (d. h. nicht durch ‚ja oder nein‘ sondern durch ‚mehr oder weniger‘)“ organisiert sein. Als ein Beispiel für eine solche stufenartige Kodierung wird von Eco der ikonologische Code „des Verhaltens ‚Lächeln‘“<sup>6</sup> angeführt.

Um das Konzept des ikonologischen Codes zu verfechten, sind seine zwei strittigen Punkte kritisch zu betrachten. Der erste betrifft die Frage, ob die Bilder ebenso einem Code unterliegen, oder – wie mehrmals behauptet wird – nur auf der Ähnlichkeitsrelation mit dem bezüglichen Objekt basieren. Relativ unstrittig ist die Anerkennung des ikonischen Codes in Bezug auf die konventionalisierten Bilder. Abgesehen von den Piktogrammen, deren höchst

<sup>3</sup> Ebd., 12.

<sup>4</sup> Vgl. ebd., 20.

<sup>5</sup> Umberto Eco, *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1977), 221.

<sup>6</sup> Umberto Eco, *Einführung in die Semiotik* (Paderborn: UTB, 2002), 225; vgl. dazu auch: Anna Kapuścińska, *Grenzphänomene zwischen Text und Bild am Beispiel multimedialer Nachrichtensendungen* (Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2017), 129.

umstrittene Bildlichkeit im Rahmen des vorliegenden Beitrags nicht diskutiert wird<sup>7</sup>, sind dazu mit Eco solche Bilder zu zählen, wie die „Darstellung der Sonne als eines Kreises, von dem strahlenförmig soundsoviele kurze gerade Linien ausgehen“<sup>8</sup>. Dennoch sind Eco zufolge alle Abbildungsoperationen als konventionell und dadurch auch als zeichenhaft aufzufassen. Dies gilt beispielsweise für Federzeichnungen, wobei das abgebildete Objekt durch eine durchgezogene Linie verwirklicht wird, die das Objekt nicht hat<sup>9</sup>, sowie für ein Aquarellgemälde, das zwar keine Konturlinien aufweist und daher als naturnäher gelten kann, aber die Unterschiede in der Farbe und Lichtintensität darstellt, die beim Objekt nicht vorkommen<sup>10</sup>.

## WAREN FRÜHERE DIGITALE BILDER ZEICHEN?

Auch wenn man Bilder grundsätzlich als Zeichen akzeptiert, ergibt sich weiterhin der zweite umstrittene Punkt, nämlich die Zeichenhaftigkeit der ‚digitalen Bilder‘, die mehrmals als Anzeichen für die „Krise der Repräsentation“<sup>11</sup> betrachtet werden. Dies „ist in Wahrheit ein Zweifel an der Referenz, die wir den Bildern nicht mehr zutrauen“<sup>12</sup>. Den vermeintlichen Ursprung der Krise sieht Belting „im Zustand einer totalen Analogie, als sich die Bilder in Film und Video mit Ton und Bewegung aufluden“<sup>13</sup>:

Denn erst, nachdem die Bilder allmählich fast alle Register zogen, die dem Leben vorbehalten scheinen, drehten die Bildproduzenten den Spieß herum. Sie begannen damit, virtuelle Welten abzubilden, die über den Zwang zur Analogie triumphieren und nur im Bild existieren. Was aber nur mit Effekten prunkt, verliert bald unseren Respekt, desgleichen alles, was für jedermanns Gebrauch in der Interaktion verfügbar ist. Wir wollen nicht nur mit Bildern spielen, weil wir insgeheim noch an Bilder glauben. Sie verlieren ihre symbolische Autorität, je mehr sie mit Fiktionen aufwarten, welche unseren Bedarf an Utopien fälschen. Auch die Virtualität bedarf noch der Rückkoppelung an die Realität von der sie ihren befreienden Sinn empfängt.<sup>14</sup>

<sup>7</sup> Vgl. Oliver R. Scholz, *Bild, Darstellung, Zeichen. Philosophische Theorien bildlicher Darstellung* (Frankfurt a. M.: Klostermann Rote Reihe, 2009), 136.

<sup>8</sup> Eco, *Einführung in die Semiotik*, 208; vgl. dazu auch: Kapuścińska, *Grenzphänomene zwischen Text und Bild*, 14.

<sup>9</sup> Vgl. Eco, *Einführung in die Semiotik*, 204.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., 209.

<sup>11</sup> Hans Belting, *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft* (München: Wilhelm Fink Verlag, 2001), 18.

<sup>12</sup> Ebd., 18.

<sup>13</sup> Ebd., 19.

<sup>14</sup> Ebd., 19.

Die totale Analogie wird in Bezug auf Bilder (eher hypothetisch) von Eco thematisiert. Wenn man nach Peirce die Ähnlichkeit und dadurch das Vorhandensein gemeinsamer Eigenschaften als das grundsätzliche Merkmal der Ikonen betrachtet, die – im Falle der materiellen Bilder – ihr Objekt hauptsächlich „auf konventionelle Art und Weise“<sup>15</sup> darstellen, muss man mit Eco die Frage stellen, was das bedeutet, dass beispielsweise ein Porträt der Königin Elisabeth dieselben Eigenschaften wie die Königin selbst hat:

Der gesunde Menschenverstand antwortet: Weil es dieselbe Form der Augen, der Nase, des Mundes, dieselbe Gesichtsfarbe, dieselbe Haarfarbe, dieselbe Statur hat ... Aber was heißt denn „dieselbe Form der Nase“? Die Nase ist dreidimensional, während das Bild der Nase nur zweidimensional ist. Die Nase hat, aus der Nähe betrachtet, Poren und kleine Unebenheiten, ihre Oberfläche ist nicht glatt, sondern im Unterschied zur Nase des Porträts uneben. Die Nase hat schließlich an ihrem Ende zwei Löcher, die Nasenlöcher, während das Bild an dieser Stelle nur zwei schwarze Flecken hat, die keine Löcher in der Leinwand bilden.<sup>16</sup>

Die Behauptung, dass das Bild dem Objekt nie vollständig gleichen kann, sondern ihm nur in einigen (kodierungsgemäßen) Aspekten ähnelt, wird durch die Filmtechnologien hinterfragt. Dennoch lassen sich die Spuren der Repräsentationskrise noch früher anzeigen, und zwar zum Zeitpunkt der Erfindung der Photographie. Als ein Index im Sinne von Peirce<sup>17</sup> wird sie nicht selten explizit von dem herkömmlichen ikonischen Bild distinguiert.

## SIND BILDER NOCH ZEICHEN?

Die positive Antwort auf die Fragen nach der Zeichenhaftigkeit der Bilder im Allgemeinen sowie der ‚digitalen Bilder‘ ist jedoch keineswegs als zufriedenstellend für die Titelfrage „Sind Bilder noch Zeichen?“ zu betrachten. Vielmehr bietet sie einen geeigneten Ausgangspunkt für die weitere Diskussion. Nur wenn man nämlich davon ausgeht, dass Bilder (einschließlich digitaler Bilder) zumindest in der Vergangenheit Zeichen waren, ist es berechtigt, darüber zu reflektieren, ob sie immer noch Zeichen sind oder vielleicht im Laufe der technologischen Entwicklung ihre Zeichenhaftigkeit eingebüßt haben.

Von Virilio wird die Chronologie der Bildergeschichte folgendermaßen zusammengefasst:

Das Zeitalter der *formalen Logik* des Bildes war die Zeit der Malerei, der Radierung, der Architektur, die mit dem 18. Jahrhundert zuende ging.

<sup>15</sup> Charles S. Peirce, *Phänomen und Logik der Zeichen* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1983), 64.

<sup>16</sup> Eco, *Einführung in die Semiotik*, 200.

<sup>17</sup> Vgl. Peirce, *Phänomen und Logik der Zeichen*, 65.

Das Zeitalter der *dialektischen Logik* des Bildes war die Zeit der Photographie, der Kinematographie, oder wenn man das vorzieht, die Zeit des Photogramms im 19. Jahrhundert. Das Zeitalter der *paradoxen Logik* des Bildes ist jene Zeit, die mit der Erfindung der Videographie, der Holographie und der Infographie begann... als ob am Ende des 20. Jahrhunderts das Ende der Moderne selbst durch das Ende einer Logik der öffentlichen Repräsentation gekennzeichnet wäre.<sup>18</sup>

In Bezug auf das letzte Zeitalter spricht Virilio von einem logischen Paradox als der „Logik des Bildes in Echtzeit, das die dargestellte Sache beherrscht, in jener Zeit, die von nun an den Vorrang vor dem realen Raum hat“<sup>19</sup>. Von der „Krise bei den traditionellen (graphischen, photographischen, kinematographischen...) Formen öffentlicher Darstellung“<sup>20</sup> soll die „*paradoxe Präsenz*“ oder „Tele-Präsenz“ eines Objekts profitieren, „die seine Existenz selbst, hier und jetzt, ersetzt“<sup>21</sup>. Die daraus resultierende „hohe Auflösung“, betrifft demnach nicht die technische Bilderqualität, sondern vielmehr die Realität<sup>22</sup>:

Durch die paradoxe Logik wird tatsächlich die Realität der Präsenz des Objektes in Echtzeit aufgelöst, während es im vorhergehenden Zeitalter der dialektischen Logik des Bildes allein die Präsenz in einer anderen Zeit war, die Präsenz der Vergangenheit, die sich den Platten oder Filmen dauerhaft einprägte.<sup>23</sup>

Demnach gibt es nicht nur die „*synthetischen Bilder*“<sup>24</sup> als Produkte eines Computerprogramms, die durch Zahlencodes erzeugt werden, sondern auch das synthetische Sehen als „Automatisierung der Wahrnehmung“<sup>25</sup>:

Diese instrumental erzeugten virtuellen Bilder, die *von der Maschine für die Maschine* hergestellt werden, werden für uns zu einem Äquivalenten dessen, was jetzt schon die gedanklichen Bilder eines fremden Geschäftspartners sind... ein Rätsel.<sup>26</sup>

---

<sup>18</sup> Paul Virilio, *Die Sehmaschine* (Berlin: Merve, 1989), 143–144.

<sup>19</sup> Ebd., 144.

<sup>20</sup> Ebd., 144.

<sup>21</sup> Ebd., 145.

<sup>22</sup> Vgl. ebd., 145.

<sup>23</sup> Ebd., 145.

<sup>24</sup> Ebd., 141.

<sup>25</sup> Ebd., 136.

<sup>26</sup> Ebd., 137.

Dies bezieht sich zum großen Teil auf die Übernahme der Wahrnehmungsaktivität des Menschen von den Maschinen durch „die Erfindung eines künstlichen Sehens“<sup>27</sup>. Dennoch wird das „synthetische Sehen“ ebenso in Bezug auf eine besondere Art der menschlichen Wahrnehmung – oder eher „Wahrgenommenwerden“<sup>28</sup> – thematisiert. Bei Virilio heißt es: „Hinter der Mauer sehe ich das Plakat nicht mehr; vor der Mauer drängt das Plakat sich mir auf, sein Bild nimmt mich wahr.“<sup>29</sup>

Die Änderung der Sehqualität ist stark an den kulturellen Kontext gebunden und geht mit der technologischen Entwicklung einher. Selbst die Presse mit ihrer besonders langen Geschichte unter den Massenmedien wird davon deutlich beeinflusst. Nach McLuhan hat sie eine allmähliche Evolution von einer Buchform zu einer Mosaik erlebt. Als ein Anreiz dazu wird die Entstehung des Fernsehens genannt:

[Die] neuen Zeitschriften sind ihrer Form nach vornehmlich mosaikartig und öffnen nicht Fenster zur Welt, wie die älteren Illustrierten, sondern geben Gruppenleitbilder der lebendigen Gesellschaft. Während der Betrachter einer Illustrierten passiv ist, wird der Leser eines Nachrichtenmagazins stark in die Sinnggebung der Gruppenleitbilder einbezogen. So hat die fernsehbedingte Gewohnheit der Einbeziehung in das Mosaikbild die Anziehungskraft dieser Nachrichtenmagazine sehr gefördert, aber gleichzeitig das Interesse an den älteren Illustrierten verringert.<sup>30</sup>

Die ersten Spuren der Mosaikartigkeit sieht McLuhan bereits im 19. Jahrhundert:

Mit Dampf getriebene Rotationspressen wurden schon Jahrzehnte vor der Elektrizität verwendet, aber das manuelle Setzen war bis zur Entwicklung der Linotype befriedigender als jede andere Methode. Mit dem Aufkommen der Linotype konnte die Presse ihre Form stärker dem Nachrichtensammeln mittels des Telegraphen und dem Zeitungsdruck mit der Rotationspresse anpassen.<sup>31</sup>

Erst viel später, mit „der Beschleunigung des Druckverfahrens und des Nachrichtensammelns“<sup>32</sup> ist dennoch diese mosaikartige Form „zu einem sehr wichtigen Aspekt menschlichen Zusammenlebens geworden; denn die Mosaikform drückt nicht einen distanzierten ‚Standpunkt‘ aus, sondern ständiges Mitmachen“<sup>33</sup>.

<sup>27</sup> Ebd., 136.

<sup>28</sup> Ebd., 142.

<sup>29</sup> Ebd., 142.

<sup>30</sup> Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle. „Understanding Media“* (Düsseldorf, Wien: Econ, 1992), 312.

<sup>31</sup> Ebd., 313.

<sup>32</sup> Ebd., 321.

<sup>33</sup> Ebd., 321.

Das Konzept der interaktiven Mitmachens-Kultur und des McLuhanschen ‚das Medium ist die Botschaft‘<sup>34</sup> scheint jedoch in der paradoxen Logik von heute keine Anwendung mehr zu finden. Während es allgemein gilt, dass die Information den Umlauf des Sinns bescheinigt und seinen Mehrwert gestaltet, wird von Baudrillard argumentiert, dass die Information den eigenen Sinn zerfrisst, wobei sie die Kommunikation und den sozialen Bereich implodiert<sup>35</sup>. Dies wird darauf zurückgeführt, dass sich die Information im Inszenieren der Kommunikation erschöpft<sup>36</sup>. Dadurch soll die Hyperrealität der Kommunikation und des Sinns vorwiegen, die nach Baudrillard realer ist als die Realität an sich, was in der Aufhebung der Realität resultiert<sup>37</sup>. Solche erzwungene Information trägt zur Auflösung des Sinns und des sozialen Gewebes bei und erzeugt den Zustand maximaler Entropie<sup>38</sup>.

Wenn man die Formel von McLuhan vor diesem Hintergrund betrachtet, muss man mit Baudrillard konstatieren, dass nicht nur die Botschaft in der Implosion begriffen ist, sondern ebenso das – mit ihr identifizierte – Medium<sup>39</sup>. Deshalb erzeugt das einzige Modell von direkter und sofortiger Wirksamkeit gleichzeitig die Botschaft, das Medium und die ‚Realität‘, weil es kaum eine Zwischeninstanz zwischen der einen Realität und der anderen sowie zwischen dem einen Realitätszustand und dem anderen gibt<sup>40</sup>. Selbst die Anwesenheit dieser drei Elemente ist jedoch bereits ein hinreichender Grund dafür, die Frage nach der Zeichenhaftigkeit solcher Bilder positiv zu beantworten, obwohl sich ihre Zeichenhaftigkeit deutlich von jener der früheren Bilder abhebt.

## WAS SIND NOCH BILDER?

Solcher Schwund der Abgrenzung zwischen der Realität und der medialen Hyperrealität lässt die Frage nach der Zeichenhaftigkeit heutiger Bilder erneut auftauchen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, was ein Bild (als Zeichen) überhaupt ist bzw. war. Auf solche Weise würde das Hauptaugenmerk der gesamten Diskussion auf eine der Schlüsselfragen der Bildwissenschaft verlagert, die Boehm zur Titelfrage der von ihm herausgegebenen

<sup>34</sup> Vgl. ebd., 21–43.

<sup>35</sup> Vgl. Jean Baudrillard, *Simulacra and Simulation (The Body in Theory: Histories of Cultural Materialism)* (Michigan: University of Michigan Press, 1994), 80.

<sup>36</sup> Vgl. ebd., 80; auch: Anna Kapuścińska, „Zum semiotischen Wert der TV-Ticker“, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 46 (2016): 27.

<sup>37</sup> Vgl. Baudrillard, *Simulacra and Simulation*, 80.

<sup>38</sup> Vgl. ebd., 80.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., 80.

<sup>40</sup> Vgl. ebd., 82.

Monographie *Was ist ein Bild?*<sup>41</sup> macht. Auch wenn die Frage immer wieder aufgegriffen wird, kann sie (noch) nicht hinreichend beantwortet werden. Für eine allgemeine Orientierung im Wesen des Bildes darf im vorliegenden Beitrag die umstrittene und keinesfalls hinreichende *Bild*-Definition von Sachs-Hombach angeführt werden:

Bilder in diesem engen Sinn lassen sich als artifiziell hergestellte oder bearbeitete, flächige und relativ dauerhafte Gegenstände charakterisieren, die in der Regel innerhalb eines kommunikativen Aktes zur Veranschaulichung realer oder auch fiktiver Sachverhalte dienen.<sup>42</sup>

Grundlegend ist dafür, dass damit eine Minimal-Definition intendiert wird, d. h. eine Definition, die den Kernbereich der Bild-Kategorie bestimmt. Dadurch besagt sie zwar (obwohl auch nicht ohne Kontroversen), welche semiotischen Einheiten zweifelsohne Bilder sind, ohne jedoch gleichzeitig das Problem aufzugreifen, welche Einheiten außerhalb der Bild-Kategorie liegen, also mit anderen Worten – wo die (eventuelle) Grenze der Bild-Kategorie verläuft und daher inwieweit die sonstigen Bild-Einheiten von denjenigen aus dem Kernbereich abweichen dürfen<sup>43</sup>. Umso komplizierter erscheint daher die klassische Frage, was ein Bild ist, in der neueren Fassung: *Was ist heute noch ein Bild?*, in der sie von Meder<sup>44</sup> gestellt wird. In diesem Zusammenhang lassen sich mit Meder die einstweilen konstitutiven Merkmale des Bildes hinterfragen, die auch in dem Begriff von Sachs-Hombach zum Ausdruck kommen.

Erstens thematisiert Meder seine „diffundierte Funktionalität“<sup>45</sup>. Statt „innerhalb eines kommunikativen Aktes zur Veranschaulichung realer oder auch fiktiver Sachverhalte [zu] dienen“, wie es nach Sachs-Hombach üblich ist, erfüllt das Bild auch andere kommunikative Funktionen. Dies bewirkt z. B., dass eine „Fotografie aus dem Spiegel [...] kaum Platz in einer PR-Hochglanzbrochure [fände]“<sup>46</sup>. Die sichtbare Erweiterung der Funktionspalette des

<sup>41</sup> Vgl. Gottfried Boehm (Hg.), *Was ist ein Bild?* (München: Wilhelm Fink Verlag, 2006).

<sup>42</sup> Klaus Sachs-Hombach, *Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft* (Köln: Harlem Verlag, 2003), 74.

<sup>43</sup> Vgl. Anna Kapuścińska, „Zur Bebilderung des Textes und Betextung des Bildes aus der text- und bildwissenschaftlichen Perspektive“, in: *Sprache und Bild im massenmedialen Text. Formen, Funktionen und Perspektiven im deutschen und polnischen Kommunikationsraum*, hrsg. v. Gerd Antos, Józef Jarosz, Roman Opiłowski (Wrocław, Dresden: Atut, 2014), 87; Kapuścińska, *Grenzphänomene zwischen Text und Bild*, 95–100.

<sup>44</sup> Vgl. Thomas Meder, „Was ist (heute noch) ein Bild?“, in: *Bild und Medium. Kunstgeschichtliche und philosophische Grundlagen der interdisziplinären Bildwissenschaft*, hrsg. v. Klaus Sachs-Hombach (Köln: Harlem Verlag, 2006).

<sup>45</sup> Ebd., 106.

<sup>46</sup> Ebd., 106.

Bildes ergibt sich demnach aus der kulturwissenschaftlich geprägten „Theorie des Bildes mit starkem Fokus auf dessen Funktionalität“<sup>47</sup>.

Der zweite Aspekt betrifft die artefaktische Natur des Bildes. Meder zufolge ist es „kaum anzunehmen, dass einem Artefakt in der herkömmlichen Gestalt eines Bildes noch einmal eine überragende diagnostische oder symptomische Bedeutung zuerkannt wird“<sup>48</sup>. Solche „Entgrenzung“ des modernen Bildes von dem Sichtbaren und dadurch auch von dem für klassische Bilder grundsätzlichen Konzept des Rahmens lässt sich nach Meder mit „einer neuen Seh-Form wie dem Kino“, in dem „das Einzelbild nicht nur mit seinem Vorgänger und seinem Nachfolger verwoben ist, sondern auch durch Töne und Worte ganz eigenständige Wirkungselemente hinzukommen“<sup>49</sup>. Meder zufolge spielt dabei das Off eine besonders wichtige Rolle für die Imagination, die nötig ist, weil der Bildraum als unvollständig wahrnehmbar ist.

Weiter ist in diesem Kontext auch der von Meder genannte Aspekt des Versteckens und Verstellens anzuführen, der das Konzept der Veranschaulichung von Sachverhalten in Frage stellt. Die Anmerkung Meders bezieht sich vor allem auf die technischen Bilder, wie Fotografien, die „ihre Bildhaftigkeit gern vergessen“<sup>50</sup> lassen. Die „planimetrisch[e] Verwaltung der alltäglichen Seherfahrung auf eine zweidimensionale Fläche“ führt nach Meder zu einer solchen Ausblendung ihrer Ergebnisse, dass man „von der repräsentierten Sache oder Person [spricht], als ob man sie selbst vor Augen hätte“<sup>51</sup>. Solche Beobachtung fügt sich reibungslos in das von Foucault etablierte Theorem von der „Krise der Repräsentation“, die bis in das 19. Jahrhundert zurückreichen soll<sup>52</sup> und die als „ein Zweifel an der Referenz, die wir den Bildern nicht mehr zutrauen“<sup>53</sup> gedeutet wird. Meder geht dabei einen Schritt weiter und identifiziert das Misstrauen oder zumindest die Ignoranz gegenüber der Referenz auch in der Betrachtung tradierter Bilder, denn „[b]ereits im Museum gibt es ein mobiles Sehen, ein Wandern von Kunstwerk zu Kunstwerk“<sup>54</sup>, indem die neuen Wahrnehmungsformen, die in dem Modernen aufgekommen sind, „das ‚Gehen-und-Stehen‘ im Sehvorgang“ wichtiger machen. Die Tatsache, dass das Bild in allen diesen Fällen über „funktionale und symbolische

<sup>47</sup> Ebd., 106.

<sup>48</sup> Ebd., 106.

<sup>49</sup> Ebd., 107.

<sup>50</sup> Ebd., 107.

<sup>51</sup> Ebd., 107.

<sup>52</sup> Vgl. Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974), 26.

<sup>53</sup> Belting, *Bild-Anthropologie*, 18.

<sup>54</sup> Meder, „Was ist (heute noch) ein Bild?“, 107.

Bezüge<sup>55</sup> obsiegt, steht im deutlichen Widerspruch zur Forderung von Sachs-Hombach, dass es entweder reale oder auch fiktive Sachverhalte veranschaulichen soll.

Ferner scheint das Konzept des mitsehenden Körpers mit dem Begriff von Sachs-Hombach nicht übereinzustimmen. Dabei wird nämlich das Bild als ein „relativ dauerhafte[s]“ Produkt konzipiert, ohne den Prozessen vom Sehen und Gesehenwerden Rechnung zu tragen. Inzwischen ist vor allem in Bezug auf die Bilder in den „neuen Medien“ Meder zuzustimmen, dass der Mensch „seine körperliche Identität an Bilder“<sup>56</sup> delegiert. Dabei wird der Körper „still gestellt, physiologisch sediert“, während sich das Auge „aus dem Körper entfernt“<sup>57</sup>. Neben den „Schwindelbildern“ in der Geschichte der Fotografie, die von Meder in diesem Kontext erwähnt werden, sind auch die Komponenten der Multiübertragungen im Fernsehen zu nennen, wie z. B. Nachrichtenticker. Den beiden ist gemeinsam, dass „wir ihnen mit unserem ungenügend beweglichen Körper doch gar nicht folgen“<sup>58</sup> könnten. In dem zweiten Fall führt dies zusätzlich zur zwangsläufigen Selektivität der Rezipienten<sup>59</sup>, die durch die Überforderung seiner Perzeptionsfähigkeiten erzwungen ist. An diesem Beispiel ist es besonders explizit, dass der mitsehende Körper mit seinen Einschränkungen eine wesentliche, quasi mitkonstituierende Rolle bei der Rezeption des Bildes spielt, das sich dadurch kaum (noch) auf ein dauerhaftes Produkt reduzieren lässt.

Dieselbe Begrenzung des Bild-Begriffs von Sachs-Hombach kommt in der Bemerkung Meders über das ‚Mitspielen‘ der Zeit zum Vorschein. Diese Tendenz lässt sich nach Meder bereits in der kubistischen Malerei erkennen, die – im Unterschied zur traditionellen Malerei – das Ziel verfolgte „den ‚fruchtbaren Augenblick‘ in der Malerei durch simultan veranschaulichte Phasen von Bewegungen zu übersetzen“<sup>60</sup>. Als ein besonders evidentes Beispiel hierfür sind aber mit Meder die bewegten Bilder zu betrachten, wobei bereits seit dem 18. Jahrhundert die Illusion der Bewegung erzielt werden kann, denn „[d]ank eines Trägheitsmoments des Auges ist das menschliche Gehirn disponiert, eine faktische Abfolge von Einzelbildern in (fingierte) Bewegung zu übersetzen“<sup>61</sup>. Noch expliziter wird die Rolle der Zeit in den Fällen, wie die oben genannten Multiübertragungen im Fernsehen. Der (bewuss-

<sup>55</sup> Ebd., 107.

<sup>56</sup> Ebd., 107.

<sup>57</sup> Ebd., 107.

<sup>58</sup> Ebd., 107.

<sup>59</sup> Vgl. Kapuścińska, *Grenzphänomene zwischen Text und Bild*, 159; Marek Cieszkowski, „O zasadzie równoczesności w multiprzekazie“, in: *Sytuacja komunikacyjna i jej parametry. „Być nadawcą – być odbiorcą“*, hrsg. v. Grażyna Sawicka, Wiesław Czechowski (Toruń: Wydawnictwo Marek Marszałek, 2014), 44.

<sup>60</sup> Meder, „Was ist (heute noch) ein Bild?“, 108.

<sup>61</sup> Ebd., 108.

ten) Überforderung menschlicher Perzeptivität liegen nämlich überwiegend temporale Verhältnisse zugrunde. Einerseits ist es die Gleichzeitigkeit, mit der die Komponenten gezeigt werden und andererseits die Geschwindigkeit, mit der sich manche von ihnen über die Bildschirmfläche bewegen<sup>62</sup>.

Als eine logische Konsequenz davon ergibt sich das Merkmal solcher Bilder, das Meder als „Grundbedingung Prägnanz“<sup>63</sup> bezeichnet. Weil der „mitsehende Körper“ den Wettlauf mit der „mitspielenden Zeit“ verliert, sind es „in der Regel nicht mehr die ikonographische Relevanz oder der ‚Schönheitsdienst‘ [...] des Bildes, die das Interesse des Betrachters wecken“<sup>64</sup>. Vielmehr dienen die heutigen Bilder als „Blickfänge“, wobei die Aufmerksamkeit nicht unbedingt durch das Bild als Ganzes geweckt wird, sondern durch einen einzelnen Punkt, als „die Störung einer reibungslosen Erzählung, eine Bildgestalt, die nicht in sich aufgeht, ein ungewöhnliches Detail“<sup>65</sup>. Dadurch verliert das Bild seine tradierte Veranschaulichungskraft und lässt sich nur noch schwer als ein Element des kommunikativen Aktes betrachten. In den Vordergrund tritt vielmehr das Formelle, dessen Auffälligkeit „selbst die so genannten ‚inneren Bilder‘ formiert“<sup>66</sup>. Dies berechtigt den in den medialen Praktiken verbreiteten Gebrauch der sog. Fertigbilder, als Bilder, bei denen es sich nicht „um reale Ausschnitte des Tagesgeschehens“<sup>67</sup> handelt. Vielmehr sind es „durchdacht komponierte Bilder, die mittels Fotomodellen und einer ausgesuchten Umgebung umgesetzt werden“, obwohl sie „aufgrund ihrer Komposition den Eindruck [erwecken], Wiedergaben alltäglicher Begebenheiten zu sein“<sup>68</sup>.

In einem expliziten Widerspruch zum Begriff der wahrnehmungsnahen Bilder steht auch die von Meder genannte Bedingung der Ähnlichkeit, die als eine Voraussetzung für die Veranschaulichungskraft gilt. Meder zufolge ist es kein neues Phänomen, dass „der Augeneigenschaften im Umgang mit Bildern wenig zu trauen ist“<sup>69</sup>. Auch wenn es sich besonders

<sup>62</sup> Vgl. Marek Cieszkowski, „O zasadzie urzeczywistnienia w języku współczesnych mediów“, in: *Język – Biznes – Media. Prace Komisji Językoznawczej Bydgoskiego Towarzystwa Naukowego*, tom XIX, hrsg. v. Agnieszka Rypel, Danuta Jastrzębska-Golonka, Grażyna Sawicka (Bydgoszcz: Bydgoskie Towarzystwo Naukowe, 2009), 311; Anna Kapuścińska, „Gdy tekst staje się obrazem. Funkcja wizualna tekstu na przykładzie wybranych tekstów medialnych“, *Prace Językoznawcze* 14 (2012): 112–115.

<sup>63</sup> Meder, „Was ist (heute noch) ein Bild?“, 109.

<sup>64</sup> Ebd., 109.

<sup>65</sup> Ebd., 109.

<sup>66</sup> Ebd., 109.

<sup>67</sup> Pablo Schneider, „Bildprägungen – Kunsthistorische und bildwissenschaftliche Perspektiven“, in: *Bild und Medium. Kunstgeschichtliche und philosophische Grundlagen der interdisziplinären Bildwissenschaft*, hrsg. v. Klaus Sachs-Hombach (Köln: Harlem Verlag, 2010), 152.

<sup>68</sup> Ebd., 152.

<sup>69</sup> Meder, „Was ist (heute noch) ein Bild?“, 109.

deutlich mit dem Beispiel der technischen Bilder illustrieren lässt, gab es schon früher Bilder, die lügen. Diese Beobachtung war die Grundlage für die seit langem geführte Diskussion um die Ähnlichkeit ikonischer Zeichen<sup>70</sup>, die ihre Ursprünge in dem Konzept der Ikonizität und der ikonischen Zeichen von Peirce hat<sup>71</sup>. Dieses Konzept kann jedoch nur dann für die heutigen Bilder ertragsreich sein, wenn man es von dem tradierten, dennoch eher reduktionistischen Konzept der Mimesis löst, das besagt, dass Bild ein Ding ist, „das eine unmittelbare oder jederzeit auf Wunsch erkennbare Ähnlichkeit mit einem anderen Ding zeigt“<sup>72</sup>. Stattdessen ist mit Eco davon auszugehen, dass es keine materiellen Referenten geben muss, damit ein Zeichen vorhanden ist. Diese Voraussetzung lässt zu, dass auch Bilder ohne materielle Referenten, wie ikonische Darstellungen von fiktiven Objekten, Zeichen sind, obwohl sie nur (immateriellen) kulturellen Einheiten aufgrund von einer Konvention ähneln<sup>73</sup> und diese dadurch veranschaulichen.

Noch ein Aspekt, der im Widerspruch zur Veranschaulichungskraft im Sinne Sachs-Hombachs steht, ist das Konzept von dem „ästhetischen Überfluss“<sup>74</sup>, wobei von Meder auf das „maschinelle Registrieren“ hingewiesen wird. Demnach werden Bilder zwar wahrgenommen, aber nicht unbedingt gedeutet. Dies steht im Zusammenhang mit dem technologischen Fortschritt und der damit verbundenen Simultanität in der Bilderbetrachtung. Dadurch werden sie – analog zur Sprache – zu Komponenten von komplexen, zumeist multimodalen sprachlich-bildlichen „Sehflächen“<sup>75</sup>, deren Mosaikartigkeit zum strukturellen Standard in den modernen Medien gehört<sup>76</sup>. Statt die Elemente der äußeren Wirklichkeit zu veranschaulichen, werden sie vielmehr zu (völlig austauschbaren) Bausteinen vorprogrammierter Schemata, und als solche überfordern sie u. a. aufgrund von dem „ästhetischen Überfluss“ die Perzeptionsmöglichkeiten des Rezipienten<sup>77</sup>.

<sup>70</sup> Vgl. Scholz, *Bild, Darstellung, Zeichen*, 18–81.

<sup>71</sup> Vgl. Peirce, *Phänomen und Logik der Zeichen*, 64.

<sup>72</sup> Hans Jonas, „Homo Pictor: Von der Freiheit des Bildens“, in: *Was ist ein Bild?*, hrsg. v. Gottfried Boehm (München: Wilhelm Fink Verlag, 2006), 107.

<sup>73</sup> Vgl. Eco, *Einführung in die Semiotik*, 74–76.

<sup>74</sup> Meder, „Was ist (heute noch) ein Bild?“, 110.

<sup>75</sup> Ulrich Schmitz, „Sehflächenforschung. Eine Einführung“, in: *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*, hrsg. v. Hajo Diekmannshenke, Michael Klemm, Hartmut Stöckl (Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2001), 23–42.

<sup>76</sup> Vgl. McLuhan, *Die magischen Kanäle*, 312.

<sup>77</sup> Vgl. Kapuścińska, *Grenzphänomene zwischen Text und Bild*, 159; Cieszkowski, *O zasadzie równoczesności w multiprzekazie*, 44.

Dadurch tritt die Relevanz jeglicher Ähnlichkeit noch mehr zurück und lässt stattdessen die Konventionalisierung der Bilder und die von Meder genannte „interpersonale Gültigkeit“<sup>78</sup> noch sichtbarer werden. Zwar sind alle ikonischen Zeichen Eco zufolge als konventionell zu betrachten<sup>79</sup>, dennoch wird diese Konventionalität im postmodernen Zeitalter noch expliziter. In diesem Zusammenhang wird das Beispiel der Bilder von Andy Warhol als „gültige amerikanische Ikonen“<sup>80</sup> genannt. Als ähnliche Beispiele könnten auch mit Virilio „[g]eometrische Markenzeichen, Initiale, das Hakenkreuz, Chaplins Silhouette, der blaue Vogel von Magritte oder der rotgeschminkte Mund von Marilyn“<sup>81</sup> angeführt werden. Die „hybriden Bilder“, die „in bestehende Zusammenhänge“ eingebaut werden, sollen sogar genau dann interessant werden, „wenn sie über konventionalisierte Vereinbarungen hinausragen“<sup>82</sup>. Solcher konventionswidrige Gebrauch zeigt paradoxerweise die Bedeutung der Konventionen, die in diesem Fall es ermöglichen, die Bilder auch ohne den üblichen kommunikativen Kontext aufgrund einer überindividuellen Konvention zu dekodieren.

Auch das letzte von Meder genannte Bild-Merkmal steht offensichtlich in Opposition zum wahrnehmungsnahen Bild-Begriff. Das Bild ist nämlich nicht mehr ein „relativ dauerhafter Gegenstand“<sup>83</sup>. Seine ‚Verflüssigung‘ bewirkt einerseits, dass es nicht mehr dauerhaft ist, weil jedes Bild als eine Einstellung nur Sekundenbruchteile lang angezeigt wird, auch wenn es immerhin technische Maßnahmen gibt, die das Bild festhalten lassen. Andererseits ist solches Bild kein Gegenstand im herkömmlichen Sinne, weil es nur die Form einer Einblendung auf dem gegenständlichen elektronischen Bildschirm hat.

## SIND ALLE BILDER NOCH ZEICHEN?

Nun ist auf die Frage einzugehen, ob sich das heutige Bild nach dem mit Meder skizzierten Charakteristikum als Zeichen betrachten lässt. Es wird dabei von der breiten Zeichen-Auffassung von Eco ausgegangen, um nicht allzu vorläufig bestimmte Einheiten auf der Bild-Kategorie auszugrenzen. Von Eco werden Zeichen folgendermaßen konzeptualisiert:

Ein Zeichen liegt dann vor, wenn durch Vereinbarung irgendein Signal von einem Kode als Signifikant eines Signifikats festgelegt wird. Ein Kommunikationsprozeß liegt vor, wenn ein Sender bewußt

<sup>78</sup> Meder, „Was ist (heute noch) ein Bild?“, 110.

<sup>79</sup> Vgl. Eco, *Einführung in die Semiotik*, 200–214.

<sup>80</sup> Meder, „Was ist (heute noch) ein Bild?“, 111.

<sup>81</sup> Virilio, *Die Sehmaschine*, 42.

<sup>82</sup> Meder, „Was ist (heute noch) ein Bild?“, 111.

<sup>83</sup> Sachs-Hombach, *Das Bild als kommunikatives Medium*, 74.

kodierte Signale mittels eines Sendegeräts überträgt, das sie über einen Kanal schickt; die Signale aus dem Kanal werden von einem Empfangsgerät empfangen, das sie in eine Botschaft umwandelt, die ein Empfänger erfassen kann, der dann aufgrund des Kodes mit der Botschaft als der signifikanten Form ein Signifikat oder einen Inhalt der Botschaft verbindet. Wenn der Sender nicht intentional sendet und als natürliche Quelle erscheint, handelt es sich um einen Designationsprozess – vorausgesetzt die übrigen Elemente sind gegeben. Ein Zeichen ist eine Korrelation eines Signifikanten mit einer Einheit (oder einer Hierarchie von Einheiten), die wir als Signifikat definieren. In diesem Sinn ist das Zeichen immer semiotisch autonom gegenüber den Gegenständen, auf die es bezogen werden kann.<sup>84</sup>

Es ist nicht das Ziel des Beitrags, auf die einzelnen Komponenten dieser Definition einzugehen, was bereits früher getan worden ist<sup>85</sup>. Vielmehr wird darauf abgezielt, die Übereinstimmung dieser Definition mit der Auffassung heutiger Bilder nach Meder zu vergleichen, um feststellen zu können, ob sie von dem (breiten) Zeichen-Konzept erfasst werden. Die Funktionalität der Bilder (auch wenn es nicht unbedingt die Veranschaulichungsfunktion ist) sowie ihre ohnehin artefaktische Natur (auch wenn das herkömmliche Rahmen-Konzept nicht mehr dafür zutrifft) erfüllen die Bedingung der Intentionalität eines Zeichens im Kommunikationsprozess. Die Aspekte des ‚Versteckens und Verstellens‘ erscheinen sogar als eine vollkommene Realisierung der Annahme von der Autonomie der Zeichen gegenüber den Gegenständen. Ebenso stehen das Mitspielen des Körpers und der Zeit sowie die Bedingung der Prägnanz auf keinen Fall im Gegensatz zum Zeichen-Begriff, obwohl diese Eigenschaften in der Definition nicht thematisiert werden. Das Konzept der lügenden Bilder findet hingegen eine explizite Entsprechung in der Definition Ecos. Die vorausgesetzte Autonomie der Bilder gegenüber den Gegenständen, befreit sie nämlich gleichzeitig von den logischen Kategorien der Wahrheit und Lüge sowie rechtfertigt ihr maschinelles Registrieren, das die Wahrnehmung auf die kulturelle Einheit ‚das Bild‘ begrenzt. Die interpersonelle Gültigkeit und damit verbundene Konventionalität der Bilder äußert sich in der Anforderung einer Vereinbarung. Bei einer so breiten Zeichen-Definition besteht auch kein Zweifel darüber, dass auch bewegte Bilder von der Zeichen-Kategorie erfasst werden.

## FAZIT

Demzufolge ist die Titelfrage dieses Beitrags durchaus positiv zu beantworten. Wenn man gemäß der Peirceschen Semiotik davon ausgeht, dass Bilder irgendwann Zeichen waren, gibt es keinen Grund dafür, den digitalen Bildern, sowie auch den heutigen Bildern der medialen

<sup>84</sup> Eco, *Zeichen*, 167.

<sup>85</sup> Vgl. Kapuścińska, *Zum semiotischen Wert der TV-Ticker*.

Hyperrealität, den Zeichen-Charakter abzusprechen. Die Bilder von heute sind nach wie vor Zeichen, auch wenn sie sich wesentlich von den Bildern unterscheiden, die die Diskussion um die Zeichenhaftigkeit der Bilder entfacht haben. Bei einem breit ausgelegten Zeichen-Begriff lassen sich ebenso heutige Bilder problemlos als Zeichen einstufen und als solche zum Forschungsbereich der Semiotik zählen.

## LITERATUR

- Baudrillard, Jean. *Simulacra and Simulation (The Body in Theory: Histories of Cultural Materialism)*. Michigan: University of Michigan Press, 1994.
- Belting, Hans. *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*. München: Wilhelm Fink Verlag, 2001.
- Boehm, Gottfried (Hg.). „Was ist ein Bild?“ München: Wilhelm Fink Verlag, 2006.
- Cieszkowski, Marek. „O zasadzie równoczesności w multiprzekazie“. In: *Sytuacja komunikacyjna i jej parametry. „Być nadawcą – być odbiorcą“*, hrsg. v. Grażyna Sawicka, Wiesław Czechowski, 40–53. Toruń: Wydawnictwo Marek Marszałek, 2014.
- Cieszkowski, Marek. „O zasadzie urzeczywistnienia w języku współczesnych mediów“. In: *Język – Biznes – Media. Prace Komisji Językoznawczej Bydgoskiego Towarzystwa Naukowego*, tom XIX, hrsg. v. Agnieszka Rypel, Danuta Jastrzębska-Golonka, Grażyna Sawicka, 309–320. Bydgoszcz: Bydgoskie Towarzystwo Naukowe, 2009.
- Eco, Umberto. *Einführung in die Semiotik*. Paderborn: UTB, 2002.
- Eco, Umberto. *Zeichen. Einführung in einen Begriff und seine Geschichte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977.
- Foucault, Michel. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974.
- Jonas, Hans. *Homo Pictor: Von der Freiheit des Bildens*. In: *Was ist ein Bild?*, hrsg. v. Gottfried Boehm, 105–124. München: Wilhelm Fink Verlag, 2006.
- Kapuścińska, Anna. „Gdy tekst staje się obrazem. Funkcja wizualna tekstu na przykładzie wybranych tekstów medialnych“. *Prace Językoznawcze*, 14 (2012): 111–118.
- Kapuścińska, Anna. „Zum semiotischen Wert der TV-Ticker“. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 46 (2016): 25–35.
- Kapuścińska, Anna. „Zur Bebilderung des Textes und Betextung des Bildes aus der text- und bildwissenschaftlichen Perspektive“. In: *Sprache und Bild im massenmedialen Text. Formen, Funktionen und Perspektiven im deutschen und polnischen Kommunikationsraum*, hrsg. v. Gerd Antos, Roman Opiłowski, Józef Jarosz, 81–92. Wrocław, Dresden: Atut, 2014.
- Kapuścińska, Anna. *Grenzphänomene zwischen Text und Bild am Beispiel multimedialer Nachrichtensendungen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2017.
- Krämer, Sybille. *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2001.
- McLuhan, Marshall. *Die magischen Kanäle. „Understanding Media“*. Düsseldorf, Wien: Econ, 1992.

- Meder, Thomas. „Was ist (heute noch) ein Bild?“. In: *Bild und Medium. Kunstgeschichtliche und philosophische Grundlagen der interdisziplinären Bildwissenschaft*, hrsg. v. Klaus Sachs-Hombach, 102–114. Köln: Harlem Verlag, 2006.
- Peirce, Charles Sanders. *Phänomen und Logik der Zeichen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1983.
- Sachs-Hombach, Klaus. *Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft*. Köln: Harlem Verlag, 2003.
- Schneider, Pablo: „Bildprägungen – Kunsthistorische und bildwissenschaftliche Perspektiven“. In: *Bild und Medium. Kunstgeschichtliche und philosophische Grundlagen der interdisziplinären Bildwissenschaft*, hrsg. v. Klaus Sachs-Hombach, 149–163. Köln: Harlem Verlag, 2006.
- Scholz, Oliver R. *Bild, Darstellung, Zeichen. Philosophische Theorien bildlicher Darstellung*. Frankfurt a. M.: Klostermann Rote Reihe, 2009.
- Virilio, Paul. *Die Sehmaschine*. Berlin: Merve, 1989.
- Wiesing, Lambert. „Sind Bilder Zeichen?“ In: *Bild – Bildwahrnehmung – Bildverarbeitung*, hrsg. v. Klaus Sachs-Hombach, Klaus Rehkämper, 95–101. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, 1998.

**Anna KAPUŚCIŃSKA**, Ph. D. im Bereich der Sprachwissenschaft, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik an der Kazimierz-Wielki-Universität Bydgoszcz (Polen). Autorin des Buches *Grenzphänomene zwischen Text und Bild am Beispiel multimedialer Nachrichtensendungen* (Berlin: Erich Schmidt Verlag, 2017) sowie mehrerer wissenschaftlicher Artikel, die vor allem die semiotischen Grundlagen der Sprachwissenschaft, Relationen zwischen Textualität und Bildlichkeit und Sprache in den modernen Medien behandeln.  
Kontakt: a.kapuscinska@ukw.edu.pl

#### ZITIERNACHWEIS:

Kapuścińska, Anna. „Sind Bilder noch Zeichen? Semiotische Sicht auf die Bilder in modernen Medien“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 67–83. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-04.





NORBERT FRIES | ORCID: 0000-0001-3894 |  
Humboldt-Universität, Lehrstuhl Syntax (Berlin)

## ZUR EXPLIKATION EMOTIONALER BEDEUTUNGSASPEKTE SPRACHLICHER ÄUSSERUNGEN

### Abstract

Emotionen werden als semiotische Einheiten, und zwar als *Emotionale Szenen*, beschrieben. Diese sind das Resultat komplexer Interpretationsroutinen und involvieren Zeichen verschiedener Beschreibungsbereiche. Das Konzept der Unterspezifizierung dient hierbei dazu, um Fälle zu erfassen, in denen eine Entität nicht die ganze Fülle möglicher Merkmalswerte aufweist und mit einer großen Bandbreite von möglichen Umgebungen kompatibel ist. Ein Textsegment aus Georg Büchners *Woyzeck* dient als Beispiel, das komplexe Zusammenspiel verschiedener Beschreibungsbereiche zu erläutern.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Emotionen, Unterspezifikation, Büchner, Woyzeck

## EXPLAINING EMOTIONAL MEANING ASPECTS OF LINGUISTIC UTTERANCES

### Abstract

Emotions are described as semiotic units, namely as *Emotional Scenes*. These are the result of complex interpretation routines involving units of different description areas. The concept of underspecification is used to refer to cases in which an entity does not bear an entire set of feature-values and is thus compatible with a wide range of potential environments. A text excerpt from Georg Büchner's *Woyzeck* serves as an example to explain the complex interplay of various fields of description.

### KEYWORDS

Emotions, Underspecification, Büchner, Woyzeck

## WYJAŚNIANIE EMOCJONALNYCH ZNACZEŃ ASPEKTÓW WYPOWIEDZI JĘZYKOWYCH

### Abstrakt

W artykule opisywane są emocje jako jednostki semiotyczne, a dokładnie jako *sceny emocjonalne*. Są one wynikiem złożonych procedur interpretacyjnych i wiążą się z oznaczeniami na różnych płaszczyznach opisu. Koncepcja pod-specyfikacji służy tu do wychwycenia przypadków, w których jednostka nie przedstawia w pełni możliwych cech wartościujących i jest dlatego kompatybilna z wieloma potencjalnymi środowiskami. Fragment z utworu *Woyzeck* Georga Büchnera służy jako przykład do wyjaśnienia złożonych zależności pomiędzy różnymi płaszczyznami opisu.

### SŁOWA KLUCZOWE

emocje, pod-specyfikacje, Büchner, Woyzeck

## 1 EMOTIONALE PRÄDIKATIONEN

*Emotionen* sind nach der hier vertretenen Auffassung *semiotische Einheiten*.<sup>1</sup> Dies bedeutet, dass *Emotionen*, analog zu anderen semiotischen *Einheiten*, erworben, prozessualisiert und insbesondere kommuniziert werden können. In diesem Sinne ist die Prozessualisierung von Emotionen an *kognitive* Prozesse gebunden, also an die Verarbeitung von Wahrnehmungen, an *Denken* als Verarbeitung symbolischer Einheiten.

Emotionen sind *komplexe* semiotische Entitäten, welche Objekten Prädikatoren (*Eigenschaften*) im Hinblick auf einen Emotionsträger zuweisen. Emotionen fasse ich als *zweistellige Prädikate* auf, welche ich wie unter (D1) definiere:

(D1) *Emotionale Prädikation* („E-Prädikation“)

Die E-Prädikation weist

<sup>1</sup> Zur Differenzierung der Lexeme *Emotion* und *Gefühl* vgl. Norbert Fries, „Gefühlswortschatz im GWDS“, in: *Untersuchungen zur kommerziellen Lexikographie der deutschen Gegenwartssprache 1*, hrsg. v. Herbert-Ernst Wiegand (Tübingen: de Gruyter [Lexikographica], 2003), 261–282. Der Terminus *Gefühl* bezeichnet gewöhnlich spezifische vegetative, durch Hormone vermittelte psychische, zentralnervöse und peripher körperliche Phänomene höherer Lebewesen. Es handelt sich hierbei um *Erlebnisqualitäten* (*Qualia*), das heißt um Entitäten unseres Alltagswissens bzw. um interdisziplinär zu explizierende komplexe wissenschaftliche Entitäten (vgl. Ausdrücke wie *Schwindelgefühl*, *Völlegefühl*, *kribbelndes Gefühl im Bein*, *ein Vorgefühl haben*, *Sprachgefühl* usw.). Ethologisch-funktional betrachtet selektieren Gefühle Umweltreize: Sie unterscheiden unter anderem Wichtiges von Unwichtigem, Angenehmes von Unangenehmem, Erwünschtes von Unerwünschtem. Kognitionswissenschaftlich betrachtet stellen Gefühle eine Kombination dreier Beschreibungsdomänen dar: 1. des subjektiv-psychologischen, introspektiv wahrnehmbaren und nur sekundär beobachtbaren Erlebens, 2. des motorischen Verhaltens und 3. physiologisch-humoraler Prozesse. Die wesentliche Funktion von Gefühlen als Selektion von Umweltreizen durch Bewertung, ist Gegenstand interdisziplinärer Forschung, darunter Biologie, Medizin, Psychologie, Ethologie und Semiotik.

1. einem Objekt<sub>1</sub> (*Experiencer*) die Eigenschaft eines spezifischen Clusters subjektiv-psychologischen (das heißt nur introspektiv wahrnehmbaren) Erlebens und motorischen Verhaltens unter bestimmten situativen Bedingungen zu und
2. einem Objekt<sub>2</sub> (*Stimulus*) die Eigenschaft zu, Auslöser des unter 1. genannten spezifischen psychischen Erlebens zu sein.

In Beispiel (1) wird die E-Prädikation in Form eines *Deklarativsatzes* kodiert und ist in diesem Falle *wahrheitswertfähig*:

- (1) Das Steak ekelt mich.

In ihrer Kodierung ist eine E-Prädikation allerdings nicht an eine in Satz-Form kodierte, *wahrheitswertfähige* Proposition gebunden, nicht einmal an eine *sprachliche* Realisierung. Aufgrund dessen können E-Prädikationen in Kombination mit anderen, in Satz-Form kodierten Prädikationen innerhalb ein und desselben Satzes kodiert werden und sind von diesen unabhängig.

Beispielsweise kann eine E-Prädikation durch eine Interjektion kodiert werden, durch prosodische Formen, darüber hinaus durch Äußerungen begleitende gestische und mimische Zeichen sowie durch Körperhaltung und Körperabstand, in schriftsprachlicher Form mittels Schriftart, Schriftgröße, Schriftfarbe, Zeichenabstand, Schriftrichtung, Schriftsegmentreduktionen, Schriftsegmentwiederholungen, Sonderzeichen, Zeichenkombinationen oder durch Symbole wie Emoticons:

- (2) Igitt!  
 (3) Das Steak ist kalt ☹!

Eine Äußerung wie (2) kodiert, grob gesagt, die Prädikation, dass der Äußerungsproduzent von (2) eine emotional negative Einstellung gegenüber einer im Äußerungskontext zu bestimmenden Entität hat. Eine schriftsprachliche Äußerung wie (3) kodiert die wahrheitsfähige Proposition [DAS STEAK IST KALT] sowie die E-Prädikation, dass der Sprecher eine emotional negative Einstellung gegenüber diesem Sachverhalt hat.

## 2 UNTERSPEZIFIKATION

Emotionen sind das Resultat komplexer Interpretationsroutinen, welche Ausdrücke und Informationen verschiedener Beschreibungsdomänen verarbeiten. Nach einer an ökonomischen

und optimalitätstheoretischen Gesichtspunkten<sup>2</sup> orientierten Konzeption der Bedeutungsexplikation von Zeichen und ihren Äußerungen können semiotische Einheiten generell entweder durch ihre semiotische Umgebung (die einer anderen Beschreibungsdomäne zugeordnet sein kann) und/oder durch Defaultregeln zunehmend *spezifiziert* werden. Nicht vollständig spezifizierte Einheiten fasse ich als *unterspezifiziert* auf:

(D2) Unterspezifikation

Eine semiotische Einheit X ist in einem bestimmten Beschreibungsbereich  $B_x$  unterspezifiziert genau dann, wenn es ein Merkmal M gibt, für das sie in  $B_x$  nicht spezifiziert wird, obwohl Vorkommen von X in anderen Beschreibungsbereichen  $B_y \dots B_z$  für M spezifiziert werden.<sup>3</sup>

In Bezug auf den *Experiencer* unterspezifizierte emotionale Prädikationen legen per Default den *Experiencer* auf den *Äußerungsproduzenten* fest.<sup>4</sup> Dementsprechend referieren Ausdrücke wie (2) und (3) bezüglich der durch sie kodierten E-Prädikation notwendig auf den Sprecher (bzw. den Schreiber).

Darüber hinaus ist die Interpretation einer Äußerung wie (4a) im Gegensatz zu einer Äußerung wie (3) oder (4b) im Hinblick auf eine E-Prädikation nicht spezifiziert:

- (4) a. Das Steak ist kalt.
- b. Das Steak ist schweinekalt.

Bei einer Äußerung von (4a) kann die durch eine Äußerung wie (4b) mittels des Präfixes /schweine/ als *konventionelle Implikatur* kodierte E-Prädikation jedoch beispielsweise durch prosodische, gestische oder mimische Ausdrücke als *konversationelle (pragmatische, das heißt als negierbare und streichbare) Implikatur* kodiert werden.<sup>5</sup>

<sup>2</sup> Beispielsweise beruhen moderne so genannte *minimalistische* Sprachtheorien auf der Annahme, dass im muttersprachlichen Spracherwerb nicht immer alle sprachlichen Formen (z. B. eines Paradigmas) miteinander verglichen, sondern produktive Muster insbesondere auf der Basis von paarweisen minimalen Gegensätzen erworben werden. Vgl. Noam Chomsky, *The Minimalist Program* (Cambridge, MA.: MIT Press, 1995).

<sup>3</sup> Zu dieser auf Jakobson (vgl. Roman Jakobson, „Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre. Gesamtbedeutungen der russischen Kasus“, *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 4 (1936): 240–288) zurückgehenden Idee von Unterspezifikation vgl. die beispielhaften Explikationen unterspezifizierter sprachlicher Strukturen und Interpretationsspielräume von Dölling mit weiteren Literaturhinweisen. Vgl. Johannes Dölling, „Semantische Form und pragmatische Anreicherung: Situationsausdrücke in der Äußerungsinterpretation“, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24 (2005): 159–225.

<sup>4</sup> Zur Argumentation vgl. Norbert Fries, „Die Kodierung von Emotionen in Texten. Teil 1: Grundlagen“, *JLT* 1.2 (2007): 293–337. Demgemäß kodieren auch bestimmte Satzfragmente (z. B. *Mist!* oder *Du Blödmann!*) notwendig Emotionen des Äußerungsproduzenten.

<sup>5</sup> Vgl. zu konventionellen und konversationellen E-Implikaturen Norbert Fries, „Über die allmähliche Verfertigung emotionaler Bedeutung beim Äußern“. In: *Die Sprache in Aktion: Pragmatik – Sprechakte – Diskurs*, hrsg. v. Michail

### 3 DIE SEMANTISCHE STRUKTUR VON EMOTIONEN

Die E-Prädikation weist einem *Experiencer* die Eigenschaft eines spezifischen Clusters subjektiv-psychologischen (das heißt nur introspektiv wahrnehmbaren) Erlebens und motorischen Verhaltens unter bestimmten situativen Bedingungen zu. Generalisierbare Eigenschaften von Clustern subjektiv-psychologischen Erlebens und motorischen Verhaltens erfasse ich mit der Beschreibungsgröße *Emotionale Einstellung* (EM). Cluster situativer Bedingungen erfasse ich mit der Beschreibungsgröße *Emotionale Szene* (SZ).

EM sei eine *bewertende* Beziehung zwischen einem *Emotionsträger* (in einer E-Prädikation als *Experiencer* realisiert) und einem *bedürfnisrelevanten Konzept*. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass Emotionen in Form von Prädikationen auf subjektiv-psychologische Zustände und Prozesse bezogen sind und dass diese ihrerseits in der Reflexion selbstrelevanter Werte und Bedürfnisse gründen, also das Ergebnis von Einschätzungen eines Emotionsträgers von Zuständen und Ereignissen und ihrer Relation zur Identität seines Selbst darstellen. EM kann in Form von drei voneinander unabhängigen emotionalen Dimensionen erfasst werden:

#### D3) *Emotionale Dimensionen*

(a) Dimension der emotionalen Polarität,

in der bedürfnisrelevante Konzepte als positiv (Affirmation selbstrelevanter Konzepte; ‚Lust‘) bzw. als negativ (Negierung selbstrelevanter Konzepte; ‚Unlust‘) bewertet werden

(b) Dimension der emotionalen Erwartung,

in der bedürfnisrelevante Konzepte als erwartet bzw. unerwartet bewertet werden

(c) Dimension der emotionalen Intensität,

in der die Intensität der Erregung, welche mit der Reflexion eines bedürfnisrelevanten Konzeptes verbundenen ist, bewertet wird

Formalisieren lassen sich diese Dimensionen mit Hilfe dreier Maßfunktionen, die ich als  $EM_{pol}$ ,  $EM_{exp}$  und  $EM_{int}$  bezeichne: Sie ordnen einer emotionalen Einstellung  $\epsilon$  positive bzw. negative bzw. Null-Werte zu. Entsprechende emotionale Werte sind semantische Einheiten semiotischer Explikationen, welche bei der symbolischen Kodierung auf einen Repräsentationsgehalt  $\mathfrak{R}$  bezogen werden:

---

L. Kotin, Elizaveta G. Kotorova (Heidelberg: Winter, 2011), 15–32. Konventionelle E-Implikaturen gehören im Gegensatz zu *konversationellen* Implikaturen zur konventionellen Bedeutung eines Zeichens, sind nicht negierbar, kontextunabhängig und somit nicht-streichbar.

(D4) *Repräsentationsgehalt*  $\mathfrak{R}$

Wenn  $M$  eine Menge von Prädikaten für Eigenschaften wie z. B.  $EM_{pol.}$ ,  $EM_{exp+}$ ,  $EM_{int+}$  bezeichnet, und  $EM_{val}$  eine Funktion bezeichnet, die einer solchen Menge einen Operator zuordnet, so bildet  $\mathfrak{R}$  den semantisch-konzeptuellen Bereich, welcher durch  $EM_{val}(M)$  im Hinblick auf subjektiv-psychologische Zustände und Prozesse emotional bewertet wird.

$EM_{val}(M)$  ist eine Interpretationsanweisung, in welcher Weise ein Ausdruck, der  $\mathfrak{R}$  repräsentiert, in seinen Skopus aufzunehmen ist:  $EM_{val}(M)(\mathfrak{R})$ .

Für die Explikation von Clustern situativer Bedingungen verwende ich die Beschreibungsgröße *Emotionale Szene*. Eine emotionale Szene wird aus den eingeführten Beschreibungseinheiten *Experiencer* und *Stimulus*, *emotionale Werte* sowie aus der Größe *Urteile über Bedingungen emotionaler Bewertungen* konstituiert. Formalisierbar sind *Emotionale Szenen* mit Hilfe der in (D5) genannten Beschreibungsgrößen:

(D5) Eine *Emotionale Szene* wird über die folgenden Größen konstituiert:

(a) der Variablen  $\chi$ ,

welche in einem semiotischen Kontext als *Experiencer* interpretiert wird

(b) der Variablen  $\mathfrak{R}$  für einen Repräsentationsgehalt,

welche in einem semiotischen Kontext als *Stimulus* interpretiert wird

(c) dem Prädikat DENKEN,

welches in einem semiotischen Kontext  $\chi$  zugeschrieben wird

(d) dem Prädikat VERURSACHEN

welches in einem semiotischen Kontext  $\mathfrak{R}$  (in  $EM_{val}(M)(\mathfrak{R})$ ) zugeschrieben wird

(e) Variablen für Zustände ( $\check{Z}$ ) und Ereignisse ( $\check{E}$ )

(f) einer Menge zu spezifizierender Basis-Prädikate,

welche die Qualität interner, introspektiv wahrnehmbarer Zustände von Lebewesen bezeichnen

Für die Spezifikation der in (f) genannten Basis-Prädikate gehe ich von vier Klassen introspektiv wahrnehmbarer Zustände aus. Ich nehme, aufbauend auf den in den Beiträgen aus den Jahren 2007, 2009 und 2011<sup>6</sup> genannten Argumenten, 4 Basis-Prädikate an:

BEHAGEN, EMPATHIE, WERTSCHÄTZUNG und INTERESSE:<sup>7</sup>

(D6) *Basis-Prädikate emotionaler Szenen*

<sup>6</sup> Vgl. Fries, „Die Kodierung von Emotionen in Texten. Teil 1: Grundlagen“; Fries, „Die Kodierung von Emotionen in Texten. Teil 2: Die Spezifizierung emotionaler Bedeutung in Texten“, *JLT* 3.1 (2009): 19–71 sowie Fries, „Über die allmähliche Verfertigung emotionaler Bedeutung beim Äußern“.

<sup>7</sup> Die Benennung der Basisprädikate als behagen, empathie, wertschätzung und interesse erfolgt lediglich aus mnemotechnischen Gründen.

(I) das Prädikat BEHAGEN bezeichnet für einen Emotionsträger introspektiv wahrnehmbare Zustände des Wohl- oder Unwohlseins

(II) das Prädikat EMPATHIE bezeichnet für einen Emotionsträger introspektiv wahrnehmbare Zustände, welche die imaginierten introspektiv wahrnehmbaren Zustände eines anderen Lebewesens widerspiegeln

(III) das Prädikat WERTSCHÄTZUNG bezeichnet für einen Emotionsträger introspektiv wahrnehmbare Zustände der Wertschätzung selbstrelevanter Konzepte

(IV) das Prädikat INTERESSE bezeichnet für einen Emotionsträger introspektiv wahrnehmbare Zustände der Aufmerksamkeit

Die Annahme der Basis-Prädikate (I)–(IV) ist als eine Hypothese zur Explikation spezifischer semantischer Eigenschaften von Emotionen als Prädikationen zu verstehen. Ihre Annahme wird durch diverse empirische Argumente gestützt. Beispielsweise differenzieren in zahlreichen Sprachen die genannten Basis-Prädikate durch Interjektionen ausdrückbare emotionale Aspekte und steuern die Distribution bzw. das Auftreten und die Interpretation von Interjektionen in Sätzen und Äußerungen. Ferner kann auf der Grundlage der Basis-Prädikate (I)–(IV) die Semantik von Lexemen sowie von Emoticons, welche Gefühle bezeichnen bzw. auf Gefühle Bezug nehmen, erfasst werden.

#### 4 DIE SPEZIFIKATION EMOTIONALER BEDEUTUNGEN IN ÄUSSERUNGEN

Mit der Beschreibungsgröße *Emotionale Szene* lässt sich die emotionale Bedeutung von Zeichen generalisierend erfassen. Ihre zunehmende Spezifikation in Äußerungen sei an einem Ausschnitt der unter (5) notierten Textsequenz aus Georg Büchners *Woyzeck* demonstriert:

(5) a. Doctor. Was erleb' ich. Woyzeck? Ein Mann von Wort? Er! er! er!

b. Woyzeck. Was denn Herr Doctor.

c. Doctor. Ich es gesehn hab! er auf die Straß geißt hat, wie ein Hund. Geb' ich ihm dafür alle Tag 3 Groschen und Kost? Die Welt wird schlecht sehr schlecht, schlecht, sag' ich, O! Woyzeck das ist schlecht.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Georg Büchner, *Woyzeck*, Handschriften Gruppe H 2.6. Vergleichbare Textsegmente treten in der deutschen Literatur häufig auf, vgl. etwa (1) „Immer nur er, er, er!“ (Karl Kraus, *Vert-Vert*, 1.2); (2) „Ach er ... er, Vater, er, er, er!“ (Maler Müller, „Kain – Anhang: Der erschlagene Abel“). Entsprechende Sequenzen können sowohl als trans-grammatische Verbindungen analysiert werden, etwa im Sinne von Ewald Lang, „Die Konjunktionen im einsprachigen Wörterbuch“, in: *Wortschatzforschung heute. Aktuelle Probleme der Lexikologie und Lexikographie*, hrsg. v. Erhard Agricola, Joachim Schildt, Dieter Viehweger (Leipzig: Verlag Enzyklopädie, 1982), 72–106, als Syntax/Semantik 2. Stufe, als auch als Einheiten der Äußerungsdomäne.

Das Lexem *er* ist in grammatischer Hinsicht als ein *Pronomen* markiert, welches Merkmale für *Person* (-1,-2), für *Genus* (+maskulin), *Numerus* (-plural) und *Kasus* (-regiert, -genitiv) aufweist.<sup>9</sup> Weitere Spezifikationen von *er* erfolgen im syntaktischen und im transgrammatischen Kontext, insbesondere die Differenzierung zwischen *phorisch* und *deiktisch* und somit zugleich, ob *er* auf *Sexus* referiert oder nicht. So erhalten die drei Textsegmente §§Er! er! er?§§<sup>10</sup> in (5) aufgrund ihrer (allerdings *streichbaren*) Referenz auf §§Woyzeck§§ im vorhergehenden Textsegment die Spezifikationen (+human, +male). Eine Spezifikation bezüglich einer emotionalen Prädikation erfolgt für die Textsequenz (5a) ebenfalls erst aufgrund transgrammatischer Gesetzmäßigkeiten. Das Textsegment §§Er! er! er?§§ kodiert einen emotionalen Zustand des Äußerungsproduzenten (der hier durch die nicht streichbare Referenz auf §§Doctor§§ identifizierbar ist), welcher als *intensiv erregt* bewertet ist; der Stimulus dieses emotionalen Zustandes wird durch die (streichbare) Referenz von §§er§§ auf §§Woyzeck§§ festgelegt. Allerdings wird erst in der Folgeäußerung des *Doctors* (5c) der Sachverhalt  $\mathfrak{R}$  (<ER AUF DIE STRAß GEPIßT HAT WIE EIN HUND>) genauer spezifiziert.

Entsprechend wird das Textsegment §§Er! er! er?§§ für eine Emotionale Szene wie (SZ<sub>1</sub>) spezifiziert<sup>11</sup>:

(SZ<sub>1</sub>) <AROUSAL>

- a.  $\chi$  denkt  $\mathfrak{R}$
- b.  $\chi$  ist in einem Zustand für den gilt:
  - i. BEHAGEN (Ž)
  - ii. (Ž) ist als EM<sub>int+</sub> bewertet
- c. (a) verursacht (b)

<sup>9</sup> Zur Merkmalspezifikation von Pronomen vgl. die Beiträge in: Horst J. Simon, Heike Wiese (Hg.), *Pronouns – Grammar and Representation* (Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 2002). Zu den an dieser Stelle verwendeten Merkmalen vgl. ausführlich Norbert Fries, „Die hierarchische Organisation grammatischer Merkmale“, *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 7 (1997): 7–96. Die Merkmale für die Kategorie *Person* (-1,-2) weisen die traditionell als 3. *Person* bezeichnete Kategorie als *unmarkierte* Variante aus gegenüber den markierten Varianten 1. und 2. *Person*; für die Kategorie *Genus* stellt (+maskulin) neben (+feminin) eine *markierte* Variante gegenüber der unmarkierten (-maskulin, -feminin) dar; für die Kategorien *Numerus* und *Kasus* sind (-plural) bzw. (-regiert, -genitiv) die unmarkierten Größen. Empirisch werden diese Zuweisungen für das Deutsche durch verschiedene Phänomene motiviert und vereinfachen das Regelinventar der Grammatiktheorie. Anstelle der hier verwendeten Merkmale sind je nach Theorie auch andere Merkmale denkbar.

<sup>10</sup> Ich verwende für die Kennzeichnung von Einheiten unterschiedlicher Beschreibungsbereiche die folgenden Zeichen: /a/: *a* ist eine Einheit des mentalen Lexikons; #b#: *b* ist eine Einheit der Satz-Syntax; §c§: *c* ist eine Einheit transgrammatischer Verbindungen; §§d§§: *d* ist eine Einheit der Äußerungsdomäne.

<sup>11</sup> Ebenso wie die Benennung emotionaler Prädikate erfolgt die Benennung emotionaler Szenen hier lediglich aus mnemotechnischen Gründen.

Wort-Wiederholungen wie §§Er! er! er?§§ werden im Deutschen unter spezifischen prosodischen Bedingungen<sup>12</sup> für  $EM_{int+}$  spezifiziert, spezifischere Interpretationen entsprechender Äußerungen erfolgen jedoch erst im sprachlich-textuellen Kontext und im kulturellen und historischen Sinnzusammenhang. So wird die Textsequenz (§§Er! er! er?§§) erst im weiteren sprachlich-textuellen Kontext mit der Folgeäußerung des *Doctors* (§§Woyzeck das ist schlecht.§§) als *emotional negativ*, also  $EM_{pol-}$  spezifiziert, das heißt für eine Emotionale Szene wie ( $SZ_2$ ):

( $SZ_2$ ) <AROUSAL NEG>

- a.  $\chi$  denkt  $\mathfrak{R}$
- b.  $\chi$  ist in einem Zustand für den gilt:
  - i. BEHAGEN ( $\check{Z}$ )
  - ii. ( $\check{Z}$ ) ist als  $EM_{int+}$ ,  $EM_{pol-}$  bewertet
- c. (a) verursacht (b)

Der empirische und theoretische Vorteil relativ unspezifischer semantischer Explikationen wie ( $SZ_1$ ) und ( $SZ_2$ ) ist, dass mit ihnen Strukturen zur Verfügung gestellt werden, welche die Explikation variabler Interpretationen entsprechender Ausdrücke in verschiedenen Äußerungen und Medien (Gesprächen, Texten) erlauben, das heißt, welche die Analyse von Bedeutungen sprachlicher Zeichen in verschiedenen Beschreibungsdomänen ermöglichen – nicht zuletzt machen sie auch die Vielzahl möglicher literaturwissenschaftlicher Auslegungen ein und desselben Textes begreiflich.

Beispielsweise *reduziert* Werner Herzog in seiner *Woyzeck*-Verfilmung<sup>13</sup> die Intensität der Äußerung (5a) im prosodischen Bereich (der *Doctor* spricht die Äußerung §§Er! er! er?§§ mit unterbrechenden Pausen und fallender Intonation) und verstärkt sie durch das mimische und gestische Ausdrucksverhalten des *Doctors* sowie durch seine Körperhaltung und Bewegungen.

<sup>12</sup> So schon in der Rhetorik als rhetorische *Positionsfiguren*, etwa *Geminatio*, *Epiploke* oder *Epizeuxis*. Ansonsten können Wortwiederholungen diverse andere Aspekte kodieren, beispielsweise Anaphora oder Epiphora usw. Eine vielzitierte Textpassage aus Nietzsches *Also sprach Zarathustra* (IV, *Das trunkne Lied*, 12) kodiert mehrere dieser rhetorischen Figuren: „Doch alle Lust will Ewigkeit –, will tiefe, tiefe Ewigkeit!“. Nach der hier dargestellten Beschreibung kodieren diese Positionsfiguren gleichermaßen die emotionale Szene ( $SZ1$ ); spezifischere Interpretationen entsprechender Äußerungen erfolgen dann im sprachlich-textuellen Kontext und im kulturellen und historischen Sinnzusammenhang.

<sup>13</sup> Werner Herzog, *Woyzeck*. BRD 1979, Szene 6.

## 5 BESCHREIBUNGSDOMÄNEN

Wie die vorangegangenen Ausführungen zeigen, erfordert die Explikation emotionaler Bedeutungen sprachlicher Äußerungen die Berücksichtigung von Interpretationsroutinen, welche sich sowohl auf lexikalische und grammatische als auch auf zu differenzierende transgrammatische Beschreibungsdomänen beziehen. Transgrammatische Beschreibungsdomänen müssen Kenntnisse über die phonetische bzw. gebärdensprachliche bzw. orthographische Realisierung sprachlicher Äußerungen, über Äußerungsproduzenten und -rezipienten, über die Text- und Gesprächsstrukturierung, über extra-sprachliche Ausdrucksformen und über die Rezeptions- bzw. Äußerungssituationen ebenso einbeziehen wie solche über mediale, intertextuelle und intermediale Aspekte: Äußerungen in schriftkonstituierter Form, etwa in kritischen Werkausgaben, unterliegen anderen Mechanismen für die Spezifikation der Bedeutung sprachlicher Einheiten als solche in einem Film, in einem Kino, auf einer DVD oder in einem Hörspiel usw.

Die entsprechenden Beschreibungsdomänen und jeweiligen Kenntnisbereiche können grob wie in Abbildung 1 dargestellt differenziert werden:

Beschreibungsdomäne	Interpretationsroutinen erfordern [u.a.] Informationen über:
Intermediale Domäne	<ul style="list-style-type: none"> <li>- kulturelle und historische Sinnzusammenhänge</li> <li>- Prätexte, Präfilme usw.</li> </ul>
Mediale Domäne	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Aspekte der medialen Produktion und Publikation</li> <li>- extra-sprachliche optische Ausdrucksformen</li> <li>- extra-sprachliche akustische Ausdrucksformen</li> </ul>
Transgrammatische Domäne	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Äußerungsproduzenten/-rezipienten/-situationen</li> <li>- phonetische und orthographische Signale (rhythmische und prosodische) Formen</li> </ul>
<div style="border: 1px solid black; padding: 2px; display: inline-block; margin-bottom: 5px;">Konversationell bedingte Interpretationen sprachlicher Äußerungen</div> <hr style="border: 1px solid black;"/> <div style="border: 1px solid black; padding: 2px; display: inline-block;">Konventionell bedingte Interpretationen sprachlicher Äußerungen</div>	
Grammatische Domäne } Satzebene } Konstituentenebene	grammatische, semantische und phonologische Strukturbildung  morphologische, syntaktische, semantische und phonologische Lexemeigenschaften
Lexikalische Domäne } Wortbildung } Lexeme	

Abbildung 1: Beschreibungsdomänen für emotionale Bedeutungen

In neueren Textverstehenstheorien werden Interpretationsroutinen, die sich auf transgrammatische, mediale und intermediale Domänen beziehen, z. B. als *Inferenzen* bzw. als *inferenzielle*

*Informationsverarbeitung* expliziert, das heißt als Schlussfolgerungsprozesse, mit welchen beispielsweise bezüglich eines Textes „ein Leser ausgehend von im Text vorhandenen Propositionen neue und mit ihnen verbundene Propositionen konstruiert“<sup>14</sup>. Inferenzen konstituieren das *Inferenzpotenzial* von Texten.<sup>15</sup> Entsprechend kann unter dem *Emotionspotenzial* eines Textes das in einem Text kodierte Potenzial für emotionale Prozesse bezeichnet werden, unter dem *Emotionspotenzial* eines Films das im Film durch sprachliche, optische und akustische Zeichen kodierte Potenzial für emotionale Prozesse. Hinsichtlich der Sprachprozessualisierung können die jeweiligen Interpretationsroutinen als *netzwerkartig* miteinander verknüpft gedacht werden.

Geht man davon aus, dass die Textsequenz (5) das Emotionspotenzial „Vorwurf und Zurechtweisung Woyzecks durch den Doktor“ erzeugt, so entsteht dieses im Wesentlichen durch ein Zusammenspiel der in Abbildung 2 genannten Faktoren:

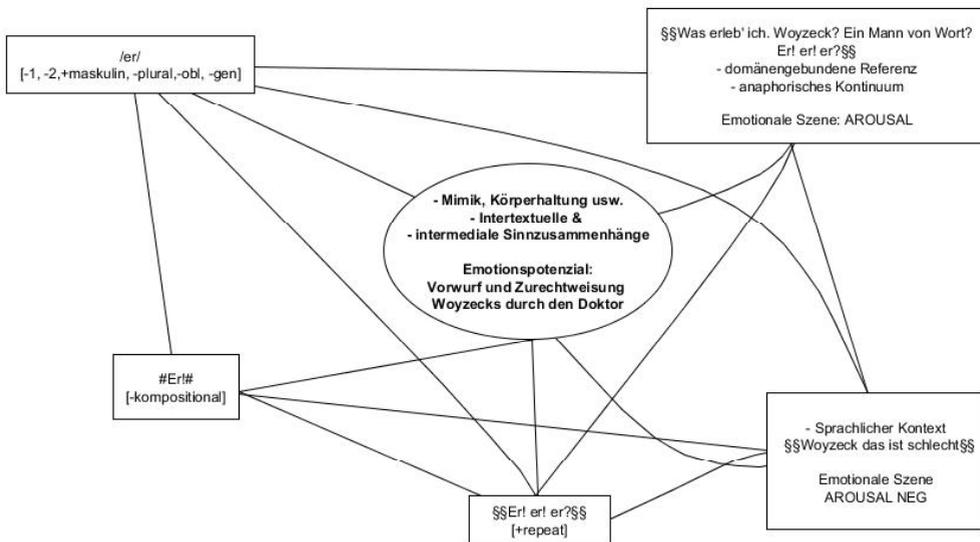


Abbildung 2: Netzwerk von Interpretationsroutinen

<sup>14</sup> Heinz Mandl (Hg.), *Zur Psycholinguistik der Textverarbeitung. Ansätze, Befunde, Probleme* (München: Urban & Schwarzenberg 1981): 8.

<sup>15</sup> Vgl. überblickshalber Monika Schwarz-Friesel, *Sprache und Emotion* (Tübingen: UTB, 2007).

## LITERATUR

- Chomsky, Noam. *The Minimalist Program*. Cambridge, MA.: MIT Press, 1995.
- Dölling, Johannes. „Semantische Form und pragmatische Anreicherung: Situationsausdrücke in der Äußerungsinterpretation“. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24 (2005): 159–225.
- Fries, Norbert. „Die hierarchische Organisation grammatischer Merkmale“. *Sprachtheorie und germanistische Linguistik. Eine internationale Zeitschrift* 7 (1997): 7–96.
- Fries, Norbert. „Gefühlswortschatz im GWDS“. In: *Untersuchungen zur kommerziellen Lexikographie der deutschen Gegenwartssprache I*, hrsg. v. Herbert-Ernst Wiegand, 261–282. Tübingen: de Gruyter [Lexikographica] 2003.
- Fries, Norbert. „Die Kodierung von Emotionen in Texten. Teil 1: Grundlagen“. *JLT 1.2* (2007): 293–337.
- Fries, Norbert. „Die Kodierung von Emotionen in Texten. Teil 2: Die Spezifizierung emotionaler Bedeutung in Texten“. *JLT 3.1* (2009): 19–71.
- Fries, Norbert. „Über die allmähliche Verfertigung emotionaler Bedeutung beim Äußern“. In: *Die Sprache in Aktion: Pragmatik – Sprechakte – Diskurs*, hrsg. v. Michail L. Kotin, Elizaveta G. Kotorova, 15–32. Heidelberg: Winter, 2011.
- Jakobson, Roman. „Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre. Gesamtbedeutungen der russischen Kasus“. *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 4 (1936): 240–288.
- Lang, Ewald. „Die Konjunktionen im einsprachigen Wörterbuch“. In: *Wortschatzforschung heute. Aktuelle Probleme der Lexikologie und Lexikographie*, hrsg. v. Erhard Agricola, Joachim Schildt, Dieter Viehweger, 72–106. Leipzig: Verlag Enzyklopädie, 1982.
- Mandl, Heinz (Hg.). *Zur Psycholinguistik der Textverarbeitung. Ansätze, Befunde, Probleme*. München: Urban & Schwarzenberg, 1981.
- Schwarz-Friesel, Monika. *Sprache und Emotion*. Tübingen: UTB, 2007.
- Simon, Horst, Heike Wiese (Hg.). *Pronouns – Grammar and Representation*. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins 2002.

**Norbert FRIES**, Prof. Dr. habil. Promotion 1980 (Universität zu Köln), Habilitation 1987 (Universität Tübingen). 1977–1980 Hochschulassistent, Universität zu Köln; 1981–1985 DAAD-Lektor, Thessaloniki/Griechenland; 1985–1988 Privatdozent, Universität Tübingen; 1989–1993 Professor, Universität Göttingen; 1993–2015 Lehrstuhl Syntax, Humboldt-Universität zu Berlin; seit 2015 Emeritus. Weltweit zahlreiche Gastprofessuren. Zahlreiche Publikationen; zu Monographien vgl. <http://fries.anaman.de>. Kontakt: [norbert.fries@rz.hu-berlin.de](mailto:norbert.fries@rz.hu-berlin.de)

## ZITIERNACHWEIS:

- Fries, Norbert. „Zur Explikation emotionaler Bedeutungsaspekte sprachlicher Äußerungen“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 85–96. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-05.



ANNA PILARSKI | ORCID: 0000-0002-5245-1044 |  
Uniwersytet Szczeciński, Wydział Filologiczny

## DIE PF-VARIANTEN DES EXPLETIVS IN JIDDISCHEN SÄTZEN UND IHRE DEUTSCHEN UND POLNISCHEN ENTSPRECHUNGEN

### Abstract

Im Zentrum der Überlegungen stehen die jiddischen Sätze, in denen an der Subjektstelle das expletive *es* erscheint. In Anlehnung an die Satzbeispiele der verschiedenen Konfigurationen für die Einfügung sowie Tilgung der Expletive werden Gedanken zu den syntaktischen Eigenschaften des Expletivs in jiddischen Sätzen gemacht. Es wird eine Antwort auf die Frage gesucht, wie diese mit den Entsprechungen aus dem Deutschen und Polnischen als Kontaktsprachen des Jiddischen korrelieren. Ein Vergleich mit den deutschen und polnischen Sätzen soll eine bessere Einsicht in die Strukturen ermöglichen und sie in den größeren funktionalen Rahmen des Diskurses einordnen. Es wird gefragt, wie sich die Grundannahmen des *Minimalistischen Programms* von Chomsky mit den Daten des Jiddischen, Deutschen und Polnischen vertragen.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Expletivsubjekt, Minimalistisches Programm, kontrastive Grammatik Jiddisch-Polnisch-Deutsch

## PF-VARIANTS OF EXPLETIVES IN SENTENCES IN YIDDISH AND IN THEIR GERMAN AND POLISH COUNTERPARTS

### Abstract

The main focus of analysis are sentences in Yiddish in which the subject position is occupied by the expletive pronoun *es*. On the basis of various configurations of sentences with and without the expletive pronoun *es* we analyze syntactic features of the expletive pronoun in Yiddish. The issue of interest is how these features correlate with those of German and Polish counterparts, since the contact with these languages influenced the development of Yiddish. The comparison with German and Polish sentences should allow for a better insight into the structures and put them in the functional frames of discourse. Another question is this of how the core assumptions of the *Minimalist Program* by Chomsky agree with the data provided by Yiddish, German and Polish.

### KEYWORDS

expletive subject, Minimalist Program, contrastive Yiddish-Polish-German grammar

## FF-WARIANTY ZAIMKA EKSPLETYWNEGO W ZDANIACH JĘZYKA JIDYSZ I W ICH NIEMIECKICH I POLSKICH ODPOWIEDNIKACH

### Abstrakt

W centrum uwagi znajdują się zdania języka jidysz, w których na miejscu podmiotu występuje zaimek ekspletyny *es*. W odniesieniu do przykładowych konfiguracji zdań z zaimkiem i bez zaimka *es* analizowane są cechy syntaktyczne zaimka ekspletynnego w języku jidysz. Porównanie ze zdaniami języka niemieckiego i polskiego ma na celu zbadanie, na ile cechy charakterystyczne dla języka jidysz korelują z językiem polskim i niemieckim jako językami, które wpłynęły na kształtowanie się języka jidysz. Artykuł jest poszukiwaniem odpowiedzi na pytanie, czy główne założenia Chomskiego w Programie Minimalistycznym odpowiadają cechom syntaktycznym języków jidysz, niemieckiego i polskiego.

### SŁOWA KLUCZOWE

podmiot ekspletyny, Program Minimalistyczny, gramatyka kontrastywna jidysz-polsko-niemiecka

Im Zentrum der Überlegungen stehen im folgenden Beitrag die jiddischen Sätze, in denen an der Subjektstelle das expletive *es* erscheint. Das Pronomen *es* wird als Expletiv bezeichnet, sobald es nicht im Sinne eines persönlichen Pronomens verwendet wird, d. h. sobald es kein Argument darstellt.<sup>1</sup> In Anlehnung an die Satzbeispiele der verschiedenen Konfigurationen für die Einfügung sowie Tilgung der Expletive werden Gedanken zu den syntaktischen Eigenschaften des Expletivs in jiddischen Sätzen gemacht. Es wird eine Antwort auf die Frage gesucht, wie diese mit den Entsprechungen aus dem Deutschen und Polnischen als Kontaktsprachen des Jiddischen korrelieren.<sup>2</sup>

Ein Vergleich mit den deutschen und polnischen Sätzen soll eine bessere Einsicht in die Strukturen ermöglichen und sie in den größeren funktionalen Rahmen des Diskurses einordnen. Es wird gefragt, wie sich die Grundannahmen des *Minimalistischen Programms* (im Folgenden MP) von Chomsky<sup>3</sup> mit den Daten des Jiddischen, Deutschen und Polnischen vertragen. Es wird von der Annahme des MPs ausgegangen, dass die Voraussetzung für die Schaffung legitimer syntaktischer Subjekte das Erweiterte Projektionsprinzip (*Extended Projection Principle*, EPP)<sup>4</sup>, das Prinzip der *Vollständigen Interpretation* (*Principle of Full Interpretation*, PFI) und die Operation *Agree* (Agreement) sind.

<sup>1</sup> In Anlehnung an MP und seine vorhergehende Prinzipien- und Parameter-Theorie wird das Expletiv als ein semantisch leeres Element verwendet und bedeutet einen arbiträren, d. h. einen beliebigen Bezugspunkt. Vgl. Noam Chomsky, *Lectures on Government and Binding* (Dordrecht: The Pisa Lectures, 1981); Gisbert Fanselow, Sascha Felix, *Sprachtheorie 2: Rektions- und Bindungstheorie* (Tübingen: Francke, 1993), 79–80; Arnim Stechow, Wolfgang Sternefeld, *Bausteine syntaktischen Wissens. Ein Lehrbuch der generativen Grammatik* (Opladen: Westdeutscher Verlag, 1988), 230. Der Begriff vom expletiven *es* entspricht mehreren Termini in anderen grammatischen Modellen. Zum Beispiel unterscheidet Ulrich Engel, *Deutsche Grammatik – Neubearbeitung* (München: Iudicium Verlag, 2004, 20092) in seiner dependenziellen Verbgrammatik zwischen *es* als expletives Element, *es* als fixes *es* oder auch *es* als Korrelat. Peter Eisenberg, *Grundriss der deutschen Grammatik* (Stuttgart: Metzler, 1986) bezeichnet *es* als „uneigentliches Subjekt“, „Scheinsubjekt“, oder „formales Subjekt“. Bei Gerhard Helbig, *Deutsche Grammatik – Grundfragen und Abriss* (München: Iudicium, 1991), 88–90 handelt es sich jeweils um ein „formales Subjekt“. Duden Bd. 4. bezeichnet *es* als Expletiv und weist auf drei seiner Funktionen hin: *es* als semantisch leerer Aktant bzw. semantisch leeres Subjekt oder unpersönliches *es*; *es* als Korrelat, das auf einen nachgestellten Satz verweist; *es* als Platzhalter, das verschwindet, wenn ein anderes beliebiges Satzglied vor das finite Verb tritt.

<sup>2</sup> Die jiddische Sprache ist auf eine westgermanische Sprache zurückzuführen und sie wurde durch slawische Sprachen beeinflusst. In vielen Aspekten zeigt das Jiddische eine Mischung von syntaktischen Eigenschaften, die einerseits typisch für germanische Sprachen sind, andererseits zu diesen Sprachen nicht passen, die aber auf die Kontaktsituation mit den slawischen Sprachen zurückgeführt werden können. Vgl. Oliver Schallert, *Wortstellungstypologie des Jiddischen im Spannungsfeld zwischen den germanischen und den slawischen Sprachen* (Manuskript, Philipps-Universität Marburg, 2007), 1.

<sup>3</sup> Noam Chomsky, *The minimalist program* (Cambridge, Mass., London: The MIT Press., 1995).

<sup>4</sup> Vgl. Günther Grewendorf, *Sprache als Organ – Sprache als Lebensform* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995), 121–122; Stechow, Sternefeld, *Bausteine syntaktischen Wissens*, 295; Günther Grewendorf, *Minimalistische Syntax* (Tübingen, Basel: Francke, 2002), 170.

Aus EPP resultiert, dass jeder Satz ein Subjekt benötigt. Dies bedeutet, dass eine unterdrückte Argumentposition ein formales Funktionssubjekt lizenziert, das semantisch leer ist.<sup>5</sup> Es findet seinen Ausdruck als lexikalischer Exponent *es* oder es wird als leere Kategorie  $pro_{expl}$  bezeichnet. Die Annahme leerer Kategorien korreliert mit der PFI. Sie setzt eine Identifizierung von syntaktischen Einheiten ohne Phonetische Form (PF) auf der Ebene Logischer Form (LF) voraus.

Die Operation *Agree* überprüft die Kongruenz und Kasus und dadurch steht sie mit der Operation *Move  $\alpha$*  im Einklang, die eine syntaktische Beziehung zwischen den einzelnen Konstituenten herstellt.<sup>6</sup>

Bei der Kasusüberprüfung ist die Feststellung notwendig, ob die Subjektstelle in der untersuchten Struktur eine Argumentposition ist. Nach Chomsky<sup>7</sup> sich die syntaktische Kasuszuweisung komplementär zur Theta-Rollen-Zuweisung.<sup>8</sup> Im Hinblick darauf konzentriert sich der Beitrag auf die Feststellung, welche PF-Varianten von Expletiven in den jiddischen Sätzen auftreten und welche Eigenschaften den einzelnen Varianten zugeschrieben werden.

<sup>5</sup> Vgl. Grewendorf, *Minimalistische Syntax*, 170.

<sup>6</sup> Vgl. Chomsky, *The minimalist program*, Noam Chomsky, „Minimalist Inquiries: The Framework“, in: *Step by Step. Essays on Minimalist Syntax in Honor of Howard Lasnik*, hrsg. v. Roger Martin, David Michaels, Juan Uriagereka (Cambridge, Mass., London: The MIT Press., 2000).

<sup>7</sup> Vgl. Chomsky, *The minimalist program*, 312.

<sup>8</sup> Das Kasusfilter besagt, dass jedem Argument ein Kasus zugewiesen wird. Zu den Argumenten gehören die nominalen Ausdrücke, die im Rahmen der Struktur, in der sie auftreten, referentielle Eigenschaften besitzen; vgl. Fanselow, Felix, *Sprachtheorie 2: Rektions- und Bindungstheorie*, 79; Stechow, Sternefeld, *Bausteine syntaktischen Wissens*, 261. Die Argumente sind Träger der einzelnen Theta-Rollen und sie bilden mit dem Prädikat eine Konstituente. Grundlegend für den Entwurf eines Rolleninventars ist somit eine semantische Subklassifizierung der Prädikate; vgl. Marja Järventausta, *Das Subjekt im Deutschen und im Finnischen: seine Formen und semantischen Rollen* (Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1991), Kap. 3.2.1. Die Thetatheorie verbindet die logische Feststellung eines Arguments mit dessen struktureller Markierung; vgl. Fanselow, Felix, *Sprachtheorie 2: Rektions- und Bindungstheorie*, 84; Claudia Maria Schmidt, *Satzstruktur und Verbbewegung. Eine minimalistische Analyse zur internen Syntax der IP (Inflection Phrase) im Deutschen* (Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1995), 54. Die Theta-Rollen, wie z. B. *Agens* oder *Patiens* werden im Deutschen und im Polnischen als DPs realisiert, während z. B. die Theta-Rolle *Instrument* im Deutschen als Präpositionalphrase mit der Präposition *mit* und im Polnischen sowohl als Präpositionalphrase als auch als DP erscheint.

## THEORETISCHE GRUNDLAGE

### 1 DIE PF-VARIANTEN DES EXPLETIVS

Nach Bayer und Suchsland<sup>9</sup> gibt es Expletive mit Phonetischer Form (wie zum Beispiel *es* im Jiddischen und Deutschen) und Expletive ohne Phonetische Form (wie zum Beispiel *pro<sub>expl</sub>* im Polnischen). Zur Bestimmung des Expletivs sowie seiner PF-Varianten ist die Überprüfung der Kasus- und Agr-Merkmale (Person, Numerus, ggf. Genus) notwendig.<sup>10</sup> In Bezug auf die zu überprüfenden Merkmale wird dafür argumentiert, dass bei den *es*-Elementen zwischen dem Argument-*es* und den Expletiven unterschieden werden muss. Der Expletivmarker kann dabei als Quasiargument (Q-Arg) auftreten, d. h. als Quasiargument-*es*. In diesem Fall ist es kasusmarkiert und merkmalspezifisch. Es kann sich aber um ein echtes Expletiv handeln, das merkmalslos ist. Im Polnischen als eine *pro-drop*-Sprache<sup>11</sup> wird an dieser Stelle von einem Argument-*pro* (*pro<sub>Arg</sub>*), Quasiargument-*pro* (*pro<sub>Q-Arg</sub>*) und einem expletiven *pro* (*pro<sub>expl</sub>*) ausgegangen. Die Merkmale sind unterschiedlich verteilt, so dass sich oft eine Kreuzklassifizierung ergibt, die einer empirischen Untersuchung unterzogen werden muss. Entscheidend für die richtige Beschreibung sind die Positionen im Satz, in denen das expletive *es* vorkommen kann. Es stellt sich somit die Frage, in welchen Konfigurationen die lexikalische Realisierung

<sup>9</sup> Josef Bayer, Peter Suchsland, „*Expletiva im Deutschen*“, in: GGS (Generative Grammatik des Südens), (Wien, Mai 1997), Zugriff: 12.12.2017, <https://eclass.uoa.gr/modules/document/file.php/GS304/Artikel%20fuer%20Arbeiten/Bayer%20Expletiva%20GAGL-41-1997-02.pdf>.

<sup>10</sup> Der Nominativ kommt in der SpecINFL-Position über eine Spezifikator-Kopf-Kongruenz mit der finiten Flexionskategorie INFL zu Stande, vgl. Schmidt, *Satzstruktur und Verbbewegung*, 76. Die INFL ist eine funktionale Agr(eement)-Kategorie in der formalisierten Beschreibung des Kongruenzphänomens. Die INFL identifiziert das *pro*-Subjekt in Bezug auf Agr-Merkmale dadurch, dass die finiten Merkmale des Subjekts zufolge der Operation *Merge* an den flexiven, phonologisch markierten Endungen des Verbs zu erkennen sind. Die Identifizierbarkeit des Subjekts durch die Verbmorphologie in der INFL korreliert mit der reichen Flexion einer Sprache, vgl. Fanselow, Felix, *Sprachtheorie 2: Rektions- und Bindungstheorie*, 211–218; Stechow, Sternefeld, *Bausteine syntaktischen Wissens*, 294–295.

<sup>11</sup> Das Polnische als *pro-drop*-Sprache verfügt über die so genannte *pro-drop*-Eigenschaft. Mit ihr wird der Unterschied zwischen den Sprachen in Bezug auf die Wahlmöglichkeit von leeren Subjekten aufgefasst. Sie betrifft grammatische Bedingungen für die Auslassung von Subjekten finiter Sätze. Werden diese Bedingungen erfüllt, dann wird der *pro-drop*-Parameter positiv belegt. Als Haupteffekt der positiven Belegung des *pro-drop*-Parameters kann das Subjekt des finiten Satzes mit einer leeren Kategorie *pro* ersetzt werden; vgl. Chomsky, *Lectures on Government and Binding*; Fanselow, Felix, *Sprachtheorie 2: Rektions- und Bindungstheorie*; Grewendorf, *Aspekte der deutschen Syntax. Eine Rektions-Bindungs-Analyse* (Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1988); Stechow, Sternefeld, *Bausteine syntaktischen Wissens*. Laut Chomskys Hypothese entspricht *pro* einem phonetisch nicht realisierten Personalpronomen. So weist die leere Kategorie *pro* pronominale Eigenschaften auf. Die allgemeinen syntaktischen Eigenschaften des *Pro-drop*-Parameters in Bezug auf das Polnische werden ausführlich bedacht in: Anna Pilarski, *Das Nullsubjekt im Polnischen. Dependenzuelle Verbgrammatik und Generative Transformationsgrammatik im Modellvergleich* (München: Iudicium Verlag, 2013).

vom *es*-Element entfallen kann und in welchen sie obligatorisch ist. In Anlehnung an Mohr<sup>12</sup> sowie Bayer und Suchsland sind nämlich die Quasiargumente Terme und tragen sowohl Kasus- (Nominativ) und Agr-Merkmale als auch ein Merkmal [+spezifisch]. Daraus resultiert, dass das expletive *es* als Q-Arg in einem Satz obligatorisch ist. Dagegen können die echten Expletive wegen fehlender Agr-Merkmale getilgt werden.

## 2 DIE MERKMALSÜBERPRÜFUNG UND DIE THETATHEORIE

Die Konfigurationen, in denen die expletiven Elemente als Q-Arg interpretiert werden können, stehen weiterhin mit der Theta-Theorie im Einklang. So argumentiert Fortmann<sup>13</sup> in Anlehnung an Rizzi<sup>14</sup> Auffassung, dass die Interpretation des Subjekts auf Grund der Zuweisung von Agr-Merkmalen via Thetarollenzuweisung von INFL erfolgt.

Daraus ergeben sich auch syntaktische Konsequenzen für die kategoriale Abstimmung zwischen der VP und der Subjekt-DP. Je nachdem, in welchem Grad die INFL die Fähigkeit zur Spezifizierung von Agr-Merkmalen hat, werden die Expletive in expletives *es* bzw. expletives *pro* sowie Quasiargument-*es* bzw. Quasiargument-*pro* eingeteilt.<sup>15</sup> Wenn INFL nicht in der Lage ist, den Agr-Merkmalgehalt vom Subjekt festzulegen, dann stellt dieses kein Argument dar. Folglich wird ihm eine arbiträre Interpretation zugesprochen<sup>16</sup> und in der Subjektposition darf nur ein echtes Expletiv als ein beliebiger Bezugspunkt und eine lexikalische Füllung, nicht jedoch als ein Argument stehen.<sup>17</sup>

<sup>12</sup> Sabine Mohr, „Eine Antwort auf die Frage, wo dem Jiddischen der Kopf steht“, in: GGS (Generative Grammatik des Südens), (Universität Tübingen, 2005), Zugriff 08.04.2014, [http://ifla.uni-stuttgart.de/files/ggs\\_2005.pdf](http://ifla.uni-stuttgart.de/files/ggs_2005.pdf).

<sup>13</sup> Christian Fortmann, *Konstituentenbewegung in der DP-Struktur. Zur funktionalen Analyse der Nominalphrase im Deutschen* (Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1996), 158.

<sup>14</sup> Luigi Rizzi, „Null object in Italian and the Theory of *pro*“, *Linguistic Inquiry* 17 (1986): 501–557.

<sup>15</sup> Fortmann, *Konstituentenbewegung in der DP-Struktur*, 162.

<sup>16</sup> Man spricht in diesem Fall auch von einer arbiträren Thetarolle („assign arb to thetarole“), vgl. Fortmann, *Konstituentenbewegung in der DP-Struktur*, 159.

<sup>17</sup> Wird dem Subjekt eine Theta-Rolle zugewiesen, dann wird es durch eine lexikalische DP ausgedrückt oder es kommt als das *Argument-pro* vor. Vgl. Noam Chomsky, *Some concepts and consequences of the Theory of Government and Binding* (Cambridge, Mass., London: The MIT Press., 1982), 86; Chomsky, *The minimalist program*, 312; Fanselow, Felix, *Sprachtheorie 2: Rektions- und Bindungstheorie*, 78–79. Somit werden als ungrammatisch solche Konstruktionen angesehen, bei denen in einer Theta-markierten Position das expletive *pro* oder wie im Deutschen das expletive *es* erscheint wie zum Beispiel: \**Esexpl/proexpl war eine Lügnerin. – Sie war eine Lügnerin* – sowie solche wie zum Beispiel: \**Lisa wurde die ganze Nacht getanzt. – Es wurde die ganze Nacht getanzt*, bei denen einem nominalen Ausdruck keine thematische Rolle entspricht.

Nach Chomsky<sup>18</sup> kann den Subjekten von einigen Verben eine Quasi-Thetarolle zugeschrieben werden. In diesem Fall dient die INFL als formaler Lizenzierer eines Quasiarguments. Als Beispiele für Verben mit Quasi-Thetarollen nennt Fanselow<sup>19</sup> im Deutschen die Wetterverben. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie unter funktionaler, aber nicht willkürlicher Kontrolle auftreten, wie z. B. *Manchmal regnet es, ohne (e)<sup>20</sup> zu hageln<sup>21</sup>*. Bei diesen Verben liegt bezüglich ihrer *es*-Subjekte die Kontrollfähigkeit vor, d. h. das leere Subjekt *e* in der infiniten Einbettung bezieht sich auf das Matrix-Subjekt. Die Referenz von *e* zur DP im Matrixsatz unterscheidet das expletive *es* als Quasiargument vom echten expletiven *es*, das keine Kontrollfähigkeit besitzt. Beim expletiven *es* müsste das „leere Subjekt“ *e* in dem infiniten Teil ohne Referenz zu einer DP im Matrixsatz auftreten. In diesem Fall erweisen sich aber die Sätze ungrammatisch: *\*Gestern hungerte es mich, anstatt mich zu frieren.<sup>22</sup>*

Die Vergabe der Theta-Rollen bei leeren Kategorien wird in Bezug auf Referenzmöglichkeiten dieser Kategorien untersucht. Eine Analyse polnischer Beispiele hat gezeigt, dass die Verben mit Quasi-Thetarollen zwar keinen konkreten, aber doch einen spezifischen Inhalt haben.<sup>23</sup> Bezüglich der Referentialität unterscheiden sich diese Sätze von den echten expletiven Varianten dadurch, dass sie eine bestimmte Aussage über ein potentiell mögliches Subjekt enthalten. So ist es möglich, im Polnischen die Subjektposition lexikalisch zu füllen: *Deszcz / Śnieg pada*. [Regen / Schnee regnet], „Es regnet“ / „Es schneit“. Da aber die Subjekte bei Verben mit Quasi-Thetarollen auf einen konkreten Auslöser des Geschehens referieren, d. h. es steht keine beliebige Person als Täter dahinter: *\*Człowiek pada śnieg*. „\*Der Mensch schneit den Schnee.“ wird die Quasi-Thetarolle in Frage gestellt. Darauf wird an entsprechender Stelle noch eingegangen.

<sup>18</sup> Vg. Chomsky, *Lectures on Government and Binding*.

<sup>19</sup> Vgl. Gisbert Fanselow, *Konfiguralität. Untersuchungen zur Universalgrammatik am Beispiel des Deutschen* (Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1987), 216.

<sup>20</sup> (e) *empty* gilt als eine allgemeine Bezeichnung für eine leere Kategorie.

<sup>21</sup> Als implizites Subjekt im infiniten Komplementsatz wird in der PPT und im MP die leere Kategorie PRO angesetzt. Dieses wird durch das Kontrollphänomen gefordert. Die Kontrolle wird durch die Koindizierungsregel bezeichnet, die zwischen PRO und einer Kontrolleur-DP des Matrixsatzes erfolgt. Nach PRO-Theorem ist PRO Träger einer Theta-Rolle. Seine Einsetzung durch Referenz impliziert somit, dass PRO eine Theta-Rolle hat, die mit seinem Bezugselement gleich ist: *Esi beginnt PROi zu dämmern.* / *\*Man beginnt PROi zu dämmern.* Vgl. Fanselow, Felix, *Sprachtheorie 2: Rektions- und Bindungstheorie*, 216.

<sup>22</sup> Vgl. ebd.

<sup>23</sup> Vgl. Pilarski, *Das Nullsubjekt im Polnischen*, 180–181.

## DIE EMPIRISCHEN BEFUNDE

Die PF-Varianten der Expletive können im Jiddischen<sup>24</sup> im Vergleich zum Deutschen und Polnischen mit folgenden Sätzen illustriert werden:

- (1) (a<sub>1</sub>) *eß<sup>25</sup> is im gewen schwer zu lejenen jidisch<sup>26</sup>*  
 (a<sub>2</sub>) *Es war ihm schwer jiddisch zu lesen.*  
 (a<sub>3</sub>) *Ø Było mu ciężko czytać w jidysz.*
- (b<sub>1</sub>) *ße strickt die froi.<sup>27</sup>*  
 (b<sub>2</sub>) *?<sup>28</sup>Es strickt die Frau.*  
*Ø<sup>29</sup> Die Frau strickt.*  
*\* Ø Strickt die Frau.*
- (b<sub>3</sub>) *Ø Kobieta robi na drutach.*  
*Na drutach robi kobieta.*
- (c<sub>1</sub>) *eß sajen gewen rajche jidn in erets-jisroel.<sup>30</sup>*  
 (c<sub>2</sub>) *Es gab reiche Juden im Lande Israel.*  
 (c<sub>3</sub>) *Ø Byli bogaci Żydzi w kraju Izraela.*
- (d<sub>1</sub>) *ß` is nischto kejn libe.<sup>31</sup>*  
*[Es ist nicht da kein Liebe]*
- (d<sub>2</sub>) *Es gibt keine Liebe./Es ist keine Liebe da.*
- (d<sub>3</sub>) *pro<sub>expl</sub> Nie ma miłości.*

<sup>24</sup> Zur Wiedergabe der jiddischen Laute werden die Buchstaben und Buchstaben-Verbindungen verwendet, die im Deutschen gebräuchlich sind. So bezeichnet z. B. der Buchstabe „ß“ stimmloses „s“, unabhängig von dessen Position im Wort. Die Schreibweise erfolgt nach dem Duden-Jiddischen Wörterbuch von Ronald Löttsch, *Jiddisches Wörterbuch* (Mannheim: Duden, 1992).

<sup>25</sup> „ß“ und „ße“ sind die phonologischen Varianten von „es“.

<sup>26</sup> William B. Lockwood, *Lehrbuch der modernen jiddischen Sprache: mit ausgewählten Lesestücken* (Hamburg: Helmut Buske Verlag, 1995), 114.

<sup>27</sup> Arnold Groh, *Jiddisch Wort für Wort, Kauderwelsch*, Bd. 110 (Bielefeld: Reise Know-How Verlag, 1997), 42.

<sup>28</sup> Mit dem Zeichen „?“ wird ein inkorrekt markierter Satz markiert.

<sup>29</sup> Mit „Ø“ wird eine leere Stelle markiert, d. h. es erscheint hier kein Expletiv.

<sup>30</sup> Lockwood, *Lehrbuch der modernen jiddischen Sprache*, 114.

<sup>31</sup> Josef Weissberg, *Jiddisch. Eine Einführung* (Bern, Frankfurt a. M., New York, Paris: Peter Lang, 1988), 177.

In den dargestellten Beispielen besetzt das Pronomen *es* als PF-Variante des Expletivs in jiddischen Sätzen die Vorfeldposition (1a<sub>1</sub>, b<sub>1</sub>, c<sub>1</sub>, d<sub>1</sub>). Die lexikalische Markierung der Vorfeldposition durch das Pronomen *es* korreliert in (1a<sub>2</sub>, c<sub>2</sub>, d<sub>2</sub>) mit den deutschen Entsprechungen. Im Polnischen als eine pro-drop-Sprache bleibt die präverbale Position lexikalisch nicht besetzt (1a<sub>3</sub>, c<sub>3</sub>, d<sub>3</sub>). Es handelt sich in diesem Fall um eine der pro-Kategorien.

Wie die Sätze (1b<sub>1</sub>, c<sub>1</sub>, d<sub>1</sub>) zeigen, ist es im Jiddischen möglich, die Subjekt-DP hinter dem Verb zu platzieren. Es ist eine neutrale Stellung des Subjekts, d. h. das Subjekt trägt hier einen neutralen Akzent. In diesem Fall verlangt die präverbale Position die *es*-Einsetzung.

Im Polnischen weist die Subjekt-DP in ihrer nachverbalen Stellung den neutralen Akzent nur in den Existenzialkonstruktionen auf (1c<sub>3</sub>). Bei kausativen transitiven Verben mit der finalen Subjektposition wird sie oder die topikalisierte DP im Polnischen (1b<sub>3</sub>) akzentuiert.

An den Existenzialkonstruktionen ist weiterhin zu beobachten, dass im positiven Sachverhalt die Subjekt-DP mit dem Verb kongruiert, so dass Kasus- und Agr-Merkmale sichtbar sind. Im negativen Sachverhalt weist die nachgestellte DP den Genitiv und das Verb eine nicht vollständige Agr-Form (*Default Form*, *DF*) auf.<sup>32</sup> Aufgrund einer Untersuchung der Negationssätze und unpersönlichen Konstruktionen,<sup>33</sup> kann man in dem Satz (1d<sub>3</sub>) für eine pro<sub>expl</sub>-Kategorie plädieren.

Im Jiddischen hat sich im Unterschied zum Deutschen das Pronomen *es* in Nebensätzen (2a<sub>1</sub>, b<sub>1</sub>), auch in abhängigen Fragesätzen (2c<sub>1</sub>) durchgesetzt. Aus der Betrachtung der Sätze resultiert, dass der Exponent *es* in Nebensätzen nur dann auftritt, wenn er direkt der Konjunktion oder dem Fragewort folgt. Oft steht er mit der postverbalen Position (*Extraposition*) des Subjekts im Einklang (2b<sub>1</sub>). In dieser Hinsicht unterscheiden sich die jiddischen Sätze von ihren deutschen (2a<sub>2</sub>, b<sub>2</sub>, c<sub>2</sub>) und polnischen (2a<sub>3</sub>, b<sub>3</sub>, c<sub>3</sub>) Entsprechungen, in denen weder der Exponent *es* noch das pro<sub>expl</sub> eingefügt wird. Die Einsetzung von *es* im Nebensatz hängt mit dem symmetrischen Aufbau des Nebensatzes zu dem Hauptsatz im Jiddischen zusammen.

- (2) (a<sub>1</sub>) ...*as eß hot emezer gegeßn an epl*<sup>34</sup>  
 (a<sub>2</sub>) ...*dass Ø jemand einen Apfel gegessen hat*  
 (a<sub>3</sub>) ...*że Ø ktoś zjadł jabłko.*

<sup>32</sup> Die syntaktische Agr-Kategorie am Verb ist hier als defektive Form zu betrachten, weil sie keine Unterscheidung in Person, Numerus und Genus des Subjekts berücksichtigt. Das Verb weist in diesen Sätzen eine unveränderliche Flexionsform der 3. Person Singular Neutrum auf. Solche flexematische Markierung am Verb wird in Anlehnung an Grewendorf, *Minimalistische Syntax*, 170, als *Default-Form* bezeichnet. Dieser Verbform entspricht kein Subjekt. Es gibt nämlich kein lexikalisches Element als Nominativsubjekt, das eine bestimmte Flexion am Verb verlangt. Daher wird dem Verb eine *Default-Form* zugeteilt.

<sup>33</sup> Vgl. Pilarski, *Das Nullsubjekt im Polnischen*, 176-180, 211-218; Anna Pilarski, „Zur Operation *Merge* in den unpersönlichen *się* „sich“-Konstruktionen im Polnischen“, *Colloquia Germanica Stetinensia* 25 (2016): 299-320.

<sup>34</sup> Schallert, *Wortstellungstypologie des Jiddischen*, 9.

- (b<sub>1</sub>) ...as eß hot gegeßn an epl emezer<sup>35</sup>  
 (b<sub>2</sub>) ...dass Ø einen Apfel jemand gegessen hat.  
 (b<sub>3</sub>) ...że Ø jabłko zjadł ktoś.
- (c<sub>1</sub>) ich weiß nit ver eß hot gegesn a brukve.<sup>36</sup>  
 (c<sub>2</sub>) Ich weiß nicht, wer Ø eine Rübe gegessen hat.  
 (c<sub>3</sub>) Nie wiem, kto Ø zjadł buraka.

Es wird auch beobachtet, dass das *es*-Element in den Sätzen mit Wetterverben vorkommt. Im Unterschied zum Deutschen kann es jedoch im Satzinneren fehlen (3b<sub>1</sub> b<sub>2</sub>). Im Polnischen muss an diese Stelle eine *pro*-Variante eingesetzt werden.

- (3) (a<sub>1</sub>) eß schnejt.  
 (a<sub>2</sub>) Es schneit.  
 (a<sub>3</sub>) Ø Śnieży.
- (b<sub>1</sub>) do Ø schnejt sejer seltn.<sup>37</sup>  
 (b<sub>2</sub>) Hier schneit es sehr selten.  
 (b<sub>3</sub>) Tutaj Ø śnieży bardzo rzadko.

## UNTERSUCHUNG DER PF-VARIANTEN

Im Folgenden wird überlegt, ob die dargestellten Sätze im Jiddischen über ein Quasiargument-*es* (*es*<sub>Q-Arg</sub>), echtes expletives *es* (*es*<sub>expl</sub>) oder *pro*<sub>expl</sub> verfügen. Als eine Q-Arg-Variante ist das Pronomen *es* dann anzusehen, wenn es nicht frei austauschbar und weglassbar ist.<sup>38</sup> Bei der Kennzeichnung syntaktischer Merkmale ist die Beziehung zwischen dem *es*<sub>Q-Arg</sub> und dem finiten Verb sowie seine Referenz zu einer DP als potentiell mögliches Subjekt zu beachten. Die Quasiargumente werden nämlich durch INFL spezifiziert, indem sie ein Kasus- (Nominativ) und Agr-Merkmal tragen. Hingegen ist das echte expletive *es* nur in satzinitialer Position

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Paweł Mecner, „Zu satzfinaler Subjektposition, Unakkusativität und C-Domäne im Jiddischen“, *Linguistik online* 80. 1/17 (2017): 71–94, Zugriff 10.01.2018.

<sup>37</sup> Lockwood, *Lehrbuch der modernen jiddischen Sprache*, 114.

<sup>38</sup> Vgl. Mohr, „Eine Antwort auf die Frage, wo dem Jiddischen der Kopf steht“, 2–3.

grammatisch, weil es merkmallös ist. Seine Markierung ist durch formale Anforderungen des Jiddischen als V-2-Sprache bedingt.<sup>39</sup>

Untersucht man die jiddischen Sätze in (1) und in (2), dann stellt sich heraus, dass in allen diesen Sätzen der Exponent *es* als satzeröffnendes *es* gilt. Es wird nämlich getilgt, sobald ein Adverbial oder eine andere DP ins Vorfeld versetzt wird (4a, b, c, d). Auch andere Beispiele lassen diese Annahme bestätigen (4e, f). Aus dem Satz in (4e) ist ersichtlich, dass der Exponent *es* auch dann fehlen kann, wenn das Verb am Satzanfang erscheint.<sup>40</sup>

- (4) (a) *im is gewen* ∅ *schwer zu lejenen jidisch.*  
[Ihm war schwer zu lesen jiddisch]  
Ihm fiel es schwer, jiddisch zu lesen.
- (b) *die froi strickt* ∅.  
Die Frau strickt.
- (c) *in erets-jisroel sajen gewen* ∅ *rajche jidn.*  
In Lande Israel gab es reiche Juden.
- (d) *nischto* ∅ *is kejn libe.*  
Da ist keine Liebe.
- (e) *eß is sejer kalt in shtub.*<sup>41</sup>  
Es ist sehr kalt im Haus.  
∅ *hejmisch wet sajn in shtub.*<sup>42</sup>  
[heimisch wird sein im Haus]  
Heimisch wird es sein im Haus.  
∅ *is sejer kalt in shtub.*<sup>43</sup>  
[ist sehr kalt im Haus]
- (f) *eß is dortn lichtik.*  
Es ist dort hell.  
*wi* ∅ *lichtik is dortn.*  
[wie hell ist dort]  
Wie hell <sub>expl</sub> ist dort!

<sup>39</sup> Im Deutschen und Jiddischen als Verb-Zweit-Sprache eröffnet das Verb ein Vorfeld, das die Regelungen in Bezug auf lexikalische Füllung bringt.

<sup>40</sup> Am Satzanfang können im Jiddischen sowohl Voll- als auch Auxiliärverben erscheinen. Geller charakterisiert diese Abfolge als narrativen Stil. Vgl. Ewa Geller, „Jiddisch im Spannungsfeld zwischen Germanistik und Slawistik“, in: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen. Polendiskurse* (2004): 171–197.

<sup>41</sup> Lockwood, *Lehrbuch der modernen jiddischen Sprache*, 114.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd.

Weiterhin wird beobachtet, dass der Exponent *es* in den Nebensätzen durch Adverbien ersetzt werden kann.

- (5) (a) ...*aß*  $\emptyset$  *hajnt hot emezer gegeßn an epl.*  
 ...dass heute jemand einen Apfel gegessen hat.
- (b) ...*aß*  $\emptyset$  *hajnt hot gegeßn an epl emezer.*  
 ...dass heute einen Apfel jemand gegessen hat.
- (c) *ich weiß nit wer*  $\emptyset$  *frier hot gegesn a brukve.*  
 Ich weiß nicht, wer früher eine Rübe gegessen hat.
- (d) *si is gekumen sen wer frier wet kontschen.*<sup>44</sup>  
 [sie ist gekommen sehen wer früher wird enden]  
 Sie ist gekommen, um zu sehen, wer früher fertig wird.

In den Sätzen (4b, c, d) und in (5) weisen die Subjekt-DPs (*die froi* „die Frau“, *rajche jidn* „reiche Juden“, *kejn libe* „keine Liebe“, *emezer* „jemand“, *wer* „wer“) die Agr-Merkmale mit den finiten Verben auf, so dass der Exponent *es* merkmallös ist. Daher gilt es als echtes expletives *es*. Somit erübrigt sich seine Markierung bei der Vorfeldbesetzung durch ein anderes Element.<sup>45</sup> Nicht eindeutig stellt sich die PF-Variante in den Sätzen wie in (4a, e, f), wo das *es*-Element als einzige Markierung des Subjekts gilt und mit dem finiten Verb zu kongruieren scheint.

Vergleicht man die jiddischen Sätze mit ihren deutschen Entsprechungen, so wird ersichtlich, dass das Element *es* in diesen Konstruktionen nicht getilgt werden kann. Jedenfalls gelten die *es*-Markierungen nicht als vom Verb vergebene Elemente. Somit stellen sie keine Argumentpositionen dar, weil sie semantisch leer sind. Da aber die Kontrollfähigkeit im Deutschen entscheidend für Q-Arg ist, kann man im deutschen Satz (6a<sub>2</sub>) ein *es*<sub>Q-Arg</sub> an der Subjektstelle annehmen. Im Satz (6a<sub>2</sub>) steht nämlich die expletive PF-Variante in Beziehung zu einem Assoziatum, so dass *es*<sub>Q-Arg</sub> die Kontrollfähigkeit besitzt, d. h. das „leere Subjekt“ *e* in dem infiniten Teil wird mit *es*<sub>Q-Arg</sub> gegenseitig angezeigt. Diese Annahme wird mit der Umwandlung des Satzes (6a<sub>2</sub>) in *Jiddisch zu lesen fiel ihm schwer* bestätigt. Daher muss sie durch das Pronomen *es* markiert werden. Der jiddische Satz (6a<sub>1</sub>) korreliert dagegen mit der pro-drop-Eigenschaft des Polnischen, in der nicht die Kontrollfähigkeit, sondern die unbestimmte Referenz und *Default*-Form (DF) für die Annahme eines pro<sub>Q-Arg</sub> entscheiden (vergleiche 6a<sub>1</sub> mit 6a<sub>3</sub>).<sup>46</sup>

<sup>44</sup> Molly Diesing, „Verb movement and the subject position in Yiddish“, *Natural Language and Linguistic Theory* 8.1. (1990): 50.

<sup>45</sup> Das expletive *es* kann im Deutschen bekanntlich nicht in Verb-End-Sätzen auftreten.

<sup>46</sup> Zu einer ausführlichen Diskussion siehe: Pilarski, *Das Nullsubjekt im Polnischen*.

In Anlehnung an Rizzi<sup>47</sup> kann somit in jiddischen Sätzen in (4a, e, f) hier unten als (6a<sub>1</sub>, b<sub>1</sub>, c<sub>1</sub>) das pro<sub>expl</sub> angenommen werden, das durch INFL formal lizenziert wird. Als pro<sub>expl</sub> verlangt es in diesem Fall eine *Default*-Form, d. h. ein finites Verb in der 3. Person Singular. Das Gleiche kann in den polnischen Entsprechungen beobachtet werden. Hier ist pro<sub>expl</sub> als ein beliebiger Bezugspunkt anzusehen und es kann durch kein Wort als Argument ersetzt werden (6a<sub>3</sub>, b<sub>3</sub>, c<sub>3</sub>).

- (6) (a<sub>1</sub>) *im is gewen pro<sub>expl</sub> schwer zu lejenen jidisch.*  
 (a<sub>2</sub>) *Ihm fiel es<sub>i</sub> schwer jiddisch e<sub>1</sub> zu lesen.*  
 (a<sub>3</sub>) *pro<sub>expl</sub> było mu ciężko czytać w jidysz.*
- (b<sub>1</sub>) *pro<sub>expl</sub> is sejer kalt in schtub.*  
 (b<sub>2</sub>) *Im Haus ist pro<sub>expl</sub> sehr kalt.*  
 (b<sub>3</sub>) *pro<sub>expl</sub> jest bardzo zimno w domu.*
- (c<sub>1</sub>) *wi pro<sub>expl</sub> lichtik is dortn.*  
 (c<sub>2</sub>) *Wie hell ist pro<sub>expl</sub> dort.*  
 (c<sub>3</sub>) *Jak jasno pro<sub>expl</sub> tam jest.*

Betrachtet man die Beispiele in (3) und hier unten (7a<sub>1</sub>, b<sub>1</sub>), dann ist ersichtlich, dass das Element *es* auch bei den Naturvorgängen in jiddischen Sätzen fehlen kann.

- (7) (a<sub>1</sub>) *eß hot nekhtn geregnt.<sup>48</sup>*  
*nekhtn hot Ø geregnt.*
- (a<sub>2</sub>) *Es<sub>Q-Arg</sub> hat gestern geregnet.*  
*\*Ø hat gestern geregnet.*
- (a<sub>3</sub>) *Ø Wczoraj padało*
- (b<sub>1</sub>) *...vayl β'is nekhtn gegangen a regn.<sup>49</sup>*  
*... vayl nekhtn is gegangen Ø a regn.*
- (b<sub>2</sub>) *...weil es<sub>Q-Arg</sub> gestern geregnet hat.*  
*\*...weil Ø gestern geregnet hat.*
- (b<sub>3</sub>) *...ponieważ Ø wczoraj padało.*

<sup>47</sup> Rizzi, „Null object in Italian and the Theory of pro“.

<sup>48</sup> Mohr, „Eine Antwort auf die Frage, wo dem Jiddischen der Kopf steht“, 5.

<sup>49</sup> Ebd.

Da das expletive *es* als Q-Arg in einem Satz obligatorisch ist,<sup>50</sup> findet dessen Annahme im Deutschen ihre Rechtfertigung. Das Element *es* tritt in Haupt- (7a<sub>2</sub>) und Nebensätzen (7b<sub>2</sub>) auf, auch wenn eine andere XP in satzinitialer Position steht.

Betrachtet man die Sätze im Jiddischen, dann wird die Annahme von Quasiargumenten in den Konstruktionen mit den Wetterverben in Frage gestellt. Die Verteilungsfakten des Jiddischen zeigen, dass das expletive *es* nicht obligatorisch ist, sondern nur am Satzanfang stehen kann (vgl. die zwei Sätze in 7a<sub>1</sub>). In Nebensätzen tritt das expletive *es* nur dann auf, wenn es direkt auf den Komplementierer folgt (vgl. die zwei Sätze in 7b<sub>1</sub>). So kann man an dieser Stelle in Bezug auf Mohrs Merkmalsbedingungen für *es*-Interpretationen von einem echten Expletiv (*es<sub>expl</sub>*) in den jiddischen Wetterverbkonstruktionen ausgehen. Daher ist es nur in satzinitialer Position grammatisch und kann mit einer anderen XP alternieren.

Darüber hinaus lassen die jiddischen Sätze die Einfügung einer DP nach dem Wetterverb zu, die mit diesem Verb in Kongruenzbeziehung steht.<sup>51</sup>

- (8) (a) *β'is nekhtn gegangen a regn.*<sup>52</sup>  
 [Es ist gestern niedergegangen ein Regen]  
 Es ist gestern ein Regenschauer niedergegangen./Es hat gestern geregnet.
- (b) *Ø Wczoraj padał deszcz.*  
 [Ø Gestern regnete Niederschauer]  
 Gestern regnete es.

Auf Grund der Agr-Merkmale kann man annehmen, dass die DP *a regn* „der Regen“ das Subjekt des Verbs darstellt. Da in der thetamarkierten Position nur ein Argument stehen darf, müsste in diesem Fall das Pronomen *es* als Q-Arg getilgt werden. Nach dem Theta-Kriterium schließen sich das Q-Arg-*es* und DP gegenseitig aus. Aus dem Satz (8) ist jedoch ersichtlich, dass das Pronomen *es* unberührt bleibt. Es ist somit als ein echtes Expletiv anzusehen, das keine Theta-Rolle trägt und folglich parallel zum Subjekt-DP erscheinen kann. Besetzt die satzinitiale Position eine andere XP, kommt es als eine *pro<sub>expl</sub>*-Variante vor.

<sup>50</sup> Ebd., 3.

<sup>51</sup> Mohr zeigt, dass das Verb *regnen* im Jiddischen unterschiedlich interpretiert werden kann. Im Satz wie *haynt regnt es konfeti*. „Heute regnet's Konfetti.“ argumentiert sie für ein Quasiargument und transitiven Gebrauch des Wetterverbs. Die Existenz eines Quasiarguments lizenziert in diesem Satz eine akkusative DP, vgl. Mohr, „Eine Antwort auf die Frage, wo dem Jiddischen der Kopf steht“, 7.

<sup>52</sup> Mohr, „Eine Antwort auf die Frage, wo dem Jiddischen der Kopf steht“, 3, 5.

- (9) (a) *eß<sub>expl</sub> hot nekhtn geregnt.*  
*nekhtn hot pro<sub>expl</sub> geregnt.*

Vergleicht man die jiddische Konstruktion mit ihrer polnischen Entsprechung wie in (8b), dann weist das Polnische eine Ähnlichkeit mit dem Jiddischen in Bezug auf die Subjektmarkierung *deszcz* „der Niederschauer“ auf. Die Verteilungsfakten des Polnischen lassen die nach dem Wetterverb stehende DP als Subjekt-DP interpretieren, denn sie ist vollständig Agr-markiert. Fehlt die genannte DP im Satz, dann weist das Wetterverb im Polnischen eine DF auf (7a<sub>3</sub>, b<sub>3</sub>). Somit entspricht im Polnischen das *pro<sub>expl</sub>* dem merkmallosten *es<sub>expl</sub>* im Jiddischen.

- (10) *Wczoraj pro<sub>expl</sub> padało.*  
 [Gestern regnete<sub>(Default-Form)</sub> ∅]  
 Gestern regnete es.

## SCHLUSSFOLGERUNGEN

In Bezug auf empirische Befunde handelt es sich bei der Verteilung der PF-Varianten des Expletivs im Jiddischen, Deutschen und Polnischen um *es<sub>Q-Arg</sub>*, *es<sub>expl</sub>*, *pro<sub>Q-Arg</sub>* und *pro<sub>expl</sub>*. Aus der Untersuchung der strukturellen Konfigurationen, bei denen das Pronomen *es* in besprochenen Sätzen erscheint, resultiert, dass das Deutsche über *es<sub>expl</sub>* und *es<sub>Q-Arg</sub>*, das Jiddische über *es<sub>expl</sub>* und *pro<sub>expl</sub>*, und das Polnische nur über *pro<sub>expl</sub>* verfügt.

In Anlehnung an die polnischen Beispielsätze nimmt man für expletive Variante eine leere Kategorie *pro<sub>expl</sub>* an, die dem jiddischen *es<sub>expl</sub>* und *pro<sub>expl</sub>* entspricht. Die Verteilungsfakten des Jiddischen zeigen, dass der Exponent *es* merkmalslos ist. Das Expletiv *es* ist somit nur in der satzinitialen Position grammatisch, und kann mit einer anderen XP alternieren. Wird es nicht sichtbar, dann kommt es als expletive Kategorie *pro<sub>expl</sub>* vor. In dieser Hinsicht weist diese PF-Variante die Merkmale auf, die für die polnische Sprache als Kontaktsprache gemeinsam sind. Als entscheidendes Merkmal für *pro<sub>expl</sub>* gilt die DF des Verbs. Im Polnischen kommt *pro<sub>expl</sub>* in den Wetterverbsätzen und in den negierten Existenzialsätzen vor.

Im Unterschied zum Deutschen verfügt das Jiddische über ein *pro<sub>expl</sub>* bei Wetterverben. Eine positive Evidenz dafür liefern verschiedene Satzkonfigurationen. Während im Deutschen das Pronomen *es* obligatorisch ist, wird es im Jiddischen nur in satzinitialer Position aktiviert. In den deutschen Wetterverbsätzen stellt die PF-Variante ein *es<sub>Q-Arg</sub>*. Diese Annahme findet durch die V-2-Stellung im Jiddischen ihre Bestätigung.

## LITERATUR

- Bayer, Josef, Peter Suchsland. „Expletiva im Deutschen“. In: GGS (Generative Grammatik des Südens). Wien, Mai 1997. Zugriff: 12.12.2017. <https://eclass.uoa.gr/modules/document/file.php/GS304/Artikel%20fuer%20Arbeiten/Bayer%20Expletiva%20GAGL-41-1997-02.pdf>
- Chomsky, Noam. „Minimalist Inquiries: The Framework“. In: *Step by Step. Essays on Minimalist Syntax in Honor of Howard Lasnik*, hrsg. v. Roger Martin, David Michaels, Juan Uriagereka, 89–156. Cambridge, Mass., London: The MIT Press., 2000.
- Chomsky, Noam. *Some concepts and consequences of the Theory of Government and Binding*. Cambridge, Mass., London: The MIT Press., 1982.
- Chomsky, Noam. *The minimalist program*. Cambridge, Mass., London: The MIT Press., 1995.
- Chomsky, Noam. *The minimalist program*. Cambridge, Mass., London: The MIT Press., 1995.
- Diesing, Molly. „Verb movement and the subject position in Yiddish“. *Natural Language and Linguistic Theory* 8.1. (1990): 41–79.
- Drosdowski, Günther (Hg.). *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut, 1959, 1966, 1984 = Duden, Bd. 4.
- Eisenberg, Peter. *Grundriss der deutschen Grammatik*. Stuttgart: Metzler, 1986.
- Engel, Ulrich. *Deutsche Grammatik – Neubearbeitung*. München: Iudicium Verlag, 2004, 2009.
- Fanselow, Gisbert, Sascha Felix. *Sprachtheorie 2: Rektions- und Bindungstheorie*. Tübingen: Francke, 1993.
- Fanselow, Gisbert. *Konfigurationsalität. Untersuchungen zur Universalgrammatik am Beispiel des Deutschen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1987.
- Fortmann Christian. *Konstituentenbewegung in der DP-Struktur. Zur funktionalen Analyse der Nominalphrase im Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1996.
- Geller, Ewa. „Jiddisch im Spannungsfeld zwischen Germanistik und Slawistik“. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen. Polendiskurse*, 2004: 171–197.
- Grewendorf, Günther. *Aspekte der deutschen Syntax. Eine Rektions-Bindungs-Analyse*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1988.
- Grewendorf, Günther. *Minimalistische Syntax*. Tübingen, Basel: Francke, 2002.
- Grewendorf, Günther. *Sprache als Organ – Sprache als Lebensform*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995.
- Groh, Arnold. *Jiddisch Wort für Wort. Kauderwelsch*, Bd. 110. Bielefeld: Reise Know-How Verlag, 1997.
- Helbig, Gerhard. *Deutsche Grammatik – Grundfragen und Abriss*. München: Iudicium Verlag, 1991.
- Järventausta, Marja. *Das Subjekt im Deutschen und im Finnischen: seine Formen und semantischen Rollen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1991.
- Lockwood, William B. *Lehrbuch der modernen jiddischen Sprache: mit ausgewählten Lesestücken*. Hamburg: Helmut Buske Verlag, 1995.
- Lötzsch, Ronald. *Jiddisches Wörterbuch*. Mannheim: Duden, 1992.
- Mecner, Paweł. „Zu satzfinaler Subjektposition, Unakkusativität und C-Domäne im Jiddischen“. *Linguistik online* 80. 1/17 (2017): 71–94. Zugriff 10.01.2018.

- Mohr, Sabine. „Eine Antwort auf die Frage, wo dem Jiddischen der Kopf steht“. In: GGS (Generative Grammatik des Südens), Universität Tübingen, 2005.
- Pilarski, Anna. „Zur Operation *Merge* in den unpersönlichen *się* „sich“-Konstruktionen im Polnischen“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 25 (2016): 299–320. DOI: 10.18276/cgs.2016.25-16.
- Pilarski, Anna. *Das Nullsubjekt im Polnischen. Dependenziale Verbgrammatik und Generative Transformationsgrammatik im Modellvergleich*. München: Iudicium Verlag, 2013.
- Rizzi, Luigi. “Null object in Italian and the Theory of pro“. *Linguistic Inquiry* 17 (1986): 501–557.
- Schallert, Oliver. *Wortstellungstypologie des Jiddischen im Spannungsfeld zwischen den germanischen und den slawischen Sprachen*. Manuskript, Philipps-Universität Marburg, 2007.
- Schallert, Oliver. *Zur Syntax der Ersatzinfinitivkonstruktion. Typologie und Variation*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2012.
- Schmidt Claudia Maria. *Satzstruktur und Verbewegung. Eine minimalistische Analyse zur internen Syntax der IP (Inflection Phrase) im Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1995.
- Stechow, Arnim, Wolfgang Sternefeld. *Bausteine syntaktischen Wissens. Ein Lehrbuch der generativen Grammatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1988.
- Weissberg, Josef. *Jiddisch. Eine Einführung*. Bern, Frankfurt a. M., New York, Paris: Peter Lang, 1988.

**Anna PILARSKI**, Prof. Dr. phil. habil. Leiterin des Lehrstuhls für Vergleichende Syntax der Deutschen und der Jiddischen Sprache am Institut für Germanische Philologie der Universität Szczecin. Promotion (2001) an der Universität Gdańsk (Danzig): *Ein generatives Modell der Kategorie „Person“*. *Syntaktische Varianten der Kongruenz zwischen Subjekt und finitem Verb im Polnischen und Deutschen*. Habilitation (2014) an der Universität Gdańsk (Danzig). DAAD-Stipendiatin. Zahlreiche Veröffentlichungen zu folgenden Forschungsschwerpunkten: kontrastive Grammatik Deutsch-Polnisch, generative Syntax (Prinzipien- und Parameter-Theorie, Minimalistisches Programm, Kartographischer Ansatz), Neuüberlegungen zur Dependenzialen Verbgrammatik, deutsch-polnische kommunikative Grammatik, Syntax des Jiddischen. Buchpublikationen: „*Die Operation Merge im Verbalkomplex des Polnischen und des Deutschen*“, Frankfurt a. M. 2002; „*Das Nullsubjekt im Polnischen. Dependenziale Verbgrammatik und Generative Transformationsgrammatik im Modellvergleich*“, München 2013 (Habilitationsschrift), Mitautorin der deutsch-polnischen kommunikativen Grammatik (dpk), Hamburg, 2017.  
Kontakt: Anna.Pilarski@usz.edu.pl

#### ZITIERNACHWEIS:

- Pilarski, Anna. „Die PF-Varianten des Expletivs in jiddischen Sätzen und ihre deutschen und polnischen Entsprechungen“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 97–113. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-06.





**GISBERT FANSELOW**

Universität Potsdam

## ZUR FLEXIBILITÄT VON IDIOMEN IM DEUTSCHEN<sup>1</sup>

### Abstract

Der Aufsatz diskutiert die syntaktische Flexibilität von deutschen Idiomem mit besonderem Fokus auf Modifikation durch Adjektive, Relativsätze, W-Bewegung Passivierung. Es wird gezeigt, dass sowohl dekomponierbare als auch nicht-dekomponierbare Idiome durch die genannten Prozesse strukturell verändert werden können.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Idiom, Dekomponierbarkeit, syntaktische Flexibilität

## ON THE FLEXIBILITY OF IDIOMS IN GERMAN

### Abstract

This paper discusses the syntactic flexibility of German idioms, with a particular focus on adjectival modification, relative clause formation, wh-movement, and passivization. It shows that both decomposable and non-decomposable idioms can be modified structurally by these processes.

### KEYWORDS

Idiom, decomposability, syntactic flexibility

---

<sup>1</sup> Für Diskussionen, die die Sichtweise in diesem Papier beeinflusst haben, danke ich Boban Arsenijević, Hans-Martin Gärtner, Balazs Suranyi und Marta Wierzba. Das Papier greift Teile eines Vortrags auf, den ich im November 2015 im Rahmen des Ehrenkolloquiums für Barbara Stiebels in Leipzig gehalten habe.

## O ELASTYCZNOŚCI IDIOMÓW W JĘZYKU NIEMIECKIM

### Abstrakt

W artykule analizowane jest zjawisko elastyczności syntaktycznej idiomów w języku niemieckim ze szczególnym uwzględnieniem ich modyfikacji przez przymiotniki, zdania względne, w-przesunięcia oraz stronę bierną. Pokazuje on, że zarówno idiomy poddające się dekomponowaniu, jak i idiomy stałe wykazują zmienność strukturalną pod wpływem wymienionych czynników.

### SŁOWA KLUCZOWE

idiom, dekomponowanie, elastyczność syntaktyczna

Dieser Aufsatz möchte einige neue Daten und Überlegungen zur Frage beitragen, unter welchen Bedingungen Idiome syntaktisch flexibel sind, also ihre kanonische Form durch grammatische Prozesse verändert werden kann. Die Vermutung liegt nahe, dass die syntaktische Flexibilität von semantischen Eigenschaften der Idiome gesteuert ist: je weiter das Idiom I semantisch entfernt ist von seiner ‚wörtlichen Bedeutung‘, desto unwahrscheinlicher ist es, dass I die idiomatische Bedeutung behält, wenn die Form von I durch syntaktische Prozesse verändert wird.

Für das Englische haben Nunberg, Sag und Wasow<sup>2</sup> diesbezüglich für eine Zerteilung der Klasse der idiomatischen Ausdrücke argumentiert: es gibt „semantisch dekomponierbare“ Idiome (wie *spill the beans*), die syntaktisch transparent sind, insofern sie verschiedenen grammatischen Prozessen unterworfen werden können, während die „nicht-dekomponierbaren“ Idiome (wie *kick the bucket*) auch syntaktisch nicht verändert werden können. Dabei liegt es nahe, solche Idiome  $I = X_1 \dots X_n$  für dekomponierbar zu halten, deren semantische Struktur ebenfalls in n-Teile zerlegt werden kann, die jeweils den syntaktischen Konstituenten des Idioms entsprechen. Insofern ist *das Kriegsbeil begraben* dekomponierbar, weil die syntaktische Gliederung „DP + V“ der semantischen (‚einen Streit + beenden‘) entspricht. Nicht dekomponierbar ist dagegen *das Zeitliche segnen*, dessen Interpretation ‚sterben‘ nicht in eine Kombination aus semantischem Objekt plus Prädikat zerlegt werden kann. Man könnte sogar sagen, dass das Idiom *das Kriegsbeil begraben* kompositionale Semantik aufweist, weil es in zwei Subidiome (*das Kriegsbeil* als Idiom für Streit, *begraben* als Idiom für beenden) zerlegt werden kann, deren Bedeutungen kompositional im Gesamtidiom verknüpft wird. Die syntaktische Flexibilität dekomponierbarer Idiome wäre in dieser Hinsicht nicht überraschend.

<sup>2</sup> Geoffrey Nunberg, Ivan A. Sag, Thomas Wasow, „Idioms“, *Language* 70 (1994): 491–538.

Dieser Aufsatz nimmt seinen Ausgangspunkt in einer wichtigen Beobachtung: Nunberg, Sag und Wasow<sup>3</sup> merkten mit Bezug auf Ackerman und Webelhut<sup>4</sup> an, dass die Vorfelddbesetzung im Deutschen sich der Differenzierung von dekomponierbaren und nicht-dekomponierbaren Idiomen entzieht. Sowohl aus dekomponierbaren (1a) als auch aus nicht-dekomponierbaren (1b) Idiomen heraus können Objekte ins Vorfeld gesetzt werden:

- (1) a. Das Kriegsbeil haben sie begraben („sie haben den Streit beendet“)  
 b. (Er ist zwar todkrank), aber das Zeitliche hat er noch nicht gesegnet („er ist noch nicht gestorben“)

Wir werden argumentieren, dass Dekomponierbarkeit nur für solche grammatischen Regeln eine Rolle spielt, in deren Formulierung der Bezug auf inhaltliche Gegebenheiten wesentlich eingeht. Nach einer Skizze dieses Gedankens werden wir ihn durch eine Betrachtung von vier Konstruktionen, nämlich Adjektivmodifikation, wh-Bewegung, Relativierung und Passivierung zu überprüfen versuchen. Dabei verwenden wir auch Daten, die wir durch gezielte Internetrecherche nach entsprechenden Konstruktionen mit Hilfe der google-Suchfunktion gesammelt haben.

## 1 HINTERGRUND

Fanselow und Lenertová<sup>5</sup> haben vorgeschlagen, die Grammatikalität der Strukturen in (1) durch die Annahme zu erklären, dass die deutsche Vorfelddbesetzung ein rein formaler Prozess ist: eine beliebige XP wird unabhängig von ihren inhaltlichen Eigenschaften in die linke Peripherie bewegt. Die Regel nimmt keinen Bezug auf Semantik und Pragmatik, und kann daher auch syntaktische Konstituenten betreffen, die keine Bedeutung haben, also insbesondere auch Bestandteile von nicht-dekomponierbaren Idiomen.

Deutsch ist eine Sprache, in der im Hauptsatz das finite Verb in der zweiten Position stehen muss; die Füllung des Vorfelds ist allein durch diese formale Anforderung bedingt. Daher können bedeutungsleere Elemente wie die Expletiva in (2) das Vorfeld füllen:

- (2) a. es hat fürchterlich geregnet  
 b. es tanzt sich schwer mit einem Kartoffelsack auf dem Rücken  
 c. es kommt für diese schwere Aufgabe nur der Pfarrer in Frage

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Farrell Ackerman, Gert Webelhuth, *Topicalization and German complex predicates* (La Jolla Chapel Hill: University of California, San Diego, University of North Carolina, Ms., 1993).

<sup>5</sup> Gisbert Fanselow, Denisa Lenertová, „Left peripheral focus. Mismatches between syntax and information structure“, *Natural Language & Linguistic Theory* 29 (2011): 169–209.

Die Daten in (2) belegen, dass die Vorfeldposition als solche nicht mit semantischen oder pragmatischen Eigenschaften verbunden ist (denn bedeutungsleere Elemente können solche Eigenschaften nicht tragen). Darauf deutet weiter die Variabilität in den Kontexten hin, in denen ein Objekt wie z. B. in (3) im Vorfeld stehen kann: Alle Sätze in (4) können (3) ohne Probleme in einem Text vorangehen. Dies zeigt die Bandbreite der pragmatischen Funktionen, die mit der Vorfeldbesetzung einhergehen können.

- |     |  |                      |
|-----|--|----------------------|
| (3) | Die Windeln habe ich gewechselt              |                      |
| (4) | Was gibt's Neues?                            | (TP-Fokus)           |
|     | Was hast Du gerade gemacht?                  | (VP-Fokus)           |
|     | Was hast Du gewechselt?                      | (enger Fokus)        |
|     | Hast Du die Windeln gewechselt?              | (Verbumbfokus)       |
|     | Und was ist mit den Windeln?                 | (Aboutness Topik)    |
|     | Wer hat die Windeln gewechselt?              | (Subjektfokus)       |
|     | Die Unterwäsche habe ich vergessen, aber ... | (Kontrastives Topik) |

Da eine Phrase im Vorfeld also keine pragmatischen oder semantischen Bedingungen erfüllen muss, ist es nicht verwunderlich, dass auch Idiombestandteile wie in (1) im Vorfeld auftauchen – unabhängig davon, ob sie selber eine Bedeutung tragen (wie im dekomponierbaren Fall) oder nicht.

Während die Vorfeldbesetzung nicht inhärent mit inhaltlichen Faktoren verbunden ist, und daher auch Teile von nicht-dekomponierbaren Idiomen ins Vorfeld wandern können, ist die Pluralbildung offenkundig semantisch ausgelöst. Es fällt dementsprechend schwer, NP-Teile von nicht-dekomponierbaren Idiomen in den Plural zu setzen:

- |     |    |  |
|-----|----|--|
| (5) | a. | Mit ihren Aussagen zur EU haben Orban und Kaczynski den Nagel /<br>*die Nägel <sup>6</sup> auf den Kopf getroffen (,etwas akkurat darstellen') |
|     | b. | Leider haben alle deine Pflanzen während deines Urlaubs das Zeitliche /<br>*die Zeitlichen gesegnet  |
|     | c. | Nach Wochen mühsamen Verhandeln haben Merkel, Seehofer, Özdemir, Lindner<br>und Co. das Handtuch /*die Handtücher geworfen (,aufgeben')        |

Bei dekomponierbaren Idiomen scheint sich dies anders zu verhalten: da das syntaktische Objekt einer Größe in der semantischen Repräsentation im Idiom entspricht, kann diese Größe im Prinzip quantifiziert und in den Plural gesetzt werden.

<sup>6</sup> Hier und im Folgenden bedeutet die Verwendung von \* nicht (notwendigerweise), dass der Satz ungrammatisch ist, sondern dass der Satz die intendierte idiomatische Bedeutung nicht aufweist. Häufig ist die Struktur mit einer wörtlichen Bedeutung akzeptabel.

- (6) a. Gott sei Dank konnten die Nato und Russland bei den Geheimgesprächen **das Kriegsbeil / gleich mehrere Kriegsbeile begraben**
- b. Bei ihren Koalitionsverhandlungen haben ÖVP und FPÖ bedauerlicherweise im Justizministerium **den Bock zum Gärtner gemacht / gleich in mehreren Ministerien Böcke zu Gärtnern gemacht** (,jemandem eine Position geben in der er gegen den Auftrag handeln wird')
- c. Nachdem es jahrelang gar keine Neuerungen gab, hat Apple dieses Jahr zu Weihnachten bei der Gadget-Präsentation **die Katze aus dem Sack gelassen / gleich mehrere Katzen aus dem Sack gelassen.** (,ein Geheimnis enthüllen')

Wir erwarten generell, dass grammatische Prozesse, die eine inhaltsbezogene Komponente aufweisen, nur mit dekomponierbaren Idiomem zulässig sind, während grammatische Prozesse, die rein formal charakterisiert sind, bei allen Idiomem anwendbar sind.

## 2 MODIFIKATION DURCH ADJEKTIVE UND IN KOMPOSITA

Die Differenzierung zwischen formal-syntaktischer Lizenzierung und semantischer Wohlgeformtheit lässt sich am Beispiel der Modifikation durch Adjektive (und z. T. durch Relativsätze) untersuchen. Aus formaler Perspektive gibt es keinen eigenen grammatischen Prozess der „Anfügung eines Adjektivs/einer AP an ein Nomen/eine NP“, sondern nur den generellen Vorgang des Strukturaufbaus. Dieser ist nicht semantisch gebunden (sonst gäbe es keine nicht-dekomponierbaren Idiome), so dass wir erwarten, dass eigentlich in jedem Idiom an ein Nomen auch ein Adjektiv gesetzt werden können sollte. Diese Erwartung scheint zunächst nicht erfüllt zu sein:

- (7) a. Dann haben die beiden **Fersengeld gegeben / \*?wertvolles Fersengeld gegeben** (,fliehen')
- b. Nach dem letzten Streit hat das Ehepaar **das Handtuch / \*das alte Handtuch geworfen**
- c. Der neue Bürgermeister hat bei der Antikorruptionsbehörde nun **den Bock / einen stadtbekanntem Bock zum Gärtner gemacht**
- d. Am 26. Oktober hat Apple **die Katze aus dem nunmehr ein Jahr gut verhüllten Sack gelassen**<sup>7</sup>

Allerdings impliziert die Unakzeptabilität der modifizierten a- und b-Beispiele in (7) nicht notwendigerweise, dass aus struktureller Perspektive kein Adjektiv in das Idiom gesetzt

<sup>7</sup> „Pluspunkt“, Zugriff 6.01.2018, <https://pluspunkt.at/PLUS.Punkt/PLUS.Punkt-10-2007/Mac-OS-10.5-Leopard-Altes-Kaetzchen-im-neuen-Gewand>.

werden kann. Da die Objekte in (7a, b) keine Bedeutung haben, haben die Adjektive keinen Ansatzpunkt dafür, sich in die Bedeutung des Gesamtsatzes einzubringen. Dadurch ist die Struktur nicht wohlgeformt, weil sie Wörter enthält, die keinen Beitrag zur Satzbedeutung leisten. In mindestens zwei Fällen kann dies umgangen werden, und dann ist die Einfügung von Adjektiven auch bei nicht-dekomponierbaren Idiomen wohlgeformt.

Erstens kann das Adjektiv einen metalinguistischen Kommentar abgeben, der nicht auf einen Bedeutungsgehalt des Nomens angewiesen ist. So finden sich im Internet leicht Beispiele mit adjektivischer Modifikation durch *sprichwörtlich*.

- (8) a. Das war der Moment gewesen wo ihn die Angst gepackt hatte und er das **sprichwörtliche Fersengeld gegeben** hatte.<sup>8</sup>  
 b. Nun folgten nicht weniger als fünf Touchdowns, die den Gästen den **sprichwörtlichen Garaus machten**. (,töten‘)<sup>9</sup>  
 c. Beim Besuch des Fachbereiches Architektur **staunten** die Kinder dann fast die **sprichwörtlichen Bauklötze**, denn nach der Begrüßung durch Prof. Ulrich Vinzelberg gab es eine Führung durch das Architekturgebäude. (,sehr überrascht sein‘)<sup>10</sup>

Adjektive können im Rahmen gewisser Grenzen, die wir hier nicht ausloten können, eine größere Satzkonstituente modifizieren als die, zu der sie syntaktisch gehören. In einem Satz wie *Dieser Artikel ist sein wissenschaftliches Ende* ist das Ende ja nicht im strengen Sinne wissenschaftlich, sondern *wissenschaftlich* modifiziert, quasi als semantisches VP-Adverbial, die Gesamtaussage. Wenn das Adjektiv in diesem Sinne das gesamte Idiom modifizieren kann, tritt es auch in nicht-dekomponierbaren Idiomen wie (9b) an ein Nomen:

- (9) a. Da hat ja der Außenminister der Kanzlerin **einen richtig großen Bären aufgebunden** (,eine Lüge erzählen‘)  
 b. Denkt denn niemand an die armen Vermieter, die somit nur **am absoluten Hungertuch nagen** würden (,hungern‘)?<sup>11</sup>

<sup>8</sup> „TGE-Anomalie“, Zugriff 6.01.2018, <http://www.stargate-project.de/stargate/forum/showthread.php?10640-TGE-Anomalie&langid=4&styleid=27>.

<sup>9</sup> „Football-aktuell“, Zugriff 6.01.2018, <http://football.minuskel.de/cgi-bin/news.pl?artikel=13673025475015&rubrik=5015>.

<sup>10</sup> „Besuch von Schulkindern am Fachbereich Architektur“, Zugriff 6.01.2018, <https://www.fh-dortmund.de/de/fb/1/personen/lehr/vinzelberg/Kinderuni.php>.

<sup>11</sup> „Berechnungsblatt für die Wohnungsmiete in der DDR von 1971“, Zugriff 6.01.2018, <http://www.kraftfuttermischwerk.de/blog/berechnungsblatt-fur-die-wohnungsmiete-in-der-ddr-1971>.

Auch bei den folgenden Beispielen wird das Adjektiv am idiomatischen Objekt als quasi adverbielle Modifikation des gesamten nicht-dekomponierbaren Idioms verstanden:

- (10) a. Habt ihr euch jemals unwohl gefühlt, wenn ein geliebter Spielcharakter das virtuelle Zeitliche segnet?<sup>12</sup>  
 b. So kann unser Birdy bei langer Abwesenheit seines Ziehvaters/ seiner Ziehmutter, ins virtuelle Gras beißen<sup>13</sup>  
 c. Der kleine schwarze Teufel war gerade voller Eifer dabei, ihrem roten Stoffschuh den endgültigen Garaus zu machen<sup>14</sup>  
 d. dafür aber müsste Stoiber den politischen Löffel abgeben („sterben“)<sup>15</sup>  
 e. er gab das übliche Fersengeld

Adjektive scheinen also syntaktisch gesehen immer in Idiome eintreten zu können. Sobald es möglich ist, sie dort metalinguistisch oder als Aussage über die gesamte VP zu interpretieren, wird die Struktur inhaltlich akzeptabel. Die Einsetzung von Adjektiven ist demnach unabhängig von der Dekomponierbarkeit immer möglich.

Überraschenderweise gilt das Gleiche sogar für Nominalkomposita: Man kann nach einem Streit mit dem Partner das Beziehungshandtuch werfen (in der Beziehungshinsicht aufgeben), muss aber danach ggf. am Liebeshungertuch nagen (in Liebesdingen hungern), man kann auch durch Sperrungen einer Partei den Internetgaraus machen (sie internetmäßig eliminieren). Das erste solche Beispiel, das mir vor Jahren im Radio über den Kompositaforscherweg lief war: es ist höchste Nachrüstungseisenbahn. Neben solche Beispiele mit nicht-dekomponierbaren Idiomem finden sich im Internet auch solche mit dekomponierbaren Idiomem, wie den Ehekarren aus dem Dreck ziehen aus dem E-book *Ehehygiene: Was man so alles tut, um es mal wieder zu tun* von Anja Bogner<sup>16</sup> und man kann auch schnell vom Regen in die Selfie-Traufe kommen.<sup>17</sup>

<sup>12</sup> Christian Sieland, „Feature: Top 10 der emotionalsten Stories in Spielen. Angriff auf die Tränendrüse“, Zugriff 6.01.2018, <https://www.games.ch/9690-feature-top-10-der/artikel/emotionalsten-stories-spielen-angriff-trnendrse-Zia/>.

<sup>13</sup> „My Little Bird – Flieg!“, Zugriff 6.01.2018, <https://www.androidpit.de/my-little-bird-entwurf#review-features-and-use>.

<sup>14</sup> Brigitte Rieber, *Das Prachtstück*. E-book. Abschnitt 9, Zugriff 6.01.2018.

<sup>15</sup> „Die schöne Landrätin und ihr schlauer Mentor“, Zugriff 6.01.2018, [https://kungfutius.wordpress.com/2007/09/30/die\\_schone\\_landratin\\_und\\_ihr\\_schlauer\\_me3063965/](https://kungfutius.wordpress.com/2007/09/30/die_schone_landratin_und_ihr_schlauer_me3063965/).

<sup>16</sup> Anja Bogner, *Ehehygiene: Was man so alles tut, um es mal wieder zu tun*, Zugriff 7.01.2018.

<sup>17</sup> Stefan Kobel, „Vom Regen in die Selfie-Traufe. Der Rain Room in Shanghai“, Zugriff 7.01.2018, <http://www.art-magazine.cc/content88893.html>.

Ermöglicht werden diese Bildungen durch die im Deutschen bestehenden fast absoluten Freiheiten bei der Bildung von Nominalkomposita. Es gibt keine formalen Beschränkungen für den Prozess, zwei Nomina in einem Kompositum miteinander zu verbinden, und das Deutsche legt der Interpretation von N+N-Komposita ebenso wenig Grenzen auf. Diese Unbeschränktheit erklärt, warum Teile von Idiomen durch Nominalkomposition verändert werden können.

### 3 DIE WH-BEWEGUNG VON IDIOMBESTANDTEILEN

In frühen Phasen der generativen Grammatiktheorie ging man von der Existenz von speziellen Fragesatztransformationen aus, die aus Strukturen für Deklarativsätze (*Hans etwas erkennen kann*) z. B. Ergänzungsfragen (*was kann Hans erkennen*) herstellen, indem eine syntaktische Position durch ein Fragewort ersetzt wird, welches dann in die linke Satzperipherie wandert. In diesen Modellen war die Fragesatztransformation eine syntaktische Regel, die man kaum auf Idiome anwenden kann. Wie die Beispiele in (11) zeigen, können Objekte in Idiomen nicht durch W-Pronomina erfragt werden, unabhängig von der Dekomponierbarkeit.

- (11) a. \*Und was hat der legendäre Steve Jobs denn eigentlich damals auf der Pressekonferenz aus dem Sack gelassen? - Die Katze!  
 b. \*Was hat der Agent eigentlich gerochen, als er den Klebestreifen auf dem Türschloss sah? - Ganz klar, Lunte!  
 c. \*Was hat der König denn damals in der Schlacht gesegnet? Ich fürchte, das Zeitliche  
 d. \*Kannst Du Dich erinnern, was Angela Merkel nach dem Scheitern der Sondierungsverhandlungen geworfen hat? - Nun, ich denke, das Handtuch

Aus heutiger Sicht werden Ergänzungsfragen aber direkt mit den entsprechenden Fragewörtern aufgebaut, und die idiomatische Lesart fehlt bei „was hat sie geworfen“ trivialerweise, weil einer der nötigen Idiombestandteile (*das Handtuch*) im Satzmaterial fehlt. Die Daten in (11) haben also mit „syntaktischer Flexibilität“ nichts zu tun.

Freilich kann ein Fragewort eine NP auch modifizieren (*welche Frau?*) oder quantifizieren (*wie viele Kinder?*), so dass Fragesatzbeispiele konstruiert werden können, die alle notwendigen Idiombestandteile enthalten. Die Ergebnisse zur Modifizierbarkeit von Idiombestandteilen sollten erwarten lassen, dass mit entsprechenden Fragewörtern modifizierende/quantifizierende Idiombestandteile erfragt werden können. Diese Erwartung ist nur zum Teil erfüllt: Dekomponierbare Idiome lassen sich zwar (größtenteils) partiell erfragen (12); bei nicht-dekomponierbaren Idiomen fehlt diese Eigenschaft, vgl. (13).

- (12) a. Welchen Braten will er denn gerochen haben? (,einen Verdacht haben‘)  
 b. Welchen Bock soll er denn zum Gärtner gemacht haben?  
 c. Was für ein Kind sollen sie denn mit dem Bade ausgeschüttet haben?  
 (,etwas zu rigoros behandeln‘)  
 d. Aus welchem Regen ist er denn in die Traufe gekommen?  
 (,nicht zu einer Besserung gelangen‘)
- (13) a. \*Welches Handtuch hat sie denn geworfen?  
 b. \*Was für ein/wieviel Fersengeld hat er denn gegeben?  
 c. \*Welches Zeitliche hat deine Spielfigur denn eigentlich gesegnet?

Die Daten in (13) zeigen aber nicht unbedingt, dass die Erfragung von Modifikatoren spezifisch für nicht-dekomponierbare Idiome beschränkt wäre. Es gibt ja nur zwei Weisen, in denen Modifikatoren hier auftreten können, nämlich metalinguistisch kommentierend und mit adverbiallem Skopus. Metalinguistische Kommentare können aber auch in (12) kaum erfragt werden und der semantische Bereich von Fragewörtern kann nur schwer erweitert werden: Die Frage *was für einen Tod hat ihm das bereitet?* kann kaum mit *den wissenschaftlichen*, wohl aber mit *einen furchtbaren* beantwortet werden. Dass allein Interpretations-Beschränkungen für Fragewörter und nicht die Prozesse der Addition und Voranstellung von W-Wörtern die Daten in (13) inakzeptabel machen, belegt die folgende Beobachtung: Exklamativ verstanden ist die Fragesatzstruktur auch für Teile von nicht-dekomponierbaren Idiomen wohlgeformt, sobald eine Quantifikation/Gradierung über die Intensität des Prozesses sinnvoll ist. Wir sehen erneut, dass die Einschränkungen der Fragesatzbildung nur aus der Interpretation, nicht aus der Grammatik folgen.

- (14) a. Was der wieder für ein Fersengeld gegeben hat!  
 b. Was die mal wieder für Maulaffen feilgehalten haben!  
 c. \*Was die mal wieder für ein Handtuch geworfen haben!

Eine weitere Bemerkung zu (12) sei addiert: Hat das Idiom mehrere phrasale Bestandteile, so scheint nur der linke davon gut erfragbar zu sein:

- (15) a. Was für einen Bock wollen denn die zum Gärtner machen?  
 ?\*Zu was für einem Gärtner wollen die denn den Bock machen?  
 b. Was für ein Kind wurde denn da mal wieder mit dem Bade ausgeschüttet?  
 \*Mit was für einem Bade wurde denn da das Kind ausgeschüttet?  
 c. Was für einen Teufel wollte er denn mit Beelzebub austreiben? (ein Übel mit einem anderen bekämpfen)  
 \*Mit was für einem Beelzebub wollte er denn den Teufel austreiben?

Ist der linke Bestandteil erfragt, so lizenziert er aber anscheinend auch die Erfragung des rechten, besonders, wenn man wie in (15b, c) mit der Frage die korrespondierende Existenzpräsupposition negiert.

- (16) a. Welchen Bock wollten die denn zu was für einem Gärtner machen?  
 b. Was für ein Kind soll ich denn mit welchem Bade ausgeschüttet haben?  
 c. Was für einen Teufel sollen wir denn mit welchem Beelzebub ausgetrieben haben?

#### 4 RELATIVIERUNG

Die grundsätzliche Kompatibilität von Idiomen mit einer Modifikation seiner Bestandteile und die prinzipielle Möglichkeit, Bestandteile aller Idiome an die linke Peripherie eines Teilsatzes zu rücken, lassen erwarten, dass auch die Bildung von Relativsätzen mit Idiomen jeglicher Art möglich ist. Dem steht aber entgegen, dass bei einem Relativsatz ein Nomen/eine NP mit derselben Bedeutung als Argument in zwei Teilsätzen figurieren muss, so dass die Konstruktion von Beispielen mit Idiomen meist daran scheitern, dass die betroffenen Nomina nicht mit derselben Bedeutung in mehreren Idiomen auftreten. Den Satz *\*Hans hat den Vogel abgeschossen, den Erna ihm gezeigt hat* kann man nicht bilden, weil man generell mit den unterschiedlichen Bedeutungen von Homonymen keine Relativsätze bilden kann. Auch bei Beispielen wie (17) ist es nicht klar, ob die Objekt-NPs wirklich die gleiche Bedeutung aufweisen.

- (17) a. \*Die CSU wollte den Teufel, den die AfD gerne an die Wand malt.  
 mit Beelzebub austreiben  
 b. \*Erst nachdem seine Ehefrau die Bilder gesehen hatte, ließ der Bürgermeister die Katze aus dem Sack, in dem man sie bekanntlich nicht kaufen sollte.

Ist aber das Matrixverb semantisch relativ leer (*sein, haben, geben*), und legt daher der Bedeutung des idiomatischen Bestandteils keine Schranken auf, dann werden Relativsatzbeispiele sogar für nicht-dekomponierbare Idiome akzeptabel.

- (18) a. Klar, wenn man nur mit Wattebäuschchen und nicht mit Schlagstöcken ausgerüstet ist, dann ist Fersengeld das Beste, was man geben kann  
 b. Naja, nach DER Niederlage gegen Köln ist das Handtuch wohl das Beste, das Dortmund im Meisterschaftskampf noch werfen kann  
 c. Da sie wirklich keinen weiteren Bock hatten, den sie zum Gärtner hätten machen können, verzichtete die FPÖ auf das Einwanderungsministerium

- d. ?Eigentlich hat Dortmund schon lange gar kein **Handtuch** mehr, das sie im Meisterschaftskampf hätten werfen können
- e. Dann gibt es auch für dich ein **Hungertuch**, an dem du nagen musst
- f. ?Wie endgültig wäre denn **der Garaus**, den wir den Bienen mit Glyphosat machen würden?

Für andere Idiome fällt es dagegen schwer, gute Beispiele mit Relativsatzmodifikation zu konstruieren. Die Gründe für die unterschiedlichen Bewertungen in (18) und (19) sind mir unklar.

- (19) a. \*Na, wenn du noch kleine Kinder hast, dann ist der Löffel wirklich das schlechteste, das du abgeben kannst.
- b. \*Auch wenn man verzweifelt ist, soll man sich klarmachen: das Gras ist niemals das beste, in das man beißen kann
- c. \*Und dann, ja, irgendwann gibt es auch für den Diktator das Zeitliche, das er segnen muss

## 5 PASSIV

In früheren Phasen der syntaktischen Theoriebildung wurde das Passiv als Prozess angesehen, der das aktivische Objekt zum Subjekt macht (und das aktivische Subjekt eliminiert oder zu einer PP verwandelt wird). Solche Änderungen der Argumentstruktur setzen voraus, dass die beteiligten Elemente in der Tat in der Argumentstruktur des Prädikats auftreten, dass also im idiomatischen Falle Dekomponierbarkeit vorliegt, so dass man vorhersagt, dass Sätze wie *the bucket was kicked* keine idiomatische Lesart aufweisen<sup>18</sup>, denn *the bucket* figuriert nicht in der Argumentstruktur von „sterben“.

Wegen der Möglichkeit, intransitive Verben zu passivieren, ist im Deutschen das Passiv *per se* nur mit der Elimination des Subjektarguments verbunden (oder Realisierung als PP-Adjunkt). Fällt das Subjektargument weg, wird im Deutschen der Akkusativ auf einem ggf. vorhandenen Objekt durch den Nominativ ersetzt; die von Lenerz<sup>19</sup> analysierten Normalwortstellungsfakten zeigen dabei, dass sich darüber hinaus keine grammatische Veränderung im Passiv ergibt – das Objekt wechselt nicht in die Subjektposition, sondern verharrt auch bei Kasuswechsel in der Objektposition.

Wenn dies so ist, erwarten wir im Deutschen keine Einschränkungen für die Passivierung von Idiomen – sie sollte nur dann ausgeschlossen sein, wenn das Subjekt selbst

<sup>18</sup> Vgl. Nunberg, Sag, Wasow, „Idioms“, 491–538.

<sup>19</sup> Jürgen Lenerz, *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen* (Tübingen: Narr, 1977).

nicht-dekomponierbarer Idiombestandteil ist. Entsprechende Passivsätze sind nicht akzeptabel (20), was aber schon daran liegen wird, dass die in solchen Idiomen verwendeten Verben, weil unakkusativisch, auch in der wörtlichen Lesart nicht passivierbar sind (21).

- (20) a. Als die Professorin die ersten Experimentaldaten sah, **ging ihr ein Licht auf** / \*wurde ihr von einem Licht aufgegangen (hat sie begriffen).  
 b. Als ich noch in Gorzów gewohnt habe, ist mir fast jeden Abend **die Decke auf den Kopf gefallen**/\*wurde mir von der Decke fast jeden Abend auf den Kopf gefallen (mir war langweilig).
- (21) a. \*Bis zum Ende der Menschheit wird sicherlich jeden Morgen von der Sonne aufgegangen  
 b. \*Als vom Kind auf das Knie gefallen wurde, zerriss die Hose sofort

Entgegen diesen Erwartungen kategorisiert Soehn<sup>20</sup> in seiner Korpus-Studie deutscher Idiome 118 Idiome als nicht passivierbar. Sind unsere Vorhersagen also nicht erfüllt? Wo es entsprechende Beschränkungen gibt, müssen sie aber – wie (20)-(21) belegt – gar nichts mit Idiomatizität zu tun haben. Nach unserer Auswertung ergibt sich bei mindestens 56 der 118 von Soehn entsprechend klassifizierter Idiome die mangelnde Passivierbarkeit aus einer entsprechenden Beschränkung des Verbs. Einige der Beispiele sind hier aufgeführt:

- (22) a. sie **hat Schmetterlinge im Bauch** (\*weil Schmetterling im Bauch gehabt werden) (verliebt sein) er hat einen Wurm im Darm / \*weil ein Wurm im Darm gehabt wird  
 b. er **hat eine lange Leitung**/\*von ihm wird eine lange Leitung gehabt (er begreift schlecht)  
 Weil sein PC so weit von der Steckdose entfernt steht, hat er eine lange Leitung/\*wird von ihm eine lange Leitung gehabt  
 c. er **will mit dem Kopf durch die Wand**/\*von ihm wird mit dem Kopf durch die Wand gewollt (er will sich brutal durchsetzen)  
 er will mit dem rechten Fuß in den linken Schuh / \*wenn mit dem rechten Fuß in den linken Schuh gewollt wird

Für mindestens 34 der verbliebenen 62 Idiome finden sich im Internet Passivbeispiele. In (23) geben wir eine Auswahl davon:

<sup>20</sup> Jan-Phillip Soehn, *Über Bären Dienste und erstaunte Bauklötze* (Frankfurt a. M.: Lang, 2006).

- (23) a. Leider wird immer mehr offensichtlich, dass genau für jene Milcherzeuger **in die Bresche gesprungen wird**, die sich an keine Regeln halten (helfen)<sup>21</sup>
- b. aber wehe, wenn dennoch **Sperenzchen gemacht** werden!  
(Probleme bereiten)<sup>22</sup>
- c. Wie oft hatten Mitschülerinnen bzw. Mitschüler vorn versagt und wie oft wurde dann gezittert, **Blut und Wasser geschwitzt** (aufgeregt sein)<sup>23</sup>
- d. weil in diesem Land manchmal (und sicherlich viel zu oft) **kollektiv der Kopf verloren wird** (durchdrehen)<sup>24</sup>
- e. Ich will jetzt nicht behaupten dass da **am Hungertuch genagt wird**<sup>25</sup>
- f. Wer nach dem ersten Video immer noch gut schlafen konnte, der darf natürlich auch den zweiten Teil nicht verpassen, in dem wieder zuhauf um Hilfe gerufen und **Fersengeld gegeben** wird.<sup>26</sup>
- g. dass das kollektiv Erzeugte eben nur von einigen **ausgebadet werden muss**<sup>27</sup>
- h. Weniger Jugendliche dieses Cliquentyps geben an, dass in den Cliques **„gemeinsam durch dick und dünn gegangen wird“**<sup>28</sup>
- i. und aßen unser Rührei (vermutlich aus dem Konsum stammend), während draussen vor dem Fenster **Maulaffen feilgehalten wurden**<sup>29</sup>
- j. ich weiß, dass sich diese Organisation ziemlich allen „Fällen“ annimmt, auch wenn von anderen **das Handtuch geworfen worden ist**<sup>30</sup>
- k. Da bastel ich mal so liebevolle Räume, und dann wird das Essen einfach nur runtergewürgt und es wird **die Fliege gemacht**.<sup>31</sup>

<sup>21</sup> Alfons Deter, „Streit um Superabgabe droht zu eskalieren“, Zugriff 7.01.2018, <https://www.topagrar.com/news/Rind-Rindernews-Streit-um-Superabgabe-droht-zu-eskalieren-1490962.html>.

<sup>22</sup> Hans-Ulrich Horster, „Ein Herz spielt falsch“, (Berlin, 1950), 473, Zugriff 7.01.2018, <http://www.bairisch.org/wort-17354-Sperenzchen%20machen.html>.

<sup>23</sup> Harald Hensel (Hg.), *Lichterfelde nach 1945*, Zugriff 7.01.2018, google-books.

<sup>24</sup> Wolfgang Müller, „Debatte über Sarazin: Das wird man ja wohl noch mal sagen dürfen“, Zugriff 7.01.2018, <http://berlinergazette.de/sarazin-letztes-wort/>.

<sup>25</sup> „Soziale Spaltung: Immer mehr Arbeitslose rutschen sofort in Hartz IV, Zugriff 7.01.2018, <http://www.spiegel.de/forum/wirtschaft/soziale-spaltung-immer-mehr-arbeitslose-rutschen-sofort-hartz-iv-thread-50982-18.html>.

<sup>26</sup> Kay Krause, „Video des Tages: Der Killer-Cown ist zurück“, Zugriff 7.01.2018, <https://www.mann.tv/pranks/video-des-tages-der-killer-clown-ist-zurueck>.

<sup>27</sup> *Die Transintentionalität des Sozialen*, hrsg. v. Rainer Greshoff, Georg Kneer, Uwe Schimank, 373, Zugriff 7.01.2018, google books.

<sup>28</sup> *Jugendliche Cliques: Zur Bedeutung der Cliques und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelten*, hrsg. v. Thomas Wetzstein, Patricia Isabella Erbdinger, Judith Hilgers, Roland Eckert, 190, Zugriff 7.01.2018, google books.

<sup>29</sup> Holm Friebe, „Extrawurst entdeckt“, Zugriff 7.01.2018, <http://riesenmaschine.de/index.html?nr=20081119153703>.

<sup>30</sup> „Das andere Kind. Ein Forum für betroffene Eltern“, Zugriff 7.01.2018, <http://www.dasanderekind.ch/phpBB2/viewtopic.php?t=768&start=30>

<sup>31</sup> „SIM Forum“, Zugriff 7.01.2018, <http://www.simforum.de/showthread.php?t=192811>.

Bei anderen Idiomen kann daran gezweifelt werden, ob die im Idiom verwendete Konstruktion gut passiviert werden kann. Probleme treten beispielsweise bei gebundenen Possessivpronomina auf: Zwar ist *\*wenn sein blaues Wunder erlebt wurde* (unangenehm überrascht sein) wenig akzeptabel, aber das gilt z. B. auch für *\*wenn seine Geburt erlebt wird* oder *?\*wenn seine Fehler vergessen werden*, also in Passivstrukturen mit einer NP, die ein vom mitverstandenen Agens gebundenes *sein* enthalten. Bei anderen Beispielen mit ungünstiger Passivierbarkeit wie *das Zeitliche segnen* sind die Verben vergleichbarer Deutung nicht passivierbar (*sterben*) oder die Passivierung ist nicht zu motivieren, weil weder informationsstrukturelle Änderungen denkbar sind noch das Aktivsubjekt weggelassen werden kann (*weil der Thron der Königin wackelt/\*weil von ihrem Thron gewackelt wird*).

Schwierigkeiten bereiten hier auch Idiome mit Vergleichsphrasen (*wie ein Schießhund aufpassen, etwas halten wie ein Dachdecker, sich wie ein Schneekönig freuen*), bei denen durch eine Passivierung die grammatische Form der Vergleichsphrase unterdeterminiert erscheint. Während nun nach meiner Intuition nur Strukturen wie (24) akzeptabel sind, in denen die Vergleichsphrase an den Passivwechsel formal angepasst ist, finden sich im Netz Beispiele wie (25), bei denen die Vergleichsphrase wie im Aktiv mit einer nominativischen NP konstruiert ist. Die Unklarheit, in welcher Form es zu einer Anpassung der Vergleichsphrase kommen muß, trägt zur verringerten Akzeptabilität dieser Sätze bei.

(24) Aber gleichzeitig wird die Haftung gescheut wie vom Teufel das Weihwasser!<sup>32</sup>

(25) ... musste man das tun, was sonst wie der Teufel das Weihwasser gescheut wird von den Finanzpolitikern, ...<sup>33</sup>

Insgesamt verbleiben bei einer netzbasierten Detailanalyse nur sehr wenige Idiome (etwa: *den Teufel tun und VP, wie auf dem Präsentierteller sitzen*) übrig, deren negative Passivierbarkeit nicht weiter aufgeklärt werden kann. Anders formuliert: mit nur wenigen Ausnahmen sind alle deutschen Idiome passivierbar, vorausgesetzt, ein Passiv wäre auch bei wörtlicher Bedeutung möglich. In dieser Einschätzung treffen wir uns mit Bargmann und Sailer<sup>34</sup>, die zum selben Schluss auf der Basis anderer Erwägungen kommen.

<sup>32</sup> <https://www.linguee.de/deutschenglisch/uebersetzung/f%C3%BCrchten+wie+der+teufel+das+weihwasser.html>, Zugriff 8.01.2018.

<sup>33</sup> Marco Brückner, *Prozesse politischer Entscheidungsfindung im institutionellen Kontext der Europäischen Union Eine Einzelfallstudie über den Gesetzgebungsprozess zur Etablierung des Europäischen Innovations- und Technologieinstituts (EIT)*, Zugriff 8.01.2018, <https://d-nb.info/1036494667/34>.

<sup>34</sup> Sascha Bargmann, Manfred Sailer, „The syntactic flexibility of semantically non-decomposable idioms“, in: *Multiword Expressions: Insights from a Multi-lingual Perspective*, hrsg. v. Manfred Sailer, Stella Markantonatou (Berlin: Language Science Press., im Druck).

Konstruktionen, in denen das Aktivsubjekt nicht ausgedrückt werden kann/muss, gibt es neben dem *werden*-Passiv im Deutschen einige, wie in (26)–(27) illustriert. Sie scheinen sich unter der hier in Frage stehenden Perspektive kaum voneinander zu unterscheiden.

- (26) a. Machen Sie sich wegen der Diagnose keine Sorgen! Das Zeitliche segnet sich nicht so schnell!  
 b. Ach wissen Sie, auch im Krieg wird das Zeitliche nicht so schnell gesegnet  
 c. Ein General stirbt nicht selbst, er lässt das Zeitliche von anderen segnen
- (27) a. Und dann - dann ist das Handtuch zu werfen!  
 b. Die FIFA kann ohnehin froh sein, wenn sie von der Justiz nicht den Garaus gemacht bekommt.<sup>35</sup>

## 6 AUSBLICK UND EINORDNUNG

Für den Nachweis, dass die grammatische Flexibilität von Idiomen von der semantischen Konditionierung des jeweiligen Prozesses abhängt, müssen im Prinzip alle grammatischen Prozesse des Deutschen untersucht werden.

Weil im Deutschen die linke Satzperipherie so wenig mit eindeutigen pragmatischen Funktionen verbunden ist, finden wir in diesem Bereich große syntaktische Flexibilität für die Idiome. Etwa ist die Linksversetzung pragmatisch ähnlich liberal wie die Vorfeldbesetzung – ein Objekt kann sowohl bei weitem VP-Fokus (28a) als auch als Topik (28b) in der linksversetzten Position auftreten. Wenn also *per se* diese Position nicht mit einer pragmatischen Funktion verbunden ist, verstehen wir, warum auch die Objekte in nicht-dekomponierbaren Idiomen, wie (29) belegt, linksversetzt werden können.

- (28) a. Was hast Du gemacht? Ein Buch, das hab' ich gelesen.  
 b. Und was ist mit dem Buch? Das Buch, das hab' ich gelesen.
- (29) a. Das Handtuch, das haben sie nicht geworfen!  
 b. Und was hat er gemacht? Fersengeld, das hat er gegeben!

Auch die sogenannte „mehrfache Vorfeldbesetzung“<sup>36</sup> erlaubt es, Idiomteile voneinander zu trennen.

<sup>35</sup> „Fragen und Antworten zum FIFA-Skandal“, Zugriff 7.01.2018, [https://www.focus.de/sport/fussball/fifa-fragen-und-antworten-zum-fifa-skandal\\_id\\_4728269.html](https://www.focus.de/sport/fussball/fifa-fragen-und-antworten-zum-fifa-skandal_id_4728269.html).

<sup>36</sup> Für eine Analyse vgl. Gereon Müller, „Structure removal in complex prefields“, *Natural Language and Linguistic Theory* 36 (2018): 2019–264, Zugriff: 02.02.2018, DOI.org/10.1007/s11049-017-9374-z.

- (30) a. [Alle Tassen] [im Schrank] dürfte der aber nicht haben (verrückt sein)  
 b. [Die Decke] [auf den Kopf] ist mir hier in Biskupin eigentlich noch  
 nie gefallen  
 c. [Das Kind] [mit dem Bade] haben sie ausgeschüttet mit dem neuen  
 Internetgesetz  
 d. [Mit den Hühnern] [ins Bett] sind wir gegangen, denn in Stegna ist  
 nicht viel los. (sehr früh schlafen gehen)  
 e. [Den Nagel][auf den Kopf] hat er mit seiner Bemerkung getroffen.

Vielleicht kann man mit Bezug auf die Pragmatik einen merkwürdigen Unterschied zwischen NPs und PPs bei der Linksversetzung erklären. PP-Teile von Idiomen gehen zwar ins Vorfeld, widersetzen sich aber der Linksversetzung (31c). Da aber bei nicht-idiomatischen PPs die Linksversetzung im VP-Fokus-Kontext schwierig ist (32b), kann man vermuten, dass die Linksversetzung von PPs, anders als die von NPs, an Topikalität gebunden ist (siehe (33)) – dadurch ist die Konstruktion aber nicht-dekomponierbaren Idiomen verschlossen.

- (31) a. Er hat mich im Stich gelassen (nicht helfen)  
 b. Im Stich hat er mich gelassen!  
 c. \*Im Stich, da hat er mich gelassen  
 (32) Was hast du an deinem freien Tag gemacht?  
 a. Im Bett hab' ich gelegen  
 b. \*Im Bett, da hab ich gelegen

- (33) Und was hast du im Bett gemacht? – Im Bett, da hab' ich gelegen.

Clefts und Pseudoclefts sind dagegen eng mit der Fokussierung verbunden, und daher auf nicht-dekomponierbare Idiome auch nicht anwendbar (34). Überraschenderweise sind auch die dekomponierbaren Idiome nicht wirklich akzeptabel (35).

- (34) a. \*Das Handtuch war es, das sie geworfen haben.  
 b. \*Was er jetzt geben muss ist Fersengeld  
 (35) a. \*Was du jetzt endlich aus dem Sack lassen musst ist die Katze  
 b. \*Es war die Katze, die er jetzt aus dem Sack lassen musste.

Grundsätzlichere Probleme ergeben sich bei der Nachfeldbesetzung. PPs können in Kontexten eines weiten Fokus (36a), eines engen Fokus (36b) oder als Nachtrag im Nachfeld stehen. Wegen der Möglichkeit der Extraposition im weiten Fokus (36a) sollten eigentlich auch Idiombestandteile extrapониert werden können, das scheint aber nicht der Fall zu sein (37). Warum sich Rechts- und Linksbewegung so deutlich unterscheiden, ist mit der Unterscheidung

zwischen Regeln, die eine interpretative Komponente besitzen, und solchen, für die das nicht gilt, eigentlich kaum zu klären.

- (36) a.       Erstmal haben wir an der Konferenz in Saarbrücken teilgenommen,  
              und danach sind wir gefahren ins Elsass
- b.       Wofür hast Du den Kolkragen denn gehalten? Na, ich hab' ihn verwechselt  
              mit einer Saatkrähe
- (37) a.       Und haben die USA die Ukraine unterstützt? \*Nein, sie haben sie **gelassen**  
              **im Stich**.
- b.       Bestimmt haben die Leute doch den Alienangriff überlebt! – \*Nein, leider  
              haben sie alle **gebissen ins Gras**
- c.       Kickl ist doch eine Super-Besetzung als Innenminister. – Findest Du?  
              \*Ich fürchte, da hat die FPÖ **den Bock gemacht zum Gärtner**

Die hier vorgeschlagene dichotomische Sichtweise stößt zumindest bezogen auf reine Akzeptabilität an verschiedene Grenzen, die wir schon angesprochen haben. Wenn beispielsweise die Bildung von Exklamativa wie für (16) behauptet vom Grad der Gradierbarkeit des Gesamtioms abhängt, dann sollte man auch entsprechend gradierte Akzeptabilität finden. Wir haben aber auch gesehen, dass die Passivierbarkeit eines Idioms von der Passivierbarkeit des Basisverbs abhängt, die selbst gradiert sein mag. Damit ist generell nicht auszuschließen, dass es mehrere voneinander unabhängige Dimensionen gibt, die die Akzeptabilität einer konkreten Konstruktion beeinflussen (Ist der Vorgang gradiert? Ist das verwendete Verb überhaupt passivierbar?). Eine somit möglicherweise bestehende Variabilität zwischen den Idiomem hinsichtlich der Verwendbarkeit in spezifischen Konstruktionen ist aber nur bedingt durch die Variabilität hinsichtlich der semantischen Parameter, denen die Konstruktionen auch außerhalb des idiomatischen Bereichs unterliegen.

## WEBSEITEN

- „Berechnungsblatt für die Wohnungsmiete in der DDR von 1971“. Zugriff 6.01.2018. <http://www.kraftfuttermischwerk.de/blogg/berechnungsblatt-fur-die-wohnungsmiete-in-der-ddr-1971>.
- „Besuch von Schulkindern am Fachbereich Architektur“. Zugriff 6.01.2018. <https://www.fh-dortmund.de/de/fb/1/personen/lehr/vinzelberg/Kinderuni.php>.
- „Das andere Kind. Ein Forum für betroffene Eltern“. Zugriff 7.01.2018. <http://www.dasanderekind.ch/phpBB2/viewtopic.php?t=768&start=30>
- „Die schöne Landrätin und ihr schlauer Mentor“. Zugriff 6.01.2018. [https://kungfutius.wordpress.com/2007/09/30/die\\_schone\\_landratin\\_und\\_ihr\\_schlauer\\_me3063965/](https://kungfutius.wordpress.com/2007/09/30/die_schone_landratin_und_ihr_schlauer_me3063965/).
- „Football-aktuell“. Zugriff 6.01.2018. <http://football.minuskel.de/cgi-bin/news.pl?artikel=13673025475015&rubrik=5015>.
- „Fragen und Antworten zum FIFA-Skandal“. Zugriff 7.01.2018. [https://www.focus.de/sport/fussball/fifa-fragen-und-antworten-zum-fifa-skandal\\_id\\_4728269.html](https://www.focus.de/sport/fussball/fifa-fragen-und-antworten-zum-fifa-skandal_id_4728269.html).
- <https://www.linguee.de/deutschenglisch/uebersetzung/f%C3%BCrchten+wie+der+teufel+das+weihwasser.html>, Zugriff 8.01.2018.
- „My Little Bird – Flieg!“ Zugriff 6.01.2018. <https://www.androidpit.de/my-little-bird-entwurf#review-features-and-use>.
- „Pluspunkt“. Zugriff 6.01.2018. <https://pluspunkt.at/PLUS.Punkt/PLUS.Punkt-10-2007/Mac-OS-10.5-Leopard-Altes-Kaetzchen-im-neuen-Gewand>.
- „SIM Forum“. Zugriff 7.01.2018. <http://www.simforum.de/showthread.php?t=192811>.
- „Soziale Spaltung: Immer mehr Arbeitslose rutschen sofort in Hartz IV. Zugriff 7.01.2018. <http://www.spiegel.de/forum/wirtschaft/soziale-spaltung-immer-mehr-arbeitslose-rutschen-sofort-hartz-iv-thread-50982-18.html>.
- „TGE-Anomalie“. Zugriff 6.01.2018. <http://www.stargate-project.de/stargate/forum/showthread.php?10640-TGE-Anomalie&langid=4&styleid=27>.
- Bogner, Anja. *Ehehygiene: Was man so alles tut, um es mal wieder zu tun*. Zugriff 7.01.2018.
- Brückner, Marco. *Prozesse politischer Entscheidungsfindung im institutionellen Kontext der Europäischen Union Eine Einzelfallstudie über den Gesetzgebungsprozess zur Etablierung des Europäischen Innovations- und Technologieinstituts (EIT)*. Zugriff 8.01.2018. <https://d-nb.info/1036494667/34>.
- Deter, Alfons. „Streit um Superabgabe droht zu eskalieren“. Zugriff 7.01.2018. <https://www.topagrar.com/news/Rind-Rindernews-Streit-um-Superabgabe-droht-zu-eskalieren-1490962.html>.
- Die Transintentionalität des Sozialen*, hrsg. v. Rainer Greshoff, Georg Kneer, Uwe Schimank. Zugriff 7.01.2018. google books.
- Friebe, Holm. „Extrawurst entdeckt“. Zugriff 7.01.2018. <http://riesenmaschine.de/index.html?nr=20081119153703>.
- Hensel, Harald (Hg.), *Lichterfelde nach 1945*. Zugriff 7.01.2018. google-books.
- Horster, Hans-Ulrich. „Ein Herz spielt falsch“. (Berlin, 1950). Zugriff 7.01.2018. <http://www.bairisch.org/wort-17354-Sperenzchen%20machen.html>.

- Jugendliche Cliques: Zur Bedeutung der Cliques und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelten*, hrsg. v. Thomas Wetzstein, Patricia Isabella Erbedinger, Judith Hilgers, Roland Eckert. Zugriff 7.01.2018. google books.
- Kobel, Stefan. „Vom Regen in die Selfie-Traufe. Der Rain Room in Shanghai“. Zugriff 7.01.2018. <http://www.artmagazine.cc/content88893.html>.
- Krause, Kay. „Video des Tages: Der Killer-Cown ist zurück“. Zugriff 7.01.2018. <https://www.mann.tv/pranks/video-des-tages-der-killer-clown-ist-zurueck>.
- Müller, Wolfgang. „Debatte über Sarazin: Das wird man ja wohl noch mal sagen dürfen“. Zugriff 7.01.2018. <http://berlinergazette.de/sarrazin-letztes-wort/>.
- Rieber, Brigitte. *Das Prachtstück*. E-book. Abschnitt 9, Zugriff 6.01.2018.
- Sieland, Christian. „Feature: Top 10 der emotionalsten Stories in Spielen. Angriff auf die Tränendrüse“. Zugriff 6.01.2018. <https://www.games.ch/9690-feature-top-10-der/artikel/emotionalsten-stories-spielen-angriff-trnendrse-Zia/>.

## LITERATUR

- Ackerman, Farrell, Gert Webelhuth. *Topicalization and German complex predicates*. La Jolla-Chapel Hill: University of California, San Diego, University of North Carolina, Ms., 1993.
- Bargmann, Sascha, Manfred Sailer. „The syntactic flexibility of semantically non-decomposable idioms“. In: *Multiword Expressions: Insights from a Multi-lingual Perspective*, hrsg. v. Manfred Sailer, Stella Markantonatou. Berlin: Language Science Press. (im Druck)
- Fanselow, Gisbert, Denisa Lenertová. „Left peripheral focus. Mismatches between syntax and information structure“. *Natural Language & Linguistic Theory* 29 (2011): 169–209.
- Lenerz, Jürgen. *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen*. Tübingen: Narr, 1977.
- Müller, Gereon. „Structure removal in complex prefields“. *Natural Language and Linguistic Theory* 36 (2018): 2019–264. Zugriff: 02.02.2018. DOI.org/10.1007/s11049-017-9374-z.
- Nunberg, Geoffrey, Ivan A. Sag, Thomas Wasow. „Idioms“. *Language* 70 (1994): 491–538.
- Soehn, Jan-Phillip. *Über Bären Dienste und erstaunte Bauklötze*. Frankfurt a. M.: Lang, 2006.

**Gisbert FANSELOW**, Professor für Grammatiktheorie an der Universität Potsdam seit 1993. Studium Universitäten Regensburg und Konstanz, Promotion und Habilitation an der Universität Passau. Forschungsschwerpunkt im Bereich der Grammatiktheorie.  
Kontakt: fanselow@uni-potsdam.de

## ZITIERNACHWEIS:

- Fanselow, Gisbert. „Zur Flexibilität von Idiomen im Deutschen“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 115–133. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-07.





MAŁGORZATA OSIEWICZ-MATERNOWSKA | ORCID: 0000-0001-5726-6270 |  
Uniwersytet Szczeciński, Wydział Filologiczny

## ZU SYNTAKTISCHEN ASPEKTEN DER DEUTSCHEN RECHTSSPRACHE IM VERGLEICH MIT DER POLNISCHEN RECHTSSPRACHE

### Abstract

Der Beitrag präsentiert eine Analyse von ausgewählten syntaktischen Aspekten der deutschen Rechts-sprache und einen Vergleich mit ihrer polnischen Entsprechung. Einer detaillierten Untersuchung werden Paralleltexte in beiden Sprachen unterzogen: Analysiert werden Kapitel in Kodifizierungen beider Rechtssysteme, die die offene Handelsgesellschaft betreffen. Eine ähnliche Regelung dieser Institution in Deutschland und in Polen lässt einen Vergleich, hier auf der syntaktischen Ebene, zu. Aus der Analyse resultiert, dass die Syntax der Rechtstexte im Deutschen durch zusammengesetzte Sätze geprägt ist, die häufig eingeschobene Relativsätze enthalten. Häufig werden Nominalformen, Passiv, seine Ersatzformen und Infinitivsätze mit „zu“ verwendet. In der polnischen Rechtssprache überwiegen entwickelte einfache Sätze, zusammengesetzte Sätze enthalten eingeschobene Relativsätze und unpersönliche Formen. Die Ergebnisse der Untersuchung bestätigen die Feststellung, dass in den beiden Rechtssprachen in Bezug auf normative Texte ähnliche syntaktische Strukturen verwendet werden.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Rechtssprache, Syntax, offene Handelsgesellschaft

## SYNTACTIC ASPECTS OF GERMAN LEGAL LANGUAGE IN COMPARISON WITH POLISH

### Abstract

The paper contains an analysis of syntactic aspects of German legal language and a comparison with its Polish counterpart. The object of detailed examination are parallel texts in both languages: the analysis concerns chapters pertinent to general partnerships in commercial law in codification of both legal systems. Since the institution of general partnership is regulated by German and Polish law in a similar way, a comparison was possible at the syntactic level. The results of the study revealed that the syntax of legal texts in the German language can be characterized by the presence of complex sentences, which often contain inserted parenthetical relative clauses. Abundant are also nominal forms and passive voice or passive voice equivalents, as well as infinitival sentences with "zu". In the Polish legal language we can observe dominance of longer simple sentences, and complex sentences often – like in the German legal language – contain inserted parenthetical relative clauses and impersonal forms. The presented analysis shows that both legal languages, German and Polish, reveal the use of similar syntactic structures.

### KEYWORDS

legal language, syntax, general partnership

## O ASPEKTACH SKŁADNIOWYCH W NIEMIECKIM JĘZYKU PRAWA W PORÓWNANIU Z POLSKIM JĘZYKIEM PRAWA

### Abstrakt

Artykuł zawiera analizę wybranych aspektów składniowych niemieckiego języka prawa oraz porównanie z jego polskim odpowiednikiem. Szczegółowemu badaniu poddano teksty paralelne w obu językach: analiza dotyczy rozdziałów na temat spółki jawnej prawa handlowego w kodyfikacjach obu systemów prawnych. Ze względu na to, że instytucja ta uregulowana została w Niemczech i w Polsce w podobny sposób, można było dokonać porównania na płaszczyźnie składniowej. Na tej podstawie stwierdzono, że składnię tekstów prawnych w języku niemieckim charakteryzują zdania złożone, które często zawierają wtrącone zdania względne. Stosuje się również wiele form nominalnych i konstrukcje strony biernej lub jej formy zastępcze oraz zdania bezokolicznikowe z „zu”. W polskim języku prawnym dominują zdania proste rozwinięte, a zdania złożone często, tak jak w języku niemieckim, zawierają wtrącone zdania względne i formy bezosobowe. Na podstawie przeprowadzonej analizy można stwierdzić, że oba języki prawa, zarówno niemiecki, jak i polski, charakteryzuje wykorzystanie podobnych konstrukcji składniowych.

### SŁOWA KLUCZOWE

język prawa, składnia, spółka jawna

Fachsprache wird als eine Sondersprache mit spezifischem Wortschatz und Redestil eines Zweiges der Wissenschaft oder Technik definiert, die vielfach mit Internationalismen durchsetzt ist. Im Gegensatz zu anderen Sondersprachen strebt sie eine eindeutige, präzise Ausdrucksweise an.<sup>1</sup> Laut Sander<sup>2</sup> wachsen Fachsprachen aus der Gemeinsprache heraus und erneuern sich immer wieder aus ihr. Das ist auch der Fall bei der Rechtssprache: sie nimmt ihren Ursprung in der Gemeinsprache und verwendet die gemeinsprachliche Lexik und Syntax. Allerdings stehen die aus der Gemeinsprache übernommenen Wörter in allen Fachsprachen in besonderer terminologischer Verbindung zueinander. Dadurch erhalten sie häufig eine spezialisierte Bedeutung. Fachsprachen entwickeln sich nur in dem Fall, wenn ihr Gegenstand komplex genug ist, dass es der Belegung spezifischer Begriffe bedarf, um eine Kommunikation zwischen Fachleuten zu vereinfachen. Sander definiert wissenschaftliche Fachsprachen als die, deren Syntax und Semantik auf expliziten Regeln beruhen. In dem vorliegenden Beitrag wird untersucht, welche Regeln für die Syntax der deutschen und der polnischen Rechtssprache in Bezug auf normative Texte gelten.

## THEORETISCHE GRUNDLAGE

Es gibt keine einheitliche Definition der Rechtssprache, denn sie wird auch nach verschiedenen Varianten in das Sprachsystem eingeordnet. Nach Sander sind drei Klassifizierungsmöglichkeiten der Rechtssprache möglich: 1. Sie ist eine Fachsprache unter der Prämisse, dass eine wissenschaftliche und nicht wissenschaftliche Sprache existieren; 2. Standessprache der Juristen; 3. Sie ist keine Fachsprache, weil sie das Mittel für verbindliche Regelungen gegenüber jedermann ist, also letztlich alle Bürger betrifft. Damit soll sie ein fachlich geprägter Teil einer an die Allgemeinheit gerichteten Sprache sein.<sup>3</sup>

Die erst genannte Variante der Definition scheint am häufigsten vertreten zu sein. Bei der zweiten wird der Terminus doch zu eng verstanden, denn diese ‚Standessprache‘ wird auch an einfache Bürger und nicht nur an Juristen gerichtet. Die dritte Variante könnte stimmen, wenn es nicht so viele Regeln zur Gestaltung rechtswissenschaftlicher Texte gäbe. Die Rechtssprache ist so stark auf der lexikalischen, syntaktischen und semantischen Ebene ausgeprägt, dass sie allein als ein fachlich geprägter Teil der Allgemeinsprache nicht fungieren kann.

Rechtswissenschaftliche Texte erscheinen ihren Rezipienten durchaus als spezifisch. Sie unterscheiden sich in ihrer Struktur und im Wortschatz von anderen Texten. Daraus lässt

---

<sup>1</sup> Vgl. Rudi Conrad, *Kleiner Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Termini* (Hanau: Verlag Werner Dausien, 1984), 80.

<sup>2</sup> Vgl. Gerald G. Sander, *Deutsche Rechtssprache. Ein Arbeitsbuch* (Tübingen: A. Francke Verlag, 2004), 1–2.

<sup>3</sup> Vgl. ebd., 2.

sich schlussfolgern, dass für sie bestimmte Regeln gelten: sowohl für ihre Lexik (eng definierte Termini und feste Wendungen) als auch für die Syntax und sogar auch für die Stilistik.

Sander meint, dass die Regeln der Rechtssprache stärker differenziert sind als die der Gemeinsprache.<sup>4</sup> Die Rechtssprache präzisiert die natürlichen Begriffe der Gemeinsprache in ihrer Bedeutung, die sie sich zuvor aneignet. Charakteristisch für sie ist eine individuelle Semantik, obwohl viele Fachbegriffe ihre Synonyme in der Gemeinsprache haben wie z. B. Eigentum oder Besitz:

Die Fachsprache gebraucht vielfach gemeinsprachliche Ausdrücke als Fachtermini, die im Vergleich zu der gemeinsprachlichen Bedeutung des Ausdrucks eingeschränkt oder abweichend definiert und klar umrissen sind.<sup>5</sup>

Deswegen kommt es auch zu Übertragungsproblemen zwischen Experten und Laien, da sie denselben Ausdruck mit unterschiedlichen Bedeutungen belegen.<sup>6</sup>

Da jeder Staat sein eigenes Rechtssystem und deshalb auch seine eigene juristische Terminologie besitzt, gibt es keine internationale juristische Fachsprache außer in internationalisierten Rechtsgebieten, wie z. B. dem Völkerrecht und Europarecht. Jede einzelne Rechtssprache ist somit mit dem jeweiligen Rechtssystem verbunden und es gibt so viele Rechtssprachen, wie viele Rechtssysteme existieren, die sich einer bestimmten Sprache bedienen.<sup>7</sup> In der deutschen Sprache sind das z. B. die Rechtssprachen der BRD, Österreichs und der Schweiz oder die deutsche Rechtssprache der EU.

Sander unterscheidet in der Rechtssprache zwei Ebenen: „die Ebene des terminologischen Wortschatzes und die Ebene der Gesetzessprache“<sup>8</sup>. Die erste umfasst die Fachausdrücke, die alle den Experten bekannt sind und von ihnen gebraucht werden. Die zweite der Ebenen enthält Ausdrücke, die zwar der Gemeinsprache entnommen sind, aber durch eine fachliche Umformung mit anderer Bedeutung verwendet werden.<sup>9</sup>

Einige wissenschaftliche Veröffentlichungen<sup>10</sup> unterscheiden im Rahmen der Rechtssprache zwei ihrer Arten: Jura- und Juristensprache. Die erste von ihnen ist die Sprache von

<sup>4</sup> Vgl. ebd., 2.

<sup>5</sup> Ebd., 2.

<sup>6</sup> Vgl. ebd., 2.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., 3.

<sup>8</sup> Ebd., 2.

<sup>9</sup> Vgl. ebd., 2.

<sup>10</sup> Siehe u. a.: Bronisław Wróblewski, *Język prawny i prawniczy* (Kraków: PAU, 1948); Jan Lewandowski, „Język polski dla tłumaczy”, in: *Lingua Legis* 2 (1995): 78–100; Danuta Kierzkowska, *Tłumaczenie prawnicze* (Warszawa: Wydawnictwo TEPIS, 2002).

gesetzgebenden Akten (anders kann sie auch als normative Rechtssprache bezeichnet werden) oder anders eine Variante der natürlichen Gemeinsprache, in der das Recht im Sinne von Normen und Vorschriften formuliert wird. Die zweite dagegen wird als Sprache von Juristen verstanden, d. h. die Sprache, die sie zur Beschreibung des Rechts in allen seinen Erscheinungsformen verwenden.<sup>11</sup>

Laut Kalina-Prasznic unterscheidet sich die Jurasprache von der natürlichen auf der syntaktischen Ebene nicht. Es kann jedoch zwischen diesen Sprachen semantische Differenzen geben, wenn dieselbe Wendungen in beiden von ihnen eine andere Bedeutung haben. Als Beispiel wird das Wort *powód*<sup>12</sup> im Polnischen genannt. Das Ziel des Beitrags ist, laut dem Obigen, festzustellen, welche Regeln der natürlichen Sprache für rechtswissenschaftliche Texte im syntaktischen Bereich gelten. Zuerst wird die deutsche Rechtssprache anhand der Literatur beschrieben. Dann wird ein deutscher Jura-Text<sup>13</sup> auf der syntaktischen Ebene analysiert. Dem folgt eine kurze Analyse eines polnischen Paralleltextes<sup>14</sup>. Zum Abschluss wird auf einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Syntax normativer Texte im analysierten Bereich für das Sprachenpaar Deutsch-Polnisch hingewiesen. Es wird auch eine Antwort auf die Frage gesucht, ob allgemeinere Schlüsse in Bezug auf die Syntax der Juratexte gezogen werden können.

## DEUTSCHE RECHTSSPRACHE – EINE CHARAKTERISTIK

Wie oben erwähnt, weist die deutsche Rechtssprache im Allgemeinen wesentliche Besonderheiten auf, wie z. B. viele Nominalkonstruktionen, zusammengesetzte Substantive und Passivformen. Sie ist abstrakt, schematisch verallgemeinert und dient der materiellen Gleichheit. Durch ihre Sachlichkeit erreicht sie eine höchst mögliche Eindeutigkeit der Aussagen.

<sup>11</sup> Vgl. Kierzkowska, *Tłumaczenie prawnicze*, 18; Urszula Kalina-Prasznic et al. (Hg.), *Encyklopedia prawa* (Warszawa: C.H. BECK, 2007), 261.

<sup>12</sup> Der Terminus *powód* bedeutet 1. Kläger (in der Rechtssprache) oder 2. Grund, Ursache (in der Gemein- und in der Rechtssprache). Vgl. Alina Kilian, *Słownik języka prawniczego i ekonomicznego. Wörterbuch der Rechts- und Wirtschaftssprache* (Warszawa: C.H. BECK, 2002), 260–261.

<sup>13</sup> *Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897* (BGBl. I S. 2745), §§ 105–160.

<sup>14</sup> *Ustawa z dnia 15 września 2000 r. Kodeks spółek handlowych* (Dz. U. 2017, poz. 1577), §§ 22–85. Unter dem Terminus *Paralleltext* wird der Text verstanden, der sich in einem Rechtssystem auf die gleiche bzw. ähnliche Rechtsinstitution bezieht wie der Text, der einem zur Übersetzung in dieses Rechtssystem vorliegt. Paralleltexte sind eine Quelle an Phraseologismen, Fachterminologie und stilistischen Mitteln einer bestimmten Jura- bzw. Juristen-Sprache, die bei der Übersetzung rechtswissenschaftlicher Texte helfen. Es sind Texte aus demselben thematischen Bereich und auf dem ähnlichen Wert-Niveau für ein beliebiges Sprachenpaar. Vgl. Kierzkowska, *Tłumaczenie prawnicze*, 56.

Außerdem benutzt sie viele Sprachbilder, die vom einzelnen Fall abstrahieren<sup>15</sup>: „Der bildhafte Ausdruck gilt als verständlich, solange die Adressaten über die gleiche Lebenserfahrung verfügen.“<sup>16</sup>

Sander nennt vier charakteristische Eigenschaften für den Aufbau eines deutschen Textes in der Rechtssprache:

1. **Satzbau:** juristische Sätze zeichnen sich durch ihre Länge aus. Das konjugierte Verb steht dabei an der zweiten Stelle im Hauptsatz.<sup>17</sup>
2. **Nominalisierung:** der Nominalstil wird häufig verwendet, was mit dem Streben nach Kürze begründet wird. Bei einer Nominalisierung wird der Agens weggelassen. Prozesse und Aktivitäten werden zu etwas Statischem und Objektivem, konkrete Situationen werden abstrahiert. Durch die Aufnahme mehrerer Informationen in einen Satz wird auch die Informationsdichte des Satzes wesentlich gesteigert.<sup>18</sup>
3. **Passivformen:** Aktiv und Passiv geben verschiedene Aspekte eines Vorgangs wieder und unterscheiden sich in der Sichtweise des Vorgangs. Die Beurteilung der Handlungen durch Juristen und ihre verbale Kommunikation untereinander nimmt oft die Form des Aktivs an. Das handelnde Subjekt steht im Mittelpunkt des Satzes. Im Passiv dagegen tritt der Handelnde zurück oder er wird gar nicht erwähnt. Deswegen wird die passivische Konstruktion vor allem dann verwendet, wenn ein Vorgang und nicht der Agens im Mittelpunkt steht. So werden geschehensbezogene Vorgänge, Beschreibungen von Arbeitsvorgängen und Produktionsverfahren, Anweisungen, Regeln und Vorschriften sowie verallgemeinernde Aussagen meist im Passiv wiedergegeben.<sup>19</sup>
4. **Explikation:** Rechtsbegriffe werden expliziert, d.h. ein allgemeinsprachlicher Ausdruck wird fachsprachlich durch die Explikation (Beschreibung, Aufzählung der Eigenschaften u. a.) verdeutlicht.<sup>20</sup>

Analysiert auf der syntaktischen Ebene und miteinander verglichen werden Kapitel über die offene Handelsgesellschaft aus dem deutschen Handelsgesetzbuch (HGB) und dem polnischen Gesetzbuch für Handelsgesellschaften (HGGB). Da sie Rechtsnormen enthalten und als gesetzgebend gelten, werden sie als normative Texte bzw. Juratexte klassifiziert.

---

<sup>15</sup> Vgl. Sander, *Deutsche Rechtssprache*, 5.

<sup>16</sup> Ebd., 5.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., 5.

<sup>18</sup> Vgl. ebd., 6.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., 7–8.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., 8.

Im polnischen Gesetzbuch für Handelsgesellschaften wird die offene Handelsgesellschaft (*spółka jawna – sp. j.*) in den Paragraphen von 22 bis 85 beschrieben, das ist der 2. Titel über Personengesellschaften des 1. Teils. Inhaltlich beziehen sich die Vorschriften auf folgende Bereiche: allgemeine Vorschriften, Verhältnis gegenüber Dritten, Rechtsverhältnis der Gesellschafter untereinander, Auflösung der Gesellschaft und Ausscheiden von Gesellschaftern, und zum Schluss Liquidation der Gesellschaft.<sup>21</sup>

Im deutschen Handelsgesetzbuch befinden sich die Vorschriften über die offene Handelsgesellschaft (OHG) in den Paragraphen von 105 bis 160. Das ist das 2. Buch HGB über Handelsgesellschaften und stille Gesellschaft, 1. Abschnitt. In Bezug auf den Inhalt sind dort die folgenden Titeln zu finden: Errichtung der Gesellschaft, Rechtsverhältnis der Gesellschafter untereinander, Rechtsverhältnis der Gesellschafter zu Dritten, Auflösung der Gesellschaft und Ausscheiden von Gesellschaftern, Liquidation der Gesellschaft, Verjährung und zeitliche Begrenzung der Haftung.<sup>22</sup>

Die deutsche OHG und die polnische s. j. werden in dem jeweiligen Rechtssystem als Personengesellschaften klassifiziert und in den Gesetzbüchern geregelt (in beiden Fällen an erster Stelle unter Personengesellschaften). Im deutschen HGB sind der OHG 56 Artikel gewidmet und im polnischen HGGB 63 Paragraphen. Auch bei der inhaltlichen Untersuchung einzelner Kapitel erweist sich, dass sich bestimmte Gruppen an Vorschriften wiederholen. Diese Unternehmensform wird in beiden Rechtssystemen sehr ähnlich geregelt. Daher lässt sich vermuten, dass sowohl die Regelungen als auch die Vorschriften selbst vergleichbar sind. Somit werden die beiden Texte in der Analyse als Paralleltexte auf der syntaktischen Ebene verstanden. Die Vergleichbarkeit beider Texte ermöglicht eine Untersuchung dessen, ob die Daten in beiden Sprachen auf eine vergleichbare Weise vermittelt werden.

Die Beispiele über die offene Handelsgesellschaft aus beiden Kodifizierungen werden in dem ganzen Text der Reihe nach nummeriert und bekommen am Ende jedes Zitats bibliographische Information, die in den Anmerkungen nicht mehr wiederholt wird.

## SYNTAX DES DEUTSCHEN JURATEXTES

Der deutsche Text über die OHG umfasst 56 Artikel mit 151 Sätzen. Darunter gibt es 43 einfache Sätze, d. h. diese, die nur ein Prädikat, also ein Verb in finiter Form enthalten,<sup>23</sup> und

<sup>21</sup> Vgl. *Ustawa z dnia 15 września 2000. Kodeks spółek handlowych* (Dz. U. 2017, poz. 1577), §§ von 22 bis 85.

<sup>22</sup> Vgl. *Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897* (BGBl I S. 2745), Art. Von 105 bis 160.

<sup>23</sup> Vgl. Kazimierz Polański, *Encyklopedia językoznawstwa ogólnego* (Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich – Wydawnictwo, 2003), 671.

108 zusammengesetzte Sätze mit zwei und mehr Prädikaten, die aus einem Hauptsatz und mindestens einem Nebensatz bestehen. Die im vorhergehenden Satz genannte Proportion bestätigt die These von Sander, die oben angeführt wurde, dass sich die Sätze in der Rechtssprache durch ihre Länge auszeichnen.<sup>24</sup> In der Gruppe der zusammengesetzten Sätze befinden sich 48 (also fast die Hälfte) zweigliedrige, 28 dreigliedrige, 19 viergliedrige und 13 Sätze mit fünf und mehr Teilsätzen. Obwohl die Sätze mit mindestens drei Gliedern die Mehrheit unter den zusammengesetzten darstellen, erweist sich bei der Analyse des Textes, dass die, die nur aus zwei Teilsätzen bestehen, d. h. aus einem Haupt- und nur einem Nebensatz, häufig so aufgebaut sind, dass sie in ihrer Länge und Anzahl der Komponenten den Sätzen ähneln, die drei und mehr Glieder haben.

In den Satzkonstruktionen sind viele Nominalformen eingebettet, die normalerweise getrennte Teilsätze bilden würden. So werden die Sätze mittels Nominalisierung zwar technisch gesehen gekürzt, jedoch steigt dabei ihre Informationsdichte, was sich in einigen Fällen zum Nachteil in Bezug auf die Verständlichkeit auswirken kann.

Auch die einfachen Sätze, die im untersuchten Text auftreten, bestehen meistens aus mehreren Elementen, d. h. aus einem finiten Verb und seinen Komplementen bzw. Ergänzungen, die an das Verb syntagmatisch gebunden sind, und häufig auch aus verbungebundenen Angaben.<sup>25</sup> Meistens enthalten sie so viele Daten, dass sie trotz ihrer angeblichen Kürze, schwer zu verstehen sind. Im Folgenden einige Beispiele für einfache Sätze:

- (1) Der Widerruf der Prokura kann von jedem der zur Erteilung oder zur Mitwirkung bei der Erteilung befugter Gesellschafter erfolgen. (§ 116 Abs. 3 Satz 2 HGB)
- (2) Zur Zwangsvollstreckung in das Gesellschaftsvermögen ist ein gegen die Gesellschaft gerichteter vollstreckbarer Schuldtitel erforderlich. (§ 124 Abs. 2 HGB)
- (3) Die Eintragung gerichtlich bestellter Liquidatoren sowie die Eintragung der gerichtlichen Abberufung von Liquidatoren geschieht von Amts wegen. (§ 148 Abs. 2 HGB vom 10. Mai 1897)
- (4) Die Liquidatoren haben bei dem Beginne sowie bei der Beendigung der Liquidation eine Bilanz aufzustellen. (§ 154 HGB)
- (5) Die für die Verjährung geltenden §§ 204, 206, 210, 211 und 212 Abs. 2 und 3 des Bürgerlichen Gesetzbuches sind entsprechend anzuwenden. (§ 160 Abs. 1 Satz 3 HGB)

In Bezug auf den Inhalt beschreiben die Sätze meistens vollständig einen Tatbestand wie in Beispielen (1) und (2). In jedem der angegebenen Fälle gibt es nominalisierte Verbformen,

<sup>24</sup> Vgl. Sander, *Deutsche Rechtssprache*, 5.

<sup>25</sup> Vgl. Peter Eisenberg, *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz* (Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, 2013), 53.

die zu einem Teilsatz entwickelt werden könnten. Im Satz (3) ist das *Eintragung* statt *wird/soll eingetragen werden*, im Satz (4) stehen *Beginn* und *Beendigung* und im Satz (5) ist das die Form *geltenden*, die als Verb *gelten* einen Nebensatz bilden könnte. In jedem der Fälle wäre der Satz nach einer Verbalisierungsreformulierung verständlicher, aber wesentlich länger und nicht mehr als einfacher Satz zu klassifizieren.

Aus dem Obigen könnte der Schluss gezogen werden, dass die Gesetzgeber rechtswissenschaftlicher Texte doch daran arbeiten, sie zu verkürzen. Jedoch taucht dann auch die Frage auf, ob der Gesetzgeber wirklich damit beschäftigt ist, wie lang der Text eines Gesetzes am Ende ausfällt, oder ob ihn eher interessiert, dass er auf möglichst kurze und präzise Weise die rechtliche Lage darstellt. Die Nominalisierung resultiert somit eher daraus, dass der Gesetzgeber den Tatbestand möglichst genau beschreiben möchte und deswegen in einem Satz alle wesentlichen Merkmale bzw. Voraussetzungen einer Rechtsnorm oder eine ganze Norm schließen will.

Wie unten zu zeigen ist, sind auch die zusammengesetzten Sätze, die aus zwei Teilsätzen bestehen, inhaltlich relativ umfangreich, d. h. in jedem der Sätze befinden sich mehrere Informationen, die häufig in nominalisierter Form auftreten. Im Folgenden sind Beispiele für einen zusammengesetzten Zwei-Glied-Satz genannt:

- (6) Die Befugnis zur Geschäftsführung erstreckt sich auf alle Handlungen, die der gewöhnliche Betrieb des Handelsgewerbes der Gesellschaft mit sich bringt. (§ 116 Abs. (1) HGB)
- (7) Bis zur Beendigung der Liquidation kommen in bezug auf das Rechtsverhältnis der bisherigen Gesellschafter untereinander sowie der Gesellschaft zu Dritten die Vorschriften des zweiten und dritten Titels zur Anwendung, soweit sich nicht aus dem gegenwärtigen Titel oder aus dem Zwecke der Liquidation ein anderes ergibt. (§ 156 HGB)
- (8) Auf Antrag eines Gesellschafters kann die Auflösung der Gesellschaft vor dem Ablauf der für ihre Dauer bestimmten Zeit oder bei einer für eine unbestimmte Zeit eingegangenen Gesellschaft ohne Kündigung durch gerichtliche Entscheidung ausgesprochen werden, wenn ein wichtiger Grund vorliegt. (§ 133 Abs. (1) HGB)

Beispiel (8) und viele andere mehr zeigen, dass ein nur aus zwei Teilsätzen zusammengesetzter Satz sehr umfangreich sein kann. Er beinhaltet auch relativ viele Informationen, die eigentlich einen Tatbestand vollständig beschreiben.

Häufig bestehen die zweigliedrigen zusammengesetzten Sätze aus einem Hauptsatz und einem eingeschobenen Relativsatz, der hier zur genaueren Beschreibung einer Institution dient:

- (9) Die Gesellschaft ist bei dem Gericht, in dessen Bezirke sie ihren Sitz hat, zur Eintragung in das Handelsregister anzumelden. (§ 106 Abs. 1 HGB)

Der Satz (9) enthält mehrere für den ganzen untersuchten Text charakteristische Merkmale: einen eingeschobenen Relativsatz (*in dessen...*), eine das Passiv umschreibende Form (*ist... anzumelden*) und ein nominalisiertes Verb, das ein Teil des Funktionsverbgefüges, also auch eine Art der Passivparaphrase ist (*zur Eintragung anmelden*).

Außer einfachen und zweigliedrigen zusammengesetzten Sätzen sind in dem untersuchten Text 59 Sätze vorhanden, die aus drei und mehr Teilsätzen bestehen. Am häufigsten sind darunter die dreigliedrigen Sätze vertreten, wie z. B.:

- (10) Im Gesellschaftsvertrage kann bestimmt werden, daß die Gesellschafter, wenn nicht mehrere zusammen handeln, nur in Gemeinschaft mit einem Prokuristen zur Vertretung der Gesellschaft ermächtigt sein sollen. (§ 125 Abs. 3 HGB)

Unten folgt ein Beispiel für einen mehrfach zusammengesetzten Satz, der aus einem Hauptsatz und drei Nebensätzen besteht:

- (11) Nachdem bei einer Gesellschaft, bei der kein Gesellschafter eine natürliche Person ist, die Zahlungsunfähigkeit eingetreten ist oder sich ihre Überschuldung ergeben hat, dürfen die organischen Vertreter der zur Vertretung der Gesellschaft ermächtigten Gesellschafter und die Liquidatoren für die Gesellschaft keine Zahlung leisten. (§ 130a Abs. 1 Satz 1 HGB)

Das Finitum im Deutschen kann an erster, zweiter oder letzter Position im Satz stehen, und der jeweilige Satztyp wird als Verberst-, Verbzweit- und Verbletztsatz bezeichnet.<sup>26</sup> Die einzelnen Typen werden auch entsprechend: Stirn-, Kern- oder Spanssatz genannt.<sup>27</sup>

Die oben zitierten Beispiele (1)–(10) haben die gleiche Struktur: Sowohl im einfachen Satz als auch im jeweiligen Hauptsatz tritt das finite Verb an zweiter Stelle auf. Nur in dem Satz (11) steht das finite Verb in Hauptsatz an erster Stelle, da der Nebensatz vor den Hauptsatz gestellt wurde. Bei den eingeleiteten Nebensätzen steht das Finitum an der letzten Stelle wie in beiden Nebensätzen im Beispiel (10) illustriert ist. Außerdem gibt es in dem untersuchten Text einige Sätze, die mit einem Verb anfangen, also Verberstsätze, z. B.:

- (12) Ist die Gesellschaft durch die Eröffnung des Insolvenzverfahrens über ihr Vermögen aufgelöst, das Verfahren aber auf Antrag des Schuldners eingestellt oder nach der Bestätigung eines Insolvenzplans, der den Fortbestand der Gesellschaft vorsieht, aufgehoben, so können die Gesellschafter die Fortsetzung der Gesellschaft beschließen. (§ 144 Abs. (1) HGB)

<sup>26</sup> Vgl. Eisenberg, *Grundriss*, 372.

<sup>27</sup> Vgl. DUDEN, *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* (Mannheim: Dudenverlag, 1998), 814–815.

In den zusammengesetzten Sätzen wiederholen sich bestimmte Konjunkturen bzw. Subjunkturen: *wenn, dass, so, weder...noch*.

Eine wichtige Schlussfolgerung, die sich aus der Analyse der oben genannten Beispiele ergibt, ist die, dass alle Sätze Aussagesätze im Präsens sind. Der Gesetzgeber beschreibt einen Tatbestand, der auftreten muss, damit eine bestimmte Vorschrift ihre Anwendung findet. Aus dem Obigen resultiert auch, dass die Rechtssprache eines normativen Textes einen Tatbestand bzw. mehrere Tatbestände beschreibt. Das ermöglichen ihr einfache und zusammengesetzte Aussagesätze im Präsens, in denen das finite Verb die zweite Stelle einnimmt. Mittels vieler Nominalisierungen werden mehrere Informationen (vor allem über Tätigkeiten) in jeden Satz geschlossen. Zur genaueren Beschreibung einzelner Rechtsinstitutionen dienen dem Gesetzgeber Relativsätze. Er verwendet auch eine bestimmte Auswahl an Konjunkturen und Subjunkturen, die zur Beschreibung bestimmter Tatbestände bzw. zur Beschreibung der Relation zwischen Ursache und Folge dienen. Außer Sätzen mit finiten Verben im Aktiv werden auch Infinitivsätze mit „zu“, Passivkonstruktionen und viele Passiv umschreibende Konstruktionen verwendet.

## SYNTAX DES POLNISCHEN JURATEXTES

Der polnische Text über die OHG umfasst 63 Artikel und zählt 168 Sätze. Die Mehrheit darunter stellen einfache Sätze dar: Im analysierten Text gibt es 99 einfache und 69 zusammengesetzte Sätze. Darin wird der erste Unterschied zwischen der deutschen und polnischen Rechtssprache sichtbar, denn in der erst beschriebenen waren die aus mindestens zwei Teilsätzen bestehende Konstruktionen in der überwiegenden Mehrheit (108 zu 43). Über die Hälfte der zusammengesetzten Sätze stellen im polnischen Text die zweigliedrigen dar (51 unter 99). Weiter lassen sich auch 14 drei- und lediglich 3 viergliedrige Sätze ausfindig machen. Im Text ist nur ein Satz mit 5 Teilsätzen zu finden. Somit ist festzustellen, dass die polnische Rechtsprache, mindestens in einem normativen Text, aus weniger Gliedern bestehende Strukturen als der deutsche Gesetzgeber verwendet. Jedoch um die Feststellung zu wagen, dass das Polnische im untersuchten Bereich einfacher als das Deutsche ist, sind die polnischen einfachen Sätze zu prüfen.

Schon nach einer flüchtigen Lektüre des Textes über die OHG erweist sich, dass die einfachen Sätze im Polnischen, die fast zwei Drittel des untersuchten Textes bilden, in erweiterter Form auftreten – je nachdem, wie viele Ergänzungen das jeweilige Verb verlangt, z. B.:

- (13) Każdy wspólnik odpowiada za zobowiązania spółki bez ograniczenia całym swoim majątkiem solidarnie z pozostałymi wspólnikami oraz ze spółką, z uwzględnieniem art. 31. (Art. 22 § 2 HGGB).

- (14) Wspólnik obowiązany jest powstrzymać się od wszelkiej działalności sprzecznej z interesami spółki. (Art. 56 § 1 HGGB)
- (15) W przypadku wypowiedzenia umowy spółki przez wierzyciela wspólnika lub ogłoszenia upadłości wspólnika porozumienie w sprawie zakończenia działalności spółki po zaistnieniu powodu rozwiązania spółki wymaga zgody odpowiednio wierzyciela lub syndyka. (Art. 67 § 2 HGGB)

Die Beispielsätze beinhalten zwar jeweils nur ein finites Verb: in (13) *odpowiada*, in (14) *jest* und in (15) *wymaga*, aber in jedem der Sätze befinden sich mehrere nominalisierte Formen bzw. Infinitive, die einen getrennten Teilsatz bilden könnten: *z uwzględnieniem* im Satz (13), *powstrzymać się* und *działalność* in (14) und *wypowiedzenie*, *ogłoszenie*, *zaistnienie* im Satz (15). Somit verdichtet der Gesetzgeber die Informationen in einem einfachen Satz und verkürzt den Text. Die Sätze werden jedoch aufgrund dieses Verfahrens komplizierter, obwohl doch in Bezug auf die Klassifikation ihrer Struktur einfach.

Wie im Fall des deutschen Textes dient die Nominalisierung auch im Polnischen dazu, eine Rechtsnorm in eine Vorschrift bzw. in einen Satz zu schließen. Die Sätze enthalten viele Informationen bzw. eine vollständige Beschreibung einer Rechtsinstitution oder eines Tatbestandes wie das nachfolgende Beispiel:

- (16) Jeżeli umowa spółki stanowi, że prawa, jakie miał zmarły wspólnik, służą wszystkim spadkobiercom wspólnie, a nie zawiera w tym względzie szczególnych postanowień, wówczas do wykonywania tych praw spadkobiercy powinni wskazać spółce jedną osobę. (Art. 60 § 1 Satz 1 HGGB)

Satz (16) ist der einzige im untersuchten Text, der 5 Teilsätze enthält. Sie sind jedoch kurz, somit wird der Satz verständlich. An diesem Beispiel wird auch sichtbar, welche Subjunktionen in der polnischen Rechtssprache vorkommen: *jeżeli...wówczas* (*wenn...dann*) und *że* (*dass*). Häufig werden auch *chyba że* (*es sei denn*) und *w przypadku gdy* (*im Fall wenn, im Falle von, falls*) verwendet, was die nachfolgenden Sätze bestätigen:

- (17) Wierzyciel spółki może prowadzić egzekucję z majątku wspólnika w przypadku, gdy egzekucja z majątku spółki okaże się bezskuteczna (subsydiarna odpowiedzialność wspólnika). (Art. 31 § 1 HGGB)
- (18) W przypadkach określonych w art. 58 należy przeprowadzić likwidację spółki, chyba że wspólnicy uzgodnili inny sposób zakończenia działalności spółki. (Art. 67 § 1 HGGB)
- (19) Wie die deutsche Rechtssprache bedient sich auch die polnische vieler Relativsätze:
- (20) Spółką jawną jest spółka osobowa, która prowadzi przedsiębiorstwo pod własną firmą, a nie jest inną spółką handlową. (Art. 22 § 1 HGGB)

Der polnische normative Text wird auch wie der deutsche im Präsens verfasst. Der Gesetzgeber verwendet auch hier Aussagesätze zur Beschreibung bestimmter Tatbestände und Institutionen.

## SCHLUSSFOLGERUNGEN

Aus der obigen Analyse resultiert, dass die beiden analysierten normativen Texte sowohl in Polnisch als auch in Deutsch im Präsens verfasst werden. Die Gesetzgeber verwenden Aussagesätze, die in der Mehrheit Verbzweitsätze sind. Bei eingeleiteten Nebensätzen gibt es vor allem Verbendstellung. Gemeinsam für die beiden Rechtssprachen ist auch, dass in den Texten viele eingeschobene Relativsätze und passivische Konstruktionen auftreten.

Sowohl im deutschen als auch im polnischen Text lassen sich Konjunkturen und Subjunkturen beobachten, die vorwiegend verwendet werden. Darunter wiederholen sich in den beiden Sprachen vor allem die folgenden: *und/i, oder/albo, wenn/jeżeli, falls/gdy, dass/że, wenn...dann/jeżeli...to/wówczas, es sei denn/chyba że* u. a.

Die Satzstrukturen in beiden Texten beinhalten eine große Zahl an Nominalformen, die ermöglichen, viele Informationen in einen Satz zu schließen. Deswegen wird bei der Beschreibung der Rechtstexte häufig auf eine hohe Informationsdichte einzelner Satzeinheiten hingewiesen. Der Gesetzgeber versucht oft, eine ganze rechtliche Norm in einen Satz bzw. in einen Artikel zu schließen und bettet alle möglichen Angaben darin ein.

Der größte Unterschied zwischen den beiden Rechtssprachen in Bezug auf normative Texte im Bereich des Handelsrechts ist der, dass in dem deutschen Rechtsakt vorwiegend zusammengesetzte Sätze verwendet werden und in dem polnischen einfache, aber stark entwickelte den Vorrang haben.

Die Analyse der normativen Texte über die OHG im Deutschen und Polnischen ermöglicht einige Verallgemeinerungen zu machen, die zeigen, dass es in den beiden Rechtssprachen auf der syntaktischen Ebene viele Ähnlichkeiten gibt. Es wäre sinnvoll, außer Jura-Texten auch Juristen-Texte unter dieser Hinsicht zu untersuchen, um festzustellen, ob und in wie weit sich beide Rechtssprachen in diesem Bereich voneinander unterscheiden bzw. in wie weit sie sich ähneln.

## LITERATUR

Conrad, Rudi. *Kleines Wörterbuch sprachwissenschaftlicher Ausdrücke*. Hanau: Verlag Werner Dausien, 1984. DUDEN. *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 6. Aufl. Mannheim: Dudenverlag, 1998.

- Eisenberg, Peter. *Grundriss der deutschen Grammatik*. Bd. 2: *Der Satz*. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler, 2013.
- Handelsgesetzbuch vom 10. Mai 1897* (BGBl. I S. 2745).
- Kalina-Prasznic, Urszula, Ryszard Balicki, Bogusław Banaszak, Marek Bojarski, Włodzimierz Gromski, Andrzej Huchla, Jerzy Jacyszyn, Julian Jezioro, Jan Jeżewski, Tadeusz Kuczyński, Janina Elżbieta Kundera, Maciej Lis, Marek Maciejewski, Elwira Marszałkowska-Krześ, Andrzej Pakuła, Helena Pławucka, Artur Preisner, Mirosław Sadowski, Tomasz Scheffler, Anna Śmigaj (Hg.). *Encyklopedia prawa*. Warszawa: C.H. BECK, 2007.
- Kierzkowska, Danuta. *Tłumaczenie prawnicze*. Warszawa: Wydawnictwo TEPIS, 2002.
- Kilian, Alina. *Słownik języka prawniczego i ekonomicznego. Wörterbuch der Rechts- und Wirtschaftssprache*. Warszawa: C.H. BECK, 2002.
- Lewandowski, Jan. „Język polski dla tłumaczy”. In: *Lingua Legis* 2 (1995): 78–100.
- Polański, Kazimierz, Marian Jurkowski, Stanisław Karolak, Roman Laskowski, Andrzej Maria Lewicki, Zygmunt Saloni (Hg.). *Encyklopedia językoznawstwa ogólnego*. 3. Aufl. Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich – Wydawnictwo, 2003.
- Sander, Gerald G. *Deutsche Rechtssprache. Ein Arbeitsbuch*. Tübingen: A. Francke Verlag, 2004.
- Ustawa z dnia 15 września 2000 r. Kodeks spółek handlowych* (Dz. U. 2017, poz. 1577).
- Wróblewski, Bronisław. *Język prawny i prawniczy*. Kraków: PAU, 1948.

Małgorzata OSIEWICZ-MATERNOWSKA, Dr. phil., absolvierte 1999 das Germanistikstudium und 2003 das Studium für Rechtswissenschaften an der Universität Szczecin. Seit 2002 wissenschaftlich-didaktische Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Vergleichende Syntax des Deutschen und des Jiddischen am Institut für Germanistik der Universität Szczecin. 2011 Promotion zum Thema *Die Bindungstheorie von Anaphern und Personalpronomina im Deutschen im Vergleich mit dem Polnischen* (Universität Szczecin). Forschungsschwerpunkte: Generative Syntax, Theorie und Praxis der Übersetzung von Jura- und Juristentexten, maschinelle Übersetzung. Seit 2014 beeidigte Dolmetscherin und Übersetzerin für Deutsch.

Kontakt: malgorzata.osiewicz@usz.edu.pl

#### ZITIERNACHWEIS:

Osiewicz-Maternowska, Małgorzata. „Zu syntaktischen Aspekten der deutschen Rechtssprache im Vergleich mit der polnischen Rechtssprache“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 135–148. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-08.



KATARZYNA OCHMAŃSKA | ORCID: 0000-0002-3088-1270 |  
Uniwersytet Szczeciński, Wydział Filologiczny

## VON DE SAUSSURE ZU EINEM KARTOGRAFISCHEN ANSATZ – DIE ENTSTEHUNG UND FORTSETZUNG DER REFLEXION GENERATIVER TRANSFORMATIONSGRAMMATIK

### Abstrakt

Im Beitrag werden die linguistischen Ansätze angefangen von de Saussure, über Chomsky bis hin zu kartographischen Forschungen von Rizzi und Cinque diskutiert. Die Sprachwissenschaft wird nach den Befürwortern der generativen Transformationsgrammatik als ein Teil der Psychologie verstanden und auf das Mentale ausgerichtet. Es wird dabei auf die Darstellung der Geschichte der Linguistik verzichtet, stattdessen konzentriert sich der Beitrag auf die Grundlagen der Entstehung und Entwicklung der generativen Transformationsgrammatik. Anschließend werden die Grundsätze einer der jüngsten Theorien, und zwar des kartographischen Ansatzes angesprochen, der im Vergleich zum Minimalistischen Vergleich Chomskys eine erweiterte Struktur der funktionalen Kategorien postuliert und infolgedessen komplexere und gleichzeitig universal gültig propagierte syntaktische Hierarchien annimmt. Der CFC-Ansatz wurde in der Kartographie vielschichtiger ausgebaut und schlägt ein Projekt der funktionalen Projektionen dar.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Sprachwissenschaft, Generative Transformationsgrammatik (GTG), kartographischer Ansatz

## FROM DE SAUSSURE TO A CARTOGRAPHIC APPROACH – THE CREATION AND CONTINUATION OF THE REFLECTION OF TRANSFORMATIONAL-GENERATIVE GRAMMAR

### Abstract

This article discusses linguistic approaches from de Saussure through Chomsky to cartographic approach by Rizzi and Cinque. According to the proponents of transformational-generative grammar, linguistics is understood as a part of the psychology and is oriented towards the mental. The article focuses on the evolution of transformational-generative grammar. Furthermore the principles of one of the most recent theories, namely the cartographic approach were presented, which, in comparison to Chomsky's Minimalist Program, postulates an extended structure of the functional categories and consequently assumes more complex and universally valid propagated syntactic hierarchies. The CFC in cartography has become more complex and this new approach proposes a project of functional projections. The author presents the evolution of transformational-generative grammar. The study ends with a summary of principles of one of the last theories, the cartographic approach.

### KEYWORDS

Linguistics, transformational-generative grammar (TGG), cartographic approach

## OD DE SAUSSURE'A DO MODELU KARTOGRAFICZNEGO – POWSTANIE I KONTYNUACJA REFLEKSJI GRAMATYKI TRANSFORMACYJNO-GENERATYWNEJ

### Abstrakt

W artykule omówiono teorie lingwistyczne od de Saussure'a poprzez Chomsky'ego aż do modelu kartograficznego Rizzi'ego i Cinque'a. Według zwolenników gramatyki transformacyjno-generatywnej lingwistyka rozumiana jest jako część psychologii, ściśle związanej ze zjawiskiem mentalnym. W pracy pominięto opis historii lingwistyki, koncentrując się na podstawach powstawania i rozwoju gramatyki transformacyjno-generatywnej. Następnie przedstawiono jedną z najnowszych teorii, a mianowicie model kartograficzny, który w porównaniu z Programem Minimalistycznym Chomsky'ego postuluje rozszerzoną strukturę kategorii funkcjonalnych i w rezultacie zakłada bardziej rozbudowane struktury składniowe. Kartografia proponuje zatem rozszerzenie lewej peryferii i przedstawia rozwinięty projekt rzutowania kategorii funkcjonalnych.

### SŁOWA KLUCZOWE

językoznawstwo, gramatyka generatywno-transformacyjna (GGT), kartografia

## ZUR ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DER GENERATIVEN TRANSFORMATIONS-GRAMMATIK

Das 20. Jahrhundert brachte eine Wende in der Betrachtung diachronischer und synchronischer Untersuchungen mit sich. Ferdinand de Saussure postulierte in Opposition zu den Junggrammatikern, dass synchronische Untersuchungen gleichberechtigt werden. Die Sprache wurde als Zeichensystem definiert, was zu einer bahnbrechenden Idee der strukturalistischen Schulen wurde.<sup>1</sup>

Das Zeichen besteht nach de Saussure aus zwei Elementen, der Form und der Bedeutung. Es wird demzufolge als bilaterales Zeichen bezeichnet. In anderen Zeichenkonzepten wurde allerdings postuliert, dass für die Linguistik nur die Form wesentlich ist.<sup>2</sup> Diese Perspektive (und somit das unilaterale Zeichen) stellt Formen – in paradigmatischen und syntagmatischen Relationen – in den Vordergrund. Der amerikanische Distributionalismus brachte eine neue erfolgreiche Methodologie, die besagte, dass Tests verwendet werden, die den Konstituentenstatus von Satzelementen zeigen können: Substitution, Tilgung, Permutation, Pronominalisierung, Erfragung, Koordination und andere.<sup>3</sup> Diese Methodologie führte zu detaillierten Klassifikationssystemen auf jeder Ebene: der Phonologie, der Morphologie und der Syntax. Komplexe Klassifikationssysteme wurden auch als *Taxonomie* bezeichnet.

Eine entscheidende Wende in der Taxonomie brachten die Arbeiten *Morphophonemics of Modern Hebrew*<sup>4</sup> und *The Logical Structure of Linguistic Theory*<sup>5</sup> von Noam Chomsky. Chomsky distanzierte sich von der Taxonomie, die auf Texte eingeschränkt ist, und postulierte die Untersuchung des syntaktischen Mechanismus im *Human Mind*. Es wurde angenommen, dass *Grammatik* ein selbständiges Modul ist.<sup>6</sup> Der berühmte und mehrfach diskutierte Satz *Colorless green ideas sleep furiously* von Chomsky ist zwar grammatisch korrekt, aber sinnlos. Der syntaktische Mechanismus bildet den Kern der Sprachverarbeitung.

Die Arbeit Chomskys *Syntactic Structures* wurde zu einer kognitiven Wende, jedoch anders verstanden als ‚kognitiv‘ nach Lakoff und Johnson.<sup>7</sup> Die Autoren beschränkten alles auf eine

<sup>1</sup> Vgl. Kazimierz Polański, *Encyklopedia językoznawstwa ogólnego* (Wrocław, Warszawa, Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1999), 565–566.

<sup>2</sup> Vgl. Ferdinand de Saussure, *Cours de linguistique générale / Kurs językoznawstwa ogólnego*, übers. v. Krystyna Kasprzyk (Warszawa: PWN, 1916).

<sup>3</sup> Vgl. Christa Dürscheid, *Modelle der Satzanalyse. Überblick und Vergleich* (Hürth: Gabel-Verlag, 1991).

<sup>4</sup> Noam Chomsky, *Morphophonemics of Modern Hebrew* [M. A. Thesis: University of Pennsylvania] (New York: Garland Press, 1951).

<sup>5</sup> Noam Chomsky, *The Logical Structure of Linguistic Theory* (New York: Plenum Press, 1975).

<sup>6</sup> Noam Chomsky, *The Syntactic Structures* (Hague: Mouton, 1957).

<sup>7</sup> George Lakoff, Mark Johnson, *Metaphors We Live By* (Chicago: University of Chicago Press, 1980).

Metapher und bezeichneten sie als ein ‚kognitives Phänomen‘ („erkenntnisfördernde Denkmodelle“<sup>48</sup>). Diese Metapher bildet aber kein simples Sprachbild, sondern sie ist eine Modalität des Denkens. In der generativen Grammatik entsteht die Frage, wie der Mensch die Grammatik im *Human Mind* verarbeitet, so dass wir Sätze verstehen können. Auch die Methodologie ist anders, denn die Korpuslinguistik reicht nicht aus – hier sammelt man Texte und rekurriert auf bereits bestehende Korpora. Die Korpusanalyse ist jedoch nicht objektiv, sie stellt nicht alle Möglichkeiten der Sprache dar. Nativisten behaupteten, dass eine neue Methode der Analyse von syntaktischen Strukturen entstehen sollte. Auf diese Art und Weise entstand eine neue Methodologie und zwar das Grammatikalitätsurteil. Das Urteil kann der Muttersprachler fällen und entscheiden, ob ein Satz grammatisch ist oder nicht.

Die deduktive Methode von Descartes ist mit der Mathematik verbunden und akzeptiert alles, was man mithilfe von Deduktion ableiten kann. Die Methodologie der generativen Grammatik bezieht sich auf René Descartes und den Rationalismus. Im Unterschied zu der strukturalistischen Taxonomie werden hier syntaktische Modelle verwendet. Seit den 1950-er Jahren versuchte man, die Untersuchung des syntaktischen Mechanismus im *Human Mind* und eine neue Methodologie in den Vordergrund zu stellen. Chomskys *Syntactic Structures* übten einen großen Einfluss auf andere wissenschaftliche Disziplinen, wie z. B. Mathematik oder Logik, aus. Die generative Transformationsgrammatik (GTG) ist eine nativistische Theorie. Die traditionelle induktive Methode (Beobachtung) wurde hier durch die Deduktion ersetzt. Die Transformation ist die grundlegende Operation bei der Verarbeitung der Grammatik. Transformationen können wie folgt erklärt werden:

(1a) *Wen besucht Maria?*

Traditionell analysiert man Elemente:

- morphologisch → *Wen* – ein Fragepronomen, *besucht* – Verb, *Maria* – Nomen und
- syntaktisch → *Maria* – Subjekt, *besucht* – Prädikat, *wen* – Akkusativobjekt

Es kann die Frage gestellt werden, ob man *wen* unabhängig von anderen Elementen analysieren kann? Das Ergebnis einer taxonomischen Analyse ist ein Paradigma, das für Klassifikationssysteme charakteristisch ist, d. h. die Menge von Flexionsendungen, z. B. *wer*, *wen*, *wem* usw. Laut GTG sollte man jedoch den Satz anders analysieren:

(1b) *Wen besucht Maria?*

---

<sup>8</sup> Ebd., 12.

*Wen* ist mit dem Verb *besucht* verbunden. Das Verb *besucht* regiert, es verfügt über die Rektion + Akkusativ und deswegen steht auch *Wen* im Akkusativ.

*besuchen* + Akk. → weist den Akkusativ: *besuchen* [wen]

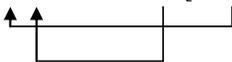


[wen] ist eine Variable, man kann hier verschiedene Substantive einfügen. Diese Position wurde verschoben (Transformation). Es ist ein Versuch der Rekonstruktion. Wir leiten die Oberflächenstruktur von der Tiefenstruktur ab.<sup>9</sup> Es ist eine Derivation:

- (2a) *Maria besucht* [Akkusativobjekt] – Tiefenstruktur („deep structure“)  
 Subjekt - Verb - Objekt
- (2b) *Wen besucht Maria* – Oberflächenstruktur („surface structure“)

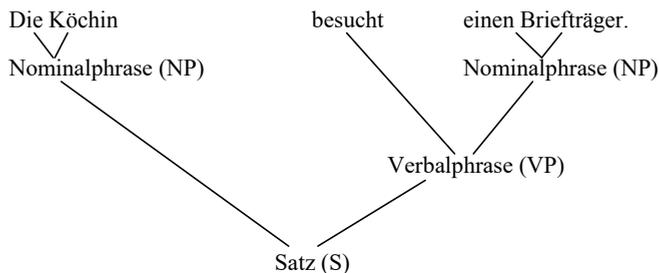
Die Umformung der Tiefenstruktur in die Oberflächenstruktur erfolgt mithilfe von Transformationen. Für SOV-Sprachen wie das Deutsche werden Transformationen nach links postuliert:

wen Maria besucht [wen]



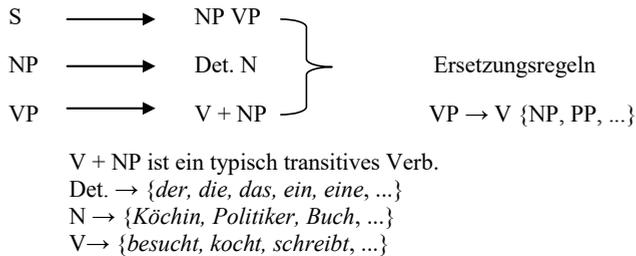
Es werden zwei parallele Transformationen verwendet: *Wen* in die initiale Position und zugleich das finite Verb in die adjazente Position.

Im Jahre 1965 wurden Chomskys *Aspekte der Syntax-Theorie* als Standardmodell der GTG veröffentlicht. Das Modell nutzt strukturalistische Phrasenstrukturen, die auf Ersetzungsregeln beruhen. Strukturalistische IC-Analysen gingen von einem fertigen Satz aus:



<sup>9</sup> Vgl. Noam Chomsky, *Aspects of the Theory of Syntax* (Cambridge: MIT, 1965), *Zagadnienia teorii składni*, übers. v. Ireneusz Jakubczak, hrsg. v. Kazimierz Polański (Wrocław: Ossolineum, 1982).

Die Analyse zeigt, dass die beiden Elemente zusammengehören. Das Verb mit dem Objekt bilden eine Phrase, es ist die Verbalphrase. Wenn wir NP mit VP verknüpfen, entsteht ein Satz. In der GTG verläuft alles umgekehrt. Zuerst gibt es das Symbol S und der Mechanismus muss einen Satz bilden. Der Pfeil bedeutet Ersetzungsregeln:



Die verwendeten Symbole ersetzen lexikalische Einheiten.

(3) *Die Köchin besucht einen Politiker.* → Tiefenstruktur (TS)

Wir können lediglich einfache Sätze bilden. Andere, wie Fragesätze, zusammengesetzte Sätze u. a. können wir nur mithilfe der Transformation erhalten. Es ist → Oberflächenstruktur (OS). Phrasenstrukturregeln (PS) haben eine Form von Ersetzungsregeln. Der Satz besteht aus zwei Phrasen:

PS S → NP VP  
 NP → Det. N  
 VP → V NP

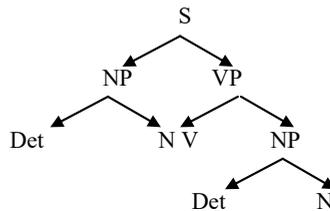
Das deutsche Determinativ hat neben den Determinationen noch andere Funktionen wie Genus-, Numerus- und Kasusmarkierung.

Im Satz *Ich möchte Kaffee* ist *ich* eine NP. Es kann die Frage gestellt werden, ob NP in diesem Satz determiniert ist. Die Verwendung von Nullartikeln für Substanzbezeichnungen, Abstrakta u. a. im Deutschen ist ebenfalls eine Determination. In neueren Ansätzen wird nach dem Konzept von Abney<sup>10</sup> die DP verwendet. Auch im Polnischen können Substantive determiniert werden, obwohl das Polnische keine Artikelsprache ist. Es ist einleuchtend, dass man im Polnischen mit anderen Mitteln determinieren kann. Es ist zu beobachten, dass es im Polnischen bei der Zerlegung der VP noch einmal eine NP gibt, also: NP → Det + N. Die

<sup>10</sup> Steven Abney, *The English Noun Phrase in Its Sentential Aspect*. PhD thesis (Cambridge: MIT, Mass, 1987).

Bezeichnung NP wiederholt sich, aber es handelt sich um nicht die gleichen Nominalphrasen. Eine der Phrasen ist ein Subjekt und die andere ein Objekt. Man muss die sprachspezifischen Einheiten analysieren.

In den 1950er Jahren hat Chomsky die Definition von zwei Strukturen eingeführt. Der Kernsatz wurde Tiefenstruktur genannt. Durch die Transformation erzeugt man eine Oberflächenstruktur. PS-Regeln können auch als Phrasenmarker gezeigt werden:



Man kann formal das Subjekt charakterisieren. Es gibt zwei NPs, die verschiedene Dominanzrelationen illustrieren. Das Subjekt im Deutschen muss im Nominativ stehen. Im Englischen sind syntaktische Positionen grundlegend, weil Englisch eine Konfigurationssprache ist. Man muss im Falle des Englischen viele Merkmale nennen, um ein Subjekt zu charakterisieren. Im Deutschen gibt es verschiedene Subjektarten, z. B. *Mir ist kalt*. Das Subjekt ist in einem formalen Modell diejenige NP, die vom Symbol S dominiert ist. Das Akkusativobjekt ist die vom Symbol VP dominierte NP.

Das Standardmodell bezog sich auf verschiedene Sprachen. Man versuchte neue, präzisere Regeln zu finden. Es wurden Transformationen weiterentwickelt, z. B. die Passivtransformation, Fragesätze (Entscheidungsfrage – sie beginnt mit einem Verb; Ergänzungsfrage – ist mit Fragewörtern *wer, wo, wie* verbunden):

*Der Politiker schreibt [ ]* ← Kernsatz  
 ↑  
 Transformation

*Was schreibt der Politiker?*

Bei der Derivation wurden auch formalisierte semantische Merkmale berücksichtigt, z. B. [+/- ANIM], [+/- HUM] u. ä. Beim Verb *sehen* sind die beiden Varianten möglich: +/- belebt.

Zum Standardmodell gehört nicht nur der oben dargestellte Mechanismus. Es gibt auch die Idee des Universalismus, die universale Grammatik (UG). In den 1980-er Jahren wurde diese Idee wieder diskutiert und es entstand die *Government-and-Binding-Theory*, die später zur Prinzipien- und Parameter-Theorie wurde. Es wird danach gefragt, wie ein Kind die

Sprache erwirbt. Es entsteht eine nativistische Konzeption: natürlicher Spracherwerb. Diese Disziplin suchte nach Antworten auf weitere Fragen: wie ist es möglich, dass sich dreijährige Kinder die Kerngrammatik aneignen können. Einer der erfolgreichsten Vertreter der Untersuchungen zum Wachstum der Intelligenz ist Jean Piaget<sup>11</sup>, der Schöpfer des Konstruktivismus. Er untersuchte über vierzig Jahre lang die Kinder und benannte die Hauptstadien der Intelligenzentwicklung:

- (a) sensomotorisches Stadium – am Anfang verfügt das Kind über die Kompetenzen ab
- (b) präoperationales Stadium – nach dem 2. Lebensjahr werden weitere Eigenschaften bekannt abcd
- (c) konkrete Operationen – abcde
- (d) abstrakte Operationen – vollständige Entwicklung der Intelligenz abcdef

Es stellte sich jedoch die Frage: Wie entwickeln sich die einzelnen Stadien und warum gibt es neue Eigenschaften, z. B. c? Man kann sie nicht ableiten. Kritiker von Piaget waren u. a. Noam Chomsky und Jerry Fodor. Im Jahre 1975 fand in der französischen Abtei Royaumont eine Debatte statt.<sup>12</sup> Es wurde die Frage gestellt: Was ist der Motor für die Entwicklung der Intelligenz und für den Erwerb neuer Stadien? Piaget konnte diese Frage nicht beantworten, aber die Nativisten versuchten dies, wie folgt zu erklären: Menschen haben diese Eigenschaften bereits am Anfang, aber sie entwickeln sich nicht alle gleich, z. B.:

ab|cdef  
 abc|def  
 abcd|ef usw.

Mit bestimmten Aspekten der Sprache beschäftigen sich gleichzeitig wissenschaftliche Disziplinen, wie:

- Sprachwissenschaft – das Syntaxmodul verfügt über einen generativen Mechanismus und – um eine Struktur zu bilden – finden Transformationen statt. Im mentalen Lexikon sind idiosynkratische Elemente gespeichert und der Syntaxmechanismus sorgt für wohlgeformte Sätze. Ungrammatische Sätze, wie *\*Maria hilft wem?* werden eliminiert.

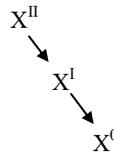
<sup>11</sup> Jean Piaget, *Narodziny inteligencji dziecka* (Warszawa: PWN, 1966); Jean Piaget, *Studia z psychologii dziecka* (Warszawa: PWN, 1966); Jean Piaget, Pierre Oleron et al., *Inteligencja* (Warszawa: PWN, 1967); Jean Piaget, *Strukturalizm* (Warszawa: PWN, 1972).

<sup>12</sup> Vgl. Jean-Pierre Changeux, „Determinizim genetyczny a epigeneza siatki neuronalnej: czy biologia może ustanowić kompromis między Chomskym i Piagetem?“, in: *Język i jego nabywanie. Debata między Jeanem Piagetem i Noamem Chomskym*, hrsg. v. Massimo Piattelli-Palmarini (Warszawa: IFiS PAN, 1995), 193–211; Jan Willem de Graaf, *Relating new to old – a classic controversy in developmental psychology*, *Dissertationsschrift* (Regenboog Drukkerij: University of Groningen, 1999).

- Psycholinguistik – wie funktioniert der menschliche Parser? Parsing – auf welche Art und Weise funktioniert das Verstehen? Es wird die Mehrdeutigkeit untersucht.
- Neurolinguistik – Die 1980-er Jahre waren mit der Untersuchung von der Broca-Region verbunden (Trace-Deletion-Hypothese).
- Biologie der Sprache – kann man die Primaten die Sprache lehren? Wie ist ihre Intelligenz? Der technische Name *Government and Binding* wurde zur Prinzipien- und Parametertheorie geändert. Es wurde auch das Problem der Universalen Grammatik (UG) diskutiert. Die Prinzipien sind universal und die Parameter sprachspezifisch. Universal in den Sprachen ist z. B. die Negation, aber die Reihenfolge, in der die Negation erscheint oder Negationsexponenten, sind sprachspezifisch. Sie treten in allen Sprachen und Dialekten auf, aber die Parameter sind anders, die Verwendung sieht anders aus. Als Beweis für die sprachspezifischen Eigenschaften von Negation kann die Tatsache dienen, dass im Polnischen zwei (und mehr) Negationswörter auftreten können (Nic *mi się nie podoba*), während dies im Deutschen ungrammatisch wäre. Außerdem steht die Negation im Polnischen systematisch (vor dem INFL) und im Deutschen nach dem Finitum. In eingebetteten Sätzen ist die Anordnung noch anders geregelt. Im Deutschen erscheint V<sub>fin</sub> an der zweiten Stelle (V2), während die polnische Wortfolge relativ frei ist (*Jeszcze nas wiele rzeczy w życiu zaskoczy*).

Es gibt folgende Subtheorien von GB:

- X-bar Schema: das ist ein Strichschema, es werden die Phrasen ausgebaut



X<sup>0</sup> - Kopf der Phrase, X<sup>I</sup> - Komplement/intermediäre Projektion/Zwischenprojektion, X<sup>II</sup> - Spezifikator/  
maximale Projektion

- **Kasustheorie:** es handelt sich um den Kasus:
  - a) lexikalischer Kasus: Genitiv, Dativ, z. B. *gedenken* – der Kasus hängt vom Verb ab, bildet mit dem Verb das Ganze
  - b) struktureller Kasus: Nominativ, Akkusativ – der Kasus hängt von der Konstruktion ab, z. B. Aktiv/Passiv
- **Theta-Theorie (Θ):** beschäftigt sich damit, welche thematische Rolle (Agens, Patiens, Ziel, u. a.) NPs haben, z. B.:
 

(4a) *Der Soldat* <sub>Agens</sub> *tötet seinen Feind* <sub>Pstiens</sub>

- (4b) *Er* *Wahrnehmer* *sieht* *sie* *??Objekt/Agens* *kommen*.
- **Bindungstheorie:** besteht aus drei Prinzipien:
    - (a) Anaphern (Reflexivpronomen) müssen mit dem Antezedens gebunden sein, z. B. *Er<sub>1</sub> wäscht sich<sub>1</sub>*.
    - (b) Pronomina (Personalpronomen) müssen frei bleiben, sie dürfen mit dem Subjekt nicht gebunden sein, z. B. *Er<sub>1</sub> kennt ihn<sub>1</sub>*, (*\*Er<sub>1</sub> kennt ihn<sub>1</sub>*)
    - (c) R-Ausdrücke (referentielle Ausdrücke: Namen, Vornamen) dürfen nicht gebunden sein, z. B. *Hans<sub>1</sub> wäscht Hans<sub>1</sub>*, (*\*Hans<sub>1</sub> wäscht Hans<sub>1</sub>*)
  - **Bewegungstheorie** (Bewege Alpha  $\alpha$ )/Transformation: ein Element der Syntax wird verschoben  $\uparrow$  a b [ c ] Spur (Trace)
  - **Spuretheorie:** nach der Transformation bleibt eine Spur, z. B. *Wem sie hilft [ ]*  
 $\uparrow$  \_\_\_\_\_

In den Jahren 1993–1995 wurde das Minimalistische Programm (MP) entwickelt. In der Kunst bedeutet ‚Minimalismus‘ Sparsamkeit. In der linguistischen Theorie bezieht sich der Minimalismus auf Ökonomieprinzipien. Der Minimalismus reduziert die Tiefen- und Oberflächenstruktur. Es ist ein technischer Vorgang, der ausschließlich die Grenzen zwischen TS und OS reduziert. Es ist ein komplexer Zyklus.<sup>13</sup>

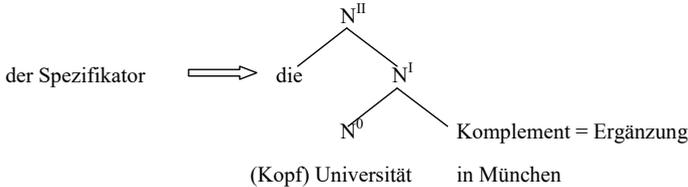
Die oben genannten Fragen verbinden sich mit der Reduktion im Sprachsystem. Die Eigenschaft des Prozessors sind zwei Ebenen: LF (ENG: logical) und PF (ENG: phonetic), also die Bedeutung und Phonetik. Zwischen diesen Ebenen muss eine Korrelation stattfinden, z. B. *ein Haus* – hat sowohl eine Bedeutung als auch die phonetische Form. Im anderen Beispiel: *przyszedł* hat das Subjekt „on“ (er) keinen Exponenten: LF – PF. Im Deutschen kann das pronominale Subjekt nicht reduziert werden. Hier kann hingegen ein formaler Exponent ohne semantische Interpretation illustriert werden, vgl. *es regnet* LF – PF. Im Englischen hat die reduzierte Flexion auch ihre Nachteile, z. B. syntaktische Mehrdeutigkeit.<sup>14</sup> Die Kasus, wie Nominativ oder Akkusativ, können durch die Konfiguration definiert werden. Englisch ist also eine Konfigurationssprache, man kann die Elemente nicht beliebig umstellen: *The man loves the girl*. Der Nominativ steht links am Vfin und der Akkusativ rechts.

<sup>13</sup> Vgl. Noam Chomsky, *The Minimalist Program* (Cambridge, Mass: MIT Press, 1995).

<sup>14</sup> Vgl. Lyn Frazier, *On comprehending sentences: Syntactic parsing strategies. Dissertationsschrift* (Storrs, CT: University of Connecticut, 1979); Lyn Frazier, *On Sentences Interpretation* (Dordrecht: Kluwer, 1999).

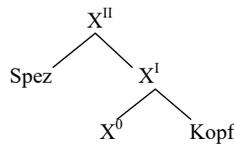
Grundlegend für das generative Modell der letzten Jahrzehnte ist das X-bar-Schema, obwohl die einzelnen Kategorien sprachspezifisch modifiziert wurden. Das Schema wird auch von der modernen syntaktischen Kartographie übernommen.<sup>15</sup>

Nominalphrase (NP):

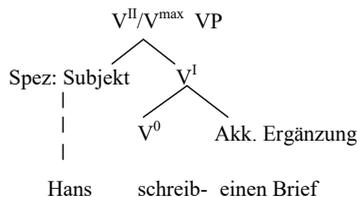


Jede Phrase muss über einen Kopf verfügen. Bei einer Nominalphrase ist es ein Nomen. Den Kopf bezeichnet man mit "0", z. B. N<sup>0</sup>, das ist der Kern. Die Struktur besteht aus zwei Verzweigungen. Zu dem Kopf kann man Elemente hinzufügen, z. B. der Kopf mit dem Komplement bilden eine Erweiterung N<sup>I</sup>. Jede Phrase braucht noch einen Spezifikator, im obigen Beispiel ist es der Artikel. Die komplexe Phrase heißt: *die Universität in München*. Der Artikel ist ein Spezifikator (Determinativ). Komplemente N<sup>I</sup> sind rekursiv. Die vollständige NP markiert man mit N<sup>II</sup> oder N<sup>max</sup>.

Jede Phrase (NP, VP u. a.) hat die gleiche Struktur:



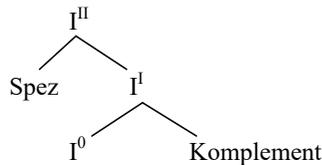
Es wird angenommen, dass das Schema für jede Phrase anwendbar ist. Unten wird die Verbalphrase dargestellt:



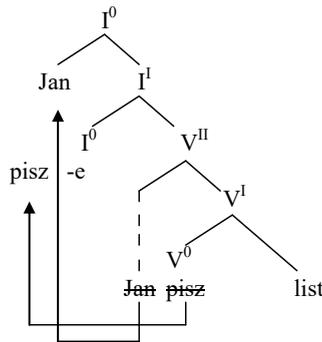
<sup>15</sup> Luigi Rizzi, „The Fine Structure of the Left Periphery“, in: *Elements of Grammar*, hrsg. v. Liliane Haegeman (Dordrecht: Kluwer, 1997); Luigi Rizzi et al., *The Structure of CP and IP: The Cartography of Syntactic Structures*, Bd. 2. (Oxford: Oxford University Press, 2004).

Objekte und Adjunkte ergänzen das Verb. Ein Verb ohne Flexion mit einer beliebigen Ergänzung bildet eine VP. Man braucht noch einen Spezifikator. In dieser Phrase ist das Subjekt ein Spezifikator. Es ist noch kein wohlgeformter Satz. Es gibt hier zwar Satzglieder, aber es gibt keine Kongruenz, denn das Verb ist nicht flektiert. Die lexikalischen Kategorien (NP – Nomen, VP – Verb, usw.) haben immer ein Lexem als Kopf. Es sind noch die funktionalen Kategorien notwendig. Bei den funktionalen Kategorien spielt die grammatische Funktion eine Rolle, z. B. Flexion = Inflection = INFL = IP (INFL Phrase).

IP

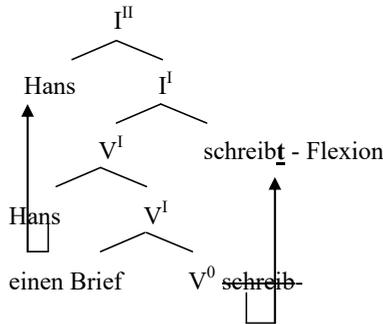


Im Polnischen kann der folgende Satz generiert werden:



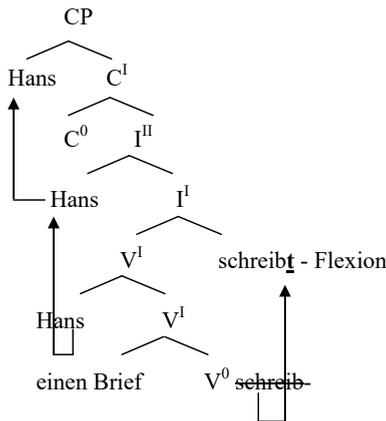
In dieser Projektion sind Bewegungen/Transformationen notwendig. Das Verb muss zur INFL verschoben werden. In manchen Sprachen, z. B. im Englischen, kann diese Stelle leer bleiben. Der Spezifikator entscheidet darüber, welche Person und Numerus die Phrase hat, deswegen wird das Substantiv höher eingefügt. Diese Phrase wird komplex, wenn man sie spezifiziert. Dieser Mechanismus ist universal, aber im Deutschen muss man die Parameter ändern. Die Sprachen haben sprachspezifische Lösungen. Außer den lexikalischen Elementen, wie N, V, XII, XI usw. gibt es auch funktionale Kategorien. Das Deutsche ist eine kopffinale Sprache. Deutsch unterscheidet sich vom Polnischen z. B. darin, dass sich das finite Verb im Nebensatz am Ende des Satzes befindet.<sup>16</sup>

<sup>16</sup> Im Falle der zusammengesetzten Verben wird das Präfix im Präsens am Ende des Satzes gestellt.



Es gibt einen Unterschied in der Richtung der Bewegung. Im Polnischen verläuft die Bewegung nach links, während im Deutschen nach rechts.<sup>17</sup> Nach diesem Modell stimmt jedoch die Wortfolge nicht, es ist noch nicht vollständig. Eine funktionale Kategorie COMPL (Konjunktionalanalyse/Satzphrase) sorgt für den komplexen Satz.

Wenn es oben zwei Leerstellen gibt (bei CII und C0), wird das Subjekt in die Spezifikator-Position von CP<sup>18</sup> bewegt und das Verb in die Kopf-Position (C). Auf diese Weise kann V2 im Deutschen illustriert werden:

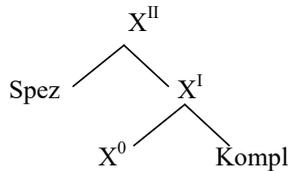


Wenn die Spezifikator-Position von CP und der Kopf C frei sind, werden in diese Positionen entsprechend das Subjekt und das finite Verb bewegt. Das Schema veranschaulicht, dass Deutsch kopffinal ist. Die Strukturen auf dem Schema nennt man eine ‚Projektion‘ bzw. ‚Phrasenstruktur‘.

<sup>17</sup> Vgl. Dürscheid, *Modelle der Satzanalyse*.

<sup>18</sup> CP (Compl) – die Konjunktionalanalyse

Das universale Modell (die Phrase/das X-bar Schema) besteht aus einem Kopf, einer Erweiterung und einer maximalen Projektion:



Es wird angenommen, dass als Köpfe jeweils Lexeme (Nomen, Verb) gelten. Es sind lexikalische Kategorien. Zu funktionalen Kategorien gehört die IP (Infl), also die Kongruenz zwischen dem Subjekt und dem finiten Verb oder im Englischen – die Position, Reihenfolge im Satz. Im Deutschen sind z. B. die Modalverben nicht eindeutig: vgl. *mögen – ich mag, er/sie/es mag*. Die funktionale Kategorie ist nicht sichtbar: Numerus, Person, Genus. Die Konjunktionalsphrase CP (Kompl) ist eine Erweiterung.

GG befasst sich mit dem Kasusproblem. In der traditionellen Grammatik wird der Kasus zusammengestellt (Klassifikation): Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ. Die generative Grammatik unterscheidet sich durch die erklärende Syntax. Hier versucht man die Frage zu stellen, warum das Verb im Kernsatz in der zweiten Stelle und im Nebensatz am Ende steht. Es gibt unterschiedliche Hypothesen.

Es gibt strukturelle Kasus (Nominativ, Akkusativ) und lexikalische (inhärente) Kasus. Lexikalische Kasus werden vom Verb zugewiesen und ändern sich nicht. Im Deutschen sind das z. B. Genitiv und Dativ (Der freie Dativ kann auch strukturell sein):

- |                                  |   |         |
|----------------------------------|---|---------|
| <i>Wir helfen der Mutter.</i>    | } | Dativ   |
| <i>Der Mutter wird geholfen.</i> |   |         |
| <i>Wir gedenken der Toten.</i>   | } | Genitiv |
| <i>Der Toten wird gedacht.</i>   |   |         |

Aus dem bisher Dargestellten ist ersichtlich, dass im Aktiv und Passiv Dativ und Genitiv den Kasus nicht ändern.

- (5a) *Wir schreiben einen Brief <sub>Akkusativ</sub>*  
 (5b) *Ein Brief <sub>Nominativ</sub> wird geschrieben.*

Es kann gezeigt werden, dass im Falle von Nominativ und Akkusativ der Kasus in Aktiv und Passiv geändert wird. Sie haben dieselbe thematische Rolle, aber unterschiedliche Kasus.

Es kann aber festgestellt werden, dass die Regel nicht immer so eindeutig ist. Als Beispiel dient der Dativ: *Mir ist der Fernseher kaputt gegangen*. Hier ist der Dativ frei, weglassbar, nicht vom Verb abhängig, wie bei *helfen*. Im Polnischen sind Akkusativ und Genitiv strukturell, z. B. in der Negation:

Aussagesatz: *Czytam książkę* Akkusativ.

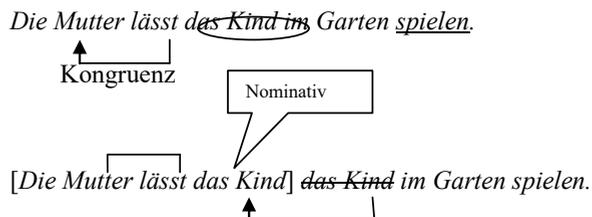
Negation: *Nie czytam książki* Genitiv.

Außer Nominativ/Genitiv sind auch Nominativ/Akkusativ und Nominativ/Instrumental strukturell, z. B.:

Aktiv: *Motorniczy kieruje tramwajem* Instrumental.

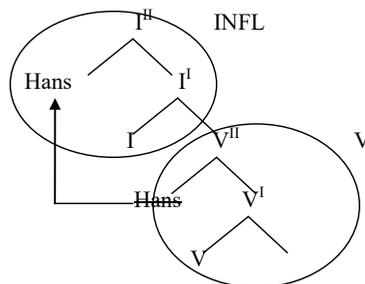
Passiv: *Tramwaj* Nominativ *jest kierowany przez motorniczego*.

Es wird angenommen, dass die Kasus: Genitiv, Dativ und Akkusativ vom Verb zugewiesen sind. Die Zuweisung von Nominativ erfolgt in IP.



*Das Kind* ist das Subjekt von *spielen*, aber in dieser Position (beim Infinitiv) kann der Nominativ nicht zugewiesen werden. Diese NP muss zum höher gestellten Verb bewegt werden. Ohne diese Transformation wäre der Satz zwar logisch, jedoch ungrammatisch, weil es keine Kongruenz gibt. Die Phrase hätte keinen Kasus: [Die Mutter lässt] [das Kind im Garten spielen]. Die NP *das Kind* kann den Kasus (Akkusativ) vom Verb *lassen* durch die Rektion erhalten.

Der Nominativ wird durch INFL zugewiesen:



Der grammatische Satz entsteht mithilfe von Transformationen. Wenn das Subjekt einer eingebetteten Stufe nach oben verschoben wird, haben wir es mit einer ‚Subjektanhebung‘ zu tun. INFL bzw. IP sind hier unentbehrlich, damit das Subjekt einer Infinitivkonstruktion ein Objekt des Hauptsatzes wird.<sup>19</sup>

Mit der Flexion verbindet sich noch ein Problem und zwar die syntaktische Mehrdeutigkeit. Im Deutschen kann die Phrase *der Frau* (synkretische Form) sowohl einen Genitiv als auch einen Dativ bedeuten, vgl. auch *Das Kind (Subjekt/Objekt) sieht die Mutter (Objekt/Subjekt)*. Im Polnischen ergibt sich dieses Problem bei neutralen Substantiven, z. B. *Lwiątko goni dziecko*.<sup>20</sup>

1968 hat Charles J. Fillmore<sup>21</sup> eine Theorie zur grammatischen Analyse eingeführt, die als Kasusgrammatik bezeichnet wurde. Im Rahmen dieser Theorie werden die Tiefenkasus (semantische Rollen, wie Agens, Experiencer, Instrumental) des Verbs im Satz analysiert. In der Kasusgrammatik ist der Inhalt von Bedeutung:

- (6a) *Der Soldat (Agens) tötet den Feind (Patiens/Thema). / Der Feind wurde getötet.*
- (6b) *Der Soldat (Patiens) stirbt. / Der Soldat ist tot.*
- (6c) *Der Soldat (Wahrnehmer) sieht eine Mücke.*

Die thematischen Rollen hängen vom Verb ab. In (6a) befindet sich ein Handlungsverb, in (6b) ein Vorgangsverb (das Subjekt ist nicht aktiv, der Partizipant/das Patiens ist von einem Vorgang betroffen), in (6c) ein Wahrnehmungsverb (der Wahrnehmer bzw. Experiencer erkennt etwas, empfindet oder macht sich einer Sache bewusst).

Es kann festgestellt werden, dass ein Kasus in verschiedenen Sprachen anders zum Ausdruck gebracht werden kann. Das Obige bestätigen die Beispiele mit dem Instrumental im Polnischen und im Deutschen:

- (7a) *Piszemy olówkiem.*
- (7b) *Wir schreiben mit einem Bleistift.*

Im Polnischen tritt ein lexikalischer (grammatischer) Kasus auf, während im Deutschen der Instrumental einer präpositionalen Phrase bedarf.

Es wird auch angenommen, dass ein Argument ausschließlich über eine thematische Rolle verfügt. In den einwertigen Verben, wie *schlafen* passt die Hypothese und wir stoßen auf keine

<sup>19</sup> Vgl. Dürscheid, *Modelle der Satzanalyse*.

<sup>20</sup> Vgl. Jolanta Mazurkiewicz-Sokolowska, *Transformacje i strategie wiązania w lingwistycznych badaniach eksperymentalnych* (Kraków: Universitas, 2006), 188.

<sup>21</sup> Charles J. Fillmore, „The Case for Case“, in: Emmon Bach, Robert Harms, *Universals in Linguistic Theory*, hrsg. v. Henry Holt, Frederick Roberts Rinehart, John C. Winston (New York: New York University, 1968), 1–88.

Interpretationsprobleme: *Er* (Argument) *schläft* (Verb). Im Beispiel (8) bereitet die Zuordnung der thematischen Rollen keine Schwierigkeiten:

(8) *Er* (Argument) *sieht* (Verb) *eine Mücke* (Argument).

Dieses Grundprinzip findet jedoch keine Anwendung in folgenden Konstruktionen:

(9a) *Sie lässt das Kind* (grammatischer Kasus Akkusativ, Rolle?) *im Garten spielen*.

(9b) *Er sieht sie* (Objekt) *kommen* (Infinitiv).

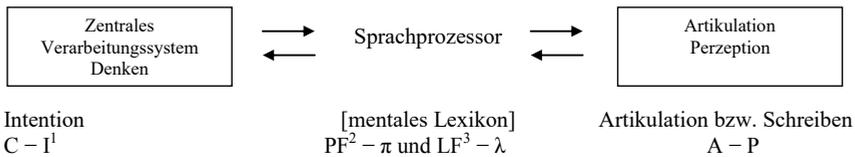
(9c) *Er sieht, dass sie* (Subjekt im Nominativ, Agens) *kommt* (finites Verb).

(9d) *On widzi ją* (Patiens) *idąca*.

(9e) *On widzi, że ona* (Agens) *idzie*.

In (9b) kann *sie* entweder als Agens oder als Patiens interpretiert werden. In (9c) gibt es zwischen *sie* und *kommt* INFL. In (9e) gibt es zwischen *ona* und *idzie* INFL.

Seit den 1990-er Jahren entwickelt sich das Minimalistische Programm.<sup>22</sup> Im MP steht die derivationale Ökonomie im Vordergrund. Es kann ein folgendes Modell angenommen werden:



Der gewünschte Sachverhalt (C-I) muss eine syntaktische Form (PF Phonetic Form) erhalten. PF ist mit der semantischen Interpretation LF (Logical Form) verbunden.

Zwischen dem Sprachprozessor und dem Denken existiert eine Verbindung LF, die für die Semantik verantwortlich ist. Die Verbindung PF ist für die Phonetik verantwortlich. Die Verbindung der beiden Elemente: LF und PF führt zu einem Satz. Der Prozessor generiert die Grammatik zwischen LF und PF.<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Noam Chomsky, *The Minimalist Program* (Cambridge, Mass: MIT Press, 1995); Noam Chomsky, „Minimalist inquires: the framework“, in: *Step by Step: Essays on Minimalist Syntax in Honor of Howard Lasnik*, hrsg. v. Roger Martin, David Michaels, Juan Uriagereka (Cambridge, Mass: MIT Press, 2000), 89-155.

<sup>23</sup> Vgl. Chomsky, *The Minimalist Program*; Chomsky *Minimalist inquires: the framework*; Paweł Mecnar, *Elementy gramatyki umysłu. Od struktur składniowych do Minimalizmu* (Kraków: Universitas, 2007), 182-185.

Die zentrale Rolle im Minimalistischen Programm spielen die Operationen *Merge*, *Agree* und *Move*. *Merge* verknüpft zwei Elemente zu einem syntaktischen Objekt. *Agree* sichert Kongruenzrelationen. *Move* ist eine komplexere Operation.<sup>24</sup>

Gallmann<sup>25</sup> lenkt seine Aufmerksamkeit auf die Vielfalt der Termini, die im Laufe der Forschungsgeschichte entstanden sind. Im Grunde genommen handelt es sich um die Nominativvergabe in der Subjektphrase und die Flexionsmerkmale des Verbs:

I = INFL (= inflection = Verbflexion = Konjugation) = AUX (= auxiliary = Auxiliar = Hilfsverb) = T (= tense = Tempus) = AgrS (= subject agreement = Kongruenz mit dem Subjekt) = Fin (= Finitheit).<sup>26</sup>

Ein nächster Schritt in der Sprachenforschung ist der kartographische Ansatz. Zu den wichtigsten Vertretern gehören Luigi Rizzi<sup>27</sup> und Guglielmo Cinque.<sup>28</sup> Die Autoren konzentrieren sich auf die funktionalen Kategorien:

IP → FinP > AgrSP > TP (in dieser Reihenfolge verantwortlich für: Finitheit, Kongruenz bzw. Agreement mit dem Subjekt, Tempus)<sup>29</sup>

Außerdem befassen sich die Autoren (Rizzi, Cinque) mit Problemen im Bereich der CP und der VP, z. B.:

CP → ForceP (Satzmodus) > TopP (Topic) > FocP (Fokus)  
VP → vP > VP

Der kartographische Ansatz, in dem die linke Peripherie bearbeitet wurde, will insbesondere die Details in der Reihenfolge der Phrasen möglichst einheitlich für viele Sprachen erklären. Das allgemein bekannte X-bar-Schema wurde um neue Symbole erweitert. Phrasen werden

<sup>24</sup> Noam Chomsky, „Minimalist inquires: the framework“, in: *Step by Step: Essays on Minimalist Syntax in Honor of Howard Lasnik*, hrsg. v. Roger Martin, David Michaels, Juan Uriagereka (Cambridge, Mass: MIT Press, 2000), 89–155.

<sup>25</sup> Peter Gallmann, „Die IP und ihr Kern im Deutschen“, in: *Leere Kategorien* (Jena: Friedrich-Schiller-Universität Jena, 2014), 1–8.

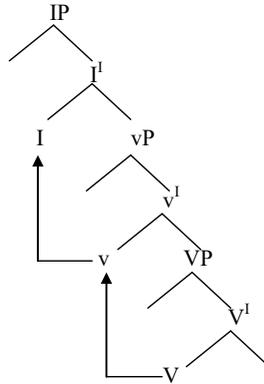
<sup>26</sup> Gallmann, Die IP und ihr Kern im Deutschen, 3.

<sup>27</sup> Luigi Rizzi, „The Fine Structure of the Left Periphery“, in: Liliane Haegeman (Hg.), *Elements of Grammar* (Dordrecht: Kluwer, 1997); Luigi Rizzi, *The Structure of CP and IP: The Cartography of Syntactic Structures*, Bd. 2 (Oxford: Oxford University Press, 2004).

<sup>28</sup> Guglielmo Cinque, *Adverbs and Functional Heads. A Cross-linguistic Perspective* (Oxford: Oxford University Press, 1999); Guglielmo Cinque: *Functional Structure in DP and IP. The Cartography of Syntactic*. (Oxford: Oxford University Press, 2002) (= Oxford Studies in Comparative Syntax).

<sup>29</sup> Vgl. Jean-Yves Pollock, *Verb movement, universal grammar, and the structure of IP* (Cambridge: MIT Press Linguistic Inquiry 20 (3), 1989), 365–424.

ausführlicher projiziert, je nach der Sprache, die beschrieben wird. Unten befindet sich ein Beispielschema:



Der kartographische Ansatz wurde ferner durch die sogenannte italienische Schule verbreitet.

## LITERATUR

- Abney, Steven. *The English Noun Phrase in Its Sentential Aspect. PhD thesis*. Cambridge: MIT, Mass, 1987.
- Changeux, Jean-Pierre. „Determinizm genetyczny a epigeneza siatki neuronalnej: czy biologia może ustanowić kompromis między Chomskym i Piagetem?“. In: *Język i jego nabywanie. Debata między Jeanem Piagetem i Noamem Chomskym*, hrsg. v. Massimo Piatelli-Palmarini, 193–211. Warszawa: IFiS PAN, 1995.
- Chomsky, Noam. *Morphophonemics of Modern Hebrew*. [M. A. Thesis: University of Pennsylvania]. New York: Garland Press, 1951.
- Chomsky, Noam. *The Logical Structure of Linguistic Theory*. New York: Plenum Press, 1975.
- Chomsky, Noam. *The Syntactic Structures*. Hague: Mouton, 1957.
- Chomsky, Noam. *Aspects of the Theory of Syntax* (Cambridge: MIT, 1965). *Zagadnienia teorii składni*. Übers. v. Ireneusz Jakubczak, hrsg. v. Kazimierz Polański. Wrocław: Ossolineum, 1982.
- Chomsky, Noam. *The Minimalist Program*. Cambridge, Mass: MIT Press, 1995.
- Chomsky, Noam. „Minimalist inquires: the framework.“ In: *Step by Step: Essays on Minimalist Syntax in Honor of Howard Lasnik*, hrsg. v. Roger Martin, David Michaels, Juan Uriagereka, 89–155. Cambridge, Mass: MIT Press, 2000.
- Cinque, Guglielmo. *Adverbs and Functional Heads. A Cross-linguistic Perspective*. Oxford: Oxford University Press, 1999.
- Cinque, Guglielmo. *Functional Structure in DP and IP. The Cartography of Syntactic*. Oxford: Oxford University Press, 2002. (= Oxford Studies in Comparative Syntax)

- Dürscheid, Christa. *Modelle der Satzanalyse. Überblick und Vergleich*. Hürth: Gabel-Verlag, 1991.
- Fanselow, Gisbert, Sascha W. Felix. *Sprachtheorie. Eine Einführung in die Generative Grammatik*, Bd. 1–2. Tübingen: Francke, 1993/1987.
- Fillmore, Charles J. *The Case for Case*. In: Emmon Bach, Robert Harms: *Universals in Linguistic Theory*, hrsg. v. Henry Holt, Frederick Roberts Rinehart, John C. Winston, 1–88. New York: New York University, 1968.
- Frazier, Lyn. *On comprehending sentences: Syntactic parsing strategies. Dissertationsschrift*. Storrs, CT: University of Connecticut, 1979.
- Frazier, Lyn. *On Sentences Interpretation*. Dordrecht: Kluwer, 1999.
- Gallmann, Peter. „Die IP und ihr Kern im Deutschen“. In: *Leere Kategorien*, Jena: Friedrich-Schiller-Universität Jena, 2014, 1–8.
- Graaf, Jan Willem de. *Relating new to old – a classic controversy in developmental psychology. Dissertationsschrift*. Regenboog Drukkerij: University of Groningen, 1999.
- Lakoff, George, Mark Johnson. *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press, 1980.
- Mazurkiewicz-Sokołowska, Jolanta. *Transformacje i strategie wiązania w lingwistycznych badaniach eksperymentalnych*. Kraków: Universitas, 2006.
- Mecner, Paweł. *Elementy gramatyki umysłu. Od struktur składniowych do Minimalizmu*. Kraków: Universitas, 2007.
- Piaget, Jean. *Narodziny inteligencji dziecka*. Warszawa: PWN, 1966.
- Piaget, Jean. *Studia z psychologii dziecka*. Warszawa: PWN, 1966.
- Piaget, Jean, Pierre Oleron, Bärbel Inhelder, Pierre Gréco. *Inteligencja*. Warszawa: PWN, 1967.
- Piaget, Jean. *Strukturalizm*. Warszawa: PWN, 1972.
- Polański, Kazimierz. *Encyklopedia językoznawstwa ogólnego*. Wrocław, Warszawa, Kraków: Zakład Narodowy im. Ossolińskich, 1999.
- Pollock, Jean-Yves. *Verb movement, universal grammar, and the structure of IP*. Cambridge: MIT Press *Linguistic Inquiry* 20 (3), 1989.
- Rizzi, Luigi. „The Fine Structure of the Left Periphery“. In: *Elements of Grammar*, hrsg. v. Liliane Haegeman, 281–337. Dordrecht: Kluwer, 1997.
- Rizzi, Luigi. *The Structure of CP and IP: The Cartography of Syntactic Structures*. Bd. 2. Oxford: Oxford University Press, 2004.
- Saussure, Ferdinand de. *Cours de linguistique générale./ Kurs językoznawstwa ogólnego*. Übers. v. Krystyna Kasprzyk. Warszawa: PWN, 1916.

Katarzyna OCHMAŃSKA, Dr. phil., Studium der Germanistik an der Universität Szczecin (2004–2009). Promotion (2015) an der Universität Szczecin zum Thema *Reflexivierung als Diathesenmarker in der Syntax des Deutschen und Polnischen*. Seit 2016 wissenschaftlich-didaktische Mitarbeiterin an der Universität Szczecin. Forschungsschwerpunkte: kontrastive Grammatik Deutsch-Polnisch-Jiddisch, generative Syntax.

Kontakt: katarzyna.ochmanska@usz.edu.pl

ZITIERNACHWEIS:

Ochmańska, Katarzyna. „Von de Saussure zu einem kartografischen Ansatz – die Entstehung und Fortsetzung der Reflexion generativer Transformationsgrammatik“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 149–169. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-09.





JOANNA SZCZĘK | ORCID: 0000-0001-8721-6661 |  
Uniwersytet Wrocławski, Wydział Filologiczny

## ZUM BELEIDIGUNGSPOTENTIAL DER VON TIERNAMEN ABGELEITETEN PERSONENBEZEICHNUNGEN IM DEUTSCHEN

### Abstract

Die Tierwelt ist einer der dem Menschen am nächsten stehenden Bereiche, in dem der Mensch nach Inspiration sucht, auch wenn es um sprachliche Ausdrücke geht. Gewählte Tiere sind zu Symbolen von bestimmten Eigenschaften oder Verhaltensweisen geworden, die oft und gerne auf Menschen übertragen werden. Einer der Bereiche, in dem dies besonders sichtbar ist, sind Schimpfwörter tierischer Provenienz. Im Beitrag wird ein Versuch unternommen, einen Katalog der tierischen Merkmale zu erstellen, die den Menschen zugeschrieben werden und zugleich eine Quelle für die Entstehung der Personenschimpfwörter im Deutschen sind.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Personenschimpfwörter, tierische Merkmale, Schimpfwörter

## ON THE SUBJECT OF THE OFFENSIVE CAPABILITY OF GERMAN PERSONAL INSULTS CREATED ON THE BASIS OF ANIMAL NAMES

### Abstract

The animal world is one of the human immediate sources of inspiration when it comes to creating language units. Selected animals have become identified with particular traits and types of behavior which are subsequently applied to human beings. One of the areas in which this is especially visible

is a group of personal insults created on the basis of animal names. This article attempts to create a list of German animal traits which are attributed to people and consequently constitute a source of personal insults.

#### KEYWORDS

personal insults, animal traits, offensive expressions

## O OBRAŹLIWYM POTENCJALE WYZWISK OSOBOWYCH POCHODZĄCYCH OD NAZW ZWIERZĄT W JĘZYKU NIEMIECKIM

### Abstrakt

Świat zwierzęcy to jeden z najbliższych człowiekowi źródeł inspiracji, również w zakresie jednostek językowych. Wybrane zwierzęta stały się bowiem symbolem określonych cech i zachowań, które są bardzo często i chętnie przenoszone na człowieka. Jednym z obszarów, w którym jest to bardzo widoczne, jest grupa wyzwisk osobowych utworzonych od nazw zwierząt. W artykule podjęto próbę stworzenia katalogu cech zwierzęcych w języku niemieckim, które są przypisywane ludziom i tym samym stanowią źródło powstawania wyzwisk osobowych.

### SŁOWA KLUCZOWE

wyzwiska osobowe, cechy zwierząt, wyrażenia obraźliwe

## 1 EINFÜHRENDE BEMERKUNGEN

Tiere, deren Namen, Aussehen und Verhalten gelten sehr oft als eine unerschöpfliche Quelle unterschiedlicher Übertragungen, die im besonderen Grade Menschen betreffen. Die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren prägen auch die Sprache, in der man viele Ausdrücke findet, denen eine Motivation aus dem Tierreich zu Grunde liegt. Ob die tierischen Motivationen wahr sind, ist eine andere Frage, die von Dröschler folgendermaßen scherzhaft beantwortet wird:

Wenn [...] nächstens beschimpft werden als ‚dummer Esel‘, ‚dreckiges Schwein‘, ‚flausiger Windhund‘ oder ‚tapsiger Elefant im Porzellanladen‘, seien Sie stolz! Denn mit Blick auf das Tierreich entpuppt sich der Tadel als hohes Lob. [...] Über 250 Sprichwörter mit Mensch-Tier-Vergleichen habe ich mit meiner vierzehnjährigen Erfahrung auf dem Gebiet wissenschaftlicher Verhaltensforschung auf ihren

Wahrheitsgehalt untersucht. Das Resultat ist niederschmetternd. Fast drei Viertel der Redensarten stellen die Tatsachen auf den Kopf.<sup>1</sup>

Sprachliche Ausdrücke, die vom Einfluss der Tierwelt nicht unverschont geblieben sind, sind u. a. Personennamen, in denen bestimmte Aspekte der tierischen Welt thematisiert und auf den Menschen übertragen werden.

Besonders deutlich wird das im Falle der tierischen Personennamen, die als Beleidigungen fungieren. *Hund, Ferkel, Hyäne, Esel* sind nur einige Beispiele hierfür, die dazu dienen, „den Gesprächspartner anhand absichtlich zusammengestellter Mittel zu erniedrigen oder lächerlich zu machen“<sup>2</sup>. Im vorliegenden Beitrag wird der Frage nach dem beleidigenden Potential von Personennamen tierischer Provenienz im Deutschen nachgegangen. Das Ziel ist dabei, auf tierische Merkmale und Verhaltensweisen hinzuweisen, die auf Menschen übertragen werden, und festzustellen, welche Aspekte der tierischen Wesen in der Menschenwelt als Quelle von Beschimpfungen genutzt werden können. Dies ermöglicht einen Einblick in *das sprachliche Weltbild* der deutschen Kultur, das ich wie folgt verstehe:

[...] eine Ansammlung von Regelmäßigkeiten, die in den kategorialen grammatischen Beziehungen (die Flexion, die Wortbildung und die Syntax) und semantischen lexikalischen Strukturen enthalten sind, und welche die für eine Sprache eigentümliche Wahrnehmungsweise der Welt und allgemeines Verstehen der Weltgestalt, auch aller in der Welt vorhandenen hierarchischen Beziehungen und bestimmter Werte, die in einer Sprachgemeinschaft anerkannt werden, darstellt.<sup>3</sup>

Es handelt sich also um „eine Begriffsstruktur, die im System einer Sprache gefestigt ist“<sup>4</sup>, bzw. eine Art Werkzeug zur Einführung der Ordnung und zur Interpretation der menschlichen Erfahrung, d. h. der Weltwahrnehmung „auf eine bestimmte Art und Weise, aus einer bestimmten Perspektive“<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Vitus B. Dröscher, *Sie turteln wie die Tauben* (Hamburg: Rasch und Röhring Verlag, 1988), 9.

<sup>2</sup> Jacek Skawiński, Artur Tworek, „Tiernamen als Schimpfwörter im Polnischen und im Deutschen“, *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (POLYSLAV)* 6 (2003): 166.

<sup>3</sup> Ryszard Tokarski, „Słownictwo jako interpretacja świata“, in: *Encyklopedia kultury polskiej XX wieku*, t. 2: *Współczesny język polski*, hrsg. v. Jerzy Bartmiński (Wrocław: Wiedza o Kulturze: 1993), 335–363. [Dt. – J. S.]

<sup>4</sup> Renata Grzegorzczkova, „Pojęcie językowego świata“, in: *Językowy obraz świata*, hrsg. v. Jerzy Bartmiński (Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 1990), 41–49. [Dt. – J. S.]

<sup>5</sup> Jolanta Maćkiewicz, „Kategoryzacja a językowy obraz świata“, in: *Językowy obraz świata*, hrsg. v. Jerzy Bartmiński (Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 1990), 51–59. [Dt. – J. S.]

Das Korpus der im Weiteren durchgeführten Analyse entstammt ausgewählten deutschsprachigen Wörterbüchern<sup>6</sup>.

## 2 BEZIEHUNGEN ZWISCHEN MENSCHEN UND TIEREN

„Tiere gelten seit eh und je als Träger von versteckten Wahrheiten über die Menschen selbst und der menschlichen Eigenschaften. Sie entlarven die menschlichen Schwächen und weisen deutlich auf deren Einschränkungen hin.“<sup>7</sup> Daher ist es nicht verwunderlich, dass man oft und gerne zu Metaphern aus diesem Bereich greift. Im Folgenden wird auf einige Beziehungen zwischen Menschen und Tieren eingegangen und dies mit dem Ziel, den Hintergrund für die nachfolgende Analyse zu umreißen.

Wie Stypa angibt, „spielten die Tiere eine wichtige Rolle im Leben des Menschen. In der Kulturgeschichte gelten sie als starke Wesen, die Menschen Hilfe leisten“<sup>8</sup>. Bei Naturvölkern haben sie oft die Rolle eines *Alter Ego* oder die Bedeutung eines Totems: „Ein urtümliches Verwandtschaftsgefühl zwischen Mensch und Tier lässt letzteres zum Träger der Seele werden.“<sup>9</sup> In der Kulturgeschichte findet man verschiedene Tiermotive<sup>10</sup>: 1) Tier als Helfer, Leiter, Führer, 2) Tier als starkes Wesen, 3) Tier als Verkörperung der menschlichen Gefühle und Eigenschaften, 4) Tier als Ernährungsmittel für die Menschen.

Andererseits lässt sich auf unterschiedliche Rollen der Tiere verweisen, die sie im Leben der Menschen gespielt haben und immer noch spielen. Es wären hier folgende zu nennen<sup>11</sup>:

1. Tier als Beförderungsmittel des Personen- und Gütertransports
2. Tier als Mittel der Massenunterhaltung und Volksbelustigung: Reiterspiele, Schaukämpfe, Tier-schauspiele, Tierkämpfe

Die Grundlage dessen sind zahlreiche und mannigfaltige Beziehungen zwischen dem Menschen und den Tieren, die sich in folgenden Aspekten niederschlagen:

- Der Mensch züchtet und zähmt die Tiere.

<sup>6</sup> Siehe dazu das Literaturverzeichnis am Ende des Beitrags.

<sup>7</sup> Manfred Lurker, *Wörterbuch der Symbolik* (Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1992), 752.

<sup>8</sup> Hanna Stypa, *Zoologismen im Deutschen und ihre polnischen Entsprechungen* (Bydgoszcz: Wydawnictwo Uniwersytetu Kazimierza Wielkiego, 2014), 14.

<sup>9</sup> Lurker, *Lexikon*, 752.

<sup>10</sup> Vgl. Jocelyn M. C. Toynbee, *Tierwelt der Antike* (Mainz am Rhein: Verlag Phillip von Zabern in Wissenschaftliche Buchgesellschaft, o. J.), 1ff.

<sup>11</sup> Wilhelm Georg Heckmann, „... des Pudels Kern“ – *Plaudereien über Tierisches in unserer Sprache – von aalglatt bis Zwiebelfisch* (Münster: Aschendorff, 1987), 5.

- Der Mensch macht sie zu Haustieren.
- Der Mensch lebt von Tieren, von ihrer Arbeit und allem, was ihr Körper gibt.
- Der Mensch jagt die Tiere.

Auch in sprachlicher Hinsicht gibt es enge Beziehungen zwischen Mensch und Tier, die folgende Bereiche betreffen<sup>12</sup>:

1. Der Mensch gibt seinesgleichen die Namen von Tieren.
2. Der Mensch benennt die Einrichtungen, die unserem leiblichen Wohl dienen, mit Tierbezeichnungen.
3. Tote Werkzeuge erhalten die Namen von Tieren.
4. Krankheiten und Missbildungen werden mit Tiernamen belegt.

Der nächste und sprachlich offensichtlichste Beweis dafür sind zahlreiche Phraseologismen mit zoonymischen Komponenten, die im Deutschen mit über 600 Einheiten eine nicht zu übersehbare Gruppe bilden.

Die Motivation der sprachlichen Ausdrücke mit tierischer Provenienz ist vor allem im Bereich des Aussehens (Farben, körperliche Eigenschaften, Bewegungsart), der Verhaltensmuster, der Lebensweise und Eigenschaften der Tiere zu suchen. All diese Aspekte lassen die folgende von Chrissou formulierte These annehmen, dass Tierbezeichnungen als „ein sprachliches Inventar des menschlichen Verhaltens“<sup>13</sup> verstanden werden können.

### 3 ZU DEN SCHIMPFWÖRTERN

Im bekannten Zitat von Sigmund Freud kann man Folgendes lesen: „Schimpfen ist die verbale Reaktion auf eine Frustration oder Versagung.“<sup>14</sup> Zum Schimpfen gebraucht man Schimpfwörter. Ein Schimpfwort sei „Beschimpfung, beleidigendes [derbes] Wort“<sup>15</sup>. Es wird gebraucht im Akt des SCHIMPFENS, wobei dieser „ein Angriffsakt durch abwertende, beleidigende Worte“ ist. Im Polnischen definiert Grzegorzycykowa den Terminus *obelga* folgendermaßen:

[Beschimpfung – J. S.] ist immer ein Akt, der mit Worten realisiert wird und seitens des Täters ist ihr absichtlicher Bestandteil ein negatives Urteil, das sich auf den Empfänger bezieht (der beschimpfte

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Marios Chrissou, „Deutsche und neugriechische Phraseologismen mit animalistischer Lexik. Eine kontrastive Analyse auf der Wörterbuch- und Textebene“, *Essener linguistische Skripte – elektronisch* 1 (2001): 91.

<sup>14</sup> Sigmund Freud, *Totem und Tabu*. (Leipzig, Wien, Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1922).

<sup>15</sup> Vgl. Schimpfwort, in: DUDEN, Zugriff 29.01.2017, <http://www.duden.de/rechtschreibung/Schimpfwort>.

Mensch), obwohl dieses Urteil manchmal nur zu einem Schimpfwort oder der Äußerung eines Schimpfortes werden kann. Beleidigen ist also ein gewisses verbales Verhalten, ein Ausdruck der negativen, verächtlichen Einstellung einer Gruppe von Menschen gegenüber anderen.<sup>16</sup>

Schimpfen ist, psychologisch gesehen, „das Endglied einer dreigliedrigen Kausalkette [...], aufs Äußerste reduziert, sieht diese Kette folgendermaßen aus:

Frustration (vereitelnde Ursache) → Affekt (Erregungszustand) → Aggression (Schimpfen)<sup>17</sup>

Schimpfwörter sind Ausdrucksmittel des Sprechakts BESCHIMPFUNG, der von Havryliv wie folgt ausgelegt wird:

[...] präsens-indikative Äußerung des Sprechers an den anwesenden oder abwesenden Adressaten in Form einer Prädikation, die sich mit dem Ziel, Emotionen abzureagieren und/oder den Adressaten zu beleidigen, vollzieht und in der sowohl die absolute als auch die relative (okkasionelle) pejorative Lexik zum Einsatz kommt.<sup>18</sup>

Demzufolge werden dem BESCHIMPFEN zwei Funktionen zugeschrieben: emotive Funktion und pragmatische Funktion<sup>19</sup>.

Seibicke erklärt den Mechanismus des Schimpfens wie folgt: „Schimpfwörter sind Substantive, mit denen Personen anstatt mit ihren Namen oder Titel in abfälliger Weise angeredet oder benannt werden.“<sup>20</sup> Er schlägt auch vor, dass man den Terminus *Schimpfnamen* gebrauchen könnte, und gibt eine enge Definition des Schimpfwortes an: „Das Schimpfwort ist also nur ein spezielles Mittel für Beschimpfungen mit einem einzigen Wort.“<sup>21</sup>

Die Motive, die beim Schimpfen gebraucht werden, sind vor allem: Verunreinigung, Organe bzw. Produkte der Exkretion, Schmutz, Dreck, Abschaum, Mist, Scheiße, Arsch, pissen, Ekel oder Kotzen, Genitalien, sexuelle Handlungen, Promiskuität, Prostitution, Ehebruch,

<sup>16</sup> Renata Grzegorzycykowa, „Obelga jako akt mowy“, *Poradnik Językowy* 5–6 (1991), 193. [Dt. – J. S.]

<sup>17</sup> Reinhold Aman, *Bayrisch-österreichisches Schimpfwörterbuch* (München: Süddeutscher Verlag, 1973).

<sup>18</sup> Oksana Havryliv, *Verbale Aggression: Formen und Funktionen am Beispiel des Wienerischen* (Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2009), 69.

<sup>19</sup> Vgl. ebd.

<sup>20</sup> Wilfried Seibicke, „Nachwort“, in: *Das große Schimpfwörterbuch*, hrsg. v. Herbert Pfeiffer (Frankfurt a. M.: Eichborn, 1996), 495.

<sup>21</sup> Ebd.

uneheliche Geburt, Virilität, Tiernamen, der religiöse Bereich, Krankheiten, geistige Unzulänglichkeiten.<sup>22</sup> Seibicke fasst es folgendermaßen zusammen:

Aus dem Inhalt der Schimpfreden ließe sich ein Katalog alles dessen zusammenstellen, was die Schimpfenden für verächtlich und verabscheuenswert halten. Das können körperliche Merkmale sein, geistige und moralische Defekte, barsches oder unsoziales Verhalten, Charaktereigenschaften [...], Verhaltensweisen [...], Unsauberkeit [...]. Insgesamt bilden sie einen negativen Tugendenspiegel.<sup>23</sup>

## 4 ZU DEN TIERISCHEN SCHIMPFWÖRTERN

Als Träger von bestimmten Eigenschaften und als Wesen, die sich auf eine bestimmte Art und Weise verhalten, sind Tiere eine besonders geeignete Quelle, aus der man schöpft, um andere Menschen zu beleidigen und zu schimpfen.

### 4.1 Struktur der tierischen Schimpfwörter

Der Struktur nach kann man folgende Typen von tierischen Personenschimpfwörtern<sup>24</sup> unterscheiden:

1. einfache tierische Personenschimpfwörter, z. B.: *Schaf, Ochse, Esel* u. a.
2. tierische Personenschimpfwörter mit Eigenschaftswörtern, z. B.: *dumme Kuh, blöde Gans*; anzumerken ist jedoch in diesem Kontext, dass manche tierischen Personenschimpfwörter nur mit bestimmten Prädikaten vorkommen. Oft gibt es im Falle gleicher Tiere eine Differenzierung der Bedeutung durch den Zusatz eines Eigenschaftswortes, z. B.: *fieses Schwein* vs. *armes Schwein*;
3. ‚neue‘ tierische Gattungsnamen als Personenschimpfwörter, z. B.: *Dreckschwein, Sauhund, Angsthase, Lustmolch, Papiertiger, Hornochse, Mondkalb, Schafskopf, Meckerziege, Riesenross*, bei denen durch den Zusatz von bestimmten Komponenten entweder eine Präzisierung oder Hyperbolisierung der Bedeutung erfolgt.

<sup>22</sup> Vgl. Damaris Nübling, Marianne Vogel, „Fluchen und Schimpfen kontrastiv. Zur sexuellen, krankheitsbasierten, skatologischen und religiösen Fluch- und Schimpfwortprototypik im Niederländischen, Deutschen und Schwedischen“, in: *Germanistische Mitteilungen* 59 (2004), 19–33.

<sup>23</sup> Seibicke, „Nachwort“, 496.

<sup>24</sup> Vgl. dazu: Henning Petershagen: „Beleidigungen und Kosenamen auf tierischer Basis, 5.04.2014, Zugriff 30.01.2018, <https://www.tagblatt.de/Nachrichten/Beleidigungen-und-Kosenamen-auf-tierischer-Basis-87707.html>.

## 4.2 Analyse des Materials

Der Analyse wurden deutsche Personenschimpfwörter tierischer Herkunft unterzogen. Im Folgenden wird versucht, einen Katalog der tierischen Charakteristika zu erstellen, die in den deutschen Personenschimpfwörtern verbalisiert werden:

1. Pejorative Bezeichnungen für eine Menschengruppe, z. B.: *Affenstall, Hammelherde*;
2. Geschlecht:
  - a) Männer, z. B.: *Affenschwanz*;
3. Aussehen
  - a) Größe, z. B.: *Geißbock*;
  - b) Körperhaltung, z. B.: *steifer Bock*;
  - c) Körpermerkmale, z. B.: langer Hals: *Giraffe*; großer Busen: *Milchkuh*; helles Gesicht: *Molch*; große Nase: *Saurüssel*; schmales Gesicht und spitze Nase: *Spitzmaus*; unrasiertes Gesicht: *Stachelschwein*;
  - d) Hässlichkeit, z. B.: *Affenfratze*; für Frauen, z. B.: *alte Eule, alte Wachtel, grauslicher Uhu, Krähe, Kröte*;
  - e) seltsames Aussehen, z. B.: *Ameisenbär, Kauz, Vogel, komischer Vogel, Paradiesvogel*; für eine Frau: *Huhn, Krampfhenne*;
  - f) Fettleibigkeit, Rundlichkeit, z. B.: für Frauen: *Antilope, Kuh, Pferd*; für Kinder: *dicker Mops, fette Sau, Mops, Nilpferd*;
  - g) Armseligkeit, Schwachheit, z. B.: *arme Sau, begossener Pudel, Wurm, Floh, graue Maus, halber Hahn, Kirchenmaus*;
  - h) Gepflegtheit, gutes Aussehen, z. B.: für einen Mann: *feiner Hund, feines Aas*;
  - i) Ungepflegtheit, Unsauberkeit, z. B.: für Frauen: *Assel, Dreckschwalbe*; für Männer: *Bärenhäuter, Dreckamsel, Ferkel, Dreckferkel, Dreckhammel, Kanalratte, Kellerassel, Mistfink, Sau, Schwein, Stänkerbock*;
  - j) äußere Merkmale, z. B.: *Brillenschlange*;
  - k) unnatürliche Körperbräune, z. B.: *Grillenhenne*;
4. Bewegungsart, z. B.: *Elefant, Ente, lahme Ente, lascher Bock, Schnecke*; für Frauen: *Wackelente*;
5. Alter:
  - a) dem Alter unangemessenes Verhalten, z. B.: *alter Esel, Kalb*;
6. Eigenschaften:
  - a) Geschicktheit, z. B.: *Aal, Aas*;
  - b) Habgier, z. B.: *Aasgeier*;
  - c) Dummheit, für einen Mann, z. B.: *Affe, Affenschädel, alter Affe, blöder Hund, Esel, Frosch, Hirsch, Honigkuchenpferd, Kamel, Mastochse, Maulesel, Mondkalb, Ochse, Pavian, Rhinoceros*; für Frauen, z. B.: *Amsel, blöde Gans, dumme Gans, dumme Kuh, Walross*;
  - d) Pessimismus, z. B.: *alte Unke*;
  - e) Ängstlichkeit, z. B.: *Angsthase, Hase*;
  - f) Faulheit, z. B.: *Bärenhäuter, Faultier, Fliegenfänger, Galgenvogel*;

- g) Gemeinheit, Niederträchtigkeit, z. B.: *Bluthund, Hund rüdigiger Hund, Sauhund*; für Frauen, z. B.: *Giftschlange, miese Ratte*;
- h) Grobheit, z. B.: *Büffel, Hammel, Misthammel, Tier, Werwolf*;
- i) Falschheit, z. B.: *Chamäleon, Wetterhahn, Wolf im Schafspelz*; für Frauen: *falsche Katze, Natter, Schlange*; für Männer: *falscher Hund, krummer Hund*;
- j) Unerfahrenheit, Naivität, z. B.: *Dachs, Gelbschnabel, heuriger Hase*; für Frauen: *Gans, junger Dachs*;
- k) Streitsucht, z. B.: für Frauen: *Drache, Drecksamsel, Gewitterziege, Hausdrache*;
- l) Geld und Habgier, z. B.: *Finanzhyäne, Geier, Hai, Hyäne*;
- m) Unzuverlässigkeit, z. B.: *Fink*;
- n) Schlauheit, z. B.: *Fuchs, schlauer Fuchs, Ratte*;
- o) Eitelkeit, Hochnäsigkeit, z. B.: *geleckter Affe, Gockel, Pfau*;
- p) Sturheit, z. B.: *Holzbock, sturer Bock*;
- q) Gefühlkälte, Herzlosigkeit, z. B.: *kalter Fisch*;
7. Verhalten:
- a) übermäßige sexuelle Gier, z. B.: für Männer: *alter Bock, geiler Bock, Gockel, verliebter Gockel Hengst, Hurenbock, Specht*; für Frauen: *läufige Hündin*;
- b) Ärgerursache, z. B.: *blöde Kuh*;
- c) Lautsein, z. B.: *Brüllaffe*;
- d) Diebstahl, z. B.: *Elster, diebische Elster*;
- e) Coolheit, z. B.: *einsamer Wolf*;
- f) Aufdringlichkeit, z. B.: *Filzlaus, Laus, Qualle, Schmeißmücke*;
- g) Frechheit, z. B.: für Frauen: *freche Kröte, kesse Motte, kleine Kröte*;
- h) Geschwätzigkeit, z. B.: *Hendl*; für Frauen: *Lästerschwein*;
- i) Rücksichtslosigkeit, z. B.: *Pistensau, Pistenschwein*;
- j) Unbeholfenheit, Ungeschicktheit, z. B.: *Trampeltier*;
- k) Trunksucht, z. B.: *versoffenes Huhn*;
8. Fehlende Fähigkeiten:
- a) Fehlende Schwimmfähigkeit, z. B.: *bleierne Ente*;
- b) Impotenz, z. B.: *Kapaun*;
9. Berufe, z. B.: Baubranche: *Baulöwe*; Börse: *Börsenhai*; Polizei: *Bulle, Bullenschwein, Kettenhund, Polyp*; Büro: *Bürohengst, Fliegenfänger*; Jäger: *Grünspecht*; Schreiner/Tischler: *Holz wurm*; Soldaten: *Kammerbulle*; Nonne: *Pinguin*; Prostituierte: *Schwalbe, Strichvogel, Vögelchen, Bordsteinschwalbe*; Lehrer: *Tintenfuchs*; Koch: *Dunsthund*.

Im Korpus lassen sich sowohl tierische Hyperonyme, z. B. *Tier, Vogel, Fisch, Wurm*, als auch Namen für einzelne Gattungen finden. Die meisten der Bezeichnungen sind Namen der Tiere, die dem Menschen am nächsten sind und mit denen der Mensch die meisten Erfahrungen und Kontakte hat, z. B.: Haus-, Zucht- oder Jagdtiere. Selten kommen Namen für exotische

und wilde Tiere vor, und wenn schon, dann solche, die den Sprachbenutzern etwa aus der Literatur bekannt sind, z. B. *Elefant*, *Affe*, *Hyäne*.

Hinsichtlich der Struktur lassen sich im Bereich der Personenschimpfwörter tierischer Provenienz einige Beispiele der Simplicia ohne Bestimmungswörter finden, die als Verkörperungen bestimmter negativer Eigenschaften gelten, z. B.: *Schwein* für Unsauberkeit, *Schlange* für Falschheit, *Elefant* für Schwerfälligkeit oder *Schnecke* für Langsamkeit. Die Zuordnung dieser Eigenschaften mag in vielen Fällen der Wirklichkeit nicht entsprechen und ist eher im Bereich der Konvention bzw. Tradition zu sehen.

Die zweite Gruppe bilden Tiernamen mit Eigenschaftswörtern in Form von Nominalphrasen, in denen abwertende Adjektive wie *blöd*, *dumm*, *falsch*, *krumm* oder abwertend gebrauchte Adjektive wie z. B. *alt*, eine eindeutig pejorative Auslegung der Ausdrücke implizieren, wenn nicht deutlich beim Namen nennen und hervorheben.

Die dritte Gruppe bilden Determinativkomposita, in denen neben der Tierkomponente andere Komponenten vorkommen, entweder als Bestimmungswörter, z. B.: *Dreckschwein*, *Hurenbock*, *Lästerschwein*, oder als Basiswörter, z. B.: *Fliegenfänger*, *Bärenhäuter*, *Schafskopf*. Im ersten Falle werden als Bestimmungswörter Komponenten eingesetzt, deren Aufgabe ist, die Bedeutung der Basiswörter und der von ihnen verkörperten Eigenschaften zu steigern. Durch das Hinzufügen von zusätzlichen Komponenten entstehen ‚neue‘ Tiernamen, deren Gebrauch nur auf das Schimpfen mit Menschen begrenzt ist.

Der Hyperbolisierung dienen auch Komposita, die aus zwei Tiernamen bestehen, wie z. B. *Sauhund*. Einige Tiernamen, wie z. B. *Hund*, *Sau*, *Ochse*, *Bock*, *Affe*, sind produktive Wortbildungsmittel im Bereich der tierischen Schimpfwörter, was auf deren in vielen Fällen negative Wahrnehmung zurückzuführen ist. In einigen Fällen beobachtet man in diesem Bereich eine reihenhafte Bildung von Schimpfwörtern, angefangen mit den Simplicia über Nominalphrasen mit abwertenden Adjektiven bis hin zu Komposita, z. B.: *Vogel*, *komischer Vogel*, *Paradiesvogel* oder *Ente*, *lahme Ente*, *Wackelente*. Manche Tiernamen gelten als Verkörperung von vielen Eigenschaften oder Verhaltensweisen. Polysemantisch sind z. B. *Schwein*, *Huhn* oder *Hund*, deren Bedeutung je nach dem bestimmenden Adjektiv oder Bestimmungswort in Komposita variiert.

In Bezug auf das Geschlecht lassen sich auch einige Differenzen beobachten. In vielen Fällen entspricht das Genus des Tieres dem Geschlecht der zu beschimpfenden Person. Es werden auch sehr viele Personenschimpfwörter gefunden, die Frauen betreffen. Es handelt sich dabei um Eigenschaften oder Verhaltensweisen, die dem weiblichen Geschlecht traditionell zugeschrieben und nachgesagt werden, wie z. B. Streitsucht oder Geschwätzigkeit. Dies lässt sich einerseits auf die kulturelle Wahrnehmung des jeweiligen Geschlechts, andererseits auf

die Geschlechterstereotype zurückführen. Wenige Namen sind den Kindern vorbehalten, z. B. *Ferkel*, *Käfer*.

Die Bandbreite der pejorativen Bedeutungen, die mit Hilfe der tierischen Personenschimpfwörter thematisiert werden, umfasst menschliches Aussehen, darunter auch hervorstechende Merkmale, menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen sowie fehlende Fähigkeiten. Interessant sind auch abwertende Ersatzbezeichnungen für manche Berufe, wobei in einigen Fällen sogar Synonymie zu beobachten ist, z. B.: *Bulle*, *Bullenschwein*, *Kettenhund*, *Polyp*.

## 5 SCHLUSSFOLGERUNGEN UND AUSBLICK

Im Lichte des untersuchten Materials kann man feststellen, dass das Übertragen der Tiernamen auf Menschen bewirkt, dass diese Bezeichnungen pejorative Merkmale annehmen. Es handelt sich dabei um bestimmte negative Eigenschaften oder Verhaltensweisen, die traditionell dem jeweiligen Tier zugeschrieben werden. Man spricht in diesem Fall über „Metaphorisierungen, bei denen es zur Merkmalisolierungen kommt, deren Funktion pejorativ ist“<sup>25</sup>. Man kann hier also eine doppelte Strategie der Abwertung beobachten. Einerseits greift man bei der Bezeichnung der Menschen zu den Tiernamen, um die Menschen zu erniedrigen, wobei der abwertende Effekt schon im Vergleich des Menschen zum Tier erzielt wird. Dies legt Kempf folgendermaßen aus: „Efektem dziwnego odwrócenia pojęć [...] jest nasz ludzki, arystokratyczny termin zezwierzęcenie w odniesieniu do krańcowego etycznego upadku człowieka.“<sup>26</sup> Zum anderen wird die Herabsetzung des Menschen noch zusätzlich durch das Übertragen der angeblich negativen tierischen Eigenschaften oder Verhaltensweisen auf diesen selbst. Das bestätigt die Tatsache, wie der Mensch von sich selbst wahrgenommen wird, und wie er die Tiere wahrnimmt.

Viele der genannten Tiernamen werden als Mittel zum Ausdruck der Aggression gegenüber anderen Menschen und zur Herabsetzung und Erniedrigung anderer gebraucht. Sie „können die Funktion einer verschieden stark ausgeprägten Beleidigung haben“<sup>27</sup>. In vielen Fällen sind es Namen von harmlosen Tieren, denen jedoch die schlimmsten Eigenschaften zugeschrieben werden oder mit denen man diese eben assoziiert. Daher kann man von einer gewissen Degradierung der Tiernamen zu den Schimpfwörtern sprechen. Nach Skawiński

<sup>25</sup> Rodica Liana Zehan, „Schimpfwörter gebildet aus deutschen Tiernamen“, *Research Journal of Agricultural Science* Vol. 40, No. 3 (2008): 374.

<sup>26</sup> Zdzisław Kempf, „Wyrazy gorsze dotyczące zwierząt“, *Język Polski*, 2–3 (1985): 127.

<sup>27</sup> Skawiński, Tworek, „Tiernamen als Schimpfwörter im Polnischen und im Deutschen“, 166.

und Tworek ist das „erst durch situativ und kontextuell determinierte Emotionen der Teilnehmer eines bestimmten Kommunikationsaktes bedingt“<sup>28</sup>.

Das häufige Greifen zu animalistischen Bezeichnungen und deren Verwendung in Funktion der Schimpfwörter ist ein Element des deutschen sprachlichen Weltbildes. Es wäre in dieser Hinsicht interessant zu untersuchen, wie sich dies in anderen Kulturen gestaltet<sup>29</sup>, weil man durch den Vergleich aufschlussreiche Ergebnisse in Bezug auf die Anzahl und Art der als Schimpfwörter gebrauchten Tiernamen und der in den tierischen Schimpfwörtern thematisierten Aspekten der Fauna erzielen kann.

## LITERATUR

- Aman, Reinhold. *Bayrisch-österreichisches Schimpfwörterbuch*. München: Süddeutscher Verlag, 1973.
- Chrissou, Marios. „Deutsche und neugriechische Phraseologismen mit animalistischer Lexik. Eine kontrastive Analyse auf der Wörterbuch- und Textebene“. *Essener linguistische Skripte – elektronisch* 1 (2001): 89–121.
- Dröschler, Vitus B. *Sie turteln wie die Tauben*. Hamburg: Rasch und Röhring Verlag, 1988.
- Grzegorzczkova, Renata. „Pojęcie językowego świata“. In: *Językowy obraz świata*, hrsg. v. Jerzy Bartmiński, 41–49. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 1990.
- Grzegorzczkova, Renata. „Obelga jako akt mowy“. *Poradnik Językowy* 5–6(1991): 193–200.
- Havryliv, Oksana. *Verbale Aggression: Formen und Funktionen am Beispiel des Wienerischen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2009.
- Heckmann, Wilhelm Georg. „... des Pudels Kern“ – *Plaudereien über Tierisches in unserer Sprache – von aalglatt bis Zwiebfisch*. Münster: Aschendorff, 1987.
- Kempf, Zdzisław. „Wrażenia ‘gorsze’ dotyczące zwierząt“. *Język Polski* 2–3 (1985): 125–144.
- Lurker, Manfred. *Wörterbuch der Symbolik*. Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1992.
- Maćkiewicz, Jolanta. „Kategoryzacja a językowy obraz świata“. In: *Językowy obraz świata*, hrsg. v. Jerzy Bartmiński, 51–59. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 1990.
- Nübling, Damaris, Marianne Vogel. „Fluchen und Schimpfen kontrastiv. Zur sexuellen, krankheitsbasierten, skatologischen und religiösen Fluch- und Schimpfwortprototypik im Niederländischen, Deutschen und Schwedischen“. *Germanistische Mitteilungen* 59 (2004): 19–33.
- Petershagen, Henning: „Beleidigungen und Kosenamen auf tierischer Basis, 5.04.2014. Zugriff 30.01.2018. <https://www.tagblatt.de/Nachrichten/Beleidigungen-und-Kosenamen-auf-tierischer-Basis-87707.html>.
- Pfeiffer, Herbert. *Das große Schimpfwörterbuch*. Frankfurt a. M.: Eichborn, 1996.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Zum Vergleich des Polnischen und Deutschen vgl. ebd.

- Seibicke, Wilfried. „Nachwort“. In: *Das große Schimpfwörterbuch*, hrsg. v. Herbert Pfeiffer. Frankfurt a. M.: Eichborn, 1996.
- Skawiński, Jacek, Artur Tworek. „Tiernamen als Schimpfwörter im Polnischen und im Deutschen“. *Beiträge der Europäischen Slavistischen Linguistik (POLYSLAV)*, 6 (2003): 166–170.
- Stypa, Hanna. *Zoologismen im Deutschen und ihre polnischen Entsprechungen*. Bydgoszcz: Wydawnictwo Uniwersytetu Kazimierza Wielkiego, 2014.
- Tokarski, Ryszard. „Słownictwo jako interpretacja świata“. In: *Encyklopedia kultury polskiej XX wieku*, t. 2: *Współczesny język polski*, hrsg. v. Jerzy Bartmiński, 335–363. Wrocław: Wiedza o Kulturze, 1993.
- Toynbee, Jocelyn M. C. *Tierwelt der Antike*. Mainz am Rhein: Verlag Phillip von Zabern in Wissenschaftliche Buchgesellschaft, o. J.
- Zehan, Rodica Liana. „Schimpfwörter gebildet aus deutschen Tiernamen“. *Research Journal of Agricultural Science* Vol. 40, No. 3 (2008): 373–378.

**Joanna SZCZEK**, Dr. habil. Dozentin am Institut für Germanische Philologie der Universität Wrocław in Polen und Leiterin des Lehrstuhls für Angewandte Linguistik. Germanistikstudium an der Universität Wrocław in Polen (1995–2000), Promotion 2004 im Bereich der Sprachwissenschaft. Habilitation 2015 am Institut für Germanische Philologie der Universität Wrocław. Forschungsfelder: deutsch-polnische Phraseologie, Pragmalinguistik, Textlinguistik, Translatorik, Onomastik sowie Didaktik des DaF. Kontakt: joanna.szczek@uwr.edu.pl

#### ZITIERNACHWEIS:

- Szczek, Joanna. „Zum Beleidigungspotential der von Tiernamen abgeleiteten Personenbezeichnungen im Deutschen“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 171–183. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-10.





MARCELINA KAŁASZNIK | ORCID: 0000-0003-2713-5880 |  
Uniwersytet Wrocławski, Wydział Filologiczny

## KOLLEKTIVE BEZEICHNUNGEN FÜR BEKANNTE PERSONEN – UMRISSEINES WORTFELDES

### Abstract

Im Fokus des Beitrags befinden sich personale Kollektiva im Deutschen, die zur Bezeichnung bekannter Personen gebraucht werden. Neben Eigennamen und individuellen Gattungsbezeichnungen bieten sie eine weitere Möglichkeit der Referenzfixierung auf Personen. Da personale Kollektiva formale Ähnlichkeiten aufweisen (es handelt sich um Substantive mit singularischer Form und pluralischer Bedeutung) und in ihrer Semantik sehr ähnlich sind (sie referieren auf Prominente), wird ihr Inventar hierbei als ein Wortfeld betrachtet. Vor dem Hintergrund der Einführung in das Wesen der kollektiven Personenbezeichnungen im Deutschen und in das Konzept des Wortfeldes werden ausgewählte deutsche personale Kollektiva zur Bezeichnung bekannter Personen besprochen. Im Mittelpunkt der Analyse befindet sich ihre lexikographische Bedeutung, die mit Gebrauchstendenzen konfrontiert und verglichen wird. Der Beitrag zeigt, welche Verwendungsnancen die Kollektiva im Deutschen aufweisen.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Kollektiva, Personenbezeichnungen, Nomination

## COLLECTIVE DESIGNATIONS OF KNOWN PEOPLE – A SKETCH OF A SEMANTIC FIELD

### Abstract

The article focuses on collective names in the German language which are used to identify well-known people. In addition to proper names and individual common names, collective names offer themselves as another way of designating of persons. Since collective names used to designate people have formal similarities (they are nouns of singular form and plural meaning) and are very similar in their semantics (they refer to well-known people), their inventory is considered as a semantic field. Starting from an introduction into the nature of personal collective names in the German language and the concept of semantic field, selected German collective names of this kind are analyzed. At the center of the analysis is their lexicographic meaning, which is confronted with their usage tendencies in contexts. The study shows usage nuances of personal collective names in German.

### KEYWORDS

collective designations, persons names, nomination

## KOLEKTYWNE OKREŚLENIA OSÓB ZNANYCH – SZKIC POLA SEMANTYCZNEGO

### Abstrakt

Przedmiotem artykułu są nazwy zbiorowe w języku niemieckim, które służą do określania osób znanych. Obok nazw własnych i indywidualnych nazw pospolitych są one jedną z możliwości określania osób. Ponieważ nazwy zbiorowe, służące określaniu osób, wykazują formalne podobieństwa (są rzeczownikami w liczbie pojedynczej, które wyrażają znaczenie mnogości) oraz semantyczną bliskość (określają osoby znane), ich inwentarz potraktowany jest jako pole semantyczne. Wychoząc od wprowadzenia w istotę kolektywnych określeń osobowych w języku niemieckim oraz teorię pola semantycznego, analizie poddano wybrane niemieckie nazwy zbiorowe tego typu. W centrum artykułu znajduje się ich znaczenie ujęte w źródłach leksykograficznych, które skonfrontowano z tendencjami ich użycia w kontekstach. Badanie ukazuje niuanse użycia osobowych nazw kolektywnych w języku niemieckim.

### SŁOWA KLUCZOWE

określenia kolektywne, określenia osobowe, nominacja

Medienwissenschaftliche Analysen<sup>1</sup> zeigen, dass Personen als Medieninhalt eine exponierte Stellung in der Berichterstattung einnehmen. In diesem Zusammenhang spricht man vom Mechanismus der Personalisierung, der in Bezug auf die Medien als ein Nachrichtenfaktor und eine Tendenz in der medialen Darstellung verstanden wird<sup>2</sup>. Wie Blöbaum ausführt,

steht P. [Personalisierung – M. K.] für die empirisch ermittelte Erkenntnis, dass Themen und Ereignisse, bei denen Individuen handeln oder von Handlungen betroffen sind oder bei denen sich gesellschaftlich relevante Prozesse an Personen festmachen lassen, eine höhere Chance haben, die Aufmerksamkeit der Medien oder des Publikums zu erreichen als solche, bei denen dieses nicht der Fall ist.<sup>3</sup>

Personalisierung entfaltet sich in verschiedenen Medientypen auf unterschiedliche Art und Weise, z. B. werden in der Boulevardpresse vorwiegend Schicksale von Individuen dargestellt, die am Beispiel konkreter, aber meist anonymer Menschen präsentiert werden. In der People-Presse, in deren Zentrum bekannte Persönlichkeiten aus der Welt der Kultur, Unterhaltung, Politik, des Sports und manchmal auch der Wirtschaft stehen, handelt es sich um die Kopplung bestimmter Themen an individuelle Schicksale berühmter Personen.<sup>4</sup>

In dem Beitrag steht im Vordergrund die Nomination von bekannten Personen und nicht das Phänomen bekannter Personen an sich und die zunehmende Orientierung der medialen Berichterstattung an Prominenten. Die Konzentration auf Schicksale von Personen, unabhängig davon, ob sie einem breiteren Publikum bekannt oder unbekannt sind, bedeutet eine konkrete thematische Ausrichtung der Berichterstattung und eine bestimmte Darstellungsweise von Themen. Im Folgenden steht die sprachliche Ebene im Fokus, d. h. konkret die Frage, auf welche Art und Weise Personen in Medien benannt werden. Um am effizientesten auf Menschen referieren zu können, bieten sich grundsätzlich drei Verfahren<sup>5</sup>: Erstens kann

<sup>1</sup> Vgl. Thomas Schierl (Hg.): *Prominenz in den Medien. Zur Genese und Verwertung von Prominenten in Sport, Wirtschaft und Kultur* (Köln: Halem, 2007), darin z. B.: Max Ringlstetter, Stephan Kaiser, Susanne Knittel, Philipp Bode, „Der Einsatz von Prominenz in der Medienbranche: eine Analyse des Zeitschriftensektors“, in: ebd., 122–141; Thomas Schierl, „Vorwort“, in: ebd., 7–9; Thomas Schierl, „Prominenz in den Medien. Eine empirische Studie zu Veränderungen in der Prominenzberichterstattung im Zeitraum 1973 bis 2003“, in: ebd., 11–41.

<sup>2</sup> Vgl. Bernd Blöbaum, „Personalisierung“, in: *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft*, 2., überarbeitete und erweiterte Aufl., hrsg. v. Günter Bentele, Hans-Bernd Brosius, Otfried Jarren (Wiesbaden: Springer Verlag, 2013), 263.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Vgl. ebd.

<sup>5</sup> Vgl. Petra Ewald, „Vom Stürmer-Dino bis zum Comeback-Experten Miroslav Klose – Merkmalzuschreibung in Individualbenennungen von Sportlern“, in: *Sprachkontakte und Lexikon. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Ryszard Lipczuk*, hrsg. v. Jolanta Mazurkiewicz-Sokołowska, Dorota Misiek, Werner Westphal (Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2013), 47–60.

man sich des Eigennamens bedienen. Man kann den Vor- und/oder Nachnamen einer Person erwähnen, z. B. *Angela Merkel*, oder in manchen Fällen und in bestimmten Kontexten einen Spitznamen verwenden, z. B. *Angie*. Zweitens können in diesem Kontext personenbezeichnende Substantive – Gattungsnamen – gebraucht werden, z. B. *Kanzlerin*. Als drittes Verfahren gilt die Verbindung der zwei erst genannten, z. B. *Kanzlerin Angela Merkel*.<sup>6</sup> Im Mittelpunkt der weiteren Ausführungen steht eine besondere Gruppe personenbezogener Substantive – Gattungsnamen, d. h. kollektive Personenbezeichnungen für bekannte Personen.

Zunächst wird aufgrund einer lexikographischen Analyse versucht zu ermitteln, welche kollektiven Personenbezeichnungen, die auf bekannte Personen referieren, im Deutschen vorzufinden sind. Im nächsten Schritt wird angestrebt festzustellen, inwiefern und wodurch sich die unterschiedlichen Nominationsalternativen voneinander unterscheiden. Zu diesem Zweck werden nicht nur lexikographische Definitionen der einzelnen personalen Kollektiva, sondern auch ihre Gebrauchskontexte herangezogen.<sup>7</sup>

Der Analyse liegt das Nominationskonzept zugrunde, das besagt, dass „die Wahl einer Bezeichnung für einen Sachverhalt Aufschlüsse über zu Grunde liegende Einstellungen gegenüber dem Sachverhalt gibt“<sup>8</sup>. Dementsprechend unterscheiden sich die im Folgenden präsentierten Nominationsalternativen – in Form von kollektiven Personenbezeichnungen – „vor allem in der evaluativen Dimension und sind somit ein Anzeichen für unterschiedliche Bewertungen“<sup>9</sup>.

## 1 ZU KOLLEKTIVEN PERSONENBEZEICHNUNGEN

Braun definiert Personenbezeichnungen als „Benennungen für alle möglichen Existenzformen und Seinsweisen des Menschen; sie drücken aus, wie der Mensch den Menschen benennt, wie er sich und andere versteht, einschätzt und beurteilt“<sup>10</sup>. Personenbezeichnungen informieren

<sup>6</sup> In Texten, in denen über eine bestimmte Person berichtet wird, hat man es am häufigsten mit Varianz von Bezeichnungen zu tun. Zu Mehrfachbenennungen im Bereich der Nomination in Bezug auf Personen vgl. Marek Gładysz, „Kreativität und Sprachlust bei der Mehrfachbenennung“, in: *Sprachlust – Norm – Kreativität. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz, 12.–14.09.2005*, hrsg. v. Lesław Cirko, Martin Grimberg (2007), 83–93.

<sup>7</sup> Zum Verzeichnis der herangezogenen Nachschlagewerke und der Korpora vgl. das Quellenverzeichnis am Ende des Beitrags.

<sup>8</sup> Dorota Miller, „Arme Vetter aus Europas Osten? Einige Anmerkungen zum deutschen Polenbild im EU-Erweiterungsdiskurs der Wochenzeitschrift DER SPIEGEL“, in: *Synchronische und diachronische Aspekte der Sprache. Sprachwandel – Sprachkontakte – Sprachgebrauch*, hrsg. v. Ryszard Lipczuk, Krzysztof Nerlicki (Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2013), 201–212.

<sup>9</sup> Ebd., 204.

<sup>10</sup> Peter Braun, „Personenbezeichnungen. Der Mensch in der deutschen Sprache“, *Muttersprache* 100 (1990): 167.

nach Braun über „die semantischen Merkmale des Oberbegriffs ‚Mensch‘: ‚Mensch als Gattungswesen‘ und ‚Mensch als Individualwesen“<sup>11</sup>. Die breite Auffassung der Personenbezeichnungen von Braun schließt somit sowohl personale Individual- als auch Kollektivbezeichnungen ein. Im Folgenden steht im Mittelpunkt des Interesses die zweite Kategorie der Personenbezeichnungen, die sog. personalen Kollektiva, die von Braun folgendermaßen charakterisiert werden:

Zu den Merkmalen der Kollektiva, der Sammelnamen, gehört, daß sie eine singularische Form, aber eine pluralische Bedeutung haben; semantische Merkmale sind ‚menschlich‘ und ‚Vielfalt‘. Darüber hinaus wird unterschieden, ob es sich um ‚eine Gruppe von Menschen‘ (Arbeitssteam, Interessenkreis), ‚eine Menge von Menschen‘ (Menschenknäuel, Menschenmasse) oder gar um ‚die Gesamtheit von Menschen‘ (Menschheit, Studentenschaft) handelt.<sup>12</sup>

Nach der Auffassung von Braun kommen somit in den Definitionen personaler Kollektiva drei Schlüsselwörter vor, d. h. Gruppe, Masse und Gesamtheit. Während ‚Gruppe‘ eine organisierte Sammlung von Menschen mit einem gleichen Ziel ist, weist ‚Menge‘ von Menschen keine intern strukturierte Organisation und keine gemeinsame Zielsetzung auf<sup>13</sup>. Den Erläuterungen der beiden Wörter zufolge gelten als Beispiele für eine Menschengruppe *Ensemble* oder *Suchkommando*<sup>14</sup>, eine Menschenmenge repräsentieren hingegen solche Wörter wie *Volksmasse* oder *Kinderschar*. Nach der Duden-Definition referiert das Wort ‚Gesamtheit‘ auf „Menge aller Personen, Dinge, Vorgänge, Erscheinungen, die aufgrund von bestimmten übereinstimmenden Eigenschaften, Merkmalen, Bedingungen u. Ä. zusammengehören“<sup>15</sup>. Die Gesamtheit von Menschen vertreten solche Wörter wie *Schülerschaft*, *Beamtentum* oder *Personal*.

Strukturell betrachtet, lassen sich nach Braun unter personalen Kollektiva Ableitungen und Zusammensetzungen unterscheiden. Bei der Bildung personaler Kollektiva erweisen sich nach seiner Untersuchungen folgende Suffixe als besonders produktiv: -schaft, z. B. *Arbeiterschaft*, -tum, z. B. *Bürgertum*, -heit, z. B. *Menschheit*, -ung, z. B. *Regierung*, -ie, z. B. *Bourgeoisie*.<sup>16</sup> Wie die Ausführungen von Braun beweisen, können bei der Bildung personaler Kollektiva auch Präfixe oder Zirkumfixe gebraucht werden, z. B. das Präfix Ge- wie in *Gelump* oder das Zirkumfix Ge-...-e wie in *Gefolge*. Braun listet ebenfalls Wörter auf, die als Basen

<sup>11</sup> Peter Braun, *Personenbezeichnungen. Der Mensch in der deutschen Sprache* (Tübingen: Niemeyer, 1997), VII.

<sup>12</sup> Ebd., 64.

<sup>13</sup> Vgl. ebd.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> DUDEN, Zugriff 28.12.2017, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Gesamtheit>.

<sup>16</sup> Vgl. Braun, *Personenbezeichnungen*, 65.

für Komposita auftreten und eine kollektive Form sowie Bedeutung aufweisen: Gruppe, z. B. *Frauengruppe*, Team, z. B. *Arbeitsteam*, Bande, z. B. *Einbrecherbande*, Kommando, z. B. *Polizeikommando*, Kreis, z. B. *Förderkreis*, Schar, z. B. *Kinderschar*, Rat, z. B. *Gemeinderat*, Rasse, z. B. *Menschenrasse*, Volk, z. B. *Mannsvolk*, Personal, z. B. *Hauspersonal*, Welt, z. B. *Herrenwelt* und Masse, z. B. *Menschenmasse*.

In vielen Fällen lassen sich die Kollektiva als Modifikationsbildungen einstufen, weil sie gegen ihre Basen austauschbar sind. Um das Merkmal der Kollektivität beizubehalten, müssen die Basen zusätzlich attribuiert werden, z. B. mit solchen Phrasen wie *die gesamten, die ganzen, alle zusammengehörigen* usw. In diesem Sinne kann man das Kollektivum *Bürgertum* durch die Phrase *alle Bürger* ersetzen, deren nominaler Kopf die Ableitungsbasis des Kollektivums ist.<sup>17</sup> Auf eine ähnliche Art und Weise funktioniert das bei personalen Kollektiva in Form von Komposita. Beispielsweise lässt sich das kollektive Kompositum *Arbeitsteam* gegen die Phrase *alle Arbeiter* austauschen, deren Kopf vom Erstglied des Kompositums deriviert ist.

Vergleicht man Individual- und Kollektivbezeichnungen, die in Bezug auf Menschen gebraucht werden, erweisen sich Kollektiva als allgemeiner und demzufolge ungenauer. Außerdem macht es der Gebrauch von Kollektivbezeichnungen möglich, eine Gruppe von Menschen als Gemeinschaft zu adressieren, und verweist darauf, dass eine Gemeinschaft als solche wahrgenommen und erkannt wird.<sup>18</sup> Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass Kollektivbezeichnungen in erster Linie nicht der Referenzfixierung, sondern der Typisierung oder Kategorisierung dienen.<sup>19</sup> Es kann festgestellt werden, dass ein Mensch, wenn er mit einem Kollektivnamen bezeichnet wird, nicht mehr als ein Individuum betrachtet wird, sondern als einer der Vertreter einer personalen Kategorie.<sup>20</sup> Dies hat zur Folge, dass ein mit einem Kollektivnamen bezeichneter Mensch mit typischen Zuschreibungen des Kollektivs assoziiert und versehen wird.

## 2 ZUM WESEN DES WORTFELDES

Im Folgenden werden Kollektivbezeichnungen für bekannte Personen als ein Wortfeld aufgefasst. Die Frage des Wortfeldes bedarf an dieser Stelle eines kurzen Kommentars. Die

<sup>17</sup> Vgl. Bernhard Gersbach, Rainer Graf, *Wortbildung in gesprochener Sprache: die Substantiv-, Verb- und Adjektiv-Zusammensetzungen und -Ableitungen im „Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache“* (Tübingen: Niemeyer, 1984).

<sup>18</sup> Vgl. Dennis Lichtenstein, *Europäische Identitäten. Eine vergleichende Untersuchung der Medienöffentlichkeiten ost- und westeuropäischer EU-Länder. Forschungsfeld Kommunikation* (Köln: Halem, 2017), 114.

<sup>19</sup> Vgl. Anja Lobenstein-Reichmann, *Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (Berlin, Boston: de Gruyter, 2013), 64.

<sup>20</sup> Vgl. ebd.

Wortfeldlehre<sup>21</sup> gilt als eine der frühesten und ergebnisreichsten Richtungen der Sprachinhaltsforschung<sup>22</sup>, die „sich [...] in der Folgezeit vor allem in zwei Seiten hin öffnete: zur Sprachinhaltsforschung Weisgerbscher Prägung und zur strukturellen Lexikologie Coserius“<sup>23</sup>. Im Laufe der Entwicklung der Wortfeldtheorie sind verschiedene Konzepte des Wortfeldes entstanden, wobei man beobachten kann, dass „alle diese Schriften durch ein Übergewicht der paradigmatischen und der syntagmatischen Sprachbetrachtung gekennzeichnet sind“<sup>24</sup>. Im Fokus der folgenden Ausführungen befindet sich ein Wortfeld, dessen Glieder miteinander paradigmatische Beziehungen eingehen. Die erste vollständige Wortfeldlehre geht auf Trier zurück und wurde in seiner Habilitationsschrift entfaltet, die mit folgenden Worten eröffnet wird: „Kein ausgesprochenes Wort steht im Bewusstsein des Sprechers und Hörers vereinzelt da, wie man aus seiner lautlichen Vereinsamung schließen konnte.“<sup>25</sup> Aus diesem Zitat geht hervor, dass für Trier mit einem Wort seine Antonyme bzw. benachbarte Wörter abgerufen werden. Die zu einem Wortfeld gehörenden Einheiten sind „Begriffsverwandte“<sup>26</sup>, die sich gegenseitig begrifflich determinieren, d. h. alle Einheiten bekommen ihre „inhaltliche Bestimmtheit“<sup>27</sup> aufgrund der Abgrenzung von ihren Nachbarn im Feld. Trotz der sehr wichtigen Bemerkung, dass die Bedeutungen von Wörtern durch die Semantik der anderen sinnverwandten Wörter beeinflusst oder sogar determiniert werden, wurde Triers Theorie u. a. wegen der fehlenden Methode der Herauslösung von Feldern und der Auffindung sowie Bestimmung von Feldgliedern kritisiert. Das Verfahren der Bildung von Feldern wurde von Trier mit dem folgenden Satz quittiert: „Aus der Machtvollkommenheit unseres heutigen, uns gemeinsamen Sprachbesitzes und seiner inhaltlichen Ordnung setzen wir das Feld.“<sup>28</sup> Außerdem wurde versucht, Kriterien zu benennen, die bei der Herausbildung von Feldern außer Acht gelassen werden. Es handelt sich u. a. um folgende Merkmale der Wörter: etymologische Herkunft und Verwandtschaft, grammatische Kategorien, Flexionsklassen und

<sup>21</sup> Zu Impulsen für die Entwicklung der Wortfeldtheorie vgl. Rudolf Hoberg, *Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Methodik und Anwendung* (Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 1970).

<sup>22</sup> Vgl. ebd., 9.

<sup>23</sup> Franz Hundsnurscher, „Wandlungen des Wortfeldkonzepts“, in: *Quo vadis Wortfeldforschung?*, hrsg. v. József Tóth (Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 2004), 26.

<sup>24</sup> Georgij Sčur, *Feldtheorien in der Linguistik* (Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 1977), 21.

<sup>25</sup> Jost Trier, *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstands. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes*. Bd. 1: *Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts* (Heidelberg: Winter, 1931), 1.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd., 2.

<sup>28</sup> Jost Trier, „Das sprachliche Feld. Eine Auseinandersetzung“, in: *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*, hrsg. v. Lothar Schmidt (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1934/1973), 149.

Wortbildungsarten<sup>29</sup>. In Bezug auf die interne Struktur des Wortfeldes wurde angenommen, dass es scharfe Ränder aufweist und lückenlos ist, was auch eine Kritikwelle auf sich gezogen hat. In weiteren Ausprägungen der Wortfeldtheorie wurde die Ansicht relativiert, indem betont wurde, dass jedes Wortfeld Lücken aufweisen kann und die Übergänge zwischen den einzelnen Wortfeldern fließend sind.

### 3 ANALYSE DES MATERIALS

Bezugnehmend auf den Hauptgedanken der meisten Anhänger der Wortfeldtheorie bestimmen lediglich inhaltliche Beziehungen die Wortfelder, d. h. etymologische Verwandtschaft, Herkunft, wortbildungs- und grammatikbasierte Gemeinsamkeiten oder Ähnlichkeiten spielen beim Konstruieren eines Feldes keine Rolle. Den gemeinsamen Nenner der zur Analyse bestimmten Einheiten bildet ihre Semantik, genauer gesagt die Tatsache, dass sie auf bekannte Personen referieren, wobei sie diese Personen nicht als Individuen, sondern als Vertreter einer Kategorie/einer Gruppe einstufen. Das so definierte Feld weist nicht nur eine semantische/inhaltliche, sondern auch eine formale Klammer auf. Unter dem formalen Rahmen des Feldes wird im Folgenden erstens die Zugehörigkeit der ausgewählten Lexeme zu derselben Wortart verstanden. Es handelt sich dabei um Substantive. Zweitens zeichnen sich die Substantive durch bestimmte Merkmale aus. Sie haben, wie schon oben angedeutet, eine singularische Form, bezeichnen aber eine Gruppe/eine Menge oder eine Gesamtheit von Menschen. Ihre Bedeutung ist somit pluralisch. Im Satz mit dem Muster *Die Frau/Der Mann gehört zu(r) X* belegen sie die Substitutionsstelle X.

Die systematische Sichtung von Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache lässt eine Liste von Wörtern aufstellen, die die oben genannten Merkmale erfüllen. Zu dem Wortfeld gehören somit die folgenden, alphabetisch geordneten, lexikalischen Einheiten: *Crème de la Crème, Elite, Establishment, Hautevolee, High Snobiety, (High) Society, Jetset/Jet-Set, Oberklasse, Oberschicht, Prominenz, Schickeria* und *Upperclass*. Eingangs muss angemerkt werden, dass die bereits präsentierte Liste personaler Kollektiva, die auf bekannte Personen referieren, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Im Gegensatz zu Triers Ausführungen wird im vorliegenden Beitrag angenommen, dass Felder keine scharfen Grenzen haben und demnach relative Größen sind. Einerseits können sie sich kreuzen und an ihren Rändern überlappen, andererseits ist zwischen ihnen auf Lücken hinzuweisen. Deswegen kann auch angenommen

<sup>29</sup> Vgl. Susanne Höfer-Lutz, „Jost Trier – sein wissenschaftlicher Werdegang und die Entwicklung der Wortfeldtheorie“, in: *Jost Trier: Leben, Werk, Wirkung*, hrsg. v. Werner Zillig (Münster: Aa Verlag, 1994), 96.

werden, dass das Fehlen von einigen Lexemen in einer Felduntersuchung das systemhafte Bild des Ganzen nicht stört.<sup>30</sup>

### 3.1 Kollektive Bezeichnungen für bekannte Personen im Lichte ihrer Herkunft

Unter den im Deutschen funktionierenden Bezeichnungen lassen sich Lexeme nennen, die auf deutsche Wurzeln zurückgehen oder aus anderen Sprachen entlehnt wurden. Im Hinblick auf die Herkunft lassen sich die Bezeichnungen wie folgt aufteilen:

- Bezeichnungen, die auf lateinische oder deutsche Wurzeln zurückgehen, z. B. *Oberklasse*, *Oberschicht*, *Prominenz*;
- Bezeichnungen, die aus dem Englischen entlehnt wurden, z. B. *Establishment*, *High Snobity*, *(High) Society*, *Jetset*/*Jet-Set*/*Jet Set*, *Upperclass*;
- Bezeichnungen, die aus dem Französischen entlehnt wurden, z. B. *Crème de la Crème*, *Elite*, *Hautevolee*, *Schickeria*.

Die Bezeichnungen der ersten Gruppe gehen auf lateinische oder deutsche Wurzeln zurück. Die Basis der komplexen Bezeichnung *Oberklasse* bildet das Wort *Klasse*, das vom lateinischen *classis* in der Bedeutung ‚geordnete Abteilung‘ entlehnt wurde. Später wurde die Bedeutung des Wortes unter dem Einfluss des Französischen erweitert und auf ‚Gruppe mit besonderen Merkmalen ausgedehnt‘<sup>31</sup>. Das Zweitglied des kollektiven Kompositums *Oberschicht* bildet das Wort *Schicht*, das auf das Niederdeutsche und Mitteldeutsche *schicht* in der Bedeutung ‚Ordnung; Reihe; Abteilung von Menschen, auch: waagerechte Gesteinslage, Flöz‘ zurückgeht. Die Kollektivbezeichnung *Prominenz* wurde unter dem Einfluss des Englischen vom lateinischen *prōminēns* entlehnt.<sup>32</sup>

Eine weitere relativ umfangreiche Gruppe bilden Lexeme, die aus dem Englischen entlehnt wurden. Das im Deutschen gebräuchliche Wort *Establishment* wurde vom gleichlautenden englischen Substantiv entlehnt. Die Ausdrücke *High Snobity* und *High Society* sind direkte Entlehnungen aus dem Englischen. Während der Ausdruck *High Society* auf zwei englische Wörter *high* und *society* zurückgeht, ist *Snobity* eine Wortkreuzung aus zwei englischen Wörtern: *snob* und *society*, die zusätzliche noch mit dem englischstämmigen Adjektiv *high* attribuiert ist.<sup>33</sup> Die Bezeichnung *Jetset* ist eine Verbindung aus zwei englischen Lexemen, d. h.

<sup>30</sup> Vgl. Ryszard Tokarski, *Światy za słowami. Wykłady z semantyki leksykalnej* (Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 2013), 267.

<sup>31</sup> DUDEN, Zugriff 28.12.2017, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Klasse>.

<sup>32</sup> Vgl. Elmar Seebold (Hg.), *KLUGE Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (Berlin: de Gruyter, 2011).

<sup>33</sup> Vgl. *Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluss des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945*, begr. v. Broder Carstensen, fortgef. v. Ulrich Busse, Bd. 1–3 (Berlin, New York: de Gruyter, 2001).

*jet* und *set*, wobei *Jet* für ‚Flugzeug mit Düsenantrieb‘ und *Set* für ‚eine Gruppe von Personen‘ steht.<sup>34</sup> Von englischen Wörtern wurde auch die Bezeichnung *Upperclass* entlehnt.

Eine Reihe kollektiver Bezeichnungen für Personen wurde aus dem Französischen entlehnt. Es handelt sich um die Bezeichnung *Crème de la Crème*, die auf das französische Wort *crème* zurückgeht, dessen erste Bedeutungen ‚Süßspeise‘ und ‚Sahne‘ waren.<sup>35</sup> Diese wurden metaphorisch auf die Oberschicht der Gesellschaft übertragen, weil die Creme auf Torten und Kuchen eine Oberschicht bildet.<sup>36</sup> Die Bezeichnung *Elite* wurde lexikographischen Angaben zufolge im 17. Jahrhundert aus dem Französischen ins Deutsche entlehnt, wobei als Basis für die Entlehnung die französische Ableitung *élite* in der Bedeutung ‚das Auserwählte‘ diente.<sup>37</sup> Der Kollektivname *Hautevolee* wurde im 19. Jahrhundert vom französischen Ausdruck *des gens de haute volée* entlehnt, dessen Bedeutung sich als ‚Leute von hohem Rang‘ paraphrasieren lässt.<sup>38</sup> Das Kollektivum *Schickeria* wurde unter dem Einfluss des aus dem Französischen entlehnten Adjektivs *schick* in Anlehnung an das italienische *sciccheria* gebildet.<sup>39</sup>

### 3.2 Kollektive Bezeichnungen für bekannte Personen im Lichte ihrer Struktur

Kollektive Bezeichnungen für bekannte Personen unterscheiden sich nicht nur im Hinblick auf ihre Etymologie, sondern auch in Bezug auf ihre Struktur. Sie lassen sich nach diesem Kriterium folgendermaßen einteilen:

- Simplizia, z. B. *Elite*;
- Derivate, z. B. *Establishment*, *Prominenz*, *Schickeria*;
- Zusammensetzungen, z. B. *Oberschicht*, *Oberklasse*, *Jetset*, *Upperclass*;
- Mehrworteinheiten, z. B. *Crème de la Crème*, *High Snobity*, *(High) Society*.

Den ersten strukturellen Typ bilden Simplizia, die nur mit einem Beispiel – *Elite* – repräsentiert sind. Die zweite Gruppe stellen Suffigierungen dar, die mit folgenden Bezeichnungen vertreten sind, z. B. *Establishment*, *Prominenz*, *Schickeria*. In den nächsten Typ reihen sich Komposita ein, die strukturell zwei Mustern zugeordnet werden können: Adjektiv + Nomen, z. B. *Oberschicht*, *Oberklasse* und Nomen + Nomen, z. B. *Jetset*. Unter den Bezeichnungen

<sup>34</sup> Vgl. Seebold (Hg.), KLUGE.

<sup>35</sup> Vgl. ebd.

<sup>36</sup> Vgl. ebd.

<sup>37</sup> Vgl. ebd.

<sup>38</sup> Vgl. ebd.

<sup>39</sup> Vgl. DUDEN, Zugriff 28.12.2017, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Schickeria>.

finden sich auch einige Mehrwortbenennungen, die direkte Entlehnungen aus dem Englischen oder Französischen sind.

### 3.3 Kollektive Bezeichnungen für bekannte Personen im Lichte ihrer lexikographischen Definitionen

In der folgenden Tabelle werden lexikographische Definitionen der Bezeichnungen zusammengefasst, die dem DUDEN ONLINE<sup>40</sup> entnommen sind.

Kollektivum	lexikographische Definition
<b>monoseme Lexeme</b>	
<i>Crème de la Crème</i>	‚Gesamtheit der höchsten Vertreter der gesellschaftlichen Oberschicht‘
<i>Hautevolee</i>	‚vornehme Gesellschaftsschicht; bessere, feine Gesellschaft‘
<i>High Snobiety</i>	‚Gruppe der Gesellschaft, die durch entsprechende snobistische Lebensführung Anspruch auf Zugehörigkeit zur High Society erhebt‘
<i>(High) Society</i>	‚gesellschaftliche Oberschicht, die vornehmsten Kreise der Gesellschaft‘
<i>Jetset/Jet-Set</i>	‚Schicht der internationalen Gesellschaft, die über genügend Geld verfügt, um sich – unter Benutzung des [Privat]jets – häufig an exklusiven Urlaubsorten oder anderen Treffpunkten, die in Mode sind, zu vergnügen‘
<i>Schickeria</i>	‚in der Mode und im gesellschaftlichen Leben tonangebende Schicht‘
<i>Upperclass</i>	‚Oberschicht‘
<b>polyseme Lexeme</b>	
<i>Elite</i>	1. ‚eine Auslese darstellende Gruppe von Menschen mit besonderer Befähigung, besonderen Qualitäten; die Besten, Führenden; Führungsschicht, -mannschaft‘ 2. ‚genormte Schriftgröße bei Schreibmaschinen‘
<i>Establishment</i>	1. ‚Oberschicht der politisch, wirtschaftlich oder gesellschaftlich einflussreichen Personen‘ 2. (abwertend) ‚etablierte bürgerliche Gesellschaft, die auf Erhaltung des Status quo bedacht ist‘
<i>Oberklasse</i>	1. ‚obere Schulklasse‘ 2. ‚Oberschicht‘
<i>Oberschicht</i>	1. ‚Bevölkerungsgruppe, die das höchste gesellschaftliche Prestige genießt‘ 2. (seltener) ‚obere Schicht von etwas‘
<i>Prominenz</i>	1. ‚Anzahl von Prominenten [in einem bestimmten Bereich]‘ 2. a. (bildungssprachlich) ‚das Prominentsein‘; b. (bildungssprachlich, selten) ‚prominente Bedeutung‘ 3. ‚prominente Persönlichkeiten‘

Tab. 1. Lexikographisch erfasste Bedeutung der kollektiven Bezeichnungen für Personen

<sup>40</sup> Aus Raumgründen können keine anderen Nachschlagewerke herangezogen werden.

Semantisch lassen sich die kollektiven Bezeichnungen für bekannte Personen in zwei Gruppen aufteilen. Die erste Gruppe bilden monoseme Lexeme, die nur eine Bedeutungsvariante aufweisen. Es handelt sich somit um Lexeme, die ausschließlich als Kollektiva in Bezug auf Personengruppen gebraucht werden, z. B. *Crème de la Crème*, *Hautevolee*, *High Snobiety*, *(High) Society* und *Jetset/Jet-Set*. Zur zweiten Gruppe gehören Bezeichnungen, die mehr als eine Bedeutungsvariante zulassen. Es sind z. B. *Elite*, *Establishment*, *Oberklasse*, *Oberschicht* und *Prominenz*. Unter diesen Bezeichnungen kann auf eine Benennung hingewiesen werden, die trotz der in der lexikographischen Definition unterschiedenen zwei Varianten immer als Gattungsname für Personen gilt, d. h. *Establishment*. Die anderen Lexeme, die als polysem eingestuft werden, weisen außer der kollektiven personalen Variante eine andere Bedeutung auf, die keinen Bezug auf Personen nimmt. *Elite* referiert z. B. auf eine Schriftgröße, *Oberklasse* auf eine Schulklasse, *Oberschicht* auf eine obere Schicht von etwas und *Prominenz* auf Relevanz von etwas. Es ist allerdings anzumerken, dass in lexikographischen Erläuterungen die personale Variante jeweils als die erste angebracht wird, was darauf verweist, dass ein jeweiliges Lexem in diesem Sinne häufiger gebraucht wird. Unter den Bezeichnungen ist nur eine vertreten, die mit einer stilistischen Markierung versehen ist, d. h. *Establishment*. Laut der lexikographischen Definition gilt das Lexem als abwertend.

Die Basen der lexikographischen Definitionen stellen die Wörter *Schicht* (bei den folgenden Bezeichnungen *Crème de la Crème*, *Hautevolee*, *High Society*, *Jetset*, *Schickeria*, *Upperclass*, *Establishment* und *Oberklasse*) und *Gruppe* (bei solchen Lexemen wie *High Snobiety*, *Elite* und *Oberschicht*) dar. Es handelt sich somit um Lexeme, die gewöhnlich bei der Erklärung der Bedeutung von kollektiven Personenbezeichnungen gebraucht werden. In den meisten Definitionen werden die beiden Grundwörter aus den lexikographischen Erklärungen – *Schicht* und *Gruppe* – mit dem Substantiv *Gesellschaft* als nachgestelltes Genitivattribut oder mit dem Adjektiv *gesellschaftlich* attribuiert. In den Definitionen wiederholen sich einige Adjektive, die die Personengruppen näher charakterisieren, z. B. *besser/best* bei *Hautevolee* und *Elite*, *fein* bei *Hautevolee*, *vornehm* bei *Hautevolee* und *High Society*, *tonangebend* bei *Schickeria*, *führend* bei *Elite* und *einflussreich* bei *Establishment*. Aus den lexikographischen Definitionen geht nicht hervor, aus welchen beruflichen Feldern sich die Personen rekrutieren, die mit den Bezeichnungen benannt werden. Eine Ausnahme bildet in diesem Zusammenhang das Lexem *Establishment*, in dessen Definition zwei Branchen genannt werden, d. h. Politik und Wirtschaft. Aus den lexikographischen Erläuterungen ergibt sich, dass die Personen, die mit den genannten Kollektiva bezeichnet werden, Einfluss auf solche Bereiche wie Politik, Wirtschaft, Mode und Lebensstil ausüben können.

### 3.4 Kollektive Bezeichnungen für bekannte Personen im Lichte ihrer Verwendung

Im nächsten Schritt wird zur Analyse der nahen Kontexte übergegangen, in denen die besprochenen personalen Kollektiva auftreten. Den Ausgangspunkt bilden dabei Korpora des DWDS. Die Analyse der Kontexte erleichtert das Tool DWDS-Wortprofil, das typische Verbindungen mit einer gesuchten lexikalischen Einheit nach ihrer Funktion im Satz oder in einer Phrase sortiert. Aus Raumgründen lassen sich nicht alle Typen struktureller Verbindungen in diesem Beitrag präsentieren. In der folgenden Tabelle werden somit typische lexikalische Begleiter der Bezeichnungen zusammengefasst, die die Funktion von adjektivischen Attributen und Genitivattributen übernehmen. Außerdem werden Phrasen angebracht, in denen die zu untersuchenden personalen Benennungen die Funktion von Genitivattributen erfüllen. Die im Folgenden dargestellten nahen Kontexte, in denen die kollektiven Personenbezeichnungen vorkommen, sollten den Einblick in ihren Gebrauch im Deutschen gewähren und vorherrschende Tendenzen in ihrer Verwendung aufdecken.

hat Genitivattribut	ist Genitivattribut von	hat ein adjektivisches Attribut
<b>Hautevolee</b>		
<i>Hautevolee des Fußballs</i> <i>Hautevolee des Sports</i>	<i>Treffpunkt der Hautevolee</i> <i>Damen der Hautevolee</i>	–
<b>Schickeria</b>		
<i>Schickeria der Stadt</i>	<i>Tummelplatz der Schickeria</i>	<i>neureiche Schickeria</i> <i>linksliberale Schickeria</i> <i>intellektuelle Schickeria</i> <i>römische Schickeria</i> <i>linke Schickeria</i>
<b>Elite</b>		
<i>Elite des Adels</i> <i>Elite des NS-Staates</i> <i>Elite der Nation</i> <i>Elite der Kosovo-Albaner</i> <i>Elite der Intelligenz</i> <i>Elite der Zunft</i> <i>Elite der Entwicklungsländer</i> <i>Elite des Bürgertums</i> <i>Elite der Geschäftswelt</i> <i>Elite der Hochschulabsolventen</i>	<i>Versagen der Elite</i> <i>Treffpunkt der Elite</i> <i>Privileg der Elite</i> <i>Kontinuität der Elite</i> <i>Korruption der Elite</i> <i>Abwanderung der Elite</i> <i>Arroganz der Elite</i> <i>Angehörige der Elite</i> <i>Verschwörung der Elite</i> <i>Lebensstil der Elite</i>	<i>intellektuelle Elite</i> <i>herrschende Elite</i> <i>geistige Elite</i> <i>korrupte Elite</i> <i>politische Elite</i> <i>kemalistische Elite</i> <i>akademische Elite</i> <i>kulturelle Elite</i> <i>einheimische Elite</i> <i>gebildete Elite</i> <i>gesellschaftliche Elite</i>

<b>Establishment</b>		
<i>Establishment der Ostküste</i>	<i>Komplott des Establishments</i>	<i>kemalistisches Establishment</i>
<i>Establishment des Handballs</i>	<i>Verschwörung des Establishments</i>	<i>linkliberales Establishment</i>
<i>Establishment des Fußballs</i>	<i>Provokation des Establishments</i>	<i>sekuläres Establishment</i>
<i>Establishment der Demokraten</i>	<i>Vertreterin des Establishments</i>	<i>konservatives Establishment</i>
<i>Establishment der Bundesliga</i>	<i>Bastion des Establishments</i>	<i>außenpolitisches Establishment</i>
<i>Establishment der Liga</i>	<i>Sprachrohr des Establishments</i>	<i>verhaftes Establishment</i>
<i>Establishment der Partei</i>	<i>Schoß des Establishments</i>	<i>akademisches Establishment</i>
<i>Establishment der Republik</i>	<i>Säule des Establishments</i>	<i>sunnitisches Establishment</i>
<i>Establishment der Bundesrepublik</i>	<i>Stützen des Establishments</i>	<i>republikanisches Establishment</i>
<i>Establishment des Landes</i>	<i>Arroganz des Establishments</i>	<i>laizistisches Establishment</i>
<i>Establishment der Stadt</i>	<i>Kandidat des Establishments</i>	<i>erkonservatives Establishment</i>
<b>Oberklasse</b>		
–	<i>Limousinen der Oberklasse</i> <i>Automobilen der Oberklasse</i> <i>Benziner der Oberklasse</i> <i>Fahrzeug der Oberklasse</i> <i>Handys der Oberklasse</i> <i>Segment der Oberklasse</i> <i>Geländewagen der Oberklasse</i> <i>Komfort der Oberklasse</i> <i>Geräte der Oberklasse</i> <i>Autos der Oberklasse</i> <i>Wagen der Oberklasse</i> <i>Luft der Oberklasse</i> <i>Hotel der Oberklasse</i> <i>Modellen der Oberklasse</i> <i>Schüler der Oberklasse</i> <i>Niveau der Oberklasse</i> <i>Angehörige der Oberklasse</i> <i>Spitze der Oberklasse</i> <i>Vertreter der Oberklasse Mitglieder der Oberklasse</i>	<i>prestigeträchtige Oberklasse</i> <i>kulinarische Oberklasse</i> <i>anspruchsvolle Oberklasse</i> <i>absolute Oberklasse</i> <i>englische Oberklasse</i> <i>sportliche Oberklasse</i> <i>britische Oberklasse</i> <i>gesellschaftliche Oberklasse</i>
<b>Oberschicht</b>		
<i>Oberschicht der Mulatten</i> <i>Oberschicht des Landes</i> <i>Oberschicht der Republik</i> <i>Oberschicht der Gesellschaft</i> <i>Oberschicht der Stadt</i> <i>Oberschicht des Jahrhunderts</i>	<i>Privileg/Privilegien der Oberschicht</i> <i>Luxus der Oberschicht</i> <i>Sprösslinge der Oberschicht</i> <i>Lebensstil der Oberschicht</i> <i>Abkömmlinge der Oberschicht</i> <i>Damen der Oberschicht</i> <i>Angehörige der Oberschicht</i> <i>Reichtum der Oberschicht</i> <i>Familien der Oberschicht</i> <i>Vertreterin der Oberschicht</i>	<i>aristokratische Oberschicht</i> <i>privilegierte Oberschicht</i> <i>gebildete Oberschicht</i> <i>neureiche Oberschicht</i> <i>wohlhabende Oberschicht</i> <i>dünne Oberschicht</i> <i>besitzende Oberschicht</i> <i>feudale Oberschicht</i> <i>kreolische Oberschicht</i> <i>hauchdünne Oberschicht</i> <i>begüterte Oberschicht</i>

Prominenz		
<i>Prominenz der Provenienz</i>	<i>Schaulaufen der Prominenz</i>	<i>bundespolitische Prominenz</i>
<i>Prominenz des Ortes</i>	<i>Defilee der Prominenz</i>	<i>versammelte Prominenz</i>
<i>Prominenz der Schauspieler</i>	<i>Stelldichein der Prominenz</i>	<i>geballte Prominenz</i>
<i>Prominenz der Szene</i>	<i>Treffpunkt der Prominenz</i>	<i>anwesende Prominenz</i>
<i>Prominenz des Reiches</i>	<i>Wohnzimmer der Prominenz</i>	<i>lokale Prominenz</i>
	<i>Glanz der Prominenz</i>	<i>angereiste Prominenz</i>
	<i>Anwesenheit der Prominenz</i>	<i>hochkarätige Prominenz</i>
	<i>Tisch der Prominenz</i>	<i>geladene Prominenz</i>
	<i>Auftritte der Prominenz</i>	<i>landespolitische Prominenz</i>
	<i>Liste der Prominenz</i>	<i>halbseidene Prominenz</i>
	<i>Welt der Prominenz</i>	<i>eingeladene Prominenz</i>
	<i>Reihe der Prominenz</i>	
	<i>Großteil der Prominenz</i>	
	<i>Kinder der Prominenz</i>	
	<i>Nähe der Prominenz</i>	
	<i>Namen der Prominenz</i>	

Tab. 2. Typische Verbindungen mit den personalen Kollektiva laut dem DWDS-Wortprofil

Eingangs muss angemerkt werden, dass nicht alle personalen Kollektiva in der oben dargestellten Tabelle zu finden sind. Der Grund dafür ist das Fehlen von typischen Verbindungen in den Korpora von DWDS. Es handelt sich dabei um solche Bezeichnungen wie *Crème de la Crème*, *High Snobiety*, *(High) Society* und *Upperclass*. Wie man der Auflistung entnehmen kann, handelt es sich ausschließlich um direkte Entlehnungen, die den Korpusrecherchen nach relativ selten in Texten vorkommen. Bei einigen von diesen Bezeichnungen, z. B. *Crème de la Crème*, *High Snobiety*, *(High) Society* handelt es sich bereits um Mehrwortbenennungen, was als Grund betrachtet werden kann, warum sie selten im Deutschen mit anderen Attributen vorkommen. Wie die Beispiele zeigen, kommt die Bezeichnung *Hautevolee* selten mit Attributen vor. Ähnlich ist es bei der Bezeichnung *Schickeria*, bei der eine relativ kleine Anzahl von Beispielen registriert wurde. Die Beispiele für Adjektive, die gemeinsam mit dem Kollektivum vorkommen, lassen kein eindeutiges Verwendungsprofil des Kollektivums erkennen. Die Adjektive rekrutieren sich vorwiegend aus dem Bereich der Politik und Wissenschaft. Bei der Bezeichnung *Elite* wird eine deutlich größere Anzahl von Beispielen nachgewiesen. Die typischen Verbindungen mit dem Kollektivum *Elite* verweisen auf seine Verankerung in unterschiedlichen Bereichen, z. B. Politik (*Elite des NS-Staates*, *politische Elite*, *herrschende Elite*, *Elite der Kosovo-Albaner*) und Wissenschaft (*Elite der Intelligenz*, *Elite der Hochschulabsolventen*, *geistige Elite*, *intellektuelle Elite*, *akademische Elite*, *gebildete Elite*). Die nachgewiesenen Kookkurrenzen verdeutlichen, dass Eliten negative Merkmale zugewiesen werden. Das sieht man an folgenden Phrasen, z. B. *Korruption der Elite/korrumpierte Elite*, *Arroganz der Elite*. Bei der

Bezeichnung *Establishment* wird eine vergleichbar große Anzahl von Beispielen verzeichnet. Ähnlich wie bei der Bezeichnung *Elite* kommen zusammen mit dem Wort *Establishment* Attribute vor, die mit der Politik verbunden sind, z. B. *Establishment der Demokraten*, *Establishment der Partei*, *Establishment der Republik*, *Establishment der Bundesrepublik*, *Establishment des Landes* usw. Einige von den Beispielen lassen die Bezeichnung mit der Sportwelt verbinden, z. B. *Establishment des Handballs*, *Establishment des Fußballs*, *Establishment der Bundesliga*, *Establishment der Liga*. Die Kollektivbezeichnung *Oberklasse* verbindet sich gewöhnlich den Angaben aus dem DWDS nach mit Adjektiven, die die Bezeichnung semantisch unterschiedlich prägen, d. h. im Hinblick auf die Herkunft und Reichweite, z. B. *englisch*, *britisch*, bezüglich einer Branche, z. B. *sportlich*, hinsichtlich des Einflusses der Oberklasse, z. B. *prestigeträchtig*, *anspruchsvoll*. Die nominalen Köpfe der Phrasen, in denen das Wort *Oberklasse* die Funktion des Genitivattributes erfüllt, bezeichnen in den meisten Fällen Statussymbole, die vom sozialen und gesellschaftlichen Status deren Besitzer zeugen. Beim Kollektivum *Oberschicht* lässt sich eine Reihe von Verbindungen ermitteln, die auf den Reichtum der Oberschicht Bezug nehmen, z. B. *wohlhabend*, *begütert* oder *Reichtum der Oberschicht*. Die Beispiele, die bei der Bezeichnung *Prominenz* registriert wurden, verweisen darauf, dass der Berühmtheit von Personen Grenzen gesetzt werden. In diesem Sinne spricht man von *lokaler*, *landespolitischer* oder *bundespolitischer Prominenz*. Die Beispiele für Phrasen, in denen *Prominenz* als Genitivattribut vorkommt, lassen erkennen, dass für *Prominenz* verschiedene Orte, Räume speziell vorbereitet und vorbehalten sind.

Betrachtet man alle kollektiven personalen Bezeichnungen, erweist sich, dass bestimmte Schnittstellen zwischen diesen Bezeichnungen in Bezug auf ihre Kollokabilität und typische Verbindungen zu beobachten sind. Bei relativ vielen Bezeichnungen kommt z. B. das Substantiv *Privilegien* oder das Adjektiv *privilegiert* vor. Dies verweist auf den besonderen Status der mit diesen Bezeichnungen benannten Personen. Bei einigen Bezeichnungen treten Substantive im Genitiv oder vorangestellte Adjektive auf, die auf die Verankerung der Bezeichnungen in einem beruflichen Bereich verweisen. Hier kommen solche Tätigkeitsfelder wie Politik, Wissenschaft, Kultur usw. in Frage. Viele kollektive Bezeichnungen tauchen bei Benennungen für Orte wie *Treffpunkt* als Genitivattribute auf. Dies deutet auf die besondere Orientierung und Bestimmung dieser Orte hin.

#### 4 SCHLUSSFOLGERUNGEN

Die präsentierte Analyse des Wortfeldes der kollektiven Bezeichnungen für öffentlich bekannte Personen versteht sich als eine Pilotstudie und soll auf einige mögliche Dimensionen von weiteren Untersuchungen in diesem Bereich hinweisen. In diesem Beitrag wurde versucht,

die lexikographischen Bedeutungen dieser Lexeme zu präsentieren und sie mit nahen Kontexten der Verwendung dieser Einheiten zu konfrontieren. In lexikographischen Quellen werden die genannten Bezeichnungen meist als Synonyme angegeben. Ihre Definitionen in Nachschlagewerken scheinen auch ziemlich allgemein und diffus zu sein. Die Analyse der Kontexte ermöglicht hingegen auf Verwendungspräferenzen hinzuweisen, die bei den bestimmten Bezeichnungen zu beobachten sind. Es handelt sich erstens um bestimmte Lexeme, die auf Tätigkeitsbereiche der Personen referieren, und bei den Bezeichnungen bevorzugt vorkommen. Zweitens kann man auf einige Merkmale hinweisen, die den Bezeichnungen zugewiesen werden und ihre Semantik näher spezifizieren.

## QUELLENVERZEICHNIS

- Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluss des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945.* Begr. v. Broder Carstensen, fortgef. v. Ulrich Busse, Bd. 1–3. Berlin, New York: de Gruyter, 2001.
- DUDEN: Sinn- und sachverwandte Wörter. Synonymwörterbuch der deutschen Sprache.* Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 1996.
- DUDEN: Das Synonymwörterbuch.* Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 2007.
- Görner, Herbert, Günter Kempcke (Hg.). *Kleines Synonym-Wörterbuch.* Leipzig: VEB Bibliographisches Institut, 1989.
- Görner, Herbert, Günter Kempcke (Hg.). *Das Große Lexikon der Synonyme.* München: Anaconda Verlag, 1974.
- Görner, Herbert, Günter Kempcke (Hg.). *Synonymwörterbuch. Sinnverwandte Ausdrücke der deutschen Sprache.* Leipzig: Bibliographisches Institut, 1973.
- Peltzer, Karl, Reinhard von Normann. *Das treffende Wort. Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke.* Thun: Ott, 1992.
- Radszuweit, Siegrid, Martha Spalier. *Knaurs Lexikon der Synonyme. Der treffende Ausdruck – das passende Wort.* München: Knaur, 1992.
- Wahrig: *Das Synonymwörterbuch.* München: Bartelsmann Lexikon Verlag, 2008.

## LITERATUR

- Blöbaum, Bernd. „Personalisierung“. In: *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft*. 2., überarbeitete und erweiterte Aufl., hrsg. v. Günter Bentele, Hans-Bernd Brosius, Otfried Jarren, 263. Wiesbaden: Springer Verlag, 2013.
- Braun, Peter. „Personenbezeichnungen. Der Mensch in der deutschen Sprache“. *Muttersprache* 100 (1990): 167–191.
- Braun, Peter. *Personenbezeichnungen. Der Mensch in der deutschen Sprache.* Tübingen: Niemeyer, 1997.

- Ewald, Petra. „Vom Stürmer-Dino bis zum Comeback-Experten Miroslav Klose – Merkmalzuschreibung in Individualbenennungen von Sportlern“. In: *Sprachkontakte und Lexikon. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Ryszard Lipczuk*, hrsg. v. Jolanta Mazurkiewicz-Sokołowska, Dorota Misiek, Werner Westphal, 47–60. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2013.
- Gersbach, Bernhard, Rainer Graf. *Wortbildung in gesprochener Sprache: die Substantiv-, Verb- und Adjektiv-Zusammensetzungen und -Ableitungen im „Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache“*. Tübingen: Niemeyer, 1984.
- Gładysz, Marek. „Kreativität und Sprachlust bei der Mehrfachbenennung“. In: *Sprachlust – Norm – Kreativität. Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz, 12.-14.09.2005*, hrsg. v. Lesław Cirko, Martin Grimberg, 83–93. Wrocław: Neisse Verlag, 2007.
- Hoberg, Rudolf. *Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Methodik und Anwendung*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 1970.
- Höfer-Lutz, Susanne. „Jost Trier – sein wissenschaftlicher Werdegang und die Entwicklung der Wortfeldtheorie“. In: *Jost Trier: Leben, Werk, Wirkung*, hrsg. v. Werner Zillig, 71–128. Münster: Aa Verlag, 1994.
- Hundsnurscher, Franz. „Wandlungen des Wortfeldkonzepts“. In: *Quo vadis Wortfeldforschung?*, hrsg. v. József Tóth, 23–37. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 2004.
- Lichtenstein, Dennis. *Europäische Identitäten. Eine vergleichende Untersuchung der Medienöffentlichkeiten ost- und westeuropäischer EU-Länder Forschungsfeld Kommunikation*. Köln: Halem, 2017.
- Lobenstein-Reichmann, Anja. *Sprachliche Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Berlin, Boston: de Gruyter, 2013.
- Lutzeier, Peter Rolf. „Lexikalische Felder – was sie waren, was sie sind und was sie sein könnten“. In: *Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen*, hrsg. v. Gisela Harras, 4–29. Berlin, New York: de Gruyter, 1995.
- Miller, Dorota. „Arme Vetter aus Europas Osten? Einige Anmerkungen zum deutschen Polenbild im EU-Erweiterungsdiskurs der Wochenzeitschrift DER SPIEGEL“. In: *Synchronische und diachronische Aspekte der Sprache. Sprachwandel – Sprachkontakte – Sprachgebrauch*, hrsg. v. Ryszard Lipczuk, Krzysztof Nerlicki, 201–212. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2013.
- Ringlstetter, Max, Stephan Kaiser, Susanne Knittel, Philipp Bode. „Der Einsatz von Prominenz in der Medienbranche: eine Analyse des Zeitschriftensektors“. In: Thomas Schierl (Hg.). *Prominenz in den Medien. Zur Genese und Verwertung von Prominenten in Sport, Wirtschaft und Kultur*, 122–141. Köln: Halem, 2007.
- Schierl, Thomas. „Vorwort“. In: Thomas Schierl (Hg.). *Prominenz in den Medien. Zur Genese und Verwertung von Prominenten in Sport, Wirtschaft und Kultur*, 7–9. Köln: Halem, 2007.
- Schierl, Thomas. „Prominenz in den Medien. Eine empirische Studie zu Veränderungen in der Prominenzberichterstattung im Zeitraum 1973 bis 2003“. In: Thomas Schierl (Hg.). *Prominenz in den Medien. Zur Genese und Verwertung von Prominenten in Sport, Wirtschaft und Kultur*, 11–41. Köln: Halem, 2007.
- Schmidt, Lothar (Hg.). *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973.
- Sćur, Georgij. *Feldtheorien in der Linguistik*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann, 1977.

- Tokarski, Ryszard. *Światy za słowami. Wykłady z semantyki leksykalnej*. Lublin: Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, 2013.
- Tóth, József. *Wortfeldforschung: Entwicklungsgeschichte und kontrastive semantische Untersuchungen*. Szombathely: Maedinfo, 2001.
- Trier, Jost. *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstands. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes*. Bd. I: *Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts*. Heidelberg: Winter, 1931.
- Trier, Jost. „Das sprachliche Feld. Eine Auseinandersetzung“. In: *Wortfeldforschung. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes*, hrsg. v. Lothar Schmidt, 129–162. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1934/1973.

**Marcelina KAŁASZNIK**, Dr. Magisterstudium der Germanistik an der Universität Wrocław (2009–2011) und der Hochschule Zittau/Görlitz (2011–2012). 2016 Doktorgrad im Bereich der Sprachwissenschaft an der Universität Wrocław aufgrund der Dissertation „Das Wortfeld ‚Bezeichnungen für bekannte Persönlichkeiten‘ im Fokus der linguistischen Forschung. Eine kontrastive deutsch-polnische Studie“. Forschungsschwerpunkte: Lexikologie, Wortbildung, Übersetzen von Fachtexten.  
Kontakt: marcelina.kalasznik@uwr.edu.pl

ZITIERNACHWEIS:

Kałasnik, Marcelina. „Kollektive Bezeichnungen für bekannte Personen – Umriss eines Wortfeldes“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 185–203. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-11.





KATARZYNA SZTANDARSKA | ORCID: 0000-0002-2046-6583 |  
Uniwersytet Szczeciński, Wydział Filologiczny

## VERDEUTSCHUNGSWÖRTERBÜCHER MIT DEM FACHWORTSCHATZ IN DER DEUTSCHEN SPRACHE

### Abstract

Im Artikel wird auf das Problem der Entlehnungen und deren Ersatzwörter (oder Ersatzausdrücke) eingegangen. Der Pflege der deutschen Sprache sollten u. a. sog. *Verdeutschungswörterbücher* dienen, in denen fremdsprachige Lemmata durch deutsche Äquivalente ersetzt werden. Bekannt sind allgemeine Verdeutschungswörterbücher und solche, die zu einzelnen Bereichen herausgegeben wurden. Im Beitrag werden die Verdeutschungswörterbücher zusammengestellt, die den Fachwortschatz registrieren und im 19. Jahrhundert erschienen sind. Es werden die Makro- und Mikrostruktur der Werke von Adolf Reinecke (1886) und Hermann von Pfister (1887) dargestellt. Es wird auch geprüft, inwieweit der untersuchte Fachwortschatz heute im Gebrauch ist.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Fremdwortpurismus in Deutschland, Verdeutschungswörterbücher, Entlehnungen, Fachwortschatz

## GERMANIZING DICTIONARIES (VERDEUTSCHUNGSWÖRTERBÜCHER) OF TERMINOLOGY IN THE GERMAN LANGUAGE

### Abstract

The paper addresses the issue of loanwords and words (or expressions) offered as their replacement. For the purposes of language cultivation the so-called Germanizing dictionaries (*Verdeutschungswörterbücher*) were published, in which equivalents were offered to replace foreign-language lemmata. Such dictionaries comprised general-language dictionaries as well as those encompassing terminology of various specialist areas. The paper provides description of Germanizing dictionaries published in

the 19<sup>th</sup> century in which specialist terms are listed. The presentation focuses on macro- and micro-structure of the dictionaries by Adolf Reinecke (1886) and Hermann von Pfister (1887). The question of the extent to which the terminology listed there is still in use nowadays shall also be addressed.

#### KEYWORDS

linguistic purism in Germany, Germanizing dictionaries (*Verdeutschungswörterbücher*), loanwords, terminology

## SPECJALISTYCZNE SŁOWNIKI ZNIEMCZAJĄCE W JĘZYKU NIEMIECKIM

### Abstrakt

Celem artykułu jest przedstawienie problemu zapożyczeń i wyrazów (lub wyrażań) zamiennych w języku niemieckim. W trosce o język ojczysty tworzone były w Niemczech tzw. *słowniki zniemczające* (*Verdeutschungswörterbücher*), w których hasła pochodzenia obcego zastępowane były wyrazami rodzimymi (lub zasymilowanymi zapożyczeniami). W Niemczech powstawały słowniki zniemczające, które zawierały słownictwo ogólne oraz słowniki dotyczące poszczególnych dziedzin. W pracy zbadane zostaną specjalistyczne słowniki zniemczające – wydane w XIX wieku. Centralną część publikacji stanowi opis prac dwóch autorów: Adolfa Reinecke (1886) i Hermanna von Pfistera (1887). Sprawdzono także, czy zawarte w słownikach specjalistyczne słownictwo jest obecnie używane.

### SŁOWA KLUCZOWE

puryzm językowy w Niemczech, słowniki zniemczające, zapożyczenia, słownictwo specjalistyczne

## 1 DAS WESEN DER VERDEUTSCHUNGSWÖRTERBÜCHER

Die Aufmerksamkeit des vorliegenden Beitrags richtet sich auf die Fachwörterbücher mit Fremdwörtern als Hauptlemmata, die in Deutschland im 19. Jahrhundert herausgegeben wurden. Den Gegenstand meiner Überlegungen bilden keine *typischen Fremdwörterbücher*, in denen Wörter fremder Herkunft erklärt werden und deren Einstellung zu Fremdwort-Lemmata neutral ist. Es wird das Thema der Entlehnungen und deren Verdeutschungsvorschläge im Deutschen anhand von sog. *Verdeutschungswörterbüchern* angesprochen.

In Verdeutschungswörterbüchern werden normalerweise keine grammatischen oder phonetischen Informationen angeführt. Das Ziel solcher Arbeiten ist nicht, die fremdsprachlichen Lemmata zu erklären, sondern sie durch heimischen Wortschatz oder völlig eingebürgerte

Entlehnungen zu ersetzen. Ihre Autoren sind bestrebt, die Ersatzwörter (oder Ersatzausdrücke) anstelle der Fremdwörter durchzusetzen.<sup>1</sup>

Das erste allgemeine Verdeutschungswörterbuch erschien im Jahre 1801 und wurde von Joachim Heinrich Campe geschrieben. Die mikrostrukturelle Beschreibung ist in der Arbeit ausführlich dargestellt, weil Campe Vor- und Nachteile der einzelnen Verdeutschungen nennt, sich auf andere Autoren beruft und mehrere Zitate bringt. In diesem Wörterbuch sind in einigen Fällen Informationen über die Herkunft und Aussprache anzutreffen.<sup>2</sup> Beim Stichwort „Abbraviatur“ schreibt Campe:

**Abbraviatur**, die Abkürzung. Die nähere Bestimmung, welche Moritz in Schreib-abkürzung hinzufügte, gibt ein gar zu hartes und schwerfälliges Wort, und ist zugleich überflüssig, weil wir schon gewohnt sind, sie bei Abkürzung, so wie bei dem fremden Abbraviatur, hinzuzudenken. Sonst könnte man (wie Eschenburg anmerkt. S. Nachtrag zu meiner Preisschrift) auch Schriftkürzung dafür sagen.<sup>3</sup>

Andere Beispiele:

**Spargement**. Die undeutschen Deutschen, welche dieses Lateinischfranzösische Wort gebrauchen, sprechen es Spargemang aus. Es soll ein ausgestreutes Gerücht oder ein Gerede, ein Geträtsch bedeuten.<sup>4</sup>

**Violinist**, der Geiger, Geigenspieler. Mylius, im Deutschen Peregrin Pickel, hat Geigenist dafür gebildet. Wozu aber dieses neue Zwitterwort, da wir das echtdeutsche Geiger haben? Zur Bezeichnung eines elenden Geigers hat man im R. D. den guten Ausdruck Darmstreicher.<sup>5</sup>

Campe's Verdeutschungen (kursiv geschrieben) waren oft umständlich, zu lang oder unübersichtlich, vgl.: *Aufgegebenes*, *Lernzahl* (Lektion), *Beilegungswort* (Adjektiv), *Denkkunst*, *Denklehre* (Logik), *denklehrig* (logisch), *Ebendassey*, *Einerleiheit* (Identität), *Geistesanbau* (Kultur), *Gesandtschaftskunst* (Diplomatik), *Geschichtsdichtung* (Roman), *Größenlehre* (Mathematik), *Haarbau*

<sup>1</sup> Vgl. Ryszard Lipczuk, Katarzyna Sztandarska, „Arabismen in deutschen Wörterbüchern“, *Colloquia Germanica Stetinensia* 24 (2015): 106, DOI: 10.18276/cgs.2015.24-06; Ryszard Lipczuk, Katarzyna Sztandarska, „Türkismen in deutschen Wörterbüchern“, in: *Words and Dictionaries. A Festschrift for Professor Stanisław Stachowski on the Occasion of His 85th Birthday*, hrsg. v. Elżbieta Mańczak-Wohlfeld, Barbara Podolak (Kraków: Jagiellonian University Press, 2015), 183.

<sup>2</sup> Vgl. Ryszard Lipczuk, *Geschichte und Gegenwart des Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen* (Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 2007), 49.

<sup>3</sup> Joachim Heinrich Campe, *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche* (Braunschweig: in der Schulbuchhandlung, 1801), 118. Bei allen Wörtern wird die originale Schreibung gebraucht.

<sup>4</sup> Ebd., 617.

<sup>5</sup> Ebd., 663.

(Frisur), *Haarkräusler* (Friseur), *Hochlehrer* (Professor), *Ichsamkeit* (Egoismus), *Kunstgerüst* (Maschine), *Kunststrom* (Kanal), *Luftbeschaffenheit* (Klima), *Mitbeflissener* (Kommilitone), *Persönlichkeitsbezeichnung* (Charakteristik), *schrittlingsgehen* (marschieren), *Spitzgebäude* (Pyramide), *Südland* (Australien), *Vernunftsforscher* (Philosoph), *Weiberhof* (Harem), *Wortverwahrungswerk* (Glossar).<sup>6</sup> Trotzdem hat sich ein beträchtlicher Teil von seinen Ersatzwörtern oder Ersatzausdrücken in der deutschen Sprache durchgesetzt,<sup>7</sup> Beispiele dafür (kursiv markiert) sind u. a.: *Alleinhandel* (Monopol), *aufs Geratewohl* (à coup perdu), *Ersatzmittel* (Surrogat), *Lehrgang* (Kursus), *Brüderlichkeit* (Fraternité), *Einzelwesen* (Individuum), *handlich* (traitable), *Missverständnis* (malentendu), *nachträglich* (post festum), *Umgebung* (environs, milieu), *Ureinwohner* (Autochthoner), *vereinfachen* (simplifizieren), *vervollständigen* (complettieren), *Zartgefühl* (Delikatesse).<sup>8</sup>

Die meisten puristisch orientierten lexikographischen Werke stammen aus dem 19. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Von Kirkness wurde im Jahre 1984 eine kommentierte Bibliografie der fremdwortbezogenen deutschen Wörterbücher für die Jahre 1800-1945 geschrieben.<sup>9</sup> Der Autor nennt 277 Titel von allgemeinen und Spezialwörterbüchern (die Zusammenstellung – so Kirkness – ist nicht vollständig), ohne die einzelnen Auflagen desselben Werkes zu berücksichtigen. Nach Lipczuks Berechnungen beläuft sich die Zahl der Verdeutschungswörterbücher auf 74.<sup>10</sup> In der umfangreichen Bibliografie der Sprachkontaktwörterbücher (inkl. Autoren- und Verlagsregister) von Heier

<sup>6</sup> Angeführt nach Ryszard Lipczuk, „Erfolg und Misserfolg der Verdeutschungs- und Verpolnisierungsversuche“, in: *Germanistische Linguistik extra muros – Aufgaben*, hrsg. v. Iwona Bartoszewicz, Martine Dalmas, Joanna Szczęq, Artur Tworek (Wrocław, Dresden: Neisse Verlag, 2009), 21.

<sup>7</sup> Vgl. Lipczuk, *Geschichte und Gegenwart des Fremdwortpurismus*, 55.

<sup>8</sup> Vgl. ebd., 54.

<sup>9</sup> Vgl. Alan Kirkness, „Zur germanistischen Fremdwortlexikographie im 19./20. Jh.: Bibliographie der Fremd- und Verdeutschungswörterbücher 1800–1945“, *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie IV. Germanistische Linguistik 1–3* (1984): 4–174; Anke Heier, *Deutsche Fremdwortlexikografie zwischen 1800 und 2007. Zur metasprachlichen und lexikografischen Behandlung äußerer Lehnguts in Sprachkontaktwörterbüchern des Deutschen* (Berlin, Boston: de Gruyter, 2012); Ryszard Lipczuk, „Ist Deutschland ein Land der Fremdwörterbücher?“, in: *Zwischen Kontinuität und Modernität. Metawissenschaftliche und wissenschaftliche Erkenntnisse der germanistischen Forschung in Polen* (= *Beiträge zur Germanistik*), hrsg. v. Ewa Żebrowska, Magdalena Olpińska-Szkiełko, Magdalena Latkowska (Warszawa: Wissenschaftliche Beiträge des Verbandes Polnischer Germanisten, 2016), 55–64 (verfügbar online über: <http://www.sgp.edu.pl/media/Warszawa2015/Beitrage%20zur%20Germanistik%202015.pdf>, Zugriff 06.01.2018); Ryszard Lipczuk, „Słowniki zapożyczeń w Niemczech i w Polsce“, in: *Ukryte zalety wyrazów obcych*, hrsg. v. Diana Svobodová, Miroslaw Bańko (Ostrava: Ostravská univerzita, 2016), 47–61 (verfügbar online über: <https://konference.osu.cz/approval/doc/e-sbornik.pdf>, Zugriff 06.01.2018).

<sup>10</sup> Vgl. Ryszard Lipczuk, „Einige Anmerkungen zu synchronischen fremdwortbezogenen Wörterbüchern des Deutschen“, in: *Synchronische und diachronische Aspekte der Sprache. Sprachwandel – Sprachkontakte – Sprachgebrauch* (= *Stettiner Beiträge zur Sprachwissenschaft 5*), hrsg. v. Ryszard Lipczuk, Krzysztof Nerlicki (Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2013), 84.

aus dem Jahre 2012 wurden von über 330 Wörterbüchern (die vor 1945 erschienen sind) 84 Werke als Verdeutschungswörterbücher klassifiziert.<sup>11</sup>

Als allgemeine Verdeutschungswörterbücher gelten u. a. Werke von Karl Friedrich Dobel (1825)<sup>12</sup>, Hermann Dunger (1882)<sup>13</sup>, Daniel Sanders (1884)<sup>14</sup>, Otto Sarrazin (1886)<sup>15</sup>, Edward Lohmeyer (1890)<sup>16</sup>, Friedrich Düsel (1915),<sup>17</sup> Oskar Kresse (1915)<sup>18</sup> und Eduard Engel (1918)<sup>19</sup>. In mehreren Wörterbüchern dieser Art beschränken sich ihre Autoren auf die Angabe eines/vieler Verdeutschungen (unten kursiv geschrieben), die ein Fremdwort ersetzen sollten. Man findet hier keine grammatischen, etymologischen oder phonetischen Informationen, vgl.:

*Verbesserung* (Amelioration)

*Auswanderer, Vaterlandsflüchtiger* (Emigrant)

*Andenken, Erinnerungsgeschenk, Denkbuch, Schreibtafel* (Souvenir)<sup>20</sup>

*Geistesgröße, Schöpferkraft, Geisteshöhe* (Genialität)

*Entwurf, Gedankensammlung* (Konzept)

*Wiederherstellung, Gasthaus* (Restauration)<sup>21</sup>

## 2 ZIELSETZUNG

Im Beitrag wird der Versuch unternommen, ausgewählte Verdeutschungswörterbücher mit spezialisierter Lemmaauswahl allgemein zu untersuchen. Zuerst werden von allen Verdeutschungswörterbüchern nur diese ausgesondert, die den Fachwortschatz registrieren und im

<sup>11</sup> Vgl. ebd., 85.

<sup>12</sup> Karl Friedrich Dobel, *Verdeutschungsbuch der in unserer Sprache gangbaren fremden Wörter und Redensarten, nach der Buchstabenfolge geordnet* (Kempten: Druck und Verlag von Tobias Dannheimer, 1833 [1825]).

<sup>13</sup> Hermann Dunger, *Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung* (Leipzig: Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1882).

<sup>14</sup> Daniel Sanders, *Verdeutschungswörterbuch* (Leipzig: Verlag von Otto Wigand, 1884).

<sup>15</sup> Otto Sarrazin, *Verdeutschungs-Wörterbuch* (Berlin: Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, 1918 [1886]).

<sup>16</sup> Edward Lohmeyer, *Unsere Umgangssprache. Verdeutschung der hauptsächlichsten im täglichen Leben und Verkehr gebrauchten Fremdwörter* (Berlin: Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1917 [1890]).

<sup>17</sup> Friedrich Düsel, *Verdeutschungen. Wörterbuch fürs tägliche Leben* (Braunschweig, Berlin, Hamburg: Verlag von George Westermann, 1915 [1915]).

<sup>18</sup> Oskar Kresse, *Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter mit Anhang: Deutsche Vornamen und ihre Bedeutung* (Berlin: Verlag Wilhelm Rößler & Co., 1915).

<sup>19</sup> Eduard Engel, *Entwelschung. Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben* (Leipzig: Hesse & Becker Verlag, 1918).

<sup>20</sup> Dobel, *Verdeutschungsbuch der in unserer Sprache gangbaren fremden Wörter und Redensarten*.

<sup>21</sup> Kresse, *Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter mit Anhang*.

19. Jahrhundert herausgegeben wurden. Wegen des Platzmangels habe ich auf die Beschreibung der Werke aus dem 20. Jahrhundert verzichtet.<sup>22</sup> Im nächsten Schritt konzentriere ich mich auf zwei Spezialverdeutschungswörterbücher: Es wird die Makro- und Mikrostruktur der Werke von Adolf Reinecke (1886)<sup>23</sup> und Hermann von Pfister (1887)<sup>24</sup> präsentiert. Abschließend werden die Ergebnisse zusammengefasst.

### 3 VERDEUTSCHUNGSWÖRTERBÜCHER MIT FACHWORTSCHATZ

Im Folgenden<sup>25</sup> befindet sich die chronologisch geordnete Liste der Verdeutschungswörterbücher mit Spezialwortschatz, die alle aus dem 19. Jahrhundert stammen:

Karl Müller. *Allgemeines Verdeutschungswörterbuch der Kriegssprache. Ein Versuch* (von Karl Müller). Leipzig: Bruder und Hofmann, 1814.

Josef Michael Daisenberger. *Kleines Wörterbuch zur Verdeutschung der in Zeitungen vorkommenden fremden Wörter (aus dem Briefsteller abgedruckt)*. Regensburg: Daisenberger, 1818.

Adolf Reinecke. *Verdeutschungs-Wörterbuch der Kunst- und Geschäftssprache des deutschen Buchhandels und der verwandten Gebiete*. Berlin: Verlag von Adolf Reinecke, 1886.

Speise-Karte/Albanus (Verl.). *Verdeutschung der Speise-Karte, sowie der hauptsächlichsten in der Küche und im Gastwirts-Gewerbe vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter. Bearb. von dem Dresdner Zweigverein des allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Verbindung mit dem Verein Dresdner Gastwirte und dem Verein Dresdner Köche*. Dresden: Albanus, 1886.

Hermann von Pfister. *Verdeutschungs-Wörterbuch fachmännischer und dienstlicher Sprache des deutschen Wehrtumes*. Berlin: Verlag von Adolf Reinecke, 1887.

Pierson (Verl.). *Schreibt deutsch! Verdeutschungs-Wörterbuch für Unteroffiziere*. Dresden: Pierson, 1887.

Böhlau (Verl.). *Verdeutschung von Fremdwörtern für den öffentlichen Dienst im Großherzogthum Sachsen*. Weimar: Böhlau, 1888.

<sup>22</sup> Die Liste der Spezialverdeutschungswörterbücher aus dem 19. und 20. Jahrhundert ist zu finden in: Katarzyna Sztandarska, „Über Spezialverdeutschungswörterbücher mit besonderer Berücksichtigung der Verdeutschungsarbeit im Bereich der Versicherungslexik“, in: *Sprache und Wörterbücher in Theorie und Praxis. Lexikografische und textlinguistische Fragestellungen* (= Stettiner Beiträge zur Sprachwissenschaft 7), hrsg. v. Ryszard Lipczuk, Magdalena Lisiecka-Czop, Karl Heinz Ramers (Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2017), 227–246.

<sup>23</sup> Reinecke, *Verdeutschungs-Wörterbuch der Kunst- und Geschäftssprache*.

<sup>24</sup> Pfister, *Verdeutschungs-Wörterbuch fachmännischer und dienstlicher Sprache des deutschen Wehrtumes*.

<sup>25</sup> Vgl. dazu Sztandarska, „Über Spezialverdeutschungswörterbücher ...“, 227–246. In diesem Beitrag wurden Sachbereiche in Verdeutschungswörterbüchern und erklärend-verdeutschenden Wörterbüchern aus dem 19. und 20. Jahrhundert dargestellt.

Vdt.-Bogen Speise-Karte. *Verdeutschungsbogen des allgemeinen deutschen Sprachvereins. 1. Folge. Die Speise-Karte. Verdeutschung der in der Küchensprache gebräuchlichen entbehrlichen Fremdwörter.* Braunschweig/Leipzig: Hirt & Sohn, 1888.

ADSV-I Speisekarte. *Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1 Die Speisekarte. Verdeutschung der in der Küche und im Gasthofwesen gebräuchlichen entbehrlichen Fremdwörter. Ausgabe für die Mitglieder des allgemeinen deutschen Sprachvereins.* Braunschweig: Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1888.

ADSV-II Handel. *Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 2 Der Handel. 1. Abteilung: Buchhaltung, Briefwechsel, Bankverkehr und Börse. Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter der Handelssprache. Ausgabe für die Mitglieder des Vereins.* Braunschweig: Verl. des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins; Leipzig: Hirt & Sohn, 1889.

Ernst Lösnitzer. *Verdeutschungs-Wörterbuch der Fachsprache der Kochkunst und Küche enthaltend: die Verdeutschungen der Namen und Speisen, Nahrungsmittel, Gebrauchsgegenstände und sonstigen fremdländischen Ausdrücke, soweit dieselben in der deutschen Küche vorkommen und benutzt werden.* Berlin: Reinecke, 1889.

ADSV-IV Namenbüchlein/Ferdinand Khull. *Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 4 Deutsches Namenbüchlein. Ein Hausbuch zur Mehrung des Verständnisses unserer heimischen Vornamen und zur Förderung deutscher Namengebung.* Bearb. von Ferdinand Khull. Braunschweig: Verl. des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins; Leipzig: Hirt & Sohn, 1891.

Hermann Messien. *Verzeichnis von entbehrlichen Fremdwörtern aus der Handels- und Verkehrssprache und Ersatz derselben durch entsprechende deutsche Aussprache. Auf Grund der vom allgemeinen deutschen Sprachverein herausgegebenen Verdeutschungsbücher bearb. Angenommen vom Vereine sächsischer Handelsschul-Direktoren.* Dresden: Minden & Wolters, 1891.

ADSV-V Amtssprache/Karl Bruns. *Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 5 Die Amtssprache. Verdeutschung der hauptsächlichsten im Verkehre der Gerichts- und Verwaltungsbehörden gebrauchten Fremdwörter.* Bearb. v. Karl Bruns. Braunschweig: Verl. des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins; Leipzig: Hirt & Sohn, 1892.

Otto von Pfister. *Studentisches Verdeutschungs-Wörterbuch für alle Hochschulen und Richtungen.* Leipzig-Reudnitz: Hoffmann, 1893.

ADSV-VI Das Berg- und Hüttenwesen. *Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 6 Das Berg- und Hüttenwesen. Verdeutschung der im Bergbau, in der Hüttenkunde, der Markscheidkunst und im Knappschaftswesen gebräuchlichen entbehrlichen Fremdwörter.* Berlin: Verl. des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1895.

ADSV-VII Schule/Karl Scheffler. *Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 7 Die Schule. Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache.* Bearb. v. Karl Scheffler. Berlin: Verl. des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1896.

Bull (Verl.). *Verdeutschung der im deutschen Sprachunterricht am häufigsten vorkommenden Kunstausdrücke.* Straßburg: Bull, 1896.

ADSV-VIII Heilkunde/Otto Kunow. *Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 8 Die Heilkunde. Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter aus der Sprache der Ärzte und Apotheker.* Bearb. v. Otto Kunow. Berlin: Verl. des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1897.

ADSV-IX Tonkunst/Artur Denecke. *Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 9 Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz. Verdeutschung der hauptsächlichsten in der Tonkunst, der Schauspielkunst, dem Bühnenbetrieb und der Tanzkunst vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter.* Im Auftrage des Vereins zusammengestellt von Artur Denecke. Berlin: Verl. des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1899.

Die Liste enthält 20 Arbeiten, die sich besonders auf die Handels- und Wirtschaftssprache (Reinecke 1886, ADSV-II Handel 1889, Messien 1891, ADSV-VI Das Berg- und Hüttenwesen 1895), sowie Küche/Gastronomie (Speise-Karte/Albanus Verl. 1886, ADSV-I Speisekarte 1888, Vdt.-Bogen Speise-Karte 1888, Lößnitzer 1889) beziehen. Die Spezialverdeutschungswörterbücher erschienen ebenfalls zu den folgenden Bereichen:

- Militärwortschatz (Müller 1814, Pfister 1887, Pierson Verl. 1887),
- Amtswortschatz (Böhlau Verl. 1888, ADSV-IV Namenbüchlein/Khull 1891, ADSV-V Amtssprache/Bruns 1892),
- Schule (Pfister 1893, ADSV-VII Schule/Scheffler 1896, Bull Verl. 1896),
- Zeitungswortschatz (Daisenberger 1818),
- Medizin (ADSV-VIII Heilkunde/Kunow 1897),
- Kunst (ADSV-IX Tonkunst/Denecke 1899).

Die Untersuchungen zeigen, dass acht Verdeutschungswörterbücher im Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins herausgegeben wurden, wobei drei Wörterbücher (ADSV-II Handel 1889, ADSV-IV Namenbüchlein/Khull 1891, ADSV-V Amtssprache/Bruns 1892) zwei Verlagsorte haben: Braunschweig: Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und Leipzig: Hirt & Sohn. Drei Arbeiten stammen vom Berliner Reinecke-Verlag (Reinecke 1886, Pfister 1887, Lößnitzer 1889). Bemerkenswert ist auch, dass sechs Wörterbücher eine große Auflagenzahl (mindestens fünf Neuauflagen) erreichten. Das sind: ADSV-V Amtssprache/Bruns (1. Aufl. 1892 – 13. Aufl. 1917), ADSV-IV Namenbüchlein/Khull (1. Aufl. 1891 – 10. Aufl. 1930), ADSV-VIII Heilkunde/Kunow (1. Aufl. 1897 – 10. Aufl. 1935), ADSV-I Speisekarte (1. Aufl. 1888 – 7. Aufl. 1921), ADSV-II Handel (1. Aufl. 1889 – 7. Aufl. 1931) und ADSV-VII Schule/Scheffler (1. Aufl. 1896 – 5. Aufl. 1918).<sup>26</sup>

<sup>26</sup> Angeführt nach Heier, *Deutsche Fremdwortlexikografie zwischen 1800 und 2007*, 496–569.

## 4 ANALYSE AUSGEWÄHLTER VERDEUTSCHUNGSWÖRTERBÜCHER, DIE DEN FACHWORTSCHATZ ENTHALTEN

Im Folgenden werden zwei Verdeutschungswörterbücher mit dem Spezialwortschatz allgemein untersucht, und zwar:

Adolf Reinecke. *Verdeutschungs-Wörterbuch der Kunst- und Geschäftssprache des deutschen Buchhandels und der verwandten Gebiete*. Berlin: Verlag von Adolf Reinecke, 1886.

Hermann von Pfister. *Verdeutschungs-Wörterbuch fachmännischer und dienstlicher Sprache des deutschen Wehrtumes*. Berlin: Verlag von Adolf Reinecke, 1887.

Die Auswahl der genannten Arbeiten ist nicht zufällig. Beide Wörterbücher wurden in Berlin im Verlag Reinecke herausgegeben und gehören, wie ihre Titelseiten informieren, zur Reihe der Reinecke's Verdeutschungswörterbücher. Das Wörterbuch über Handels- und Wirtschaftssprache von Adolf Reinecke erschien als erster Band, die Arbeit von Hermann von Pfister zu dem Bereich Militärwortschatz bildet den zweiten Band.

### 4.1 Adolf Reinecke

Das Verdeutschungswörterbuch von Reinecke zählt nach meinen Berechnungen auf 136 Seiten ca. 2798 Hauptlemmata (fett geschrieben, originale Schreibung), die strikt alphabetisch angeordnet sind. Vgl.:

**Transport**, m. Uebertrag, Vortrag; Beförderung, Versendung, Fortschaffung, Versand, Ueberfuhr, Ueberführung, Verladung, Verfrachtung, Verschiffung; Ladung, Fracht.

**transportabel**, übertragbar; beförderungsfähig, versendungsfähig, versandfähig, bewegbar, beweglich, überfuhrbar, verfahrbar, versetzbar.

**Transportangabe**, w. Uebertragsangabe.

Nach Reineckes Angaben<sup>27</sup> findet man im Wörterbuch Fremdwörter aus den Sachbereichen: Buchdruckerei und Buchbinderei, Noten-, Landkarten-, Kunst-, Papier-, Lehrmittel-, Schreib- und Zeichenwarenhandel, Zeitungswesen und Schriftstellerei. Auffallend sind aber auch solche Lemmata, die mit den genannten Bereichen nicht verbunden sind, z. B.:

**Germanistik**, w. Deutschkunde, Deutschforschung, Deutschgelehrsamkeit, Germanenforschung.

**Grammatik**, w. Sprachlehre.

**Philosoph**, m. Weltweiser, Denker.

<sup>27</sup> Vgl. Reinecke, *Verdeutschungs-Wörterbuch der Kunst- und Geschäftssprache*, IX.

Bei Substantiven werden Zahl- und Geschlechtsbezeichnungen Mz. (Mehrzahl), m. (männlich), w. (weiblich), s. (sächlich) beigelegt.<sup>28</sup>

Als Fremdwörter sind oft Abkürzungen anzutreffen, vgl.:

**ed.** (**edidit**), hersg. (herausgegeben).

**fec.** (**fecit**), gem. (gemacht), gef. (gefertigt), verf. (verfertigt), gez. (gezeichnet), entw. (entworfen).

**pinx.** (**pinxit**), gem. (gemalt).

Anzumerken ist, dass das Wörterbuch recht viele Zusammensetzungen als Hauptlemmata und Äquivalente registriert, z. B.:

**Correspondenzkarte**, w. Postkarte, Briefkarte.

**Novellencyclus**, m. Erzählungskreis, Erzählungsfolge, Geschichtenkreis, Geschichtenfolge.

**Verlagsmagazin**, s. Verlagslager, Verlagsspeicher, Verlagsniederlage.

Die Entlehnungen stammen vor allem aus dem Lateinischen (*Agende, Agentur, anonym, Diagramm, Elegie, Epiker, Episode, exact, Expedient, Flora, Graphik, Gremium, Harmonie, horrend, Material, Melodie, Methode, Personal, Poem, Praktiker, Relation, Satire, Schema, Tabelle*) und Französischen (*Abonnement, Amateur, amusant, antik, Branche, Budget, Decharge, elegant, Etui, Fond, Fonds, Memoire, Part, Routine, Statuette, Suite*). Einen Teil der Lemmata bilden Fremdwörter aus dem Italienischen (*Duett, Duo, Firma, Porto, Tara*) und Griechischen (*Autograph, Lexikon, pseudonym*).

Bei Fremdwörtern steht manchmal nur ein Äquivalent, z. B.:

**Artist**, m. Künstler.

**Cellulose**, w. Zellstoff.

**Chromobild**, s. Farbenbild.

In einigen Fällen enthalten aber die Hauptlemmata recht viele Ersatzwörter, beispielsweise:

**Bureau**, s. Amt, Kanzlei; Dienstzimmer, Amtszimmer, Geschäftszimmer, Kanzleizimmer, Arbeitszimmer, Schreibzimmer; Amtsstube, Schreibstube.

**praktisch**, ausübend, ausführend, anwendend, werktätig; erfahren, erfahrungsreich, lebensklug, gewandt, geschickt, gewiegt; zweckdienlich, zweckdienend, zweckentsprechend, zweckmäßig, sachgemäß, sachdienlich, brauchbar, nützlich, anwendbar, ausführbar, verwendbar, verwertbar, angewandt, wirksam.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., IX.

**Praxis**, w. Ausübung, Anwendung, Ausführung, Uebung, Gebrauch, Betrieb, Benutzung; Tätigkeit, Werkthätigkeit, Beschäftigung, Wirksamkeit, Wirkungskreis, Berufskreis, Geschäftskreis, Amtskreis, Arbeitsfeld, Berufsthätigkeit, Fachthätigkeit; Erfahrung, Gewandtheit, Geschicklichkeit; Verfahrensart, Verfahrensweise, Behandlungsart, Behandlungsweise; Benutzungsweise, Ausführungsweise, Gebrauch, Gepflogenheit, Brauch.

Im Wörterbuch findet der Leser Verdeutschungsvorschläge (fett geschrieben), die sich in der deutschen Sprache durchgesetzt haben (a) und solche, die im Gegenwartsdeutschen nicht registriert werden (b),<sup>29</sup> vgl.:

(a)

**Anzeige, Ausschreiben, Ankündigung, Ausschreibung, Bekanntmachung** (Annonce)

**geldlich** (financiell)

**geschichtlich** (historisch)

**Dichter** (Poet)

**zurück** (retour)

**Trauerspiel** (Tragödie)

**Vereinigung, Verbindung, Verein, Verband, Gesellschaft, Genossenschaft** (Union)

(b)

**Erzschrein** (Archiv)

**striemen** (damasciren)

**Wol** (Interesse)

**Schwärmerstil** (Romanticismus)

#### 4.2 Hermann von Pfister

Das Wörterbuch enthält ca. 800 Fremdwort-Lemmata (280 Seiten), wobei die in originaler Schreibung wiedergegebenen Fremdwörter, die zu einer Wortfamilie gehören, keine separaten Stichwörter bilden, z. B.:

disciplinieren, Discipulin.

formieren, Formation.

Militair, militairisch, Miliz.

<sup>29</sup> Die Wörterbücher von Duden (2015) und Wahrig (2011) dienen als Belegquellen für die Untersuchung der Geläufigkeit eines Wortes. Vgl. Duden, *Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (Berlin: Dudenverlag, 2015); Wahrig, *Deutsches Wörterbuch. Mit einem Lexikon der Sprachlehre* (Gütersloh, München: Wissenmedia, 2011).

Im Wörterbuch ist der Wortschatz aus unterschiedlichen Bereichen vorzufinden, u. a. Waffe (*Dynamit, Rackette, Revolver*), Personen (*Adjutant, Rekrut, Spion*), Räume (*Barracke*), Kleidung (*Cylinder, Uniform*), Festungen (*Citadelle*), Ausrüstung (*Lünette*), Allgemeines (*Moment*).

Die Lemmata bilden einfache Wörter (*Arzt*), Zusammensetzungen (*Artillerie-Offizier*), aber vor allem Ableitungen (*Bibliothekar*). Auch Präpositionen (*in*), Suffixe (*-ist*) und lateinische Wendungen (*ad interim*) sind lemmatisiert.

Die Entlehnungen sind besonders französischer (*Abri, Affaire, Anciennität, Bagage, Banderole, Bastion, Bombardement, Emblem, engagieren, Fort, Kaliber, Munition, Pardon, rangieren, Reform*) und lateinischer (*anormal, Armatur, Basis, dezimieren, diagonal, Limbus, Mensur, Regiment*) Herkunft.

In der Arbeit werden Ersatzwörter (oder Ersatzausdrücke) samt Pfisters Beschreibung angegeben, was für Verdeutschungswörterbücher nicht charakteristisch ist. Im Wörterbuch kann man recht viel über die Geschichte der Wörter erfahren. Einige Beispiele lauten:

**mechanisch, Mechaniker.** Alter Ausdruck für alle bezügliche Arbeit war bei uns: Antwerk, nicht zu verwechseln mit Handwerk in heutigem Verstande, sondern gleicher Bildung als Antbacht (Ampt), Antlitz, Antwort.

Ein Mechaniker darf Antwerking heißen, mechanisch aber antwerkisch. Verfügbar blieben dann noch Ableitungen Antwerknis für Mechanik als Wissenschaft; ein Mechanismus ist entweder einfach Antwerk, oder erweitert etwa Antwerkei. Diß aber auch für eine antwerkische Anstalt geeignet. Noch sei erwähnt, daß unsere Vorsilbe ant-, bei Zeitwörtern ent- griechischem anti entspricht für anthi.

**Objekt, objektiv.** Als Hauptwort ist Sache oder Gegenstand genau zutreffend; als Beiwort ebenso: sachlich, gegenständlich. Etwas mit aller **Objektivität** schildern, will besagen mit voller Sachlichkeit, ohne eigene Färbung und etwaige Zusätze.

Der Feldherr faßt im Kriege, von seiner Feldzugs-Stütze (Operations-Basis) aus, gewisse Unternehmungs-Ziele (Operations-Objekte) ins Auge.

Das Objektiv-Diopter dürfte entsprechend Hinzielung, das Okular-Diopter aber Absichtung heißen; wie ja auch der alte Name für Visier „Absehen“ ist.

**Periode.** Im Festungs-Kriege wird von verschiedenen „Perioden“ des Angriffes und der Verteidigung gehandelt. Hier dürfte man noch weniger von „Abschnitten“ etwa sprechen, denn in offener Feldschlacht. Dieser deutsche Ausdruck gilt örtlich, räumlich.

Rede man also ebenwol von erster, zweiter, u.s.w. Weile. Sih meine Aufstellung von „Moment“.

Die untersuchten Verdeutschungen können in zwei Gruppen (hier a und b genannt) eingeteilt werden. Erstens sind Ersatzwörter (fett geschrieben) anzutreffen, die heute immer noch

gebraucht werden. Zweitens sind im Wörterbuch solche Beispiele zu finden, die sich in der deutschen Sprache nicht verbreitet haben,<sup>30</sup> vgl.:

(a)

**regelwidrig** (anormal)

**Unterlage** (Basis)

**Senkung** (Depression)

**schräg** (diagonal)

**Bezirk** (Distrikt)

**Stockwerk** (Etage)

(b)

**Anerkenntnis** (Bon)

**Einzelning** (Individuum)

**Inbehör** (Inventar)

**Winkelier** (Quadrant)

## 5 SCHLUSSBEMERKUNGEN

Wörterbücher mit Fremdwörtern als Hauptlemmata können unterschiedlich verstanden und eingeteilt werden. Einerseits erschienen und erscheinen immer noch typische Fremdwörterbücher, die „unentbehrlich für das Verstehen und den Gebrauch fremder Wörter“<sup>31</sup> sind. Fremdwörterbücher enthalten grammatische, phonetische oder etymologische Angaben. Andererseits wurden (nicht nur)<sup>32</sup> in der deutschen Lexikografie solche Werke herausgegeben, in denen sich ihre Autoren zum Hauptziel setzten, Fremdwörter durch einheimischen Wortschatz (oder völlig assimilierte Entlehnungen) zu ersetzen. Die sog. Verdeutschungswörterbücher hatten in der Regel keine Informationen über die Aussprache, Herkunft oder Grammatik eines Fremdwortes.

<sup>30</sup> Die Wörterbücher von Duden (2015) und Wahrig (2011) dienen als Belegquellen für die Untersuchung der Geläufigkeit eines Wortes. Vgl. Duden, *Deutsches Universalwörterbuch*; Wahrig, *Deutsches Wörterbuch*.

<sup>31</sup> Duden, *Das Fremdwörterbuch. Unentbehrlich für das Verstehen und den Gebrauch fremder Wörter* (Berlin: Dudenverlag, 2015), Titelseite.

<sup>32</sup> Vgl. Lipczuk, *Geschichte und Gegenwart des Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen*; Ryszard Lipczuk, *Walka z wyrazami obcymi w Niemczech – historia i współczesność* (Kraków: Universitas, 2014); Katarzyna Sztandarska, *Problem ekwiwalentów w słownikach niemieckojęzycznych i spolszczających na podstawie prac Eduarda Engela i Władysława Niedźwiedzkiego* (Szczecin, Diss. – Masch., 2013).

Bekannt sind allgemeine Verdeutschungswörterbücher (u. a. Campe 1801,<sup>33</sup> Engel 1918<sup>34</sup>) und solche, die dem Fachwortschatz gewidmet sind. Im Beitrag wurde eine Liste mit 20 Spezialverdeutschungswörterbüchern aus dem 19. Jahrhundert dargestellt. Beschrieben wurden zwei Werke von Adolf Reinecke (1886)<sup>35</sup> und Hermann von Pfister (1887).<sup>36</sup> Das Wörterbuch von Reinecke bezieht sich auf die Handels- und Wirtschaftssprache. Dagegen registriert das Werk von Pfister den Militärwortschatz. Die genannten Wörterbücher mit spezialisierter Lemmaauswahl erschienen ebenfalls zu den folgenden Bereichen: Küche/Gastronomie, Amtswortschatz, Schule, Zeitungswortschatz, Medizin und Kunst.

Manche von den in diesem Aufsatz untersuchten Ersatzwörtern (oder Ersatzausdrücken) haben sich in der deutschen Sprache durchgesetzt und fungieren heute neben den Fremdwörtern als ihre Synonyme (**geschichtlich** neben historisch, **Stockwerk** neben Etage). Andere Verdeutschungen waren zu lang, lustig oder unverständlich, deswegen sind sie nicht im Gebrauch (**Wol** statt Interesse, **Winkelier** statt Quadrant). Bemerkenswert ist deswegen die Tatsache, dass (Spezial)Verdeutschungswörterbücher den deutschen Wortschatz wesentlich bereichert haben.

## LITERATUR

- Campe, Joachim Heinrich. *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche*. Braunschweig: in der Schulbuchhandlung, 1801. (Reprint)
- Campe, Joachim Heinrich. *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche*. Braunschweig: in der Schulbuchhandlung, 1801. (Verfügbar online über: <http://gdz.sub.uni-goettingen.de/dms/load/toc/?PID=PPN556268520>. Zugriff 28.12.2017.)
- Dobel, Karl Friedrich. *Verdeutschungsbuch der in unserer Sprache gangbaren fremden Wörter und Redensarten, nach der Buchstabenfolge geordnet*. 2. Aufl. Kempten: Druck und Verlag von Tobias Dannheimer, 1833 [1825].
- Duden. *Das Fremdwörterbuch. Unentbehrlich für das Verstehen und den Gebrauch fremder Wörter*. Bd. 5, 11. Aufl. Berlin: Dudenverlag, 2015.

<sup>33</sup> Campe, *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung*.

<sup>34</sup> Engel, *Entwelschung*.

<sup>35</sup> Reinecke, *Verdeutschungs-Wörterbuch der Kunst- und Geschäftssprache des deutschen Buchhandels und der verwandten Gebiete*.

<sup>36</sup> Pfister, *Verdeutschungs-Wörterbuch fachmännischer und dienstlicher Sprache des deutschen Wehrtumes*.

- Duden. *Deutsches Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwärtigsprache*. 8., überarb. und erw. Aufl. Berlin: Dudenverlag, 2015.
- Dunger, Hermann. *Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung*. Leipzig: Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1882.
- Düsel, Friedrich. *Verdeutschungen. Wörterbuch fürs tägliche Leben*. Zweiter unveränderter Abdruck. Braunschweig, Berlin, Hamburg: Verlag von George Westermann, 1915.
- Engel, Eduard. *Entwelschung. Verdeutschungswörterbuch für Amt, Schule, Haus, Leben*. Leipzig: Hesse & Becker Verlag, 1918.
- Heier, Anke. *Deutsche Fremdwortlexikografie zwischen 1800 und 2007. Zur metasprachlichen und lexikografischen Behandlung äußerer Lehnghuts in Spachkontaktwörterbüchern des Deutschen*. Berlin, Boston: de Gruyter, 2012.
- Kirkness, Alan. „Zur germanistischen Fremdwortlexikographie im 19./20. Jh.: Bibliographie der Fremd- und Verdeutschungswörterbücher 1800-1945“. *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie IV. Germanistische Linguistik* 1-3 (1984): 4-174.
- Kresse, Oskar. *Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter mit Anhang: Deutsche Vornamen und ihre Bedeutung*. Berlin: Verlag Wilhelm Rößler & Co., 1915.
- Lipczuk, Ryszard, Katarzyna Sztandarska. „Arabismen in deutschen Wörterbüchern“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 24 (2015): 103-121. DOI: 10.18276/cgs.2015.24-06
- Lipczuk, Ryszard, Katarzyna Sztandarska. „Türkismen in deutschen Wörterbüchern“. In: *Words and Dictionaries. A Festschrift for Professor Stanisław Stachowski on the Occasion of His 85th Birthday*, hrsg. v. Elżbieta Mańczak-Wohlfeld, Barbara Podolak, 181-192. Kraków: Jagiellonian University Press, 2015.
- Lipczuk, Ryszard. „Einige Anmerkungen zu synchronischen fremdwortbezogenen Wörterbüchern des Deutschen“. In: *Synchronische und diachronische Aspekte der Sprache. Sprachwandel – Sprachkontakte – Sprachgebrauch* (= *Stettiner Beiträge zur Sprachwissenschaft* 5), hrsg. v. Ryszard Lipczuk, Krzysztof Nerlicki, 77-91. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2013.
- Lipczuk, Ryszard. „Erfolg und Misserfolg der Verdeutschungs- und Verpolnisierungsversuche“. In: *Germanistische Linguistik extra muros – Aufgaben*, hrsg. v. Iwona Bartoszewicz, Martine Dalmas, Joanna Szczęk, Artur Tworek, 19-26. Wrocław, Dresden: Neisse Verlag, 2009.
- Lipczuk, Ryszard. „Ist Deutschland ein Land der Fremdwörterbücher?“ In: *Zwischen Kontinuität und Modernität. Metawissenschaftliche und wissenschaftliche Erkenntnisse der germanistischen Forschung in Polen* (= *Beiträge zur Germanistik*), hrsg. v. Ewa Żebrowska, Magdalena Olpińska-Szkiełko, Magdalena Latkowska, 55-64. (Verfügbar online über: Warszawa: Wissenschaftliche Beiträge des Verbandes Polnischer Germanisten, 2016. Zugriff 06.01.2018. <http://www.sgp.edu.pl/media/Warszawa2015/Beitrage%20zur%20Germanistik%202015.pdf>.)
- Lipczuk, Ryszard. „Słowniki zapożyczeń w Niemczech i w Polsce“. In: *Ukryte zalety wyrazów obcych*, hrsg. v. Diana Svobodová, Mirosław Bańko, 47-61. Ostrava: Ostravská univerzita, 2016. (Verfügbar online über: <https://konference.osu.cz/approval/doc/e-sbornik.pdf>. Zugriff 06.01.2018.)

- Lipczuk, Ryszard. *Geschichte und Gegenwart des Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen*. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang, 2007.
- Lipczuk, Ryszard. *Walka z wyrazami obcymi w Niemczech – historia i współczesność*. Kraków: Universitas, 2014.
- Lohmeyer, Edward. *Unsere Umgangssprache. Verdeutschung der hauptsächlichsten im täglichen Leben und Verkehr gebrauchten Fremdwörter*. 3. Aufl. Berlin: Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1917 [1890].
- Pfister von, Hermann. *Verdeutschungs-Wörterbuch fachmännischer und dienstlicher Sprache des deutschen Wehrtumes*. Berlin: Verlag von Adolf Reinecke, 1887.
- Reinecke, Adolf. *Verdeutschungs-Wörterbuch der Kunst- und Geschäftssprache des deutschen Buchhandels und der verwandten Gebiete*. Berlin: Verlag von Adolf Reinecke, 1886.
- Sanders, Daniel. *Verdeutschungswörterbuch*. Leipzig: Verlag von Otto Wigand, 1884.
- Sarrazin, Otto. *Verdeutschungs-Wörterbuch*. 5., vermehrte Aufl. Berlin: Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, 1918 [1886].
- Sztandarska, Katarzyna. „Über Spezialverdeutschungswörterbücher mit besonderer Berücksichtigung der Verdeutschungsarbeit im Bereich der Versicherungslexik“. In: *Sprache und Wörterbücher in Theorie und Praxis. Lexikografische und textlinguistische Fragestellungen* (= *Stettiner Beiträge zur Sprachwissenschaft* 7), hrsg. v. Ryszard Lipczuk, Magdalena Lisiecka-Czop, Karl Heinz Ramers, 227–246. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2017.
- Sztandarska, Katarzyna. *Problem ekwiwalentów w słownikach ziemczających i spolszczających na podstawie prac Eduarda Engela i Władysława Niedźwiedzkiego*. Szczecin, 2013. (Diss. – Masch.).
- Wahrig. *Deutsches Wörterbuch. Mit einem Lexikon der Sprachlehre*. 9., vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Aufl. Gütersloh, München: Wissenmedia, 2011.

**Katarzyna Sztandarska**, Dr. phil., absolvierte 2009 das Studium der Germanistik an der Universität Szczecin. 2013 Promotion über das Thema *Problem ekwiwalentów w słownikach ziemczających i spolszczających na podstawie prac Eduarda Engela i Władysława Niedźwiedzkiego*. Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen, deutsch-polnische Lexikographie. Kontakt: katarzyna.sztandarska@usz.edu.pl

#### ZITIERNACHWEIS:

Sztandarska, Katarzyna. „Verdeutschungswörterbücher mit dem Fachwortschatz in der deutschen Sprache“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 205–220. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-12.



TERESA MARIA WŁOSOWICZ | ORCID: 0000-0001-8767-9332 |  
Ignatianum-Universität (Kraków),  
Externe Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften in Mysłowice

## FRAGEN DER SPRACHVERARBEITUNG UND DES SPRACHBEWUSSTSEINS AM BEISPIEL DES DEUTSCHEN ALS L2, DES ENGLISCHEN ALS L3 UND DES SCHWEDISCHEN ALS L4 POLNISCHER GERMANISTIKSTUDENTEN

### Abstract

Die Studie hat zum Zweck, eine Untersuchung der Verarbeitung von vier gleichzeitig aktivierten Sprachen, d. h. des Polnischen als L1, des Deutschen als L2, des Englischen als L3 und des Schwedischen als L4, in der schriftlichen Produktion der L4 zu präsentieren. Es werden auf den negativen Transfer und Interferenzen zurückführbare Fehler analysiert, aber auch die Fähigkeit der ProbandInnen, Ähnlichkeiten zwischen den Sprachen zu nutzen, was ihr Sprachbewusstsein widerspiegelt. Wie die Ergebnisse zeigen, werden tatsächlich alle vier Sprachen aktiviert, aber gleichzeitig lassen sich viele intralinguale Interaktionen zwischen schwedischen Wörtern und Strukturen beobachten, und trotz der Sprachdistanz bleibt auch die Muttersprache eine wichtige Transfer- bzw. Interferenzquelle.

### SCHLÜSSELWÖRTER

Mehrsprachigkeit, Sprachverarbeitung, inter- und intralinguale Interaktionen, Sprachbewusstsein

## QUESTIONS OF LANGUAGE PROCESSING AND LANGUAGE AWARENESS, AS EXEMPLIFIED BY GERMAN AS THE L2, ENGLISH AS THE L3 AND SWEDISH AS THE L4 OF POLISH STUDENTS OF GERMAN PHILOLOGY

### Abstract

The study aims to investigate the processing of four simultaneously activated languages, that is, Polish as L1, German as L2, English as L3 and Swedish as L4, in written L4 production. Errors which can be attributed to negative transfer and interference, as well as the participants' ability to exploit the similarities between the languages, which reflects their language awareness, are analysed here. As the results show, all the four languages are indeed activated and participate in the processing, but at the same time a lot of intralingual interaction between Swedish words and structures can be observed, and despite the language distance, the native language also remains an important source of transfer and interference.

### KEYWORDS

multilingualism, language processing, cross-linguistic and intralingual interaction, language awareness

## KWESTIE PRZETWARZANIA DANYCH JĘZYKOWYCH I ŚWIADOMOŚCI JĘZYKOWEJ NA PRZYKŁADZIE JĘZYKA NIEMIECKIEGO JAKO L2, ANGIELSKIEGO JAKO L3 I SZWEDZKIEGO JAKO L4 POLSKICH STUDENTÓW GERMANISTYKI

### Abstrakt

Celem artykułu jest przedstawienie badań na temat przetwarzania czterech jednocześnie aktywowanych języków, polskiego jako L1, niemieckiego jako L2, angielskiego jako L3 i szwedzkiego jako L4, w pisemnej produkcji językowej w języku czwartym. Analizowane są błędy, których źródło można przypisać transferowi negatywnemu lub interferencjom, jak również umiętność uczestników wykorzystywania podobieństw między językami, która odzwierciedla ich świadomość językową. Jak pokazują wyniki, rzeczywiście następuje aktywacja wszystkich czterech języków i biorą one udział w procesie przetwarzania danych językowych, choć równocześnie można zaobserwować wiele interakcji wewnątrzjęzykowych między szwedzkimi słowami i strukturami gramatycznymi, a pomimo odległości typologicznej, język ojczysty również pozostaje znaczącym źródłem transferu i interferencji.

### SŁOWA KLUCZOWE

wielojęzyczność, przetwarzanie danych językowych, interakcje między- i wewnątrzjęzykowe, świadomość językowa.

Der Zweck der Studie ist vor allem eine Analyse der Verarbeitung von drei germanischen Sprachen, nämlich des Deutschen als L2, des Englischen als L3 und des Schwedischen als L4 durch mehrsprachige Studenten, und der intra- und interlingualen Interaktionen, die dabei auftreten. Da sowohl alle drei der oben genannten germanischen Sprachen als auch Polnisch als L1 der ProbandInnen mehr oder weniger gleichzeitig aktiviert wurden, lässt sich vermuten, dass sie alle an der Sprachverarbeitung teilnahmen. Jedoch, wie der L2-Effekt zeigt<sup>1</sup>, kann die Auswirkung einer früher erworbenen Fremdsprache auf diejenige, die aktuell erlernt wird, stärker sein als die der Muttersprache. Deshalb werden insbesondere die Einflüsse des Deutschen und des Englischen auf die schriftliche Produktion im Schwedischen – außer des Transfers aus dem Polnischen als L1 in Betracht gezogen. Gleichzeitig wird das Sprachbewusstsein der ProbandInnen berücksichtigt, weil die Ähnlichkeiten einerseits zwischen Schwedisch und Deutsch und andererseits zwischen Schwedisch und Englisch das Lernen von Schwedisch erheblich erleichtern können<sup>2</sup>, aber um sie nutzen zu können, braucht man ein gewisses Maß an Sprachbewusstsein. Es muss jedoch angenommen werden, wie Bardel und Sánchez<sup>3</sup> erklärt haben, dass der Einfluss der ersten Fremdsprache auf den Erwerb weiterer Fremdsprachen erheblich individuell ist und von solchen Faktoren wie metalinguistisches Wissen, das Arbeitsgedächtnis und die Aufmerksamkeit abhängt.

Der Artikel basiert auf zwei Studien der Autorin, die beabsichtigen, den Einfluss des Deutschen und des Englischen auf den Erwerb und folglich auf die Produktion bestimmter schwedischer Strukturen zu erforschen, die entweder deutschen oder englischen Strukturen ähneln. Was die Reihenfolge der Sprachen der ProbandInnen angeht, ist sie eher auf den Kompetenzniveaus als auf der chronologischen Folge basiert. Man könnte zwar die von Hufeisen<sup>4</sup> vorgeschlagene doppelte Einordnung der Sprachen annehmen, wo die Nummern der chronologischen Reihenfolge und die Buchstaben den Niveaus entsprechen, also PL1-EL2b-DL3a-SL4c („a“ entspricht einer gut beherrschten Fremdsprache, „b“ einer, in der man über ein mittleres Niveau verfügt, und „c“ – einer Sprache, die man gerade lernt), aber dann wäre es nicht nur

---

<sup>1</sup> Vgl. Camilla Bardel, Laura Sánchez, „The L2 status factor hypothesis revisited. The role of metalinguistic knowledge, working memory, attention and noticing in third language learning“, in: *L3 Syntactic Transfer: Models, new developments and implications*, hrsg. v. Tanja Angelovska, Angela Hahn (Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 2017), 85–101; Gessica De Angelis, „Multilingualism and non-native lexical transfer: an identification problem“, *International Journal of Multilingualism* 2 (2005): 1–25.

<sup>2</sup> Vgl. Britta Hufeisen, Nicole Marx, „Einleitung“, in: *Beim Schwedischlernen sind Englisch und Deutsch ganz hilfreich. Untersuchungen zum multiplen Sprachenlernen*, hrsg. v. Britta Hufeisen, Nicole Marx (Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2004), 7–13.

<sup>3</sup> Vgl. Bardel, Sánchez, „The L2 status factor hypothesis revisited“, 96–97.

<sup>4</sup> Vgl. Britta Hufeisen, „L3 – Stand der Forschung – Was bleibt zu tun?“, in: *Tertiärsprachen: Theorien, Modelle, Methoden*, hrsg. v. Britta Hufeisen, Beate Lindemann (Tübingen: Stauffenburg, 1998), 169–184.

für Studenten komplizierter, ihre Sprachkonstellationen anzugeben, sondern es würde auch scheinen, dass sie unterschiedlichere Sprachkonstellationen besitzen, weil insbesondere die Kompetenzniveaus in der L2 Englisch variieren könnten. Es wird jedoch angenommen, dass man Studenten nach Gruppen, zu denen sie gehören, einstufen und deshalb ihre Sprachkonstellation im Allgemeinen als Polnisch-Deutsch-Englisch-Schwedisch bezeichnen kann.

Um die Produktion der Zielstrukturen zu erforschen, wurde Übersetzung als die Forschungsmethode ausgewählt. Wie in einer früheren Arbeit<sup>5</sup> der Autorin des vorliegenden Beitrags bereits dargelegt, verlangt die Übersetzung die Produktion bestimmter grammatischer Strukturen, die in spontaner Produktion vermieden werden könnten und außerdem kann die ausgangssprachliche Form Interferenzen und negativen Transfer hervorrufen, wenn man nicht aufmerksam genug ist. Auf der Basis der beobachteten Fehler werden Schlussfolgerungen über die interlingualen Interaktionen zwischen den Sprachen gezogen.

## 1 DIE HAUPTEIGENSCHAFTEN UND DAS FUNKTIONIEREN MEHRSPRACHIGER SYSTEME

Wie Herdina und Jessner<sup>6</sup> betont haben, ist die Entwicklung mehrsprachiger Systeme ein dynamischer und nicht linearer Prozess, der Phasen schnelleren Wachstums sowie der Stagnation und sogar des Sprachverfalls (*language attrition*) zeigen kann. Gleichzeitig, da die Sprachen nicht völlig getrennt gespeichert werden, sind Interaktionen zwischen ihnen unvermeidbar. Wie Singleton<sup>7</sup> in Antwort auf die Frage der getrennten oder gesamten Speicherung der Vokabeln im mehrsprachigen mentalen Lexikon bemerkt, gibt es ein gewisses Maß an Trennung, weil man jede Sprache von den anderen getrennt benutzen kann (wie im monolingualen Modus, *the monolingual mode*, der von Grosjean<sup>8</sup> vorgeschlagen wurde) und weil es auch sichtbare formelle Unterschiede (z. B. in der Phonologie) gibt. Jedoch sind die Sprachen auch nicht völlig getrennt, weil es solche Phänomene wie Interferenzen oder Kodewechsel gibt.

<sup>5</sup> Vgl. Teresa Maria Włosowicz, „Some Applications of Translation to Psycholinguistic Research“. *Linguistica Silesiana* 33 (2012): 127–145.

<sup>6</sup> Philipp Herdina, Ulrike Jessner, *A Dynamic Model of Multilingualism. Perspectives of Change in Psycholinguistics* (Clevedon: Multilingual Matters Ltd, 2002).

<sup>7</sup> David Singleton, „Perspectives on the Multilingual Lexicon: A Critical Synthesis“, in: *The Multilingual Lexicon*, hrsg. v. Jasone Cenoz, Britta Hufeisen, Ulrike Jessner (Dordrecht, Boston, London: Kluwer Academic Publishers, 2003), 168.

<sup>8</sup> François Grosjean, „The bilingual’s language modes“, in: *One Mind, Two Languages: Bilingual Language Processing*, hrsg. v. Janet L. Nicol (Oxford: Blackwell, 2001), 1–25.

Um die Organisation des mehrsprachigen mentalen Lexikons zu illustrieren, entwarf Herwig<sup>9</sup> ein Modell, das auf der Subsystem-Hypothese von Paradis<sup>10</sup> basiert. Die verschiedenen Sprachen stellen Subsysteme eines größeren Systems der Sprachkompetenz dar; sie werden nicht getrennt gespeichert, sondern die Verbindungen zwischen den Elementen derselben Sprache sind normalerweise stärker als die Verbindungen zwischen den Elementen verschiedener Sprachen. Jedoch spielt dabei auch die Psychotypologie, d. h. die individuelle Wahrnehmung der Distanzen zwischen den Sprachen<sup>11</sup> eine Rolle, z. B. in ihrer Studie beobachtete Herwig<sup>12</sup> eine Probandin, die alle germanischen Sprachen, die sie kannte, miteinander vermischte, als ob sie alle als ein einziges Subsystem, ‚Germanisch‘, gespeichert hätte.

Die Fehler, die in der fremdsprachigen Kommunikation beobachtet werden, werden oft auf Transfer oder Interferenzen zurückgeführt, wobei man oft diese Termini nicht präzise definiert, insbesondere werden Interferenzen als Synonym des negativen Transfers betrachtet<sup>13</sup>. Laut Herdina und Jessner<sup>14</sup> ist es jedoch ein Irrtum, Interferenzen als negativen Transfer zu bezeichnen. Sie definieren den Transfer als das regelmäßige und im Allgemeinen vorhersehbare Phänomen der Übertragung von Strukturen aus der L1 in die L2. Wenn die Ergebnisse korrekt sind, gilt der Transfer als positiv; dagegen, wenn er zu Fehlern führt, gilt er als negativ. Im Gegensatz dazu sind Interferenzen dynamische und unvorhersehbare Interaktionen, die sich auf keine einzelne Sprache beschränken. Deshalb, um der Verwechslung dieser Termini vorzubeugen, haben Herdina und Jessner<sup>15</sup> den Begriff von interlingualen Interaktionen (*cross-linguistic interaction*) vorgeschlagen, der solche Phänomene wie den Transfer, die Interferenz, den Kodewechsel usw. umfasst, während der Transfer und Interferenzen als unterschiedliche Phänomene und nicht als Synonyme gelten.

Einen ähnlichen Unterschied schlägt Grosjean<sup>16</sup> vor: Seiner Meinung nach stellt der Transfer statische Phänomene dar, die in der fremdsprachigen Kompetenz als internalisierte Spuren

<sup>9</sup> Anna Herwig, „Plurilingual lexical organisation: Evidence from lexical processing in L1-L2-L3-L4 translation“, in: *Cross-Linguistic Influence in Third Language Acquisition: Psycholinguistic Perspectives*, hrsg. v. Jasone Cenoz, Britta Hufeisen, Ulrike Jessner (Clevedon: Multilingual Matters, Ltd., 2001), 115–137.

<sup>10</sup> Michel Paradis, „On the representation of two languages in the brain“, *Language Sciences*, 7 (1985): 1–39.

<sup>11</sup> Eric Kellerman, *Aspects of Transferability in Second Language Acquisition* (Nijmegen, Katholieke Universiteit Nijmegen, 1987).

<sup>12</sup> Herwig, „Plurilingual lexical organisation“, 131.

<sup>13</sup> Vgl. Janusz Arabski, *Przyswajanie języka obcego i pamięć werbalna* (Katowice: Wydawnictwo Śląsk, 1996).

<sup>14</sup> Vgl. Herdina, Jessner, *A Dynamic Model of Multilingualism*, 29.

<sup>15</sup> Ebd., 29–30.

<sup>16</sup> Vgl. François Grosjean, „An attempt to isolate, and then differentiate, transfer and interference“, *International Journal of Bilingualism* 16 (2012): 11–21.

der L1 bezeichnet werden können. Dagegen sind Interferenzen dynamisch und können eher als Performanzfehler betrachtet werden<sup>17</sup>.

Natürlich muss bemerkt werden, dass die Sprachkompetenz sich auf die lexikalische Kompetenz nicht beschränkt, sondern dass sie auch grammatisches Wissen umfasst, was für die Sprachverarbeitung nicht belanglos ist. Zum Beispiel zeigte Bouvy<sup>18</sup>, dass die Einflüsse der L2 auf die L3 vor allem lexikalisch sind, während die Einflüsse der L1 in allen Bereichen, auch in der Syntax, auftreten. Dagegen beobachtete Sánchez auch syntaktischen Transfer aus dem Deutschen als L3 ins Englische als L4, wie z. B. „when the dog the sandwiches eat“<sup>19</sup>. Es sollte auch nicht vergessen werden, dass die Lexik und die Grammatik nicht völlig getrennt sind, weil die Grammatik erheblich lexikalisiert ist und die Struktur von Sätzen im Englischen oft und im Deutschen immer von den syntaktischen Eigenschaften ihrer Teile, besonders der Verben, abhängt.<sup>20</sup>

Die Tatsache, dass die Kompetenzen in den zwei oder mehreren Sprachen nicht völlig getrennt sind und miteinander interagieren, hat Cook „Multikompetenz“<sup>21</sup> genannt und ihn als den: „gesamte[n] Zustand eines Verstands mit zwei Grammatiken“ („the compound state of a mind with two grammars“) definiert, aber später gab er zu, dass ein Modell der Multikompetenz nicht nur die Zweisprachigkeit, sondern auch die Mehrsprachigkeit in Betracht ziehen sollte<sup>22</sup>. Seiner Meinung nach sollte die Theorie der Universalgrammatik flexibel genug sein, um das komplexe System von mehreren Grammatiken erklären zu können.<sup>23</sup> Laut Cook<sup>24</sup> verursacht es die Anwesenheit von zwei oder mehreren Sprachen, dass die Sprachkompetenz, auch in der Muttersprache, umstrukturiert wird.

<sup>17</sup> Vgl. ebd., 15.

<sup>18</sup> Vgl. Christine Bouvy, „Towards the Construction of a Theory of Cross-linguistic Transfer“, in: *English in Europe: The Acquisition of a Third Language*, hrsg. v. Jasone Cenoz, Ulrike Jessner (Clevedon, Buffalo, Toronto, Sydney: Multilingual Matters, 2000), 143–156.

<sup>19</sup> Laura Sánchez, „Luisa and Pedrito’s Dog will the Breakfast Eat’: Interlanguage Transfer and the Role of the Second Language Factor“, in: *New Trends in Crosslinguistic Influence and Multilingualism Research*, hrsg. v. Gessica De Angelis, Jean-Marc Dewaele (Bristol, Buffalo, Toronto: Multilingual Matters, 2011), 94, Herv. v. Sánchez.

<sup>20</sup> Vgl. David Singleton, *Language and the Lexicon. An Introduction* (London: Arnold, 2000), 17.

<sup>21</sup> Vivian Cook, „Evidence for Multicompetence“, *Language Learning* 42 (1992): 557.

<sup>22</sup> Vgl. Vivian Cook, „Multilingual Universal Grammar as the Norm“, in: *Third Language Acquisition and Universal Grammar*, hrsg. v. Yan-Kit Ingrid Leung (Bristol, Buffalo, Toronto: Multilingual Matters, 2009), 55–70.

<sup>23</sup> Vgl. ebd., 59.

<sup>24</sup> Vgl. Cook, „Evidence for Multicompetence“, 1992; Vivian Cook, „Competence and multi-competence“, in: *Performance and Competence in Second Language Acquisition*, hrsg. v. Gillian Brown, Kirsten Malmkjaer, John Williams (Oxford, UK: Oxford University Press, 1996), 57–69.

Zweifellos wirken sich interlinguale Interaktionen, wie oben erwähnt, nicht nur auf die Kompetenz und ihre Umstrukturierung aus, sondern sie können auch als Performanzfehler in der Sprachproduktion auftreten und zwar werden sie nicht unbedingt von mehrsprachigen Personen als Fehler identifiziert. Auf der Basis ihrer Forschungen schuf De Angelis den Begriff der „Systemverschiebung“ – „*system shift*“<sup>25</sup>, der sich auf eine solche Verschiebung lexikalischen Wissens bezieht, die zur unbewussten Entlehnung von Wörtern z. B. aus der L2 in die L3 führt und einen daran hindert, diese als nichtzielsprachige Wörter zu erkennen. Dazu tragen zwei weitere Phänomene bei: „Die Wahrnehmung der Korrektheit“ – „*perception of correctness*“ und „die Assoziation des Fremden“ – „*association of foreignness*“<sup>26</sup>. Mit anderen Worten werden zwei Fremdsprachen oft als näher zueinander als zur Muttersprache (auch trotz der objektiven Sprachdistanz) betrachtet und aus der L2 übertragene Elemente (vor allem Wörter, aber auch Strukturen) scheinen, in den Satz besser zu passen, als Elemente der L1. Deshalb gilt die L2 (oder im Fall des L4-Erwerbs auch die L3) als eine sicherere Transferquelle als die Muttersprache und deshalb lassen sich relativ viele Fehler auf die L2 (oder die L3) zurückführen. Jedoch, wie Hufeisen<sup>27</sup> zeigt, bleibt die Muttersprache auch beim Drittsprachenerwerb eine wichtige Transferquelle.

Darüber hinaus, wie das Faktorenmodell von Hufeisen<sup>28</sup> erklärt, erhöht sich mit jeder zusätzlichen Sprache die Anzahl der Faktoren, die sich auf den Spracherwerb auswirken: Im Muttersprachenerwerb gibt es nur Universalien und die Lernumwelt. Im Zweitsprachenerwerb gibt es zusätzlich Lebens- und Lernerfahrungen sowie Strategien, und vor allem die Muttersprache, die als Transferquelle dienen kann. Dagegen ist der Drittsprachenerwerb qualitativ unterschiedlich, weil der Lerner schon über Fremdsprachenlernerfahrungen und Strategien verfügt, die sich erst beim Zweitsprachenerwerb entwickeln. Schließlich unterscheidet sich der Viertsprachenerwerb dagegen nicht so sehr vom Drittsprachenerwerb, weil die Lernstrategien schon zur Verfügung stehen, und der einzige neue Faktor ist die L3, die als Transfer- oder Interferenzquelle fungieren kann.

Sicherlich lässt sich also annehmen, dass die Sprachlernerfahrungen mehrsprachiger Lerner auch das Sprachbewusstsein entwickeln. Tatsächlich wird das erhöhte Sprachbewusstsein von Drittsprachenlernern auch von Jessner<sup>29</sup> auf der Basis ihrer Studie hervorgehoben.

---

<sup>25</sup> De Angelis, „Multilingualism and non-native lexical transfer: an identification problem“, 10–14.

<sup>26</sup> Ebd., 11–12.

<sup>27</sup> Vgl. Britta Hufeisen, *Englisch als erste und Deutsch als zweite Fremdsprache. Empirische Untersuchung zur fremdsprachlichen Interaktion* (Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1991).

<sup>28</sup> Vgl. Hufeisen, „L3 – Stand der Forschung – Was bleibt zu tun?“, 171–172.

<sup>29</sup> Vgl. Ulrike Jessner, *Linguistic Awareness in Multilinguals. English as a Third Language* (Edinburgh: Edinburgh University Press, 2006).

Gleichzeitig sollte erwähnt werden, dass die strategische Anwendung des positiven Transfers, die eine Konsequenz des höheren Sprachbewusstseins darstellt, nicht bei allen Lernern identisch auftritt, sondern von mehreren Faktoren abhängt. Um den Status der L2 als Faktor im Drittspracherwerb festzustellen, haben Bardel und Sánchez eine Anzahl von Publikationen analysiert. Die Ergebnisse ihrer Analyse zeigen, dass der Gebrauch der L2 als Transferquelle vom metalinguistischen Wissen und von damit verbundenen kognitiven Faktoren, wie das Arbeitsgedächtnis, die Aufmerksamkeit und die Wahrnehmung von Regularitäten im Input abhängt.<sup>30</sup> Eigentlich, wie Paradis<sup>31</sup> bemerkt hat, basieren die später erlernten Sprachen (L2, L3 usw.) eher auf dem deklarativen Wissen und deshalb kann es zwischen jenen Sprachen leichter zu Interferenzerscheinungen kommen als zwischen einer Fremdsprache und der Muttersprache. Es kann aber vermutet werden, dass der effiziente Gebrauch des positiven Transfers aus der L2 und der L3 in die L4 und die Vermeidung vom negativen Transfer ein bestimmtes Niveau an Sprachbewusstsein verlangt, worüber aber nicht alle Lerner im gleichen Maße verfügen. Deshalb kann angenommen werden, dass es im Fall nicht ausreichender Wahrnehmung bestimmter interlingualer Ähnlichkeiten und Unterschiede zu Fehlern kommen wird.

## 2 DIE STUDIEN

Wie schon einleitend erwähnt wurde, basiert dieser Artikel auf zwei Studien der Autorin<sup>32</sup>. Beide Studien erforschten das Auftreten von Transfer und Interferenzen (die aber auf der Basis der schriftlichen Produktion sich nicht immer unterscheiden lassen) in der Verarbeitung von vier Sprachen (des Polnischen, des Deutschen, des Englischen und des Schwedischen), bei der alle diese Sprachen ungefähr gleichzeitig aktiviert wurden und interagieren konnten. Wie De Bots Modell der bilingualen Sprachverarbeitung<sup>33</sup> zeigt, beteiligt sich an der Verarbeitung nicht nur die ausgewählte Sprache (*selected language*), sondern auch die aktive Sprache (*active language*), und hier werden alle vier Sprachen aktiv, obwohl die Zielsprache der Übersetzung Schwedisch ist. In beiden Studien wurden die zu übersetzenden polnischen, deutschen und

<sup>30</sup> Bardel, Sánchez, „The L2 status factor hypothesis revisited“, 96.

<sup>31</sup> Vgl. Michel Paradis, „Language and communication disorders in multilinguals“, in: *Handbook of the neuroscience of language*, hrsg. v. Brigitte Stemmer, Harry A. Whitaker (Amsterdam: Elsevier, 2008), 341–349, nach: Bardel, Sánchez, „The L2 status factor hypothesis revisited“, 87.

<sup>32</sup> Ich bedanke mich sehr herzlich bei Frau Magister Magdalena Greczichen für ihre Hilfe bei der Vorbereitung der Schwedisch-Teste und für die Möglichkeit, mit ihren Studenten die Studien durchzuführen.

<sup>33</sup> Vgl. Kees De Bot, „A Bilingual Production Model: Levelt’s ‘speaking’ Model Adapted“, *Applied Linguistics* 13 (1992): 1–24.

englischen Sätze so gebildet, dass das Auftreten von Transfer bzw. Interferenzen ermöglicht werden konnte. Die Forschungsfragen waren die folgenden:

1. Welche Sprachen fungieren als Transfer- bzw. Interferenzquellen bei der Übersetzung aus dem Polnischen, dem Deutschen und dem Englischen ins Schwedische? Was lässt sich daraus über die Sprachverarbeitung erschließen?
2. Welches Maß an Sprachbewusstsein lässt sich aus der schriftlichen Produktion der Studenten erschließen?

Natürlich muss jedoch angenommen werden, dass nicht nur interlinguale, sondern auch intralinguale Fehlerquellen auftreten können, wie z. B. die Verwechslung schwedischer Wörter oder grammatischer Regeln, während andere Fehler mehrere mögliche Quellen haben<sup>34</sup> oder „doppelt gestützt“<sup>35</sup> werden können. Gleichzeitig muss man sich vergegenwärtigen, dass Fehler nur diejenigen Interferenzen widerspiegeln, die nicht rechtzeitig bemerkt wurden. Es ist aber möglich, dass die StudentInnen beim Übersetzen andere Interferenzen bei sich selbst bemerkten, dass sie jedoch die Fehler bei der Planung korrigierten, ohne sie schriftlich zu begehen.

## 2.1 Studie 1

Die Studie hatte zum Zweck, das Sprachbewusstsein der ProbandInnen und ihren Gebrauch des positiven Transfers aus dem Deutschen und aus dem Englischen ins Schwedische, vor allem im Bereich der Grammatik, zu erforschen. Ein zusätzlicher Schwerpunkt war aber ihr Sprachbewusstsein: Es wurde angenommen, dass die Studenten – um die Ähnlichkeiten zwischen den Sprachen effizient zu nutzen – ein bestimmtes Niveau des Sprachbewusstseins brauchen.

Die Studie wurde mit 21 ProbandInnen durchgeführt, wovon fünfzehn des weiblichen und vier des männlichen Geschlechts waren, und zwei ihr Geschlecht nicht angaben. Alle Teilnehmer waren Germanistikstudenten, die in Deutsch fortgeschritten waren, die früher in der Schule Englisch gelernt hatten (sie hatten also vermutlich ein mittleres Niveau), und die an der Universität Schwedisch von Anfang an lernten und wenigstens über Grundkenntnisse verfügten. Außerdem hatten alle Polnisch als Muttersprache.

Die Methode war eine Übersetzung von 10 Sätzen aus dem Polnischen ins Schwedische. Im Fokus standen solche Strukturen, die sich von den entsprechenden polnischen Strukturen

<sup>34</sup> Vgl. Lena Heine, „Mögliches und Unmögliches: Zur Erforschung von Transfererscheinungen“, in: *Beim Schwedischlernen sind Englisch und Deutsch ganz hilfreich. Untersuchungen zum multiplen Sprachenlernen*, hrsg. v. Britta Hufeisen, Nicole Marx (Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2004), 81–96.

<sup>35</sup> Vgl. Anton Näf, Doris Pfander, „<Springing of> a <bruck> with an elastic <sail> – Deutsches im Englischen von französischsprachigen Schülern“, *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 35 (2001): 5–37.

erheblich unterscheiden und bei denen Transfer aus der L1 negativ wäre, die aber gute Entsprechungen entweder im Deutschen oder im Englischen hatten, was jedoch große Aufmerksamkeit und ein relativ hohes Sprachbewusstsein verlangte. Beispiele davon sind:

- eine Präposition am Ende eines Fragesatzes (eine relativ seltene Struktur<sup>36</sup>), z. B. „Vilken kompis talar du om?“ (Über welchen Freund sprichst du? Wie im Englischen: Which friend are you talking about?),
- der Perfekt, der dem englischen Present Perfect ähnlich ist, z. B. „Jag har aldrig skrivit långa brev“ (I have never written long letters)
- die Negation, die der deutschen Negation ähnlich ist: erstens, wie im Deutschen „sondern“ statt „aber“ gebraucht wird, gibt es eine ähnliche Struktur im Schwedischen, z. B. „Han är inte elev, utan student“ (Er ist kein Schüler, sondern Student. Nicht: Han är inte elev, men student (\*aber Student)); zweitens, ähnlich dem deutschen „doch“ wird im Schwedischen „jo“ als Antwort auf eine Negation gebraucht: „Talar du inte tyska?“ (Sprichst du kein Deutsch?) – „Jo, det gör jag.“ („Doch, ich tue das.“) Nicht: Ja, det gör jag. („Ja, ich tue das.“)

Die in der Studie benutzten Sätze werden im Anhang 1 am Ende des Artikels präsentiert. Die Anleitung ist aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt worden.

Die Klassifikation der Ergebnisse beruht auf den folgenden Prämissen: Ein korrekter Satz ist entweder völlig korrekt oder er enthält ein kleines Versehen, das die Fokusstrukturen oder -vokabeln nicht betrifft (z. B. „Jag har *alldri* skrivit långa brev“ [Ich habe nie lange Briefe geschrieben], wo „*aldrig*“ [„nie“] als „*alldri*“ geschrieben wurde, was auf phonologische Faktoren zurückzuführen ist). Der L1-Einfluss ist der Einfluss des Polnischen als Erstsprache, z. B. „Ja, jag talar“ („Ja, ich spreche“), was eine wörtliche Übersetzung des polnischen Satzes ist. Der L2-Einfluss ist dagegen der Einfluss des Deutschen als Zweitsprache, z. B. „...när hon började med hennes jobb här“ (...als sie mit ihrem Job hier begann), wo die deutsche Struktur „mit etwas beginnen“ sichtbar ist. Als L3-Einfluss werden Sätze kategorisiert, in denen sich Einflüsse des Englischen als Drittsprache beobachten lassen, z. B. „Speker du tyska?“ (Sprichst du Deutsch?), wo das Wort „speka“ nicht existiert („sprechen“ heißt „tala“ auf Schwedisch), aber am wahrscheinlichsten eine „Entlehnung“ des englischen Verbes „speak“ ist. Der Terminus „doppelgestützt“ bezieht sich auf die sogenannte „doppelgestützte Interferenz“<sup>37</sup>, die gleichzeitig auf zwei Sprachen zurückzuführen ist, z. B. „...när jag kom i morgon till Göteborg“ (wenn ich morgen nach Göteborg komme), wo die Wortform „kom“ (statt „kommer“) gleichzeitig

<sup>36</sup> Elaine C. Klein, „Second versus third language acquisition: Is there a difference?“, *Language Learning* 45 (1995): 419–465.

<sup>37</sup> Näf, Pfander „<Springing of> a <bruck> with an elastic <sail>“, 10.

aus dem Englischen (come) und aus dem Deutschen (komme) stammen kann. Die Kategorie „L4-Schwedisch“ enthält Fehler, die auf die Verwechslung oder Übergeneralisierung schwedischer Wörter und Strukturen zurückzuführen sind, z. B. „Britta hat aldrig gillat glasser“ (statt: „Britta har alltid tyckt bäst om glass“, s. u.), wo „alltid“ (immer) mit „aldrig“ (nie) verwechselt wird. Dagegen stellt der Plural „glasser“ eine Interferenz aus dem Polnischen dar, wo das Wort „lody“ (Speiseeis) im Plural gebraucht wird, während im Schwedischen „glass“ als Massensubstantiv eher im Singular vorkommt. Schließlich umfasst die letzte Kategorie unvollständige Sätze und Vermeidung (es ist oft unmöglich, sicher zu sein, ob ein(e) Proband(in) sich an das Zielwort oder die Struktur gar nicht erinnerte, oder ob er/sie sie vermied, weil er/sie nicht völlig sicher war), wo ganze Sätze oder ihre Teile fehlen, z. B. „Britta alltid“ („Britta immer“; die Probandin begann den Satz und beendete ihn nicht).

Wie die in der Tabelle 1 präsentierten Resultate zeigen, sind die meisten Fehler das Resultat intralingualer Interaktion, d. h. der Verwechslung schwedischer Formen und Strukturen, oder die spontane Erfindung falscher Wortformen (z. B. „Ja, det *gar* jag“, statt: „jo, det *gör* jag.“) Da in einem Satz bei einem Studenten mehrere Fehler auftreten können, die auf verschiedene Quellen zurückzuführen sind, gibt es bei den meisten Sätzen (außer im 3. Satz) mehr als 21 Fehlerquellen, d. h. 22 (Sätze 2, 6 und 8), 23 (4, 5 und 10), 24 (9), 25 (7) und 34 (1).

Tabelle 1: Prozentsätze der (wahrscheinlichen) Fehlerquellen in der Übersetzungsaufgabe

Satz	Korrekt	L1-Einfluss	L2-Einfluss (Deutsch)	L3-Einfluss (Englisch)	Doppelt gestützt	L4-Schwedisch	Unbeendete Sätze/ Vermeidung
1		35,29%	2,94%	29,41%		29,41%	2,94%
2	13,63%	4,54%	27,27%	4,54%	4,54%	36,36%	9,09%
3	4,76%	38,1%				52,38%	4,76%
4	13,04%		17,39%	8,7%		26,09%	34,78%
5	8,7%	52,17%		13,04%		21,74%	13,04%
6	9,52%	22,72%	9,52%			38,1%	23,8%
7		20%	16%	8%		32%	24%
8	9,09%		31,82%	4,54%		40,9%	13,63%
9	4,67%		4,67%	4,67%	4,67%	45,83%	39,13%
10	8,7%	8,7%	4,34%	13,04%		60,86%	4,34%
Insgesamt	6,67%	18,33%	10,83%	9,58%	0,83%	37,5%	16,25%

Wie die Ergebnisse zeigen, sind die meisten Fehler (37,5% der Gesamtanzahl der Fehler) ein Resultat interlingualer Verwechslungen sowie des unvollständigen Erwerbs bzw. Zugriffs auf die richtigen Formen. Die Muttersprache bleibt auch eine wichtige Transfer- bzw. Interferenzquelle (18,33%), obwohl sie vom Schwedischen typologisch weiter entfernt als Deutsch

und Englisch ist. Was die germanischen Sprachen angeht, ist Deutsch (10,83%) eine wichtigere Transferquelle als Englisch (9,58%), wahrscheinlich wegen der leichter beobachtbaren Ähnlichkeiten auf der lexikalischen Ebene, obwohl es im Bereich der Grammatik auch ziemlich viele Ähnlichkeiten zwischen Englisch und Schwedisch gibt, insbesondere im Gebrauch des Perfekts, was unten an den Beispielen detaillierter erklärt wird.

Die Sätze, die den ProbandInnen die meisten Schwierigkeiten bereiten, sind der erste (Zielsatz: Han är inte elev, utan Student) und der siebte Satz (Vilken kompis talar du om?). Augenscheinlich schreibt sie kein Proband korrekt. Im ersten Satz ist der Einfluss des Polnischen („men“ statt „utan“, wie „ale“ im Polnischen) bei 12 ProbandInnen zu beobachten, wobei eine Verwechslung schwedischer Wortformen auch ziemlich oft in Erscheinung tritt. Dagegen gibt es im siebten Satz vor allem auf Schwedisch zurückzuführende Fehler, aber auch auf Polnisch, Deutsch und Englisch. Beispiele von Fehlern in diesen und anderen Sätzen werden in der Tabelle 2 mit Kommentaren über die mutmaßlichen Fehlerquellen präsentiert.

Tabelle 2: Beispiele von Fehlern in der Übersetzung

Beispiele von Fehlern	Zielsatz	Die beobachteten Probleme	Wahrscheinliche Fehlerquellen
Britta alltid tycker glass.	Britta har alltid tyckt bäst om glass. (Britta hatte immer am liebsten Eis.)	der falsche Tempus (Präsens statt des Perfekts, das wie im Englischen funktioniert: „Britta has always liked ice-cream best“) und die falsche Verbrektion (die richtige Rektion ist: tycka om något)	nicht ausreichende Grammatikkenntnisse im Schwedischen (Tempus); Interferenz aus dem Polnischen und/oder Englischen (lubić/ like + Nomen, ohne Präposition)
Kann du tala tyska inte? Jag tala tyska.	Talar du inte tyska? Jo, det gör jag. (Sprichst du kein Deutsch? Doch, ich spreche Deutsch. [Wörtlich: Doch, ich tue das.]	eine wörtliche Übersetzung aus dem Polnischen: „Tak, mówię“, statt der kurzen Antwort „Jo, det gör jag“, wie im Englischen: „yes, I do“. Das Modalverb „kann“ wurde deutsch geschrieben („kan“ auf Schwedisch)	negativer Transfer aus der L1 und der L2
Hur kompisar du menar?	Vilken kompis talar du om? (Über welchen Freund sprichst du?)	eine spontane Kreation (wörtlich: Wie Freunde du meinst?); das falsche Fragewort, keine Inversion	wahrscheinlich eine Verwechslung schwedischer Fragewörter und der unnötige Gebrauch des Plurals
Över vilken kompis talar du?	Vilken kompis talar du om? (Über welchen Freund sprichst du?)	keine Präpositionsbewegung, die falsche Präposition	negativer Transfer aus dem Deutschen bzw. aus dem Polnischen („Über welchen Freund sprichst du?“)

Beispiele von Fehlern	Zielsatz	Die beobachteten Probleme	Wahrscheinliche Fehlerquellen
Hon lärare mycket, när hon börjar jobba här.	Hon har lärt sig mycket sedan hon började arbeta (oder: jobba) här. (Sie hat viel gelernt, seitdem sie begann, hier zu arbeiten.)	statt des Perfekts (der übrigens wie im Englischen gebraucht wird: „She has learnt a lot since she started working here“) wurde ein Substantiv gebraucht (lärare – Lehrer); falsche Konjunktion (när – wenn/als, statt: sedan – seitdem); Präsens (börjar) statt des Imperfekts (började)	intralinguale Interferenzen zwischen unvollständig erworbenen schwedischen Strukturen; Unfähigkeit, die richtigen Wortformen zu gebrauchen
Hon har många läst, när hon började med henes jobb här.	Hon har lärt sig mycket sedan hon började arbeta (oder: jobba) här. (Sie hat viel gelernt, seitdem sie begann, hier zu arbeiten.)	falsche Konjunktion („när“ statt „sedan“), deutsche Wortfolge (Endstellung, wie in: Sie hat viel gelernt); deutsche Verbrektion (vgl. sie begann mit ihrer Arbeit hier)	negativer Transfer aus dem Deutschen; eine Verwechslung schwedischer Konjunktionen

Wie die Beispiele zeigen, lassen sich die Fehler auf verschiedene Quellen zurückführen und in einem Satz können mehrere Fehler auftreten, die auf den dynamischen und erheblich unvorhersehbaren Charakter der interlingualen Interaktion hinweisen. Einerseits benutzt man sicherlich den Transfer aus der L1, der L2 und, weniger, auch aus der L3, aber andererseits gibt es Interaktionen zwischen den Sprachen, die zu einer „doppelgestützten Interferenz“<sup>38</sup> führen können und – zweifellos – auch zahlreiche intralinguale Interaktionen in der L4 allein.

Jedoch aufgrund der Nichtbenutzung der Ähnlichkeiten zwischen Schwedisch und Englisch (z. B. dass „*sedan*“ mit dem Perfekt gefolgt wird) lässt sich vermuten, dass die ProbandInnen über nichtausreichendes Sprachbewusstsein verfügen und nicht alle Ähnlichkeiten bemerken und nutzen können. Es ist auch möglich, dass sie Englisch als eine weiter als Deutsch vom Schwedischen entfernte Sprache wahrnehmen und deshalb als potenzielle Transferquelle nicht in Betracht ziehen. Der Einfluss der Muttersprache weist aber darauf hin, dass die Wahrnehmung der Sprachdistanz nicht unbedingt einen wichtigen Faktor darstellt und dass die Muttersprache, die immer stark aktiviert bleibt, einen starken Einfluss auf die L4 ausübt.

## 2.2 Studie 2

Die Studie hat zum Zweck die Erforschung der gleichzeitigen Verarbeitung von Deutsch, Englisch und Schwedisch (und auch Polnisch als Transfer- oder Interferenzquelle) in der

<sup>38</sup> Näf, Pfander „<Springing of> a <bruck> with an elastic <sail>“, 10.

Übersetzung aus dem Polnischen, aus dem Englischen und aus dem Deutschen ins Schwedische. Sie wurde mit 28 ProbandInnen durchgeführt, wovon 19 des weiblichen und fünf des männlichen Geschlechts sind, und vier ihr Geschlecht nicht angeben. Alle verfügen über Polnisch als Muttersprache. Die Niveaus der Kompetenz in den Sprachen der Teilnehmer als Germanistikstudenten sind vergleichbar mit denen in der Studie 1.

Die Schwerpunkte der Studie sind bestimmte Aspekte der Grammatik und des Wortschatzes, die oft an der Grenze zwischen den beiden liegen, z. B. die Pluralbildung der Substantive, die Steigerung der Adjektive usw. Die in der Studie benutzten Sätze werden im Anhang 2 am Ende des Artikels präsentiert. Die Anleitung ist aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt worden. Am Ende jeder von beiden Studien gibt es auch einen Fragebogen, um die Sprachkonstellationen, das Geschlecht, die Fremdsprachenlernstrategien usw. der ProbandInnen zu erwähnen.

Die Prozentsätze der korrekten, teilweise korrekten und inkorrekten Strukturen sowie der Vermeidung werden in der Tabelle 3 präsentiert. Als korrekte Übersetzungen gelten hier Sätze, die völlig korrekt sind oder ein kleines Versehen enthalten eher als einen Fehler. Teilweise korrekte Übersetzungen enthalten dagegen einen Fehler, trotz dessen aber ist der Satz noch verständlich. Inkorrekte Sätze enthalten mehrere Fehler oder der Fehler ist schwer genug, um die Struktur oder die Bedeutung des Satzes völlig zu zerstören. Schließlich bezeichnet das Wort „Vermeidung“ (*avoidance*) die Vermeidung der Produktion des ganzen Satzes oder eines großen Teiles davon.

Tabelle 3: Prozentsätze der korrekten, teilweise korrekten und inkorrekten Sätze sowie der Vermeidung

Satz	Korrekt	Teilweise korrekt	Inkorrekt	Vermeidung
1	14,29%	50%	32,14%	3,57%
2	67,86%	17,86%	14,29%	
3	3,57%	46,43%	46,43%	3,57%
4	3,57%	17,86%	60,71%	17,86%
5	25%	21,43%	39,29%	14,29%
6		28,57%	57,14%	14,29%
7		10,71%	64,29%	25%
8	7,14%	17,86%	57,14%	17,86%
9	21,43%	39,29%	32,14%	7,14%
10	3,57%	46,43%	46,43%	3,57%
11	17,86%	17,86%	42,86%	21,43%
12	21,43%	53,57%	17,86%	7,14%
13	14,29%	25%	39,29%	28,57%
14	7,14%	17,86%	60,71%	14,29%
15	10,71%	50%	21,43%	17,86%

Wie diese Ergebnisse zeigen, sind die Sätze 6 und 7 für die ProbandInnen am schwierigsten. Der 6. Satz („All right, we'll meet on the platform at the railway station“, Zielsatz: „Bra, vi ska träffas på perrongen på järnvägstationen“ [„Gut, wir werden uns auf dem Bahnsteig am Bahnhof treffen“]) verlangt den Gebrauch eines Reflexivverbs, während der 7. („On Wednesdays Åsa attends a Spanish course“, Zielsatz: „På onsdagarna besöker Åsa en kurs i spanska“ [„Mittwochs besucht Åsa einen Spanischkurs“]) nicht nur auf der grammatischen (die Wortfolge und die Struktur eines Nominalsyntaxmas), sondern auch, wie es sich erwies, auf der lexikalischen Ebene den ProbandInnen Schwierigkeiten bereitet (s. Tabelle 4 unten). Eine zusätzliche Schwierigkeitsquelle ist auch die Tatsache, dass diese Sätze aus dem L3-Englisch übersetzt werden sollten, was die lexikalischen Fehler erklären kann. Manche Studenten haben das Wort „Wednesdays“ inkorrekt verstanden und es, statt „på onsdagarna“ (mittwochs) als „Dienstag“ („på Tusdagen“, eine Mischung von „tisdag“ und „Tuesday“) „Freitag“ („på Fredag“), „Samstag“ („på lördagen“, „på lordagen“; eigentlich wäre „samstags“ „på lördagarna“), oder sogar „Wochenende“ („på weekend“; eigentlich wäre „am Wochenende“ „på helgen“) übersetzt. Außerdem, obwohl die schwedische Wortfolge der deutschen sehr ähnlich ist (z. B. das Verb erscheint an der zweiten Stelle, wenn also der Satz mit einem Temporal- oder Lokaladverbial beginnt, folgt ihm das Verb und erst dann das Subjekt), haben manche ProbandInnen diese Regel nicht befolgt und z. B. geschrieben: „På lördagen Åsa kommer till Spanish kurs“, „På onsdag Åska bjuda en spanienkurs“ und „På lordagen Åsa går till en spanska kurs“ (es gibt hier auch andere Fehler, aber aus Platzgründen können sie hier nicht analysiert werden). Obwohl die Existenz einer ähnlichen Regel im Deutschen die Produktion der richtigen Wortfolge hätte erleichtern sollen, verfügen die ProbandInnen vermutlich über zu wenig Sprachbewusstsein, um diese Ähnlichkeit zu bemerken und die Regel zu behalten und anzuwenden. Ein interessanter Fehler ist auch der Gebrauch des Verbes „bjuda“ (einladen), das wahrscheinlich mit „besöka“ (besuchen) verwechselt wurde.

Was den negativen Transfer auf der lexikalischen Ebene betrifft, ist „på platformen“, bzw. „på platformet“, ein interessanter Fehler. Obwohl das schwedische Wort „perrong“ der polnischen Entsprechung „peron“ ähnelt, haben die Teilnehmer das englische Wort mit dem bestimmten Artikel (der im Schwedischen als Suffix gebraucht wird) geschrieben. Das ist einerseits ein Beispiel für die „Systemverschiebung“, wo ein L3-Wort für ein L4-Wort genommen wurde, und andererseits kann das auf das Sprachbewusstsein zurückgeführt werden: Es lässt sich vermuten, dass die ProbandInnen angenommen haben, dass das Wort dasselbe wie im Englischen ist, selbst wenn eine Assoziation zum L1-Wort als eine bessere Transferquelle hätte dienen können.

Dagegen erweist sich der Satz 2 („Erika jest młodsza od Britty“ (Erika ist jünger als Britta, Zielsatz: „Erika är yngre än Britta“) am leichtesten für die ProbandInnen. Am wahrscheinlichsten

kannten sie schon das Komparativ und die irregulären Formen der Adjektive, aber trotzdem sind einige Fehler aufgetreten, z. B. unter dem Einfluss des Deutschen oder des Polnischen (s. Tabelle 4).

Tabelle 4: Beispiele von Fehlern in der zweiten Übersetzungsaufgabe

Beispiele von Fehlern	Zielsatz	Die beobachteten Probleme	Wahrscheinliche Fehlerquellen
På Tusdagen Åsa gå på en spanskakurs.	På onsdagarna besöker Åsa en kurs i spanska. (Mittwochs besucht Åsa einen Spanischkurs.)	der Name des Tages (Tusdag, statt „tisdag“, von „Tuesday“), falsche Wortfolge (das Verb sollte an der zweiten Stelle sein, wie im Deutschen), Infinitiv statt des konjugierten Verbes „går“	Übersetzung aus dem Englischen: On Wednesdays Åsa attends a Spanish course (negativer Transfer); Verwechslung der Namen der Tage und die falsche Tempusform (Infinitiv) im Schwedischen
Jag går på universitetet med bus.	Jag åker buss till universitetet. (Ich fahre zur Universität mit dem Bus.)	eine wörtliche Übersetzung aus dem Deutschen (mit dem Bus fahren), deutsche oder englische Rechtschreibung („bus“ statt „buss“), eine wörtliche Übersetzung des englischen Verbes (Schwedisch unterscheidet zwischen „gå“ [gehen] und „åka“ [fahren]); die deutsche Rechtschreibung („universitet“ statt „universität“; das Suffix „et“ fungiert als der bestimmte Artikel), eine inkorrekte Präposition („på“ statt „till“)	negativer Transfer bzw. Interferenzen aus dem Deutschen und dem Englischen; der Gebrauch der falschen Präposition im Schwedischen (intralinguale Interaktion)
Bra, vi träffar på plattformen på järnvägstationen.	Bra, vi ska träffas på perrongen på järnvägstationen. (Gut, wir werden uns auf dem Bahnsteig am Bahnhof treffen.)	statt des Reflexivverbs ( <i>träffas</i> ) wird das transitive aber nicht reflexive Verb <i>träffa</i> gebraucht, der englischen Form folgend, obwohl die L1- und die L2-Formen (spotkać się, sich treffen) reflexiv sind; ein falsches Wort („plattform“* statt „perrong“)	Interferenz zwischen dem Englischen und dem Schwedischen (das englische Verb ist nicht reflexiv), vermutlich auch der Einfluss der Reflexivbildung in L1, L2 und L3 (Verb + Reflexivpronomen und nicht, wie im Schwedischen, Verb + morphologische Endung -s); negativer Transfer aus dem Englischen auf der lexikalischen Ebene

Beispiele von Fehlern	Zielsatz	Die beobachteten Probleme	Wahrscheinliche Fehlerquellen
Erika är yngre än Britta.	Erika är yngre än Britta. (Erika ist jünger als Britta.)	eine inkorrekte Form des Komparativs	Interferenz zwischen der deutschen und der schwedischen Form
Erika är yngre av Britta.	Erika är yngre än Britta. (Erika ist jünger als Britta.)	eine inkorrekte Präposition	negativer Transfer aus dem Polnischen: „młodsza od Britty“, wo „od“ das Primäräquivalent ( <i>primary equivalent</i> ***) von „av“ ist
Får jag med Astrid tåla?	Kan jag få tala med Astrid? (Darf ich mit Astrid sprechen?)	die deutsche Wortfolge (Darf ich mit Astrid sprechen?); ein Schreibfehler im Schwedischen („tåla“, statt „tala“), wahrscheinlich eine Übergeneralisierung des Graphems „å“ und eine Verwechslung von zwei /o/-Lauten, die „a“ (das betonte „a“) oder „å“ geschrieben werden	negativer Transfer aus dem Deutschen; intralinguale Interaktion oder Übergeneralisierung im Schwedischen

\* Das Wort „plattform“ existiert zwar im Schwedischen auch, aber die ProbandInnen hatten es nicht gelernt, also ist es unwahrscheinlich, dass es bewusst gebraucht wurde.

\*\*\* Vgl. Arabski, *Przyswajanie języka obcego i pamięć werbalna*, 45–47.

Aufgrund der Ergebnisse lässt sich folgern, dass die gleichzeitige Aktivierung der vier Sprachen tatsächlich zu vielen interlingualen Interaktionen führt, und diese treten – wie die Beispiele zeigen – sowohl auf der grammatischen als auch auf der lexikalischen Ebene auf. Außer dem Transfer und den Interferenzen lassen sich, wie in der ersten Studie, auch viele intralinguale Interaktionen im Schwedischen beobachten.

### 3 SCHLUSSFOLGERUNGEN

Um die Forschungsfragen zu beantworten, lässt sich erstens feststellen, dass verschiedene interlinguale Interaktionen tatsächlich zu beobachten sind, und zwar nicht nur zwischen den germanischen Sprachen (L2, L3 und L4), sondern auch mit dem Blick auf den Transfer aus dem Polnischen, bzw. Interferenzen zwischen dem Polnischen und dem Schwedischen. Das bestätigt Hufeisens Bemerkung, dass die Muttersprache immer eine wichtige Transferquelle bleibt<sup>39</sup>. Alle Sprachen beteiligen sich tatsächlich an der Sprachverarbeitung, was zeigt, dass die Sprachen miteinander verbunden sind und dass sich Interaktionen auf den grammatischen

<sup>39</sup> Vgl. Hufeisen, *Englisch als erste und Deutsch als zweite Fremdsprache* (Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1991).

und lexikalischen Ebenen beobachten lassen. Zweitens benutzen die ProbandInnen, obwohl Drittsprachenlerner über ein erhebliches Sprachbewusstsein verfügen<sup>40</sup>, die Ähnlichkeiten zwischen den Sprachen nicht ausreichend. Zum Beispiel wird zu viel Transfer aus dem Polnischen beobachtet, trotz der anzunehmenden Psychotypologie<sup>41</sup> und dem besonderen Status der Muttersprache, die oft als weiter von den Fremdsprachen entfernt betrachtet wird<sup>42</sup>. Außerdem hatten die Teilnehmer bestimmte Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Sprachen nicht unbedingt bemerkt, z. B. zwischen der deutschen und der schwedischen Wortfolge. Man könnte sich also fragen, ob sie vielleicht nicht genug Sprachbewusstsein haben.

Ähnlichkeiten garantieren den positiven Transfer zwar nicht, aber um Fehler zu vermeiden, sollten die Lerner es versuchen, Interferenzen zu kontrollieren und sich auch andererseits die korrekten Formen und Regeln zu merken. Gleichzeitig muss man zugeben, dass die parallele Aktivierung von vier Sprachen die Fähigkeit zur Kontrolle des ganzen mehrsprachigen Systems erheblich vermindert. Wie eine Studentin im Fragebogen schrieb, gab es „zu viele Sprachen auf einmal“ (meine Übersetzung). Obwohl es in der natürlichen Kommunikation selten zu solchen Situationen kommt, in denen man zwischen vier Sprachen wechseln muss (wenn auch solche Situationen nicht unmöglich sind und manchmal auftreten, aber nicht unbedingt in der Form einer Übersetzung), erzwingt die Mehrsprachigkeit im Allgemeinen ein bestimmtes Maß an Kontrolle, um die Sprachen nicht völlig zu vermischen, wenn man z. B. im monolingualen Modus<sup>43</sup> ist und zu einer einsprachigen Person spricht.

**Anhang 1: Die in der Studie 1 aus dem Polnischen ins Schwedische zu übersetzenden Sätze**  
Übersetzen Sie ins Schwedische:

1. On nie jest uczniem, ale studentem.
2. Zadzwońię do Ciebie, jeśli przyjadę jutro do Göteborga.
3. Mieliliśmy w tym roku piękną zimę (vinter).
4. Może być trudno teraz znaleźć pracę.
5. „Czy nie mówisz po niemiecku?” „Tak, mówię.”
6. Britta zawsze najbardziej lubiła lody.
7. O którym koledze mówisz?
8. Co jadłeś wczoraj na obiad?
9. Dużo się nauczyła, od kiedy zaczęła tu pracować.
10. Nigdy nie pisałam długich listów.

<sup>40</sup> Vgl. Jessner, *Linguistic Awareness in Multilinguals* (Edinburgh: Edinburgh University Press, 2006).

<sup>41</sup> Vgl. Kellerman, *Aspects of Transferability in Second Language Acquisition*, 1987.

<sup>42</sup> Vgl. De Angelis, „Multilingualism and non-native lexical transfer: an identification problem“, 12.

<sup>43</sup> Vgl. Grosjean, „The bilingual’s language modes“, 3–5.

## Anhang 2: Die in der Studie 2 aus dem Polnischen, dem Englischen und dem Deutschen ins Schwedische zu übersetzenden Sätze

Übersetzen Sie ins Schwedische:

1. Pociąg, niestety, jest opóźniony.
2. Erika jest młodsza od Britty.
3. Obraz wisi na ścianie na prawo od okna.
4. Jabłko jest dojrzałe, ale pomidory nie są dojrzałe.
5. Czy możesz powtórzyć to, co powiedziałaś?
6. All right, we'll meet on the platform at the railway station.
7. On Wednesdays Åsa attends a Spanish course.
8. How many trees can you see here?
9. When are you going home?
10. I go to the university by bus.
11. Wie alt warst du, als du damit begannst, Schwedisch zu lernen?
12. Darf ich mit Astrid sprechen?
13. Du musst deine Temperatur messen.
14. Der Kühlschrank ist sehr teuer.
15. Gestern war ich zu Besuch bei Erika.

## LITERATUR

- Arabski, Janusz. *Przyswajanie języka obcego i pamięć werbalna*. Katowice: Wydawnictwo Śląsk, 1996.
- Bardel, Camilla, Laura Sánchez. „The L2 status factor hypothesis revisited. The role of metalinguistic knowledge, working memory, attention and noticing in third language learning“. In: *L3 Syntactic Transfer: Models, new developments and implications*, hrsg. v. Tanja Angelovska, Angela Hahn, 85–101. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 2017.
- Bouvy, Christine. „Towards the Construction of a Theory of Cross-linguistic Transfer“. In: *English in Europe: The Acquisition of a Third Language*, hrsg. v. Jasone Cenoz, Ulrike Jessner, 143–156. Clevedon, Buffalo, Toronto, Sydney: Multilingual Matters, 2000.
- Cook, Vivian. „Evidence for Multicompetence“. *Language Learning* 42 (1992): 557–591.
- Cook, Vivian. „Competence and multi-competence“. In: *Performance and Competence in Second Language Acquisition*, hrsg. v. Gillian Brown, Kirsten Malmkjaer, John Williams, 57–69. Oxford, UK: Oxford University Press, 1996.
- Cook, Vivian. „Multilingual Universal Grammar as the Norm“. In: *Third Language Acquisition and Universal Grammar*, hrsg. v. Yan-Kit Ingrid Leung, 55–70. Bristol, Buffalo, Toronto: Multilingual Matters, 2009.
- De Angelis, Gessica. „Multilingualism and non-native lexical transfer: an identification problem“. *International Journal of Multilingualism* 2 (2005): 1–25.

- De Bot, Kees. „A Bilingual Production Model: Levelt’s ‘speaking’ Model Adapted“. *Applied Linguistics* 13 (1992): 1–24.
- Grosjean, François. „The bilingual’s language modes“. In: *One Mind, Two Languages: Bilingual Language Processing*, hrsg. v. Janet L. Nicol, 1–25. Oxford: Blackwell, 2001.
- Grosjean, François. „An attempt to isolate, and then differentiate, transfer and interference“. *International Journal of Bilingualism* 16 (2012): 11–21.
- Heine, Lena. „Mögliches und Unmögliches: Zur Erforschung von Transfererscheinungen“. In: *Beim Schwedischlernen sind Englisch und Deutsch ganz hilfreich. Untersuchungen zum multiplen Sprachenlernen*, hrsg. v. Britta Hufeisen, Nicole Marx, 81–96. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2004.
- Herdina, Philipp, Ulrike Jessner. *A Dynamic Model of Multilingualism. Perspectives of Change in Psycholinguistics*. Clevedon: Multilingual Matters Ltd, 2002.
- Herwig, Anna. „Plurilingual lexical organisation: Evidence from lexical processing in L1-L2-L3-L4 translation“. In: *Cross-Linguistic Influence in Third Language Acquisition: Psycholinguistic Perspectives*, hrsg. v. Jasone Cenoz, Britta Hufeisen, Ulrike Jessner, 115–137. Clevedon: Multilingual Matters, Ltd., 2001.
- Hufeisen, Britta. *Englisch als erste und Deutsch als zweite Fremdsprache. Empirische Untersuchung zur fremdsprachlichen Interaktion*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 1991.
- Hufeisen, Britta. „L3 – Stand der Forschung – Was bleibt zu tun?“. In: *Tertiärsprachen: Theorien, Modelle, Methoden*, hrsg. v. Britta Hufeisen, Beate Lindemann, 169–184, Tübingen: Stauffenburg, 1998.
- Hufeisen, Britta, Nicole Marx. „Einleitung“. In: *Beim Schwedischlernen sind Englisch und Deutsch ganz hilfreich. Untersuchungen zum multiplen Sprachenlernen*, hrsg. v. Britta Hufeisen, Nicole Marx, 7–13. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 2004.
- Jessner, Ulrike. *Linguistic Awareness in Multilinguals. English as a Third Language*. Edinburgh: Edinburgh University Press, 2006.
- Kellerman, Eric. *Aspects of Transferability in Second Language Acquisition*. Nijmegen, Katholieke Universiteit Nijmegen, 1987.
- Klein, Elaine C. „Second versus third language acquisition: Is there a difference?“. *Language Learning* 45 (1995): 419–465.
- Näf, Anton, Doris Pfander. „<Springing of> a <bruck> with an elastic <sail> – Deutsches im Englischen von französischsprachigen Schülern“. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 35 (2001): 5–37.
- Paradis, Michel. „On the representation of two languages in the brain“. *Language Sciences* 7 (1985): 1–39.
- Paradis, Michel. „Language and communication disorders in multilinguals“. In: *Handbook of the neuroscience of language*, hrsg. v. Brigitte Stemmer, Harry A. Whitaker, 341–349. Amsterdam: Elsevier, 2008.
- Sánchez, Laura. „‘Luisa and Pedrito’s Dog will the Breakfast Eat’: Interlanguage Transfer and the Role of the Second Language Factor“. In: *New Trends in Crosslinguistic Influence and Multilingualism Research*, hrsg. v. Gessica De Angelis, Jean-Marc Dewaele, 86–104. Bristol, Buffalo, Toronto: Multilingual Matters, 2011.
- Singleton, David. *Language and the Lexicon. An Introduction*. London: Arnold, 2000.
- Singleton, David. „Perspectives on the Multilingual Lexicon: A Critical Synthesis“. In: *The Multilingual Lexicon*, hrsg. v. Jasone Cenoz, Britta Hufeisen, Ulrike Jessner, 167–176. Dordrecht, Boston, London: Kluwer Academic Publishers, 2003.

Włosowicz, Teresa Maria. „Some Applications of Translation to Psycholinguistic Research“. *Linguistica Silesiana* 33 (2012): 127–145.

**Teresa Maria WŁOSOWICZ** studierte Anglistik mit Deutsch als Nebenfach an der Schlesischen Universität. 2009 erhielt sie den Doktorgrad parallel von der Schlesischen Universität und der Université de Strasbourg im Cotutelle-System. Ihre Forschungsinteressen umfassen die Mehrsprachigkeit, die Sprachdidaktik und den Fremdsprachenerwerb, die Übersetzungswissenschaft und die angewandte Linguistik im Allgemeinen. Sie arbeitet auch an ihrer Habilitationsschrift zum Thema: „The Interface between Grammar and the Mental Lexicon in Multilingualism“.

Kontakt: melomane.plurilingue@gmail.com

ZITIERNACHWEIS:

Włosowicz, Teresa Maria. „Fragen der Sprachverarbeitung und des Sprachbewusstseins am Beispiel des Deutschen als L2, des Englischen als L3 und des Schwedischen als L4 polnischer Germanistikstudenten“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 27 (2018): 221–241. DOI: 10.18276/cgs.2018.27-13.





